Zd. V. 31
1–3.

Theodor Vernaleken's

Litteraturbuch.

Fünfte Auflage.

I. Aus dem Altertume.

Wien, 1862.
Wilhelm Braumüller,
k. k. Hofbuchhändler.

Litteraturbuch.

Deutsches Lesebuch

nebst den Anfängen der

Kunst- und Litteraturgeschichte, Altertumskunde, Mythologie und Poetik.

Von

Theodor Vernaleken.

I. Theil. Aus dem Altertume.

Fünfte Auflage.

Wien 1862.
Wilhelm Braumüller,
k. k. Hofbuchhändler.

Druck von M. Auer.

Zur fünften Auflage.

Ein Schulbuch kann sich erst durch den Gebrauch vervollkommnen. Ich glaube auch dem Wunsche meiner Kollegen entgegen zu kommen, wenn ich bei der Anordnung der Lesestücke gewissen methodischen Rücksichten weniger nachgebe und im ganzen und einzelnen die mehr historische Folge herstelle. Die Nummern der 4. Auflage sind eingeklammert, und darauf sind jene Schüler aufmerksam zu machen, welche etwa die 4. Auflage in der Hand haben.

Über den Zweck dieses Buches wiederhole ich folgendes.

Im Altertume suchten die jungen Römer griechische Bildung, später in der mittleren Zeit galten die Klassiker, und noch jetzt gilt an unsern Gymnasien das altklassische in der Schulbildung als Hauptsache. Was bleibt unsern höhern Bürger- oder Realschulen von dem, was man vorzugsweise humanistische Bildung nennt? Ein guter Theil davon hat sich in den „deutschen Unterricht" geflüchtet, und es ist Pflicht der Schulmänner, diesen Rest in unsern höhern Bürger- und Realschulen zu hegen und zu pflegen, und besonders durch den Sprach- und Litteraturunterricht den Jünglingen einigen Ersatz zu bieten dafür, dass sie die bewährte, altklassische Schule ganz und gar entbehren müßen.

Göthe sagt (49. Bd. 123): „Möge das Studium der griechischen und römischen Litteratur immerfort die Basis der höhern Bildung bleiben."

Etwas davon muß den Realschulen zukommen, gerade weil sie Realschulen sind, die von den Fachschulen sich wesentlich durch ihre allgemeinen Bildungszwecke unterscheiden. Diese werden aber gefördert durch Religion und Geschichte, Sprache und Litteratur. Von diesen sind nicht alle von gleichem Werte; was z. B. Geschichte und Poesie anbetrifft, so wird Aristoteles recht haben, wenn er sagt: „An Weisheit reicher und von strengerem Adel als die Geschichte ist die Dichtung; diese gibt das allgemeine, nur einzelnes jene."

Für diejenigen Bildungsanstalten, welche weder die alten Sprachen noch das altdeutsche aufnehmen können, habe ich — mit besonderer Rücksicht auf

unsere österreichischen Oberrealschulen — eine geeignete Auswahl getroffen aus den Litteraturen der Kulturvölker, insbesondere des deutschen Volkes. Der leitende Gesichtspunkt ist in erster Linie ein sittlicher und religiöser; er ist aber auch ein ästhetischer und litterarischer; er ist ferner ein praktischer, indem das Litteraturbuch die Grundlagen enthält für die Ausbildung in sprachlicher und stilistischer Hinsicht; er ist endlich ein methodischer. In diesen vielfachen Rücksichten liegt das Schwierige eines solchen pädagogischen Litteraturwerkes.

Unser Litteraturbuch soll weder eine „Litteraturgeschichte" noch ein bloßes „Lesebuch" sein, sondern beides; jedoch in der Weise, wie es sich für die reifere Jugend, insbesondere für Oberrealschulen und ähnliche Anstalten eignet.

Ein „Lesebuch" gehört für die untern Klassen; eine „Litteraturgeschichte" für studierende Jünglinge und erwachsene, bei denen man die Bekanntschaft mit dem Inhalte der Litteratur voraussetzen kann; ein Litteraturbuch hat zwischen beiden einen Mittelweg einzuschlagen, jedoch so, dass das inhaltliche vorwaltet. Dieser Standpunkt ist wohl für die oberen Klassen der Mittelschule der geeignetste. Kenntnis der litterarischen Erzeugnisse, Bildung der Sprache, des Stiles und des Geschmackes an denselben, Einwirkung auf Herz und Gemüt durch dieselben — das ist der Hauptzweck. Einige Hilfskenntnisse aus der Mythologie, Litteraturgeschichte, Verskunst &c. schließen sich nebenbei an. Der deutsche Unterricht auf dieser Mittelstufe hat vorzüglich die Aufgabe, dasjenige zu überliefern, was von poetischen und litterarischen Erzeugnissen der Klassiker für die Jugend geeignet ist.

Das epische ist im I. Theile vorwaltend; das liegt schon im Zeitraume, und der Jugendsinn steht dem epischen näher als dem lirischen und dramatischen. Damit schließt sich der deutsche Unterricht auch an den gleichzeitigen Unterricht in der Weltgeschichte an. So geht der deutsche Unterricht mit der Geschichte von Periode zu Periode Hand in Hand.

Wien, am 1. Oktober 1861.

Th. Vernaleken.

Inhaltsverzeichnis.

I. Abtheilung. Aus den heiligen Schriften der Hebräer.

II. Abtheilung. Aus der Litteratur der Inder.

III. Abtheilung. Aus der Litteratur der Griechen.

IV. Abtheilung. Aus der römischen Litteratur.

V. Abtheilung. Das Nothwendigste aus der antiken Mythologie.

I. Die Gottheiten des lichten Oberreiches.

Anhang. Deutsche Heldensagen.

Erste Abtheilung.

Aus den heiligen Schriften der Hebräer *).

1. (114) Die heil. Schriften der Hebräer.

Von allen morgenländischen Völkern haben die Hebräer oder Israeliten für uns das meiste Interesse, denn aus diesem Volke ist das Christentum hervorgegangen.

Während die ganze Welt in Vielgötterei (Polytheismus) versunken war, bewarte ein Hirtenvolk semitischen Stammes, das Volk Israel, den ursprünglichen Glauben an einen Gott (Monotheismus). Mit den Israeliten hatte Gott einen Bund geschlossen. Das alte Testament enthält die heiligen Schriften des alten Bundes; der Mittelpunkt derselben ist die Verherrlichung Jehovas, der Herr und Lenker seines auserwählten Volkes.

Die heiligen Bücher sind theils geschichtliche, theils lehrhafte, theils profetische.

I. Zu den **Geschichtsbüchern** gehören:

Die fünf Bücher Moses, welche die Geschichte der göttlichen Offenbarung von der Schöpfung der Welt bis zum Tode des

---

*) „Wir betrachten das alte Testament nicht bloß als den Inbegriff der Geisteswerke der Hebräer, sondern als das geschriebene Wort Gottes und als den ersten Theil desselben, und ziehen dieses heilige Buch gleichwohl mit in die Geschichte der Litteratur; denn was wäre das für eine Litteratur, für eine Erklärung und Geschichte des Wortes und seiner Entfaltung in menschlicher Erkenntnis und Darstellung, von welcher nur das göttliche ausgeschlossen sein sollte?" Fried. v. Schlegel.

Moses enthalten. Das Buch Josua erzählt uns die göttlichen Führungen des israelitischen Volkes im gelobten Lande. Das Buch der Richter behandelt die Heldenzeit des jüdischen Volkes und die unter der Leitung gottbegeisterter Streiter vollbrachten Kriegsthaten. Das Buch Ruth erzählt die rührende Geschichte der Ruth, einer Moabitin. Aus ihrem Geschlechte stammt David. Die vier Bücher der Könige enthalten die Geschichte des israelitischen Volkes von dem Richteramte Samuels an, unter der Regierung der Könige, bis zur babylonischen Gefangenschaft. Ein Nachtrag zu den Büchern der Könige bilden die zwei Bücher der Chronik. Die zwei Bücher Esdras erzählen die Rückkehr der Stämme Juda und Benjamin aus der Gefangenschaft, und die Wiederherstellung des jüdischen Staates. Die zwei Bücher der Makkabäer enthalten die Geschichte des israelitischen Volkes in den letzten Zeiten vor der Ankunft des Messias auf Erden. Sie haben ihren Namen von den makkabäischen Brüdern, welche mit ihrem Heldenmuthe das Volk gegen die Bedrückungen des syrischen Königs siegreich beschützten. Zu den kleineren Geschichtsbüchern gehören auch noch: das Buch Tobias, das Buch Judith, Esther und das Buch Job oder Hiob.

II. Zu den **Lehrbüchern** des alten Testamentes gehören:

Die Psalmen, welche aus 150 geistlichen Gesängen bestehen. Die meisten Psalmen sind vom König David verfasst, und wurden in der Folge als Tempellieder vom Volke gesungen. Ferner gehören hieher: Die Sprichwörter Salomons, der Prediger und das hohe Lied, das Buch der Weisheit und Jesus Sirach.

III. Unter die merkwürdigsten Bücher des alten Bundes gehören die Schriften der **Profeten**. Die vier größeren Profeten sind: Jesaias, Jeremias, Ezechiel und Daniel. Die zwölf kleineren Profeten heißen: Oseas, Joel, Amos, Obadias, Jonas, Michäas, Nahum, Habakuk, Zephanias, Haggäus, Zacharias und Malachias.

Die Sprache in den heiligen Büchern ist sehr bilderreich, sie ist der Erguss einer durchaus religiösen Stimmung. Wir finden keinen Reim und keine besonderen Versmaße. Die Sprache der Poesie ist, äußerlich genommen, nur kenntlich durch den sogenannten Parallelismus, der darin besteht, dass zwei kurze, fast gleich lange Sätze den-

selben Gedanken, wenig verändert, nur mit anderen Worten und anderen Beziehungen ausdrücken, wodurch der Ausdruck etwas feierliches und das Gemüth fesselndes erhält. Z. B.

Erzürne dich nicht über die bösen;
sei nicht neidisch auf die Übelthäter:
denn wie das Gras werden sie abgehauen
und wie das Kraut werden sie verwelken. Oder:
Und ich gab ihnen meine Gebote, und lehrte sie meine Rechte.

Über den poetischen Wert der heil. Bücher gibt Herder treffliche Aufschlüsse in seinem Buche: „Vom Geist der hebräischen Poesie."

Von den deutschen Übersetzungen sind am meisten verbreitet: die von M. Luther (1522 begonnen und 1534 vollendet) und die vom apostolischen Stuhle geprüfte und kirchlich empfohlene von J. Franz Allioli. Letztere ist mit erläuternden Anmerkungen begleitet und seit 1830 erschienen.

2. (115) Abram trennt sich von Lot. Verheißung von Chanaans Besitz.

(1. Buch Mosis. Kapitel 13. Nach Allioli.)

1. Da eine Hungersnoth ins Land Chanaan kam, zog Abram herauf aus Ägypten, er und sein Weib und alles was er hatte, und Lot mit ihm in die Gegend gegen Mittag [1]).

2. Er war sehr reich, und hatte viel Gold und Silber.

3. Und er zog wieder den Weg, von wo er gekommen war, von Mittag bis gen Bethel, bis zu dem Orte, wo er vorher sein Zelt aufgeschlagen hatte zwischen Bethel und Hai,

4. an dem Orte des Altars, den er früherhin gemacht hatte, uud rief daselbst den Namen des Herrn an.

5. Aber auch Lot, der mit Abram war, hatte Herden, Schafe und Vieh und Zelte.

6. Und das Land konnte sie nicht fassen, um beisammen zu woh-

---

[1]) In's südliche Chanaan.

nen; denn *ihre* Habe war groß, und sie konnten nicht bei einander wohnen.

7. Daher entstund auch Zank zwischen den Hirten der Herden Abrams und Lots; es wohnten aber damals die Chananiter und Pherezıter im Lande.

8. Deshalb sprach Abram zu Lot: Lieber, laß keinen Zank sein zwischen mir und dir, und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Brüder [1].

9. Siehe, das ganze Land ist vor dir: ich bitte, scheide von mir; gehst du zur linken, so bleibe ich zur rechten; willst du aber die Gegend zur rechten wählen, so zieh' ich zur linken [2].

10. Da hub Lot seine Augen auf, und sah die ganze Gegend um den Jordan, die ganz gewässert war, eh' der Herr Sodoma und Gomorrha zerstörte, wie das Paradies des Herrn, und wie Ägypten gegen Segor hin.

11. Und Lot wählte sich die Gegend um den Jordan, und wich gen Morgen, und die Brüder schieden einer von dem andern.

12. Abram wohnte im Lande Chanaan; Lot aber hielt sich in den Städten auf, die um den Jordan waren, und wohnte zu Sodoma.

13. Aber die Leute zu Sodoma waren überaus böse und sehr große Sünder vor dem Herrn.

14. Und der Herr sprach zu Abram, nachdem Lot von ihm geschieden war: Heb' deine Augen auf, und schaue von dem Orte, wo du nun bist, gen Mitternacht und Mittag, gen Aufgang und Niedergang.

15. Alles Land, das du siehst, will ich dir geben, dir und deinen Nachkommen ewiglich.

16. Und ich will deine Nachkommen machen wie den Staub der Erde: wenn jemand den Staub der Erde zählen kann, wird er auch deine Nachkommen zählen können.

17. Mache dich auf, und zieh' durch das Land nach seiner Länge und Breite; denn dir will ich es geben.

18. Also brach Abram auf mit seinem Zelte, kam und wohnte

---

1) D. i. Vettern. — 2) Selig sind die Friedfertigen!

bei dem Thale Mambre, welches zu Hebron ist, und baute daselbst dem Herrn einen Altar.

3. (116) Jakob in Gessen (Gosen). Theuerung in Ägypten. Jakobs Tod nähert sich.

(1. Buch Mosis. Kapitel 47. Nach Allioli.)

1. Also trat Josef zu Pharao ein, und berichtete, und sprach: Mein Vater und meine Brüder, ihre Schafe und Rinder, und alles, was sie besitzen, sind gekommen aus dem Lande Chanaan; und siehe, sie sind nun im Lande Gessen.

2. Auch stellte er fünf seiner Brüder, die unansehnlichsten, vor den König.

3. Als dieser sie fragte: Was habt ihr für ein Gewerbe? antworteten sie: Wir, deine Knechte, sind Schafhirten, sowohl wir als unsere Väter.

4. Wir sind gekommen, als Fremdlinge uns aufzuhalten in deinem Lande; denn die Herden deiner Knechte haben keine Weide, und der Hunger drückt schwer im Lande Chanaan: so bitten wir, dass du uns deine Knechte sein lassest im Lande Gessen.

5. Und der König sprach zu Josef: Dein Vater und deine Brüder sind zu dir gekommen.

6. Das Land Ägypten ist vor deinen Augen, laß sie wohnen am besten Orte, und gib ihnen das Land Gessen. Und so du weist, dass rüstige Männer unter ihnen sind, so mache sie zu obersten meiner Herden.

7. Darnach brachte Josef seinen Vater Jakob hinein, und stellte ihn vor Pharao, und Jakob segnete den König.

8. Und da er von ihm gefragt ward: Wie viel sind Tage der Jahre deines Lebens [1])?

9. antwortete er: die Tage meiner Wanderschaft sind hundert und dreißig Jahre, wenige und böse, und erreichen nicht die Tage meiner Väter, während deren sie Fremdlinge waren.

---

[1]) Wie alt bist du?

10. Und er segnete den König, und gieng hinaus.

11. Josef aber gab seinem Vater und seinen Brüdern Besitzungen in Ägypten im besten Orte des Landes, in Ramesse, wie Pharao geboten.

12. Und er nährte sie und das ganze Haus seines Vaters, und gab einem jeglichen Speise.

13. Denn es mangelte an Brot in allen Landen, und der Hunger drückte die Erde, vorzüglich Ägypten und Chanaan.

14. Und er brachte alles Geld aus diesen Landen zusammen für den Verkauf des Getraides, und that es in die Schatzkammer des Königs.

15. Und da es den Käufern an Geld mangelte, kam ganz Ägypten zu Josef und sprach: Gib uns Brot; warum sollen wir vor dir sterben, da wir kein Geld haben?

16. Und er antwortete ihnen: Bringt euer Vieh, und ich will euch dafür Speise geben, wenn ihr kein Geld habet.

17. Und da sie es brachten, gab er ihnen Speise für die Pferde und die Schafe und die Rinder und die Esel, und er ernährte sie um ihr Vieh in diesem Jahre.

18. Und sie kamen auch im andern Jahre und sprachen zu ihm: Wir können es unserm Herrn nicht verhelen, dass unser Geld und unser Vieh zumal dahin sind; auch ist dir nicht verborgen, dass wir nichts mehr haben als unsere Leiber und unser Land.

19. Warum sollen wir also sterben vor deinen Augen? Wir und unser Land sollen dein sein. Kaufe uns zu königlicher Dienstbarkeit, und reiche uns Samen, damit nicht aus Mangel an Anbauern die Erde zu einer Wüste werde.

20. Also kaufte Josef das ganze Land Ägypten; denn ein jeglicher verkaufte sein Eigentum um der Größe des Hungers willen, und er machte es dem Pharao eigen [1],

---

[1] D. i. und Pharao ward Eigentümer davon, da er zuvor nur Landeshoheit darüber ausübte.

21. und alles Volk desselben von der äußersten Gränze Ägyptens bis zur äußersten andern Gränze [1]),

22. nur nicht das Land der Priester, das ihnen vom Könige eingeräumt war; denn diese bekamen auch bestimmte Speise aus den königlichen Speichern, und waren also nicht gezwungen, ihre Besitzungen zu verkaufen.

23. Da sprach Josef zum Volke: Siehe, ihr und euer Land gehöret dem Pharao, wie ihr sehet; nehmet da Samen und besäet die Äcker,

24. dass ihr Früchte bekommet. Den fünften Theil gebet dem Könige, die vier übrigen Theile überlasse ich euch zum Samen und zur Speise für euer Haus und eure Kinder [2]).

25. Und sie antworteten: Unser Heil ist in deiner Hand; unser Herr sehe nur gnädig uns an, so wollen wir freudig dem Könige dienen.

26. Von dieser Zeit an bis auf diesen Tag wird im ganzen Lande Ägypten den Königen der fünfte Theil gereicht, und es ward zum Gesetze, nur nicht im Lande der Priester, welches frei von dieser Auflage blieb.

27. Israel wohnte also in Ägypten, das ist im Lande Gessen, und hatte es im Besitze, und es nahm zu und mehrte sich sehr.

28. Und Jakob lebte darin siebenzehn Jahre, und sind alle Tage seines Lebens geworden hundert und siebenundvierzig Jahre.

29. Da er nun herannahen sah den Tag seines Todes, rief er seinen Sohn Josef, und sprach zu ihm: Habe ich Gnade in deinen Augen gefunden, so lege deine Hand unter meine Hüfte [3]), und thu mir die Lieb und Treue, mich nicht in Ägypten zu begraben,

---

[1]) Im Hebr.: Also war das Land dem Pharao eigen, und er versetzte das Volk in andere Städte, von einem Ende Ägyptens bis zum andern Ende. — Damit zeigte Josef, dass Pharao der Eigentümer von Ägypten sei und es geben könne, wem er wolle. Dadurch wurden auch den Israeliten, welche die Landschaft Gessen bekommen hatten, Vorwürfe ersparet.

[2]) Josef gibt den Ägyptern ihre Felder zurück, und wahrscheinlich auch ihr Vieh, sie bebauen zu können, und verlangt nur den fünften Theil der Früchte als Abgabe. — [3]) Schwöre mir!

30. sondern ich will schlafen mit meinen Vätern, und du sollst mich wegführen aus diesem Lande, und mich begraben im Begräbnisse meiner Ahnen. Und Josef antwortete ihm: Ich will thun, wie du befohlen hast.

31. Und er sprach: so schwöre mir! Und er schwur und Israel betete Gott an, und neigte sich zu Häupten seines Bettes [1]).

4. (117) Des Moses Beruf.

(2. Buch Mos. Kap. 3. V. 1—21. Nach Allioli.)

1. Moses aber hütete die Schafe Jethro's, seines Schwähers, des Priesters in Madian; und da er die Herde tiefer in die Wüste getrieben, kam er zum Berge Gottes Horeb.

2. Und der Herr erschien ihm in einer Feuerflamme mitten aus einem Dornbusche, und er sah, dass der Dornbusch brenne und nicht verzehrt werde.

3. Da sprach Moses: Ich will hingehen, und schauen diese große Erscheinung, warum der Dornbusch nicht verbrennet!

4. Als aber der Herr sah, dass er hingieng zu sehen, rief er ihm aus dem Dornbusche, und sprach: Moses, Moses! Und er antwortete: Hier bin ich!

5. Der Herr aber sprach: Nahe nicht herzu, löse deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, worauf du stehest, ist heiliges Land.

6. Und er sprach: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs. Da verhüllte Moses sein Angesicht; denn er wagte nicht aufzuschauen gegen Gott.

7. Und der Herr sprach zu ihm: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und gehört ihr Geschrei über die Härte derjenigen, die über ihre Arbeiten gesetzt sind;

8. und weil ich kenne ihre Leiden, bin ich herabgekommen, sie zu erretten aus der Hand der Ägypter, und sie wegzuführen aus diesem Lande in ein gut und geräumig Land, in ein Land, das von Milch

---

[1]) D. i. er beugte sich rücklings mit dem Kopfe gegen den Obertheil seines Bettes. In der griechischen Übersetzung heißt es: Israel neigte sich gegen die Spitze des Zepters Josefs, d. i. verehrte Josefs königliche Gewalt.

und Honig fließt, in die Orte der Chananiter, und Hethiter, und Amorrhiter, und Pherezïter, und Heviter und Jebusiter.

9. Also kam das Geschrei der Söhne Israels zu mir, und ich sah ihr Elend, womit die Ägypter sie bedrücken.

10. Aber komm, ich will dich zu Pharao senden, dass du mein Volk, die Söhne Israels, wegführest aus Ägypten.

11. Und Moses sprach zu Gott: Wer bin ich, dass ich zu Pharao gehe, und die Söhne Israels aus Ägypten wegführe?

12. Und er sprach zu ihm: Ich will mit dir sein [1]; und dieß sei dir das Zeichen, dass ich dich sende: wenn du mein Volk aus Ägypten geführet, wirst du Gott auf diesem Berge opfern [2].

13. Und Moses sprach zu Gott: Siehe, ich soll zu den Söhnen Israels gehen, und zu ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Wenn sie nun zu mir sagen werden: Welches ist sein Name? was soll ich ihnen sagen?

14. Da sprach Gott zu Moses: Ich bin der ich bin [3]. Und er sprach: Also sollst du sagen zu den Söhnen Israels: Der da ist, hat mich zu euch gesandt.

15. Und Gott sprach wiederum zu Moses: Dieß sollst du den Söhnen Israels sagen: Der Herr [4], der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs hat mich zu euch gesandt: das ist mein Name in Ewigkeit, und so soll man meiner gedenken von Geschlecht zu Geschlecht.

16. Geh' hin, und versammle die Ältesten Israels, und sprich zu ihnen: Der Herr, der Gott eurer Väter, ist mir erschienen, der

---

[1]) Ich will dich durch Wunder unterstützen. — [2]) So gewiss ich dir nun weißage, dass ihr mir auf diesem Berge opfern werdet, so gewiss wirst du deine Brüder aus Ägypten führen. — [3]) Der heilige Johannes erklärt in der geheim. Offenb. 1, 8. diese Worte, indem er Gott nennt den, der da ist, der da war, und der da sein wird, also den ewigen, den unveränderlichen, der nothwendig ist, durch sich ist, und durch den alles andere ist. Der hebräische Name Jehovah drückt dieses auch durch seine drei Silben aus, indem jede derselben eine andere Zeit, alle zusammen die Ewigkeit des seins bezeichnen. — [4]) Im Hebr.: Jehovah, welches die Christen durch das Wort „Herr" geben.

Gott Abrahams, der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs, und sprach: Ich habe euch in Gnaden heimgesucht, und alles gesehen, was euch in Ägypten widerfahren;

17. und habe beschlossen, euch wegzuführen aus dem Elende Ägyptens in's Land der Chananiter und Hethiter und Amorrhiter und Pherezíter und Heviter und Jebusiter in ein Land, das von Milch und Honig fließt [1]).

18. Und sie werden auf deine Stimme hören; und du samt den Ältesten Israels sollst hineingehen zum Könige von Ägypten, und zu ihm sagen: Der Herr, der Gott der Hebräer, hat uns gerufen; wir wollen drei Tagreisen weit in die Wüste ziehen, um zu opfern dem Herrn, unserm Gott.

19. Aber ich weiß, dass der König von Ägypten euch nicht ziehen lassen wird, außer durch starke Hand.

20. Denn ich werde meine Hand ausstrecken, und Ägypten schlagen mit allen meinen Wundern, die ich mitten unter ihnen thun werde: dann wird er euch ziehen lassen.

5. (118) Lobgesang des Moses.

(2. Buch Mos. Kap. 15. 1—13.)

Die Israeliten zogen mit Gottes Hilfe durchs rothe Meer; die nachsetzenden Ägypter unter Pharao kamen in den Fluten um.

1. Da sangen Moses und die Söhne Israels dieses Lied dem Herrn, und sprachen: Lasset uns singen dem Herrn; denn glorreich ward er verherrlicht, Rosse und Reiter warf er in's Meer.

2. Meine Stärke und mein Lob ist der Herr; denn er ward mir zum Heile; er ist mein Gott, ihn will ich preisen; der Gott meines Vaters, ihn will ich erheben.

3. Der Herr ist wie ein streitbarer Mann, Allmächtiger ist sein Name.

4. Die Wagen Pharao's und sein Heer warf er ins Meer: seine auserlesenen Fürsten versanken im rothen Meer.

---

[1]) D. i. wo alles im Überflusse ist.

5. Abgründe deckten sie, zu Grunde sanken sie wie ein Stein.

6. Deine rechte, o Herr, ward verherrlicht in Kraft; deine rechte, o Herr, schlug den Feind.

7. In der Fülle deiner Herrlichkeit stürztest du deine Feinde; ließest aus deinen Zorn, der sie wegfraß wie Stoppeln.

8. Und durch den Hauch deines Grimmes türmten sich auf die Gewässer; die fließende Welle stand still, die Fluten türmten sich mitten im Meer.

9. Der Feind sprach: Ich will nachjagen, und sie ergreifen, will Beute austheilen und meinen Muth an ihnen kühlen, will ziehen mein Schwert, sie töten mit meiner Hand.

10. Da wehte dein Hauch, und es deckte sie das Meer; sie sanken wie Blei in den gewaltigen Wassern.

11. Wer ist dir gleich unter den starken, o Herr? Wer dir gleich, so herrlich in Heiligkeit, so furchtbar und preiswürdig, so wunderthätig?

12. Du streckest deine Hand aus, und die Erde verschlang sie.

13. Ein Führer warest du in deiner Barmherzigkeit dem Volke, das du erlöset, und trugest es in deiner Stärke zu deiner heiligen Wohnung [1]).

6. (119) Judiths Unterredung mit Holofernes.

(Buch Judith Kap. 11. Nach Allioli.)

Nabuchodonosor (Asarhaddon in Ninive) hatte das medisch-persische Reich erobert und verlangte von allen angränzenden Völkern Huldigung. Er sandte seinen Feldherrn Holofernes aus, um auch Judäa zu unterwerfen. Die nördliche Gränzfestung der Juden, Bethulia, schloss ihre Thore. Schon wollen sich die Juden ergeben, als die fromme Witwe Judith sich erbietet, die Stadt zu retten. Sie begibt sich geschmückt ins feindliche Lager und findet Mittel, den Holofernes zu töten.

1. Holofernes sprach zu ihr: Sei gutes Muths, und fürchte dich nicht in deinem Herzen; denn ich habe niemand je etwas zu Leide gethan, der dem Könige Nabuchodonosor dienen wollte.

---

[1]) Ins gelobte Land Chanaan. Unser Text spricht hier auf profetische Weise von künftigen Dingen, als ob sie schon geschehen wären.

2. Und hätte dein Volk mich nicht verachtet, so hätte ich meinen Spieß nicht erhoben wider dasselbe.

3. Nun aber sag' mir, weswegen du von ihnen geflohen bist, und zu uns kommen wolltest?

4. Und Judith sprach zu ihm: Vernimm die Worte deiner Magd; denn wenn du die Worte deiner Magd befolgest, so wird der Herr mit dir das Werk vollbringen.

5. Denn so wahr Nabuchodonosor, der König der Erde, lebet, und so wahr seine Macht lebet, die dir gegeben zur Züchtigung aller irrenden Seelen [1]: so dienen ihm durch dich nicht nur die Menschen, sondern auch die Thiere des Feldes sind ihm gehorsam.

6. Denn allen Völkern ist kund die Thätigkeit deines Geistes, und in aller Welt ist bekannt, dass du allein gütig und mächtig bist in seinem ganzen Reiche, und deine Anordnungen werden gepriesen in allen Landen.

7. Auch ist nicht verborgen, was Achior geredet hat; und auch das weiß man, wie du mit ihm verfahren bist.

8. Denn es ist gewiss, dass unser Gott also durch Sünden beleidigt worden, dass er durch seine Profeten dem Volke hat verkündigen lassen, er wolle es um seiner Missethaten willen hingeben.

9. Und weil die Söhne Israels wissen, dass sie ihren Gott beleidigt haben, so fiel der Schrecken vor dir über sie.

10. Dazu hat auch der Hunger sie überfallen, und da ihnen das Wasser vertrocknet ist, darf man sie fast schon unter die Toten zählen.

11. Endlich haben sie beschlossen, ihr Vieh zu töten, und sein Blut zu trinken [2].

12. Und was geheiligt worden dem Herrn, ihrem Gott, an Getraide, Wein und Öhl, wovon Gott geboten, es nicht zu berühren, das gedenken sie zu verbrauchen, und wollen verzehren, was sie auch mit den Händen nicht berühren sollten; weil sie dieses nun thun, so ist gewis, dass sie dem Verderben übergeben werden.

---

[1]) die sich der Heeresmacht Nabuchodonosors nicht unterwerfen wollen.

[2]) welches unter der Strafe der Ausrottung verboten war.

13. Da ich, deine Magd, dieses wuste, bin ich weggeflohen von ihnen, und der Herr hat mich gesandt, eben dieses dir zu verkünden.

14. Denn ich, deine Magd, verehre Gott auch jetzo bei dir; und ich, deine Magd, werde hinausgehen [1]) und zu Gott beten,

15. und er wird mir sagen, wann er ihnen ihre Sünde vergelten wird; dann will ich kommen, und es dir ansagen. So [2]) werde ich dich mitten durch Jerusalem führen, und du wirst das ganze Volk Israel haben wie Schafe, die ohne Hirten sind, und nicht ein Hund wird wider dich bellen [3]);

16. denn solches ist mir durch Gottes Vorsehung gesagt worden.

17. Und weil Gott über sie erzürnt ist, bin ich gesandt worden, eben dieses dir anzusagen.

18. Es gefielen aber alle diese Worte dem Holofernes und seinen Knechten, und sie verwunderten sich über ihre Weisheit, und einer sprach zu dem andern:

19. Diesem Weibe ist keines auf Erden gleich an Gestalt und Schönheit, und Weisheit im reden.

20. Und Holofernes sprach zu ihr: Gott hat wohl gethan, dich vor dem Volke herzusenden, dass du es in unsere Hände lieferst.

21. Und weil dein Versprechen gut ist, so soll dein Gott, wenn er mir dieses thut, auch mein Gott sein, und du wirst groß werden im Hause Nabuchodonosors, und dein Name wird berühmt werden auf der ganzen Erde.

7. (120) Das Buch Job (Hiob).

(Vorbericht von Allioli.)

Der heilige Job, von dessen Tugend, Prüfung, Geduld so wie herrlicher Belohnung dieses Buch handelt, war ein reicher arabischer Hirtenfürst, der, wie die heiligen Väter und die vorzüglichsten Schriftforscher behaupten, zur Zeit, da die Israeliten in der ägyptischen

---

[1]) vor das Lager. — [2]) In Folge deines hierauf erfolgenden Sieges. — [3]) Niemand wird sich dir widersetzen.

Dienstbarkeit schmachteten, in jenem Theile des wüsten Arabiens lebte, welcher zwischen dem Lande Edom und Chaldäa lag. Er bekannte sich zur wahren Religion des Patriarchen Abraham, betete den einen wahren Gott an, und wandelte heilig vor ihm. Um seine Tugend zu prüfen, zu läutern, und aus andern geheimen Absichten ließ Gott zu, dass der Satan ihm übles zufügte, zuerst durch Beraubung alles dessen, was er hatte, dann durch die schmerzlichsten Geschwüre, womit er ihn vom Scheitel bis zur Fußsohle schlug. Von diesem schrecklichen Schicksale hörten die Freunde Jobs, und kamen ihn zu trösten. Da sie aber vernahmen, wie er auf die bitterste Weise sein überaus elendes Leben beklagte, wurden sie, statt ihn sanft zurechtzuweisen und seine Äußerungen der Übermacht seines Schmerzgefühles zuzuschreiben, aus Tröstern schmähende Tadler. Sie forderten ihn auf, seine Leiden als Strafe für seine Sünden zu erkennen, und warfen ihm die ärgsten Verbrechen vor — auf den Grund seiner Leiden hin, indem Gott nach seiner Gerechtigkeit die frommen mit Glück belohne, die bösen mit Unglück strafe. Job antwortete auf ihre Reden in einem Wechselgespräche. Er stellt nicht in Abrede, dass Gott an jedem Menschen Ursache finden könne, seine Strafgerechtigkeit auszuüben, aber er läugnet, dass er jener Sünder sei, wie seine Freunde behaupten. Er vertheidigt seine Unschuld und beklagt sein Elend, wobei er, obwohl mit Ergebung leidend, öfter so weit geht, Gott über die Ursache seiner Leiden zu Rede zu stellen. Er läugnet den Satz, dass die gottlosen immer mit Unglück, die frommen mit Glück heimgesucht werden, und zeigt aus Erfahrung, wie oft gottlose im Glücke, fromme im Unglücke sind. Er findet die Ursache seines Unglückes in dem traurigen Loß der gesamten Menschheit überhaupt, und führt zuletzt mit siegender Beredsamkeit den Satz durch, dass Gott in seiner unerforschlichen Weisheit geheime Absichten bei den Leiden der frommen habe. Hierauf wissen drei seiner Freunde, die bisher gesprochen hatten, nichts mehr einzuwenden; aber nach ihnen tritt ein bisher nicht genannter neuer Kämpfer auf, beschuldigt Job ebenfalls begangener Sünden als Ursache seiner Leiden, und bringt gegen seine Reden, die er vielfach verdreht und nicht zu widerlegen weiß, die Gründe der übrigen nur unter anderen Wendungen vor. Darum antwortet ihm

Job gar nicht, sondern Gott selbst erscheint, den Streit zu schlichten, ohne doch auf das Rücksicht zu nehmen, was der letzte Kämpfer gesprochen hatte. Er tadelt zwar Job, dass er sich unterfangen, mit ihm zu rechten, und ihn über seine Leiden zu Rede zu stellen, aber er tadelt seine Freunde noch mehr, und verweist mit himmlischer Beredsamkeit die kurzsichtigen Menschen auf die unerforschliche Weisheit und Allmacht Gottes, damit andeutend, dass er seine geheimen Absichten mit den Leiden der Menschen und insbesondere der gerechten habe. Zuletzt belohnt er die Treue und Geduld Jobs, und versetzt ihn in einen weit größern Glücksstand als vorher. Dieses ist der Inhalt des Buches, welches an Hoheit der Gedanken, an Schwung und Zierlichkeit der Sprache alle Bücher der heiligen Schrift übertrifft, und seines gleichen auf Erden nicht hat.

8. (121) Hiob bekennt Gottes Gerechtigkeit, Macht und Weisheit.

(Kap. 9, 1—13. Nach Allioli.)

1. Und Job antwortete und sprach:

2. Wahrlich, ich weiß, also ist's, dass der Mensch nicht gerecht ist, mit Gott verglichen [1])!

3. Wenn er auch möchte mit ihm rechten, nicht könnt' er ihm antworten eines auf tausend [2]).

4. Er ist weisen Herzens und starker Kraft; wer widersetzt sich ihm, und hat Frieden [3])?

---

[1]) Das gebe ich zu, dass im Vergleiche mit Gott und im Gerichte vor Gott niemand gerecht ist, indem der unendlich reine an dem gerechtesten noch Flecken warnimmt.

[2]) Wollte der fromme mit Gott ins Gericht treten, und sollte er Rechenschaft geben von allen seinen Handlungen, und antworten auf die tausendfache Anklage Gottes, so würde er nicht über einen Vorwurf sich rechtfertigen können. Denn wie manche Fehltritte thut der Mensch, ohne auf sie zu achten? — [3]) und bleibt unversehrt, in seinem äußern Glücke und der Ruhe des Herzens?

5. Er versetzt die Berge, und die [1]), so er umkehret in seinem Grimme, wissen's nicht [2]).

6. Er rüttelt die Erde von ihrem Orte, und ihre Säulen erbeben.

7. Er gebeut der Sonne, und sie geht nicht auf; und er schließt wie unter Siegel die Sterne [3]).

8. Er breitet den Himmel aus allein [4]), und schreitet hin über die Wellen des Meeres [5]).

9. Er [6]) schaffet den Wagen [7]), und Orion, und das Siebengestirn, und die vorborgenen Sterne des Südens [8]).

10. Er thut großes und unbegreifliches und wunderbares, dessen keine Zahl ist.

11. Kommt er zu mir, so seh' ich ihn nicht; geht er weg, so merk' ich's nicht.

12. Fragt er gählings, wer antwortet ihm [9])? oder wer kann sagen: warum thust du also?

9. (122) Lob der göttlichen Weisheit.

(Hiob. Kap. 28. Übersetzt von Luther.)

1. Es hat das silber seine gänge, und das gold seinen ort, da man es schmelzet.

---

[1]) Die gottlosen. — [2]) d. i. erfahren's plötzlich, unversehens gleich den Bergen. — [3]) übergibt sie wenn er will, der Verfinsterung. — [4]) Er ist der Schöpfer des Himmels, und er erhält ihn, wie er ist. — [5]) Im Sturme, wenn die Wellen des Meeres tosen, und sich türmen wie Berge, wandelt der Herr über ihr Ungestüm hin, und tritt sie nieder mit allmächtigem Fuße. — Darüber gehen heißt auch: bändigen. — [6]) Hat geschaffen, und erhält. — [7]) den großen Wagen (Bären). Andere: den kleinen Bären. — [8]) Der Wagen, Orion und das Siebengestirn werden vorzüglich am nördlichen Himmel wargenommen; ihnen entgegen stehen die südlichen Gestirne, die wir nicht warnehmen. — [9]) Im Hebr.: Packet (ergreifet) er, wer hält ihn zurück?

V. 1. Das Bild ist von Bergwerken entnommen. Zwar ist der Mensch bis auf des Silbers verborgene Adern gekommen, und hat Gold schmelzen und

2. Eisen bringt man aus der erde, und aus den steinen schmelzet man erz.
3. Es wird ja des finstern etwa ein ende, und jemand findet ja zuletzt den schiefer tief verborgen;
4. Man bringt auch feuer unten aus der erde, da doch oben speise aufwächst;
5. Man findet saphir an etlichen orten, und erdenklöße, da gold ist;
6. Den steig kein vogel erkannt hat, und kein geiers auge gesehen;
7. Es haben die stolzen kinder nicht darauf getreten, und ist kein löwe darauf gegangen;
8. Auch leget man die hand an die felsen, und gräbet die berge um;
9. Man reißt bäche aus den felsen, und alles was köstlich ist, siehet das auge;
10. Man wehrt dem strome des wassers und bringt, was verborgen darinnen ist, an das licht: —
11. Wo will man aber weisheit finden? und wo ist die stätte des verstandes?
12. Niemand weiß wo sie liegt, und wird nicht gefunden im lande der lebendigen.
13. Der abgrund spricht: sie ist in mir nicht; und das meer spricht: sie ist nicht bei mir.
14. Man kann nicht gold um sie geben, noch silber darwägen, sie zu bezahlen.

---

verarbeiten gelernt, aber — (den Nachsatz zu diesem und den übrigen Vordersätzen siehe V. 11). V. 3. Der Mensch, als Bergmann, weiß auch die tiefsten Höhlungen aufzuhellen. V. 4. Die Erde, die auf der Oberfläche Frucht trägt, wird von den Bergleuten innerlich umwühlt, wie wenn Feuer darin wüthete. V. 5. In ihren Schollen findet man Gold (Goldstaub). — V. 6. Den Weg zu diesen Schätzen. V. 7. Einige übersetzen: Die Söhne der Kaufleute, andere: die kühnsten Thiere. V. 11. Aber die göttliche Weisheit vermag der Mensch nicht zu erforschen.

15. Es gilt ihr nicht gleich ophirisch gold, oder köstlicher onych und saphir.
16. Gold und demant mag ihr nicht gleichen, noch um sie gülden kleinod wechseln.
17. Ramoth und gabis achtet man nicht: die weisheit ist höher zu wägen denn perlen.
18. Topasius aus mohrenland wird ihr nicht gleich geschätzt, und das reinste gold gilt ihr nicht gleich.
19. Woher kommt denn die weisheit? und wo ist die stätte des verstandes?
20. Sie ist verholen vor den augen aller lebendigen, auch verborgen den vögeln unter dem himmel.
21. Das verdammnis und der tod sprechen: wir haben mit unsern ohren ihr gerücht gehöret.
22. Gott weiß den weg dazu, und kennet ihre stätte;
23. Denn er sieht die enden der erde, und schauet alles, was unter dem himmel ist.
24. Da er dem winde sein gewicht machte, und setzte dem wasser seine gewisse maße;
25. Da er dem regen ein ziel machte und dem blitz und donner den weg;
26. Da sah er sie und er zählte sie, bereitete sie und erfand sie,
27. Und sprach zum menschen: siehe, die furcht des Herrn, das ist weisheit, und meiden das böse, das ist verstand.

V. 15. Andere: Mit Indiens vielfarbigen Steinen. V. 19. Nach dieser Steigerung beginnt die Antwort, die in dem einfach erhabenen Schlusse liegt. V. 21. So wenig die Oberwelt die göttliche Weisheit, den Plan der Weltregierung kennt, so wenig kennt man sie im Reiche der Toten und des Verderbens (der Verdammnis). V. 26. Die Weisheit war ihm nahe, er zeigte sie in seinen Werken, und hielt sie in Bereitschaft zur fortwährenden Erhaltung der Welt, und erkannte sie darum auch ganz und gar. V. 27. Meine Weisheit, welche die Welt regiert und alle Schicksale der Menschen leitet, ist nicht für deinen Verstand, aber eine andere Weisheit ist für dich: sie besteht darin, dass du meinem Willen dich unterwirfst und mein Gesetz beobachtest.

10. (123) Hiob erzählt von seiner vorigen Herrlichkeit, von seinen glückseligen Tagen.

(Kap. 29. Nach Herder. Geist der ebräischen Poesie II. 26. Cotta 1827.)

O wäre mir's wie in den alten Zeiten,
in jenen Tagen, da noch Gott mein Schutzgott war,
da sein Licht helle schien mir über'm Haupt [1]),
und ich an seinem Stral durch's dunkel gieng!

Wie ich einst war in meinen Jugendtagen,
da Gott in meinem Zelte saß zu Rath,
da der Allmächt'ge bei mir war,
und rings her um mich meine Sklaven stunden!

Und wo ich gieng, da flossen Ströme Milch,
der Fels ergoſs sich mir in Bächen Öhls.
Gieng ich aus meinem Haus in die Versammlung,
ließ auf den Marktplatz meinen Teppich breiten:
die Jüngling' sah'n mich und versteckten sich,
die Alten stunden auf und blieben steh'n,
die Fürsten hielten ein in ihrer Rede,
sie legeten die Hand auf ihren Mund,
die Stimme der Rathführer war verstummt,
die Zunge hing an ihrem Gaum.

Und welches Ohr mich hörte, pries mich glücklich,
und welches Aug' mich sah, das sprach mir bei;
denn ich errettete den armen, der da schrie,
das Waisenkind, das keinen Helfer fand.
Auf mich kam Segen des, der untergehen wollte,
der Witwen Herz macht' ich Gesanges voll,
zog an Gerechtigkeit, sie zierte mich;
wie Kleid und Turban legt' ich an das Recht.
Ich war des Blinden Auge,
des Lahmen Fuß war ich;

---

[1]) Im Zelte des Morgenländers hieng eine Lampe: die Glorie des Schutzgottes vertritt hier die Stelle. Ja Gott leuchtet ihm in der Dunkelheit vor, sitzt in seinem Zelte mit ihm zu Rath, und was er vornimmt, geht glücklich.

ich war den Armen Vater,
nahm mich der Rechtsach' auch des Fremden an,
und brach dem ungerechten aus die Zähne,
riss aus dem Rachen ihm den Raub.

Und sprach: mit meinem Neste will ich sterben[1]),
Des Phönix Alter wird mein Alter sein,
und meine Wurzel wird das Wasser saugen,
der Thau auf meinen Zweigen übernachten.
Es wird sich meine Kraft mit mir verjüngen,
mein Bogen sich in meiner Hand erneu'n. —

Sie horcheten mir zu und warteten,
sie schwiegen meinem Rath.
Nach meinem Wort sprach keiner mehr,
denn meine Rede troff auf sie wie Thau.

Wie auf den Regen harreten sie mein,
eröffneten den Mund, wie auf den Frühlings-Regen.
Lacht' ich zu ihnen, sie misbrauchten's nicht;
mein fröhlich Angesicht mocht' keiner je betrüben.

Ich wählete für sie und saß als Haupt,
als König wohnt' ich unter meiner Schar,
wie unter traurigen der Tröster wohnt.

11. (124) Gottes Weisheit in seinen Werken ist unergründlich.

(Aus Hiob. Kap. 38. Nach Luther; abgekürzt.)

1. Der Herr antwortete Hiob aus einem wetter und sprach:
2. Wo warest du, da ich die erde gründete? Sage mir's, bist du so klug?
3. Weist du, wer ihr das maß gesetzet hat, oder wer über sie eine richtschnur gezogen hat?

---

[1]) Offenbar wird hier der Phönix gemeint; nur durch einen schönen Doppelsinn des Wortes wird das Bild des Vogels nachher in das Bild des Palmbaums verwandelt — ein Zeichen, dass die Analogie beider auch im Morgenlande bemerkt und ausgedrückt war.

4. Oder worauf stehen ihre füße versenket, oder wer hat ihr einen eckstein gelegt,
5. da mich die morgensterne mit einander lobeten und jauchzeten alle kinder Gottes?
6. Wer hat das meer verschlossen, da ich ihm den lauf brach und sprach: Bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter; sie sollen sich legen deine stolzen wellen.
7. Bist du in den grund des meeres kommen, und hast du in den fußstapfen der tiefen gewandelt?
8. Haben sich dir des todes thore je aufgethan, oder hast du gesehen die thore der finsternis?
9. Sage an, weist du alles: Wer hat dem platzregen seinen lauf ausgetheilet, und den weg dem blitz und donner?
10. Dass es regnet auf's land, da niemand ist, dass es macht, dass gras wächset?
11. Kannst du die bande der sieben sterne (die Plejaden) zusammen binden? oder das band des Orion auflösen?
12. Kannst du den morgenstern hervorbringen zu seiner zeit, oder den Wagen am Himmel über seine Kinder führen?
13. Kannst du der löwin ihren raub zu jagen geben, und die jungen löwen sättigen,
14. dass sie sich legen in ihre stätte, und ruhen in der höhle, da sie lauern?
15. Wer bereitet dem raben die speise, wenn seine jungen irre fliegen, weil sie nicht zu essen haben? —

12. (125) Die Psalmen.

(Vorbericht von Allioli.)

Das Buch der Psalmen ist eine Sammlung von heiligen Liedern, welche theils von David theils anderen heiligen Schriftstellern verfasst, und in späterer Zeit gesammelt und geordnet wurden. Die alten Juden theilten es, wie das Gesetz Moses, in fünf Bücher, weil es mit dem Gesetze einen und denselben Inhalt hat, nämlich das in heiliger Empfindung wiedergibt, was das Gesetz durch seine Zere-

monien und Vorbilder der sinnigen Betrachtung vorstellt. Die heiligen Väter rühmen dieses Buch als eine unerschöpfliche Quelle der Weisheit und Tugend, und empfehlen es zur Lesung vor allen übrigen heiligen Büchern. „Es ist," sprechen sie, „dieses Buch, abgesehen von den hochherrlichsten und deutlichsten Weißagungen über die Gottheit, die Geburt, die Thaten, das Leiden, die Auferstehung des Herrn, über das Gesetz der Gnade, das Evangelium, der volleste Quell göttlicher Wahrheiten, die Summe aller Sittenlehre, ein allgemeiner und unerschöpflicher Schatz des Lebens, eine Arznei süßer Beredsamkeit, eine Poesie mit himmlischer Salbung gewürzt, und höchst geeignet, alle Leiden der Seele zu heilen, wie groß sie immer sein mögen, ein Buch, worin die Lehre mit der Anmuth um den Vorzug streitet, und dessen Lesung von keinem andern Buche übertroffen wird, ein Buch für jeden, der die Majestät Gottes, seine Allmacht, Weisheit und Vorsehung preisen, die Erbarmungen des höchsten Richters anrufen, oder Hilfe in Trübsalen aller Art von Gott erflehen, für Wohlthaten ihm Dank sagen, sich belehren und erbauen will."

13. (126) Gott hilft den Israeliten.

(Psalm 113 (114). Nach der Übersetzung von Allioli.)

1. Als Israel aus Ägypten zog, Jakobs Geschlecht aus fremdem Volke,
2. da ward Juda sein Heiligtum [1]), Israel seine Herrschaft [2]).
3. Das Meer sah es [3]), und floh; der Jordan wandte sich zurück [4]).
4. Die Berge hüpften wie Widder, und die Hügel wie junge Lämmer [5]).
5. Was ist dir Meer, dass du fliehest, und dir Jordan, dass du dich zurückwendest [6])?

---

[1]) Sein heiliges Volk, das er sich aus den Heiden abgesondert, um es zu heiligen, und die Erlösung der ganzen Menschheit in ihm vorzubereiten. — [2]) Das Volk seiner Herrschaft, das Volk, dessen König zu sein er sie würdigte. — [3]) Der Auszug. — [4]) S. 2 Mos. 14 Jos. 3. — [5]) Die ganze Natur zitterte, insbesondere der Berg Sinai (2 Mos. 19, 18). — [6]) Was war dir, dass du flohest 2c.

6. (Was ist euch), ihr Berge, daſs ihr hüpfet wie Widder, und ihr Hügel wie junge Lämmer?
7. Vor dem Antlitze des Herrn erbebte die Erde, vor dem Antlitze des Gottes Jakobs,
8. der die Felsen verwandelt in Wasserseen, und die Steine in Wasserbrunnen [1]).

14. (127) Lob Gottes aus der Natur.

(Psalm 103 (104). Nach der Übersetzung Luthers.)

1. Lobe den herrn, meine seele. Herr, mein gott, du bist sehr herrlich, du bist schön und prächtig geschmückt.
2. Licht ist dein kleid, das du anhast; du breitest aus den himmel wie einen teppich.
3. Du wölbest es oben mit wasser, du fährest auf den wolken, wie auf einem wagen; und gehest auf den fittichen des windes.
4. Der du machest deine engel zu winden, und deine diener zu feuerflammen.
5. Der du das erdreich gründest auf seinen boden, daſs es bleibet immer und ewiglich.
6. Mit der tiefe deckest du es, wie mit einem kleide, und wasser stehen über den bergen.
7. Aber von deinem schelten fliehen sie, von deinem donner fahren sie dahin.
8. Die berge gehen hoch hervor, und die breiten setzen sich herunter, zum ort, den du ihnen gegründet hast.
9. Du hast eine gränze gesetzt, darüber kommen sie nicht, und müßen nicht wiederum das erdreich bedecken.
10. Du lässest brunnen quellen in den gründen, daſs die wasser zwischen den bergen hinfließen;
11. daſs alle thiere auf dem felde trinken und das wild seinen durst lösche.

---

[1]) In der Wüste wurde das hadernde Volk aus einem Felsen getränkt. 4 Mos. 20, 8. 10. Auch 2 Mos. 17, 6.

12. An denselben sitzen die vögel des himmels und singen unter den zweigen.

13. Du feuchtest die berge von oben her, du machest das land voll früchte, die du schaffest.

14. Du lässest gras wachsen für das vieh, und saat zu nutz den menschen, daſs du brot aus der erden bringest;

15. und daſs der wein erfreue des menschen herz, und seine gestalt schön werde vom öhl; und das brot des menschen herz stärke;

16. daſs die bäume des herrn voll saftes stehen; die zedern Libanons, die er gepflanzet hat.

17. Daselbst nisten die vögel, und die reiger wohnen auf den tannen.

18. Die hohen berge sind der gämsen zuflucht, und die steinklüfte die der kaninchen.

19. Du machest den mond, das jahr darnach zu theilen; die sonne weiß ihren niedergang.

20. Du machest finsternis, daſs es nacht wird; da regen sich alle wilde thiere;

21. Die jungen löwen, die da brüllen nach dem raub und ihre speise suchen von gott.

22. Wenn aber die sonne aufgehet, heben sie sich davon und legen sich in ihre löcher.

23. So gehet denn der mensch aus an seine arbeit, und an sein ackerwerk, bis an den abend.

24. Herr, wie sind deine werke so groß und viel! du hast sie alle weislich geordnet, und die erde ist voll deiner güter.

25. Das meer, das so groß und weit ist, da wimmelt's ohne zahl, beide groß und kleine thiere.

26. Daselbst gehen die schiffe; da sind walfische, die du gemacht hast, daſs sie darinnen scherzen.

27. Es wartet alles auf dich, daſs du ihnen speise gebest zu seiner zeit.

28. Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie; wenn du deine hand aufthust, so werden sie mit gut gesättigt.

29. Verbirgest du dein angesicht, so erschrecken sie; du nimmst weg ihren odem, so vergehen sie und werden wieder zu staub.

30. Du lässest aus deinen odem, so werden sie geschaffen; und verneuerst die gestalt der erden.

31. Die ehre des Herrn ist ewig, der Herr hat wohlgefallen an seinen werken.

32. Er schauet die erde an, so bebet sie; er rühret die berge an, so rauchen sie.

33. Ich will dem Herrn singen mein leben lang, und meinen gott loben, so lange ich bin.

34. Meine rede müsse ihm wohlgefallen; ich freue mich des Herrn.

35. Der sünder müsse ein ende werden auf erden, und die gottlosen nicht mehr sein. Lobe den Herrn, meine seele. Halleluja.

15. (129) Lob der Einfalt, Redlichkeit und Wahrhaftigkeit.

(Sprüche Salomons, Kap. 16. Nach Allioli.)

1. Besser ist ein armer, der in seiner Einfalt wandelt, als ein reicher, der seine Lippen verdreht und ein Thor ist [1].

2. Wo keine Erkenntnis der Seele ist, da ist kein Gut [2]; und wer eilig mit den Füßen ist, stößt an [3].

3. Die Thorheit des Menschen unterschlägt seinen Gang [4]; und sein Herz brauset auf wider Gott [5].

4. Reichtum vermehret die Freunde gar sehr; von dem armen trennen sich auch die, so er gehabt.

5. Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft; und wer Lüge redet, entkommt nicht.

---

[1]) Besser ist arm sein und aufrichtig reden und handeln, als reich sein und falsch reden und handeln; denn der eine ist ein weiser und zuletzt glücklich, der andere ein Thor und zuletzt unglücklich.

[2]) Wer keine Erfahrung, Überlegung hat, dem geht's nicht gut. — [3]) Wer zu rasch handelt, fällt in Sünde und Unglück. — [4]) macht, daſs er fällt. Im Hebr.: macht höckericht seinen Weg. — [5]) Und murret wider Gott, als ob dieser die Schuld hätte, da er sich selbst das Unglück bereitet hat.

6. Viele ehren die Person des mächtigen [1]), und sind Freunde dessen, der Geschenke gibt.

7. Einen armen Menschen hassen seine Brüder, und auch seine Freunde weichen weit von ihm [2]). Wer nur auf Worte geht, wird nichts erhalten;

8. wer aber Verstand hat, liebet seine Seele, und wer die Klugheit in Acht hat, findet gutes [3]).

9. Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft; und wer Lügen redet, gehet zu Grunde.

16. (130) Die Profeten.

(Von Allioli.)

Das Wort Profet ist griechischen Ursprungs, und bedeutet einen, der zukünftige Dinge vorhersagt. Die Hebräer gaben den Profeten anfangs den Namen Roim, d. i. Seher, weil sie ihre Aufschlüsse in Gesichten erhielten, später den Namen Nebiim, d. i. begeisterte, von Gott belehrte. Profeten gab es immer unter dem auserwählten Volke, aber ihre eigentliche Wirksamkeit beginnt mit der Einführung des Königtums, da die Israeliten in Beobachtung des Gesetzes saumseliger wurden, und der Staat in Gefahr kam, seine unmittelbare Beziehung auf Gott zu verlieren. In dieser Zeit finden wir sie in Gesellschaften oder Schulen beisammen, worin sie zwar zur eigentlichen Weißagung, die ein Geschenk Gottes ist, nicht erziehen, aber doch

---

[1]) Im Hebr.: des freigebigen. — [2]) Andere geben das Hebr.: Wie viel mehr weichen seine Freunde von ihm! — [3]) Wer nur auf schöne Worte sieht, sei er Lehrer oder Schüler, bleibt ohne Frucht; wer aber weise ist, sucht nur das, was der Seele wahren Nutzen bringt. Er bewart die wahre Klugheit, und findet dabei nur gutes. Im Hebr. heißen die Verse 7, 8: . . . weit von ihm. Er verläßt sich auf Worte (womit sie ihn vertröstet haben) — sie sind nicht da. — Wer Verstand erwirbt, liebt seine Seele; wer Klugheit in Acht hat, findet gutes.

16. Das griech. προφήτης heißt: Dolmetscher, Wahrsager, Verkündiger. Nach Herder (Geist der ebräischen Poesie II, 142): „Vertraute der Gottheit, Ausleger der Natur, Mund der Götter."

vorbereiten konnten, und von nun an treten sie häufig auf, bis der Untergang des Staates, den sie zu verhindern suchten, hereinbrach, weil das verdorbene Volk ihren Warnungen kein Gehör gab. Wie wir aus ihren hinterlassenen Schriften ersehen, war ihre Aufgabe: einerseits den Bund des Volkes mit dem Gottkönig zu befestigen, und in bedrängten Zeiten das Vertrauen auf seine alleinige Hilfe zu lenken; andererseits die Lasterhaftigkeit, Scheinreligion, den immer mehr um sich greifenden Götzendienst zu rügen und auf die Beobachtung des Gesetzes im Geiste und in der Wahrheit hinzuweisen. Um ihren Lehren Nachdruck zu verschaffen, verkündigten sie den ungehorsamen und unbußfertigen die göttlichen Strafgerichte, den frommen und unter den Bedrängnissen seufzenden guten frohe Verheißungen, insbesondere und am häufigsten die Ankunft des künftigen Retters und seines allgemeinen göttlichen Reiches auf Erden; nicht selten dehnten sich ihre Drohungen und Verheißungen auch auf die auswärtigen Völker aus.

Die Weißagungen der Profeten sind in ein gewisses Dunkel gehüllt. Auch in den übrigen Werken der Natur und Geschichte verbirgt sich Gott; aber er verbirgt sich, daſs er gesucht werde und daſs nur die suchenden ihn finden.

17. (131) Christus und sein Reich. Bekehrung der Juden und Heiden zu ihm.

(Isaias. Kap. 11. Nach Allioli.)

1. Und ein Reis [1]) wird hervorkommen aus der Wurzel Jesse's [2]), und eine Blume aufgehen aus seiner Wurzel [3]).

---

[1]) Ein Sprößling, Nachkomme. Daſs hiemit der Messias gemeint sei, haben die alten Juden einstimmig geglaubt, so wie darnach alle Christen Jesum von Nazareth darin erblickten. Mit dieser Person stimmen vollkommen die Merkmale überein, die dem Reise gegeben werden. — [2]) Im Hebr.: aus dem abgehauenen Stamm Jesse's (des Vaters Davids). Der Sprößling heißt aus einem abgehauenen Stamme kommend, um anzudeuten, daſs die Davidische Familie zur Zeit seiner Erscheinung in der grösten Niedrigkeit leben werde. — [3]) Im Hebr.: und ein Zweig aus seiner Wurzel wird Frucht bringen.

2. Und der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen[1]), der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit;

3. und der Geist der Furcht des Herrn wird ihn erfüllen[2]). Er wird nicht nach den Augenschein[3]) richten, noch nach hörensagen strafen,

4. sondern mit Gerechtigkeit richten die armen[4]), und mit Billigkeit strafen die sanften der Erde[5]). Er wird die Erde mit dem Stabe seines Mundes schlagen, und den gottlosen töten mit dem Hauche seiner Lippen[6]).

5. Gerechtigkeit wird der Gürtel seiner Lenden sein, und Treue der Gurt seiner Nieren[7]).

6. Dann[8]) wohnet der Wolf bei dem Lamme, und der Pardel lagert sich zu dem Böckchen; Kalb, Löw' und Schaf weiden zusammen, und ein kleiner Knabe treibet sie[9]).

7. Das Kalb weidet mit dem Bären; ihre Jungen liegen ruhig beisammen, und der Löwe frisst Stroh wie ein Rind.

8. Der Säugling spielt mit Lust an der Höhle der Otter, und in die des Basilisken steckt der kaum entwöhnte seine Hand.

---

[1]) Der heil. Geist wird seine sieben (d. i. alle) Gaben über ihn ausgießen. — [2]) Göttliche Erkenntnis wird er mit göttlicher Liebe verbinden. In der hebräischen Sprache wird wissen und handeln, theoretische und praktische Weisheit zugleich unter jedem der Worte „Weisheit, Verstand, Erkenntnis, Furcht" verstanden, welches der Sache und Wahrheit gemäß ist, indem wissen und handeln nicht getrennt werden können, wenn das eine wie das andere ist, was es sein soll. — [3]) Nach dem äußern Scheine, nach dem Ansehen der Person; denn er wird ein Herzenskenner sein. — [4]) Den Armen Recht widerfahren lassen. — [5]) Andere geben das Hebr. mit Billigkeit Urtheil fällen über die elenden auf Erden. — [6]) Sein Wort ist hinreichend, die gottlosen zu vernichten. — [7]) Gerechtigkeit in Belohnung des guten, und Bestrafung des bösen, dann Treue in Erfüllung seiner Verheißungen wird sein Schmuck, und so fest mit ihm verbunden sein wie der Gürtel knapp an den Kleidern liegt. — [8]) Von der Person des Messias geht der Profet auf die Beschreibung seines Reiches über. — [9]) Ohne Bild: dann hört alle Feindschaft unter den Menschen auf. Zugleich ist dem Buchstaben nach jene letzte Periode des messianischen Reiches vorhergesagt, wo auch die Natur erlöst, und von ihrem Fluche befreit wird, wenn der Unfriede von den Menschen genommen ist.

9. Es schadet nichts, und tötet nichts auf meinem ganzen heiligen Berge[1]; denn die Erde ist voll der Erkenntnis des Herrn, wie Gewässer den Meeresgrund decken[2]).

10. An diesem Tage wird die Wurzel Jesse's zum Panier[3]) für die Völker stehen; die Nazionen werden zu ihm[4]) beten, und sein Grab wird herrlich sein[5]).

11. Und zu der Zeit wird es geschehen, daſs der Herr zum andernmal seine Hand ausstreckt, um sich anzueignen den Überrest seines Volkes, der noch übrig ist in Assyrien und in Ägypten und in Phetros und in Äthiopien und in Älam und in Sennaar, und in Emath, und auf den Inseln des Meeres[6]).

12. Und er wird ein Panier unter den Völkern aufrichten, und die verjagten Israels zusammenbringen, und die zerstreuten Juda's sammeln von den vier Enden der Erde.

13. Dann wird aufhören die Eifersucht Ephraims[7]), und die Feinde Juda's werden umkommen; Ephraim beneidet nicht mehr Juda, und Juda kämpfet nicht mehr gegen Ephraim[8]).

14. Und sie fliegen auf die Schultern der Philister am Meer[9]), und berauben die Söhne des Morgenlandes[10]) allzumal; nach Edom

---

[1]) In meinem neuen Reiche. — [2]) Denn die Menschen sind umgewandelt durch Glauben und Liebe, welche Umwandlung den Frieden der äußern Natur zur Folge haben muß. — [3]) Zum Feldzeichen, zur Fahne, bei der man sich versammelt. — [4]) Zu dem Messias. — [5]) Das Grab Christi wurde vorzüglich verherrlicht durch die Auferstehung. In den folgenden Jahrhunderten ward das heil. Grab von allen christlichen Religionsparteien, selbst von den widerchristlichen Mohamedanern geehrt. Andere geben das Hebr. und sein Wohnort (Ruheort) wird herrlich sein. —[6]) In das messianische Reich werden nicht nur die Heiden aufgenommen, sondern auch die Juden aus allen Gegenden der Erde. Die Zahl der aufgenommenen wird zwar anfangs von Seite der Juden nicht groß sein; aber die Aufnahme wird durch alle Jahrhunderte fortgesetzt, und am Ende der Zeiten durch die allgemeine große Bekehrung der Juden (Röm. 11, 26.) vollendet werden. — [7]) Juda und Ephraim eiferten um den Vorzug. — [8]) Zu der Zeit werden Juda und Ephraim (Israel) nicht wie gewöhnlich in Feindschaft, sondern in Frieden zusammen in einer Kirche leben. (Hieron.) — [9]) Die Raubvögel auf den Fraß, so die bekehrten Juden auf die Philister. — [10]) Die Araber.

und Moab strecken sie ihre Hände [1]), und die Söhne Ammons werden gehorchen [2]).

15. Und der Herr wird austrocknen die Zunge des Meeres von Ägypten [3]), und aufheben seine Hand in der Kraft seines Hauches über den Strom [4]), und ihn theilen in sieben Arme [5]), so dass man mit Schuhen durchgehen kann [6]).

16. Und es wird eine Bahn sein für den Überrest meines Volkes, das übriggeblieben ist von den Assyrern, wie Israel geschah an dem Tage, da es heraufzog aus dem Lande Ägypten.

18. (132) Die Thatkraft des Wortes Gottes.

(Jesaias 55, 8. Nach Herder. Geist der ebr. P. II. 135.)

Ich denke nicht, wie ihr gedenkt,
ich handle nicht, wie ihr wohl handelt.
Wie hoch der Himmel über der Erde ist,
so handle ich, so denk' ich höher als ihr.
Denn wie der Regen und Schnee vom Himmel niedersteigt
und kehrt nicht wieder zurück, bis er getränkt die Erde
und hat sie sprossen machen Laub und Kraut,
dass sie dem säenden Samen gibt und Brot:
so ist mein Wort, das je aus meinem Munde gieng;
es kehrt zu mir nie leer zurück,
es thut, was ich gewollt,
es richtet aus, wozu ich's ausgesandt.
So sollt auch ihr in Freude von mir geh'n [7]).

---

[1]) Ihre Herrschaft. — [2]) Die Philister, Araber, Edomiter, Moabiter, Ammoniter benahmen sich sehr feindselig gegen das Volk Gottes; darum stehen sie hier überhaupt als Feinde des göttlichen Reiches und des Heiles, so dass der Sinn ist: Dann werden jene bekehrten Juden einen vollkommenen Sieg über die Feinde Gottes und des Heiles davontragen. — [3]) Den arabischen Meerbusen. — [4]) Über den Euphrat. — [5]) In Kanäle ableiten, und dadurch schwächen. — [6]) Der arabische Meerbusen und der Euphrat stehen hier überhaupt für die Hindernisse zum Eintritt ins Reich Gottes; weshalb der Sinn ist: Kein Hindernis wird so groß sein, dass Gott es nicht, wie er früher bei der Befreiung aus Ägypten gethan, wegschaffen sollte.

[7]) Der Name „Wort Gottes" selbst heißt bei den Hebräern oft Führung, Leitung, Rath und That (Herder, Geist der hebräischen Poesie. II. 136).

19. (142) Palästina.

(Von Karl Ritter.)

Wie nirgend die rohe Gewalt oder die äußere Größe dauernden Sieg hat in den höheren Anordnungen der Dinge, sondern die innere Größe, der Kern und Gehalt, so ist es auch mit den Planetenräumen des Erdenrundes. Palästina gehört, seinem Umfange nach, zu den weniger ausgedehnten, ja, zu den dem Umfange nach geringfügigen Ländern der Erde; aber sein Name ist unter allen Erdgebieten der am weitesten ausgebreitete auf dem Planeten. Soweit christliche Gemeinden wohnen, ist er ein gefeierter Name, an den immer Erinnerungen, Gefühle, Gedanken, Überzeugungen von der grösten und höchsten Wichtigkeit für das menschliche Herz geknüpft sind. Ja, so weit heidnische Völker über den Erdball verbreitet sind, so weit dringt er auch heute schon vor, wird dort immer einheimischer werden und die Augen aller Menschen dereinst auf jenes wunderbare Land der höchsten Offenbarungen hinweisen.

Auch die zerstreuten und verstoßenen Kinder Palästina's, denen nur die Offenbarung des Gesetzes auf jenem Boden zu Theil ward, denen die Erfüllung derselben auf jenem Schauplatze der Worte und Werke des Erlösers und Weltheilandes noch verschleiert oder gänzlich verborgen blieb, sind an denselben doch auch noch in ihrem ganzen altgläubigen Ideenkreise gefesselt. Eben durch ihre Patriarchenzeit, durch Jehova, ihren Landesgott, durch den einen Tempel auf Moriah, durch die Glanzperiode ihrer Richter, Profeten, Gesetzgeber, Sänger, Könige, ja, selbst durch das ganze Geschick ihres Volkes, durch seinen furchtbaren Sturz, wie die daraus hervorgehende Zerstreuung. Darum wandern noch heute alljährlich viele hunderte des jüdischen Volkes nach diesem Lande ihrer Väter zurück, um nach so manchen unruhigen Lebensschicksalen dort wenigstens eine ruhige Grabesstille zu suchen. Aus dem Orient, wie aus dem fernsten Occident, treibt sie selbst im hohen Greisenalter die Sehnsucht nach dem Frieden, der ihnen unbekannt geblieben, noch dahin, um, wenn auch nur vom käuflich ihnen überlassenen Platze, den Blick auf Moriah zu rich-

ten, in dessen Angesicht ihr Leben zu beschließen das höchste Ziel ihrer Wünsche ist.

Auch ihren Drängern, den Mohamedanern, ist nächst ihres Profeten Heimat Palästina das heiligste Land der Erde; Jerusalem vorzugsweise nennen sie die heilige Stadt. Die Wallfahrt zum Haram d. i. zur Moschee, welche der Khalif Omar an der Stelle des Salomonischen Tempels erbaute, ist nächst der Pilgerfahrt nach Mekka die verdienstlichste Wallfahrt für jeden Diener des Koran.

Das Reich der Wahrheit wie des Irrtums der Völker nahm auf jener eng umschriebenen Stelle unseres Planeten in seinen historischen Erscheinungen und Entfaltungen eine gewisse irdische Gestaltung an; diese wurde durch den Himmel und den Boden bedingt, die ihnen zum Gezelte und zur Fußbank dienten.

Gewinnt nicht jede Gartenstelle ihren gewichtigen Einfluss auf die Blume, auf den Fruchtbaum, in Wuchs, Entwicklung, Gedeihen, unter der pflegenden Hand ihres Gärtners? Und jedes Land in Gottes weiter Schöpfung, unter seiner höheren Leitung, sollte ohne Rückwirkung bleiben auf seinen Bewohner, den Menschen und auf die Völker der Erde? Noch bleibt dem Historiker vieles zu erforschen übrig, noch ist er in vielen einseitigen Vorurtheilen befangen; aber so viel ist entschieden: die Geschichte steht nicht neben, sondern innerhalb der Natur, sie steht unter dem Sternenhimmel in ihrem Gottesgarten. Die Naturwirkungen lassen sich nicht ausschließen aus der Reihe göttlicher Wirkungen auf das Seelenheil der Menschen, und wir sind noch weit davon entfernt, sie begreifen zu können, des zuversichtlichen Tones ungeachtet, den die sogenannte Wissenschaft sich nicht selten deshalb anmaßt, wenn sie schon nur in ihrem eigenen, sich selbst beschränkenden Wahne verharrt.

Zu einer solchen historischen örtlichen und doch geistigen Entfaltung im räumlich sichtbaren gehört das eigentümliche, durch die Natur bedingte Leben der hebräischen Altvordern auf der Stufe eines patriarchalischen Hirtenstandes, der nur wenigen Völkern der Erde so, wie diesen, zugetheilt ward, zumal in einem Weidelande Mesopotamiens, unter assyrischem Sternenhimmel, am Ufer eines Euphrat und Jordan, am Fuße eines Ararat und Hermon; dahin die Wanderung der

Erzväter im weidereichen Berglande Kanaan, die Verzweigung nach Arabien, eine temporäre Ansiedelung im ägyptischen Frucht- und Kulturlande; eine Gesetzgebung unter den Gewittern des Sinai und ein Zug durch die peträische Wüste; dazu der Anwachs der zwölf Stämme in einem Lande, darin Milch, Honig und Öhlbäche fließen, dicht neben den ersten Steinklippen von Peträa, Judäa, Ephraim, das eigentümliche eines Jordanthales, eines Kedronbaches, eines Schlundes, in dem Sodoma untersank; dahin gehört das isolierte Jerusalem, das tronen der Bergzinnen von Sion und Moriah, weit hervorragend für fernziehende Völkerscharen; und zu allem dem noch die Anfurten, die Meere, die Zedern auf Libanon, der Thau auf Hermon, die fetten Triften Saron, die Blumengefilde Jesreel, die Berglandschaften Galiläa's mit Seen, den Augen der Landschaft, die Einöden Jericho's mit seinen Palmen- und Balsamhainen.

Zweite Abtheilung.

Aus der Litteratur der Inder.

20. (102) Religion und Poesie der Inder.

Die Inder wohnen im Süden des Himalajagebirges zwischen dem Indus und dem Ganges. Sie sind, abgesehen von den Hebräern, das bedeutendste und begabteste Volk des alten Asiens. Im alten Europa waren Griechen, Römer und Germanen die mächtigsten und begabtesten Völker. Die Inder, Griechen und Römer waren die eigentlichen Kulturvölker der alten Welt, denn sie haben uns eine reichhaltige Litteratur hinterlassen. Ihre Religion war der Boden, auf welchem sowohl ihr bürgerliches Leben als auch ihre Litteratur und Kunst erwuchs.

Die Inder waren den Europäern bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein nur wenig bekannt. Erst seit fünfzig Jahren ist von englischen und deutschen Forschern die nahe Verwandtschaft der Inder mit den Griechen und den Europäern überhaupt dargethan.

Die Inder bilden mit den meisten Europäern eine und dieselbe Völkerfamilie, die sogenannte indogermanische*). Wie die Grie-

---

1) Die indisch-germanische Sprachgruppe (vom Ganges bis nach Island) umfasst folgende Glieder:

1. Das Sanskrit, in welchem die heil. Schriften der Inder geschrieben sind; das Prakrit war Volkssprache.
2. Das Zend und Altpersische (iranisch).
3. Der griechische und der lateinische Stamm (Griechen und Römer).
4. Romanen: italienisch, französisch, spanisch.
5. Der keltische Stamm (gälisch oder irisch, wälsch).

chen und Römer, so haben uns auch die Inder eine reiche Litteratur hinterlassen, die mit der Religion dieser Völker in enger Beziehung steht.

Die Inder glaubten an eine Gottheit, die im glänzenden Äther wohne, die das Licht und den Tag hervorbringe. Die Sonne war Hauptgegenstand der Verehrung. Auf die Verehrung des Lichtes und des Feuers gründet sich der Brahmaismus. Fasste man die Sonne als Frühlingssonne, so hieß sie Brahman, d. i. der leuchtende; fasste man sie (in der Sommersonne) als befruchtende Kraft auf, so wurde sie Wischnu, d. i. der Durchdringer genannt; fasste man sie aber als zerstörende (Feuer-) Kraft, so nannte man sie Siwa, dessen ursprünglicher Sitz das Himalajagebirge war. Das göttliche Urwesen, Brahma, erscheint also unter drei Gestalten: als Schöpfer (Brahma), als Erhalter (Wischnu) und als Zerstörer (Siwa). Außer dieser dreigestaltigen Urgottheit kommen noch Untergötter als Welthüter vor, worunter Indra der oberste ist. Indra ist der Gott des Himmels, also auch der Wolken und Winde, des Regens und der Blitze, entsprechend dem griechischen Zeus.

Brahmanen sind Brahmaverehrer, insbesondere aber die Mitglieder der ersten Kaste der Inder, als Theologen und Priester. Die ältesten heiligen Religionsschriften der Inder heißen Veda (d. h. Wissen). Sie sind die Quelle der brahmanischen Religion, und waren nebst dem Gesetzbuch des Menu (Manu) zunächst für die Brahmapriester bestimmt. Die alte, klassische, sehr ausgebildete Sprache der Veden und der Heldengedichte war das Sanskrit. Im Laufe der Jahrhunderte bildete sich daraus das Prakrit, eine Volkssprache, die sich zu der (nunmehr toten) Sanskritsprache verhält wie etwa das italienische zum altlateinischen; sie ist ärmer und abgestumpfter als das wohllautende und formenreiche Sanskrit. In der Sanskritsprache ist auch das indische Schauspiel Sakuntala (von Kalidasa) verfasst. Eben so die großen epischen Gedichte: Râmâjana und Mahâbhârata.

---

6. Der lithauisch-slavische Stamm (Osteuropa).
7. Germanen: gothisch, nordisch, niederdeutsch, hochdeutsch.

21. (103) Aus dem Ramajana.

(Übers. v. Holzmann.)

(König Dasarath erzählt vor seinem Tode seiner Gemahlin die unglücksvolle That, wodurch er sich in seiner Jugend sein jetziges Unglück zugezogen.)

Du warst, o Königin, noch nicht
vermählt, ich war ein Knabe noch,
als, meine Freude mehrend, einst
die schöne Regenzeit begann.
Die Sonne, die mit glüh'ndem Stral
der Erde Säfte ausgebrannt,
sie wandte sich zum grausen Land,
wo Jama über Tote herrscht;
und schnell vergieng die Sonnenglut,
die holden Wolken zeigten sich,
und munter spielten überall,
die Frösche, Pfau'n und Tschataka [1]).
Mit nassem Flügel wie durch's Bad
von des Gelübdes Zwang erlöst,
auf schwanken Ästen wiegte sich
im Regenwind der Vögel Schar.
Und vom gefall'nen Regen und
vom immer wieder fallenden
war flimmernd, einem Meere gleich,
voll froher Tschataka der Berg;
und aus der Berge Schluchten gelb
undroth von Staub undBlättern floss
in hundert Bächen, schlangengleich,
das Wasser in das Thal herab.
In dieser wonnevollen Zeit,
zu üben meine junge Kraft,
zog ich mit Pfeil und Bogen aus,
entlang dem Flusse Saraju.
Den Stier, der Nachts zum Flusse kommt,
den durst'gen Elefanten wohl,
ein andres Thier des Waldes auch
zu schießen hofft ich voll Begier.
Da hört' ich in der dunklen Nacht
am Orte, den der Blick nicht traf,
Geräusch, wie wenn man Krüge füllt,
und wie des Elefanten Schrei.
Sogleich legt' einen Pfeil ich auf,
der glänzte glatten Schlangen gleich
und meiner Beute schon gewiss,
schoss ich ihn ab, dem Schalle nach.
Und kaum war das Geschoss entfloh'n,
da hört' ich eines Menschen Ruf:
Weh, weh! so rief's, wer richtet hier
den Pfeil nach eines Büßers Leib?
Zum fernen Fluss in stiller Nacht,
zum Wasserschöpfen kam ich her;
von wem bin ich getroffen jetzt?
Wem hab ich jemals Leid gethan?
Ein Rischi, wehr= und waffenlos,
leb' ich im Wald von Waldesfrucht,
warum denn mit dem Mordgewehr
wird meinem Leben nachgestellt?
Wem ist mit meinem Tod gedient?
Und wer ist, der so ganz umsonst,
so ohne allen Zweck und Grund
zu töten nicht für Sünde hält?
Und nicht beklage ich so sehr
des eig'nen Lebens frühen Tod,
als ich der lieben Ältern Paar
in meinem Tod bedauern muß.
Die ich so lange nährete,
der greisen Ältern blindes Paar,

---

[1]) Eine Art Kukuk, der nach dem Volksglauben nur Wolkenwasser trinkt. Er ist ein Vorbote des Regens.

da ich das Leben lassen muß,
wie könnten sie dann leben noch?
So sind mit Einem Pfeile denn
mit mir die Ältern umgebracht;
wer ist der Gottverlassene,
der uns gemordet allzumal?
Wie dieser Stimme Klageton
entsetzlich mir zum Ohre drang,
entfiel im Schrecken meiner Hand
der Bogen und der Pfeil zugleich.
Betäubt und meiner nicht bewust
gieng ich dem Schall der Stimme nach,
und sah, am Ufer hingestreckt,
getroffen eines Büßers Sohn;
die langen Locken aufgelöst
vom Wasser, das dem Krug entfloss,
vom Schlamm und Blut den Leib genetzt
und von dem Pfeile hart gequält.
Er sah mich mit dem Auge an,
ich zitterte besinnungslos,
wie Feuerbrände trafen mich
die Worte, die er also sprach:
Was ist dir, Prinz, denn Leid's gethan,
wenn ich, Bewohner dieses Wald's,
den Ältern Wasser holen will,
dass du mich hier durchbohren must?
Und ach, der eine Pfeil, der jetzt
mich bis in's Mark getroffen hat,
er trifft die blinden Greise mir,
den Vater und die Mutter auch.
Die schwachen Alten werden jetzt
nach mir sich sehnen hoffnungsvoll,
zu laben sich mit frischem Trank,
den ich den durst'gen bringen soll.
So ist denn alle Frömmigkeit
und alle Buße ganz umsonst,
dass jetzt mein Vater nicht erfährt,
wie hier sein Sohn verschmachten muß.
Und wüst' er's auch, was könnt' er thun,
der selbst zu schwach ist aufzusteh'n?
Nicht retten kann ein Elefant
den andern, den der Jäger traf.
Du selbst geh' schnell zum Vater hin
und meld' es ihm, o Raghawer,
damit dich nicht sein Zorn erreicht,
wie Feuer, das den Wald verzehrt.
Hier dieser Fußpfad führet dich
zu meines Vaters Siedelei.
Geh' hin, ihn zu besänftigen;
im Zorne möcht er fluchen sonst.
Zieh' mir den Pfeil, o König, aus;
das eingedrungne Eisen zerrt
am linken Marke, wie der Strom
den Bühl des Ufers mit sich reißt.
So sprach er und ich wuste nicht,
ob ich vollzieh'n sollt', wie er sprach.
Der Pfeil, so dacht' ich, schmerzet ihn,
doch frei vom Pfeile stirbt er wohl.
Und als ich so in Bangigkeit,
von Schmerz verwirrt, unschlüssig stand,
da merkte wohl der Munisohn,
von welcher Furcht ich war bewegt.
In großen Qualen lag er da;
die Glieder, schon dem Tode nah,
bewegten sich in Krämpfen nur;
Da sprach er kaum vernehmlich noch:
ich fürchte nicht den Tod, den Schmerz
bezwingend bin ich festen Sinn's;
du, Prinz, befürchte nicht, dass du
Brahminenmordes schuldig sei'st.
Ein zweigeborner bin ich nicht,
sei ohne Angst, o Länderherr;
Sudrin ist meine Mutter und
mein Vater ist ein Waisier.
Wie er so sprach und in dem Schmerz
am Boden krampfhaft zitterte,
da zog den Pfeil ich aus und mich
anstarrend gab den Geist er auf.
Ich aber stand der schweren Schuld
bewust, die absichtslos gescheh'n,
und einsam überlegte ich,
was wohlgethan jetzt möchte sein.

Ich nahm den Krug und füllte ihn
mit frischem Wasser, und betrat
den Pfad, den er mir angezeigt,
zu seines Vaters Siedelei.
Dort fand die schwachen Greise ich,
die blinden Ältern führerlos;
sie sprachen ohne Unterlaß
vom Sohne, den durch meine Schuld
sie nun verloren, Vögeln gleich,
die man der Schwingen hat beraubt.
Und als der Muni meinen Tritt
vernommen, hub er also an:
Wie bist du lange aus, mein Kind!
Zu trinken reich' uns nun sogleich;
du hast am Wasser wohl gespielt,
indess die Mutter nach dir seufzt.
Du bist der Stützelosen Stab,
Der Augenlosen Auge du;
an dir hängt unser Leben ganz;
warum bist du so still, mein Sohn?
Und mit gedämpfter Stimme dann,
mit stockender, stotternder,
als scheuten die Gedanken sich,
und mit des Muthes Anstrengung
die Worte stützend, fieng ich dann
die schreckliche Erzählung an:
Ein Krieger bin ich, Dasarath;
ich bin dein Sohn nicht, heiliger;
und ich bin durch meiner Thaten Schuld
in schweres Unglück jetzt gestürzt.
Ich gieng am Flusse Saraju,
mit Pfeil und Bogen zog ich aus,
ein Thier zu schießen war mein Sinn,
beim trinken einen Elefant.
Da kam vom Flusse her Geräusch,
wie wenn man Krüge Wassers füllt;
ein Elefant ist's, dachte ich,
und schoss das spitze Eisen ab.
Drauf eilt' ich an des Ufers Rand,
da sah ich, wie vom Pfeil durchbohrt,
ins Herz getroffen, fast entseelt,
ein Büßer auf der Erde lag.
Auf sein Geheiß sprang ich hinzu
und riss den Schmerzenspfeil ihm aus;
da schwang er sich zum Himmel auf,
bejammernd seiner Ältern Loß.
So wurde absichtslos von mir
dein Sohn, o heil'ger, umgebracht.
Was weiter nun geschehen soll,
o zeig' es Muni, gnädig an.
Und er, der heilige Rischi,
da er das grause Wort gehört,
das ich gesprochen, schuldbedeckt,
da musst' er fühlen tiefes Leid.
Mit tränennassem Angesicht,
aufseufzend, von dem Schmerz verwirrt,
sprach dann der heilige zu mir,
der ich die Hände faltete:
Wenn du's nicht selber wärst, o Fürst,
der mir das schreckliche erzählt,
dein Haupt sollt' auf der Stelle gleich
zersplittern hunderttausendfach.
Ein Mord von Kriegerhand verübt,
zumal an eines Büßers Leib,
ein vorbedachter, stürzte selbst
vom Trone Indra's Herrlichkeit.
Doch weil du's ohne wissen that'st,
so magst du leben, und damit
der Raghuiden Stamm, dem du
entsprossen bist, nicht untergeh'.
Und weiter sagte er zu mir:
dorthin, o König, führe uns;
zu sehen wünschen wir ihn noch,
den lieben Sohn, zum letzten Mal,
wie er vom Blut den Leib bedeckt,
mit aufgeriss'nem Büßerkleid
am Boden lieget regungslos,
dem Herrn des Rechtes unterthan.
Darauf geleitet ich allein
dahin die zwei bekümmerten,
und ließ den Muni und sein Weib
berühren ihren toten Sohn.

Sei sanken auf die Leiche hin
und also hub der Vater an:
warum begrüßest du mich nicht,
und bist so stumm, mein liebes Kind?
Was liegst du auf der Erde hier,
und bist wohl gar auf mich erzürnt?
Und bin ich dir nicht weiter lieb,
so sieh' die treue Mutter hier,
die wirst du doch umarmen, Sohn?
So sag' ein kleines Wörtchen doch!
Soll ich der süßen Stimme Schall
nicht hören mehr, den herzlichen,
wenn lernend du in stiller Nacht
die heiligen Gesetze lies'st?
Wer reicht mir in der Dämmerung
Weihwasser? facht das Feuer an?
und setzt sich schmeichelnd zu mir, wenn
ich fürchte, lästig ihm zu sein?
Wer holet Früchte, Beeren mir
und Wurzeln und bewirtet mich
wie einen theuren Gast, da ich
nichts selbst mehr thun und fassen kann?
Und diese blinde, trauter Sohn,
die alte fromme Mutter hier,
wie soll ich sie ernähren, die
so stolz sich freute ihres Sohn's?
O bleibe, bleibe, gehe nicht
zu Jama's grauser Wohnung fort;
begleiten werd' ich morgen dich,
und auch die Mutter gehet mit.
Zu Jama sprech ich dann: o Fürst!
gib mir den Sohn zurück, dafs er
uns Greise pflege; wahrlich er
verweigert meine Bitte nicht.
So wahr du ohne alle Schuld
getötet von dem Frevler bist,
bei dieser Wahrheit gehe du
zu aller Helden Himmel ein;
dort, wo die tapfern wohnen, die
im Kampfe nie sich wandten und
von vorn getroffen sanken, dort
sei deine Wohnung, theurer Sohn.
So und noch weiter jammerte
der blinde Greis, und sammelte
zur Totenfeier trocknes Holz,
und sprengte Wasser für den Sohn.
Und dieser dann in Lichtgestalt
erschien, der Munisohn, verklärt
und über seine Leiche sprach
er schwebend zu den Ältern so:
Zum Lande der glückseligen
darf ich ob eurer Frömmigkeit
auffahren; bald auch werdet ihr
mit mir vereint dort selig sein.
So sprach verklärt der Munisohn,
und fuhr sichtbar zum Himmel auf.
Der Muni aber sprach zu mir:
der ich die Hände faltete:
Jetzt töte mich, o König, auch,
denn sterben ist mir jetzt Gewinn.
Doch weil du mit dem Pfeile mir
mein einzig Kind entrissen hast
obgleich du's absichtslos gethan,
so höre dennoch meinen Fluch.
Das Leid, das ich empfand, da mir
mein einzig Kind gemordet ward,
in deiner Todesstunde, Fürst,
sollst fühlen du das gleiche Leid.
So sprechend zündete der Greis
den Scheiterhaufen an und mit
der Leiche ihres Sohns zugleich
verbrannte sich das Älternpaar.

22. (104) Der Noah Indiens.

(Aus dem Mahabharata.)

Manus[1]), Wiwaswa's Königssohn,
saß, ein weiser, auf gold'nem Tron;
ein Fürst der Männer im Ehrenkranz,
ähnlich der Paraschakti an Glanz.
Durch Kraft, durch Gewalt und Herrlichkeit,
durch Buße zumal und Glückseligkeit
übertraf er den Ahn und den Vater weit.

Mit emporgehobenen Armen stand
der Männerbeherrscher im Inder-Land,
und übte, stehend auf einem Fuße
eine Jahresreihe schreckliche Buße,
die streng und groß er sich auferlegt,
das Haupt gesenkt, den Blick nicht bewegt.
Zu ihm, dem Büßer von Wiwaswa's Geschlechte,
dem Regen durchnäßte des Haares Geflechte,
der Jahre lang stund mit erhobener rechte,
zu ihm, dem weisen, dem starken, dem guten,
sprach einst aus der Wîrinî Fluten
ein Fisch die folgende Rede sinnig:
„O glückseliger, büßend innig,
ein kleines furchtsames Fischlein bin ich!
fürchte mich vor den starken Haien,
darum lass' Rettung mir angedeihen!
Die kleinen werden von großen bedrängt,
so sind uns ewige Loße verhängt;
darum aus meiner Furchtfülle,
zumal aus wildem Flutgebrülle
befreie mich, den versinkenden,
den in Angst und zagen ertrinkenden,
gern auch will ich, wird Rettung vollbracht sein,
auf freundlichen Gegendienst dir bedacht sein!"

Als nun vom Fisch, der zum Ufer geschwommen,
der Wiwaswatide die Rede vernommen,
neigte sich der Mitleiderfüllte
zu der Flut, die den Fisch verhüllte,
zu dem muschelbesä'ten Strand,
nahm jenen Fisch heraus mit der Hand
und dann warf er den Hilferufer
den er gebracht an des Wassers Ufer,
in ein weites Gefäß hinein,
das hell glänzte wie Silberschein,
ja, wie leuchtender Mondesstral,
d'rin er pflegte den Fisch zumal,
den er väterlich-liebreich hegte;
d'rinnen wuchs nun der wohlgepflegte.
Aber darauf nach langer Zeit
wuchs der Leib des Fisches so weit,
daſs ihn des Raumes Mangel engte,
und zu Manus sprach der bedrängte:

„O glückseliger, lieber, guter,
Männerbeherrscher, Götterbruder,
Wiwaswatide königlich,
an andern Ort hin bringe mich!"

---

[1]) Manu, nach indischer Überlieferung der aus der Sintflut gerettete Stammvater des Menschengeschlechts; der älteste Gesetzgeber und der Stammvater aller indischen Könige. Der Name bedeutet der verständige, denkende, der Mann, davon abgeleitet mânuscha = Mensch.

Und es nahm aus des Erzes Band
den sanftflehenden Manus Hand,
die rein war wie Himalajaschnee,
und trug ihn nach einem tiefen See.
Dort in der Fluten räumiges Bette
warf ihn der Zwinger friedlicher Stätte.
Aber der Fisch, der fröhlich freie,
wuchs und wuchs vieler Jahre Reihe.

Eine Meile breit, und lang drei Meilen
war der See, der sturmüberhauchte,
doch es konnte in ihm nicht weilen
länger der Fisch, der Lotusgeaugte[1];
denn das wasserwogige Haus
füllte der Fisch allenden aus,
und er konnte sich nimmer regen,
nimmer die blauen Wasser bewegen,
und nun sehend Manus, den Königssohn,
redet der Fisch mit sanftem Ton:

„Bringe mich doch, glückseliger, guter,
Männerbeherrscher, Götterbruder,
zu des Meeres Gattin, o Herr,
zur Ganga bringe mich, gütiger!
Dort will ich wohnen, ein Wogentrüber,
oder, wie du es meinst, o lieber;
denn mir ziemt, dir zu gehorchen
sonder murren vom Abend zum Morgen,
durch dich ward ich ein wachsender, großer,
und dir dien' ich, du Sündenloser."

Also vom Fisch mit Reden begrüßet,
trug ihn Manus, der standhaft büßet,
hin, wo Ganga die Wellen rollte,
und er wuchs in der Ganga noch immer
größer und größer der Flutendurchschwimmer,
goldig leuchtend, wie Sonnenschimmer;
bis er, sehend den Mann, den hellen,
wieder ihn rief aus den Gangawellen:

„O glückseliger, guter, trauter,
von Göttern und Menschen gern geschauter,
soll ich nicht sterben, ein Wogenbegrabener,
o so bringe mich fort, erhabener!
Wirf mich in's weite Meer hinein,
denn das Gangabett ist mir zu klein,
für die Gangaflut bin ich zu groß,
trage mich fort in den Meeresschoß;
o sei mir gnädig, du beglückter,
Bußbewährter, Glanzgeschmückter!

Und heraus nahm aus der Gangaflut
den Fisch der Wiwaswatide gut,
und übergab ihn in Meereshut.
Lang war der Fisch viele Parasangen,
aber nach Wunsch zu tragen, zu fangen,
und wohlduftend wie Müsk und Narden,
wie Sirischablumen im Gangagarten.

Als nun der Fisch die Meerflut fühlte,
die den mächtigen schmeichelnd umspülte,
sprach er heraus, zu Manus, dem König,
lächelnd gleichsam und wohllauttönig:

„O glückseliger, guter, treuer!
Göttern gesegnet und Menschen theuer,
du mein Leid mir verklärender!

---

[1]) Lotos, die schöne, heilig verehrte Wasserrose der Inder, eine wohlriechende Wasserpflanze, der Seerose oder Wasserlilie ähnlich. Sie blühet weiß, gelb, blau und rosenroth. Die Blätter schwimmen üppig auf dem Wasser. Beim Aufgang der Sonne öffnet der Lotos seinen Blütenkelch.

du mir Erhaltung gewährender!
Höre von mir, was ich dir sage,
was du thun sollst zur Zeit der Klage;
Bald, du seliger, königlicher,
bist auf dem Festen du nicht mehr sicher,
denn festes sowohl, wie bewegliches,
wird erfahren ein klägliches,
trübes Loß, und nicht Mauer, nicht Dämmung
wird aufhalten die Überschwemmung,
die herbrausen wird sonder Hemmung.

Darum verkünd' ich zum höchsten Heile
dir des Unheils drohende Pfeile.
Allem, was Erde lebendes trägt,
was sich regt und was sich nicht regt,
allen, die den Boden bedecken,
naht die Zeit unendlicher Schrecken."

„Baue ein Schiff, eine Wasserveste,
ruder- und seilversehen auf's beste;
in dieses, Manus, steige hinein
mit der sieben Rischis ¹) glänzendem Schein:
alle Samen auch, groß und klein,
wie die Brahmanen nannten die Arten,
sammle in's Schiff die wohlbewarten,
und du selber, im Schiffe stehend,
sei mir immer entgegensehend,
Einsiedlerliebling, seliger, süßer!
Dann will ich nahen gehörnet, o Büßer!
Daran erkenne mich, Sündenhasser,
nicht ohne mich überführst du die Wasser."

Manus aber, der Rede zu lauschen,
neigte sein Haupt zu dem Flutenrauschen,
zu des Ufers zitternder Erde,
und dann sprach er mit Demuthgebärde:

„Was du befiehlst, ich vollbringen werde!
Wogenbeherrscher, du Wunderthätiger,
sei mir zu Meer und zu Land ein gnädiger!"

Manus nun, der Wiwaswa-Spross',
nach des Fisches Rath zu thun beschloss,
bauend ein Schiff, ein stolzes, prächtiges,
seilversehenes, rudermächtiges,
und er sammelte alle die Samen,
die die Brahmanen genannt mit Namen,
und befuhr, der schönbrauenbogige,
freudig das Meer, das schäumendwogige.

Als nun Manus das Werk vollbracht,
und des Fisches im Schiff gedacht,
kam der Fisch, der Gedankenspäher,
durch die Wogen dem Schiffer näher,
Bergen ähnlich das Meer bedeckend,
turmesähnlich das Horn hochstreckend,
wie sich verkündet der göttlich hehre,
also schwamm er im Wassermeere.
Manus band nun am Kopfe vorn
ein starkes Seil an das Riesenhorn.
Drauf gebunden mit jenem Seile,
zog der Fisch in sausender Eile
schnaubend, wie Elefantenheereswuth,
Manus Schiff durch die Meeresflut,
die mit tanzenden Wogen wallende,
die mit brüllenden Wassern schallende.
Und das Schiff von der Stürme Mund
angehaucht, schoss hinab zum Grund,
bald ein segelndes, bald ein versunkenes,
wie ein zitternd wankendes Weib, ein trunkenes.

Weder die Erde sichtbar war,

¹) Söhne des Brahma, Herren aller erschaffenen Wesen.

noch der Weltgegenden Richtung klar,
Alles war rings nur Wogengewimmel,
Schaum und Luft und sturmvoller Himmel.
In so beschaffener ganzer Welt
ward gesehen Manus, der Held,
mit dem Schiff und den sieben Weisen,
mit dem Fisch in goldhellen Gleisen.
Viele Reihen der Jahre lang
zog der Fisch das Schiff durch den Wogendrang,
durch der Wellen wildes Gebrülle,
ohne Rast durch die Wasserfülle.
Wo der höchste Gipfel des Himawân[1])
sein Haupt erhebt in die Wolkenbahn,
dorthin zog der Fisch, der vergnügte,
endlich das Schiff, das festgefügte.
Langsam er dann zu den weisen sprach,
lächelnd zumal, wie ein reiner Tag:
„Bindet sogleich das Schiff hier an
auf dem höchsten Gipfel des Himawân!"
Und gebunden ward auf des Fisches Wort
am Gipfel fest des Schiffes Bord.
Dieser Gipfel, so wundersam,
wohin der Fisch mit dem Meerschiff kam,
wird noch heute genannt: Naubandhanam[2]).
Dann sprach zu den Weisen sanft der gnädige,
mit festen Blicken der Wunderthätige:
„Ich bin Brahma, der Wesen Herr!
Nichts ist höher, als ich, und gewaltiger.
Ich war's, der euch in Fischgestaltung
schenkte aus der Gefahr Erhaltung.
Manus aber soll Kreaturen,
Götter und Menschen und Asuren
schaffen, und aller Welten Naturen.
Was beweglich und unbewegt,
was ewig ruht und sich lebend regt:
schaffen wird er der Wesen Menge
durch übermäßiger Buße Strenge.
Meine Gnade, die ewig richtige,
wird ihm schirmen das Werk, das wichtige!"

Als die Rede vom Fische gesprochen
ward augenblicklich er unsichtbar.

23. (105) Hymne an die Morgenröthe.

(Aus dem Rig-veda, nach Hoefer.)

1. Empor hebt sich der Stralenglanz der Sonne,
erglänzend wie des Meeres Silberfluten,
zu ebnen und zu bahnen rings das Weltall, —
da ist sie, majestätisch, die Maghoni[3])!

2. So hehr erscheinst du, breitest aus dein leuchten,
der Glanz der Stralen flieget auf zum Himmel;
enthülle denn dein lauterprangend Antlitz,
du Göttin Morgenroth, gehüllt in Stralen.

---

[1]) D. i. der Schneebedeckte, der Himâlaja.

[2]) Schiffsbindung, im Sanskrit Naubandhana, ein Gipfel des Himavan.

[3]) Name der Morgenröthe, der soviel als „glänzende" bedeutet.

3. Dahin fährt sie, auf goldnem Stral getragen,
die leuchtende, die hehre, weitgefeiert;
dem Heros gleich, des Pfeil verscheucht die Feinde,
scheucht sie im Nu der Finsternisse Scharen.

4. Dir ist ja Weg und Steg gebahnt im Dickicht,
du unbesiegte wanderst durch den Äther,
du, deren Wagen weithin fährt, du spende,
o Himmelstochter, Schätze zum genießen!

5. Du fährst einher mit Rossen, unbesiegte,
du Morgenröthe! spende was wir flehen.
Du hehre Himmelstochter bist die Göttin,
die lautre, die im Frühgebet wir feiern.

6. Wenn du erscheinst, verlassen Mensch und Vögel
die Wohnung, um der Nahrung nachzugehen.
Dem sterblichen Verehrer, der genahet,
dem spendest du, o Göttin, reichlich Segen.

24. (106) Die Freundschaft.

(Sprüche des Bhartrihari, übers. v. Albert Hoefer.)

Wie ein Schatten am Vormittage,
anfangs groß, doch schrittweis weichend,
ist die Freundschaft unter schlechten.
Doch wie Schatten am Nachmittage,
anfangs klein, doch immer steigend,
ist die Freundschaft der gerechten.

25. (107) Wahre Freunde.

Wahre Freunde nennt man solche,
die vom bösen fern uns halten,
aber mit bedächt'gem Sinne
für des Freundes Vortheil walten,
das Geheimnis treu verbergen,
nur das gute laut verkünden,
wenn es Zeit ist gerne helfen
und im Unglück nicht verschwinden.

26. (108) Demuth.

Die Bäume sind gebeugt durch ihrer Frucht Beschwerde,
die Wolke ist geneigt durch Wasser auf die Erde;
der edle wird sich nie des Reichtums wegen heben:
So ist die Weise derer, die andern Güter geben.

27. (109) Standhaftigkeit.

Und wäre vereitelt sein streben und thun,
der standhafte fühlt sich gehoben:
Hast du die Fackel zu Boden gekehrt,
die Flamme geht ja nach oben.

28. (110) Charakterstärke.

(Sprüche Bhartrihari's, übers. v. Bohlen.)

1.

So wie die Flamme des Lichts auch umgewendet hinaufstralt,
so vom Schicksal gebeugt strebet der Gute empor.

2.

Im Glücke wird der edlen Sinn wie Lotus zart,
im Ungemach erstarket er wie Felsen hart.

29. (111) Was bleibet und vergehet.

Unbeständig sind der Erde Freuden,
wie der Blitz im Wolkenschoß bewegt,
und das Leben ist ein Regentropfen,
den der Sturm auf seinem Fittich trägt;
wolle nicht auf Jugendwonne bauen,
jene Stütze, die im Nu zerbricht,
alles schwindet, alles wankt hienieden,
nur die Gottesfurcht und Weisheit nicht.

Dritte Abtheilung.

Aus der Litteratur der Griechen.

30. (6) Die epische Poesie.

Ungefähr 1000 Jahre vor Christus fand der Kampf der Griechen oder Helenen gegen Troja statt. Von solch großen Ereignissen und Thaten sprachen und sangen die Griechen eben so lange als die alten Deutschen von ihren Führern und Königen aus der Zeit der großen Wanderungen. Die Sagendichtung (epische Poesie) fällt in die kraftvolle Jugendzeit des deutschen wie auch des griechischen Volkes. Bald nach der Eroberung Trojas (Ilions) durch die Griechen — die man auch Achäer oder Danaer nannte — ließen sich die jonischen Griechen an der Küste Kleinasiens nieder. Unter ihnen entwickelte sich eine höhere Bildung. Kunstsinnige Sänger aus dem Volke priesen die Thaten der Vergangenheit mit begeisterten Worten. Unerschöpflichen Stoff lieferte der trojanische Krieg, denn er war die großartigste Begebenheit des hellenischen Altertums. So bildete sich die epische Dichtung allmählich aus. Manche Sänger, s. g. Rhapsoden, machten ein eigentliches Geschäft aus dem Gesange, und bei festlichen Gelegenheiten ließen sie ihre gesangartigen Vorträge hören. Größere epische Dichtungen aus jener Zeit sind: die Iliade (Ilias) und die Odyssee, welche dem großen Dichter Homēros (Homēr) zugeschrieben werden.

31. (7) Was die Iliade enthält.

Unter den griechischen Helden der Iliade ragen besonders Achilleus und Agamemnon hervor.

Achilleus oder Achilles war der Sohn der Göttin Thetis und des Königs Peleus; daher wird er der Pelide genannt. Die Mutter tauchte ihn in den Styx (Fluss in der Unterwelt), um ihn unverwundbar zu machen, aber die Ferse, an welcher sie den Knaben hielt, ward nicht benetzt und blieb somit verwundbar. Etwas ähnliches wird von unserm Siegfried erzählt. Im Kampfe gegen Troja wird er immer von Pallas Athene und Here (Juno) beschützt.

Agamemnons Geschlecht wird auf Tantalus zurückgeführt. Dieser Tantalus war ein reicher Herrscher und Günstling der Götter; aber seine Eitelkeit und sein Übermuth waren so groß, dass er gegen seine göttlichen Gönner frevelte. Darum ward er von ihnen in die Unterwelt gestoßen, wo er von quälenden Leiden gepeinigt wurde. Sein Sohn war Pelops, und dessen Sohn war Atreus, König von Argos und Mykēnä. Des Atreus Söhne waren Agamemnon und Menelaos — die Atriden.

Die Kinder des Agamemnon und der Klytemnestra waren: Iphigenia, Orestes, Elektra.

Den Inhalt des großen, wie die Odyssee aus 24 Büchern bestehenden, Gedichtes der Iliade bildet nicht etwa der ganze Kampf der Achäer gegen Troja (Ilion), sondern eine der großartigsten Episoden (Zwischenhandlungen) aus demselben: die Verherrlichung des beleidigten Achilles, des gewaltigsten unter den achäischen Helden.

Neun Jahre haben schon die Achäer fruchtlos Troja bekämpft; da werden sie von einer verheerenden Pest heimgesucht; diese wurde über sie verhängt, weil Apollo[1]) ob des Frevels zürnte, den Agamemnon, der Führer des Heeres, gegen einen seiner Priester verübt hatte. Da Agamemnon sich weigert, zur Sühne und Abwehr des Unheils den Fehler wieder gut zu machen, so sucht Achilles mit harten Worten ihn dazu zu bereden: Agamemnon geräth in Wuth und beleidigt den Helden in so hohem Grade, dass dieser nicht

---

[1]) Die mythologischen Namen in den nun folgenden Stücken sind am Ende dieses Buches erklärt.

nur ganz vom Kampfe sich zurückzieht, sondern auch seine Mutter Thetis anfleht, ihm durch Zeus rächende Genugthuung für die erlittene Beschimpfung durch harte Züchtigung der Achäer zu verschaffen. Zeus verspricht es und verlockt den Agamemnon zu einem Hauptangriff gegen die Troer, damit durch schmähliche Niederlagen Agamemnon zu dem Bewustsein komme, wie unentbehrlich ihm Achilles sei.

Der allgemeine Kampf beginnt; ein Zweikampf zwischen Paris, dem Entführer der Helena, um derentwillen der Krieg geführt wird, und Menelaos, dem beleidigten Gatten, führt zu keiner Entscheidung; vielmehr wird die Schlacht mit doppelter Wuth erneuert. Nachdem der Sieg lange zweifelhaft geblieben, die Troer sogar hart bedrängt worden, und eine kurze Waffenruhe eingetreten, beschließt Zeus, auf furchtbare Weise sein Wort zu lösen. Die Achäer vermögen nicht, sich im Felde zu behaupten; siegestrunken bringen die Troer auf offenem Felde die Nacht zu, um am Morgen die Schlacht wieder zu beginnen.

In äußerster Bedrängnis und zum Bewustsein seines Fehlers gebracht, demüthigt Agamemnon sich vor Achilles, bietet ihm vollste Genugthuung an, wenn er wieder am Kampfe Antheil nehmen wolle. Der zürnende aber verharrt in unerbittlichem Trotze und verweigert jede Versöhnung.

Der nächste Morgen bringt neues Unheil über die gebeugten Achäer: selbst die tapfersten fliehen oder werden verwundet; schon nähern sich die Troer dem Lager; umsonst ist das Bemühen des Poseidon und der Here, die beide mit aller Leidenschaft, deren nur die Götter fähig sind, den Achäern ihren Schutz gewähren. Unaufhaltsam führt Zeus die beschlossene Demüthigung der Achäer herbei.

Schon haben die Troer das Lager erstürmt; schon zischen ihre Fackeln um die Schiffe der Achäer, deren Vernichtung den besiegten selbst die Möglichkeit der Rückkehr rauben soll. Da kann Patroklos, des Achilles Waffengenosse und innigster Freund, der all diesen Jammer mit angesehen, seinem Herzen nicht länger gebieten: er fleht den Achilles an, ihm wenigstens zu gestatten, den bedrängten Brüdern zu Hilfe zu eilen. Achilles erlaubt es ihm, jedoch unter

der Bedingung, sogleich wieder umzukehren, sowie er die Troer aus dem Lager zurückgeschlagen. Damit er diesen um so größeren Schrecken einjage, gibt er ihm seine eigene Rüstung und seine unsterblichen Rosse. Patroklos stürzte sich wüthend auf die Feinde; schnell sind sie aus dem Lager verjagt. Patroklos aber vergisst im Siegesrausche der Warnung seines Freundes und verfolgt die fliehenden bis auf die Ebene; ja er stürmt dreimal gegen die Mauern Troja's an; da erreicht ihn sein Verhängnis; Apollo selbst lähmt seine Kraft, und er fällt durch die Hand des edelsten der Trojaner, des großen Hektor.

Nur nach den furchtbarsten Kämpfen gelingt es den Achäern, des Patroklos Leichnam den racheschnaubenden Troern zu entreißen; er wird in das Zelt des Achilles gebracht, der sich in rasendem Schmerze über den entseelten Freund hinwirft. Sogleich will er in den Kampf eilen, um blutige Rache an dessen Mörder zu nehmen; allein ihm fehlt — die Rüstung; denn Hektor hat sie als Siegeszeichen dem erschlagenen abgezogen. Eine neue, wundervoll gearbeitete, ein Werk des Hephästos, wird ihm von seiner Mutter gebracht. Sogleich versöhnt er sich nun mit Agamemnon und den Achäern; nach kurzer Rast führte er die seinen zum Kampfe. Alles wirft er vor sich nieder; ein entsetzlicher Kampf entbrennt, an dem selbst die unsterblichen Götter Theil nehmen, unter deren Füßen die Erde erzittert. Nicht einmal der Stromgott Skamander vermag den rasenden aufzuhalten; nachdem er alle Troer in die Stadt gejagt, erreicht er den verhassten Hektor. Er tötet ihn im Zweikampfe, und in rohem Übermuthe schleift er den Leichnam nach dem Lager, wo er ihn vor seinem Zelt den Vögeln zur Beute hinwirft; doch Apollo schützt den auch im Tode noch geliebten vor jeder Entstellung.

Des gefallenen Patroklos Leichnam aber wird verbrannt, und ihm zum Totenopfer veranstaltet Achilles glänzende Leichenspiele; neue Mishandlungen übt er inzwischen an dem Leichnam Hektors. Des erbarmen sich die Götter, und auf ihr Geheiß begibt sich der tiefgebeugte Vater des erschlagenen, König Priamos, in das Zelt des wüthenden Siegers. Dieser wird erweicht durch das flehen des jammernden Vaters; er übergibt ihm die theure Leiche,

und diese wird unter lautem Wehklagen des ganzen Volkes vor den Mauern Troja's den Flammen übergeben.

32. (8) Thetis und Achilleus.

(Homers Ilias, nach der Übersetzung von E. Wiedasch.)

Inhalt des 18. Gesanges. Achilleus beweint den Tod des Patroklos. Thetis, von seinem Jammer erregt, kommt trauernd mit den Nereïden zu ihrem Sohn, und vernimmt seinen Entschluss, den Hektor zu töten, obwohl ihm bald nach jenem zu sterben bestimmt sei; sie verspricht ihm neue Waffen von Hephästos zu bringen. Während sie zum Olympos eilt, erneuert sich der Kampf und Hektor entreißt beinahe den Achäern den Leichnam; aber Achilleus, der sich ohne Wehr an den Graben stellt, schreckt durch sein Geschrei die Troer. Die Sonne geht unter; der Kampf hört auf. Den Troern rathet Pulydamas, sich in die Stadt zurückzuziehen, ehe Achilleus hervorbreche: was Hektor verwirft. Die Achäer betrauern mit Achilleus den Patroklos, der gewaschen und gesalbt und auf die Bahre gelegt wird. Zeus und Hera besprechen sich mit zornigen Worten; diese bekennt, dass sie den Achilleus erregt habe. Der Thetis schmiedet Hephästos die erbetenen Waffen; ausführliche Beschreibung des Schildes.

Also kämpften sie dort im Gefecht, wie loderndes Feuer.
Hin zu Achilleus kam Antilochos schnell mit der Botschaft.
Aber er fand ihn vorn an des Meers hochschnäblichen Schiffen,
das vorahnend im Geist, was jetzt schon wirklich erfüllt war.
Unmuthsvoll nun sprach er zu seinem erhabenen Herzen:
Weh mir, warum doch drängen die hauptumlockten Achäer,
durch das Gefilde gescheucht, in verworrener Flucht zu den Schiffen?
Wenn nur nicht von den Göttern das Herzleid jetzt mir erfüllt wird,
wie mir die Mutter vordem es verkündiget und mir gesagt hat,
dass von den Myrmidonen der herrlichste, während ich lebe,
Helios Licht soll missen, gefällt von den Händen der Troer.
Sicherlich ist schon tot des Menötios tapferer Sprössling!
Böser, gebot ich dir doch, wenn der feindlichen Glut du gesteuert,
heim zu den Schiffen zu gehn, nicht kühn zu bekämpfen den Hektor!
Während er dieß im Gemüth und im innersten Herzen bedachte,
kam ihm nahe gewandelt der Sohn des erhabenen Nestor,
brennende Thränen vergießend, und sprach die betrübende Botschaft:
Wehe mir, Peleus Sohn, des verständigen, traurige Botschaft
wirst du vernehmen von mir: ach, wär's doch nimmer geschehen!
Unser Patroklos fiel; im Gefecht liegt aber der Leichnam
ohne die Wehr: die hat ja der helmbuschschwingende Hektor!
Sprach's, und jenen umhüllte der Schwermuth finstere Wolke.
Siehe des schmutzigen Staubes ergriff er sogleich mit den Händen,
goss ihn vom Haupt sich herab und entstellte das liebliche Antlitz.
Auch das ambrosische Kleid umhaftete dunkele Asche.
Groß auf großem Bezirk, so lag er gestreckt in des Feldes
Staub, und entstellte das Haar, es mit eigenen Händen zerraufend.

Fürchterlich stönte der Held. Die verehrete Mutter ver nahm ihn,
die in den Tiefen des Meers da saß bei dem greisenden Vater.
Lautauf schluchzte sie nun, und die Göttinnen sammelten rings sich,
alle, so viel Nereïden des Meers Abgründe bewohnen.

Hört, ihr Schwestern, mich an, ihr Nereustöchter, damit ihr
alle vernehmt und erkennt, wie groß mein Schmerz im Gemüt ist!
Weh mir, o weh mir Armen! ich Unglücksmutter des Helden,
die ich den herrlichsten Sohn ja gebar, den gewaltigsten, stärksten
unter den Helden gesammt! Er entkeimete schön, wie ein Sprößling;
denn ich erzog ihn mit Fleiß, wie die Pflanz' im gelockerten Erdreich.
Und ich entsandt' ihn dann in geschnäbelten Schiffen gen Troja,
Ilios Volk zu bekämpfen; doch nie empfang' ich ihn wieder!
Niemals kehrt er zurück mir in Peleus schöne Behausung!
Während er lebet sogar und Helios Stralen erschauet,
grämt er sich, und ich vermag auch nahend ihm nimmer zu helfen.
Aber ich geh', um zu sehen den geliebtesten Sohn und zu hören,
was für Leid ihn betraf, da fern vom Gefecht er verweilet.

Sprach's, und verließ ihr Grottengewölb; ihr folgten die Schwestern
thränenbenetzt; und rings um die wandelnden theilte der Meerflut
Woge sich. Als sie darauf zur scholligen Troja gelangten,
stiegen sie dort nach einander am Strand aus, wo die Geschwader
myrmidonischer Schiffe den Peleionen umgaben.
Aber die würdige Mutter, dem schweraufstönenden nahend,
schluchzete laut und umfaßte das Haupt des geliebtesten Sohnes,
und sie begann wehklagend zu ihm die geflügelten Worte:

Kind, was weinest du so? Welch Leid durchdringt dir die Seele?
Rede, verhehle mir nichts! Hat Zeus dir doch alles erfüllet,
was du vordem nur selbst mit erhobenen Händen erfleht hast,
dass sich Achaja's Söhne, gescheucht an die Steuer der Schiffe,
alle nach dir jetzt sehnen, und schmähliche Leiden erdulden.

Schwer aufseufzend begann der gewaltige Renner Achilleus:
Mutter, mir hat zwar dieß der Olympier alles erfüllet;
doch, was hab' ich davon, nachdem der geliebteste Freund mir,
mein Patroklos, sank, den ich hoch vor allen Gefährten
ehrete wie mein Haupt! Der sank, und die Waffen entriss ihm
Hektor, der ihn erschlug, die gewaltigen, herrlichen Waffen,
Wunder zu schaun, von den Göttern geschenkt zur Ehre dem Peleus,
damals, als sie dich selber geführt zu des Sterblichen Lager.
Hättest du stets doch gewohnt bei des Meers unsterblichen Schwestern,
hätte doch Peleus lieber ein sterbliches Weib sich erkoren!
Aber so muß auch dich unermesslicher Kummer belasten
um den erschlagenen Sohn! Denn nie empfängst du ihn wieder,

4*

niemals kehrt er dir heim! Nicht mehr, so gebeut ja das Herz mir,
will ich noch leben und sein mit den Sterblichen, ehe zuvor nicht
Hektor von mir mit dem Sper durchbohrt sein Leben verhauchet,
und für Patroklos Mord, des Menötiossohnes, gebüßt hat!
Ihm antwortete Thetis darauf mit rinnenden Thränen:
Ach, mein Kind, bald wirst du entrissen mir, wie du geredet!
bald ja nach Hektor ist dein Todesgeschick dir geordnet!
Da sprach unmuthsvoll der gewaltige Renner Achilleus:
Stürb' ich doch lieber sogleich, da nicht das Geschick mir vergönnte,
meinen erschlagenen Freund zu verteidigen! Fern von der Heimat
fiel er, entbehrete mein, ihm des Fluchs Abwehrer zu werden!
Nun — denn niemals soll ich zurück noch kehren zur Heimat —
nicht dem Patroklos sollt' ich, noch anderen Freunden zum Heil sein,
deren dahier so viele dem göttlichen Hektor erlagen;
sondern ich sitz' an den Schiffen, die Last nur bin ich der Erde,
ich, dem nicht mehr einer der erzumschirmten Achäer
gleicht im Gefecht, obwol mich im Rath noch mancher besieget.
Wäre doch jeglicher Hader vertilgt bei Göttern und Menschen,
gleichwie der Zorn, der oft den verständigsten selber in Wuth bringt,
der noch süßer zuerst, als sanfteingleitender Honig,
bald in der Sterblichen Brust sich erhebt, wie dampfendes Feuer!
Wie auch jetzt mich erzürnte der mächtige Fürst Agamemnon —
aber genug, nichts mehr des Vergangenen, kränket es schwer auch;
bändigen wollen wir uns mit Gewalt in der Seele die Zornwuth!
Gehn will ich, den Verderber des theueren Haupts zu erreichen,
Hektorn! Doch das Geschick ereile mich, wenn es Kroníon
mir zu erfüllen beschließt, und die übrigen Götter des Himmels.
Selbst ja die Kraft des Herakles entrann nicht ihrem Verhängnis,
der so geliebt doch war vom gewaltgen Zeus Kronion;
nein, ihn bezwang das Geschick und der Hera heftiger Ingrimm.
So werd' ich auch liegen, erreicht mich das gleiche Verhängnis,
tot und entseelt; jetzt aber erring' ich mir herrlichen Ruhm noch!
Fühlen sie denn, dass lang ich vom Kampf und Kriege gerastet!
Wehre mir nicht das Gefecht, Vielliebende; nimmer gehorch ich!
Drauf antwortete Thetis, die silberfüßige Göttin:
Wahrheit hast du geredet, o Kind: nicht ist es verwerflich,
seine bedrängten Gefährten vom Sturz zu befrei'n des Verderbens.
Doch in der Troer Gewalt ist dein hellfunkelndes, schönes,
ehernes Waffengeschmeide; der helmbuschschwingende Hektor
hat's um die Schultern gelegt und brüstet sich. Lange jedoch nicht
wird er sich stolz noch brüsten damit: ihm naht ja der Tod schon.
Aber zuvor nicht darfst du hinein in's Getümmel der Schlacht gehn,

bis du mit eigenen Augen dahier mich wieder gesehen.
Denn mit dem Frühroth kehr' ich zurück, wenn die Sonne heraufsteigt.
Stattliche Wehr dann bring' ich dir mit vom Herrscher Hephästos.
Also redete Thetis und schied von dem herrlichen Sohne;
aber gewandt zu den Schwestern, den Meergöttinnen, begann sie:
Taucht ihr jetzo hinab in den Schoß der unendlichen Meerflut,
dass ihr des Vaters Palast dort schaut und den würdigen Meergreis,
und ihm alles erzählt. Ich will nach dem hohen Olympos
hin zum Künstler Hephästos gehn, ob dieser geneigt ist,
stattliche, schimmernde Wehr zu verleihn für meinen Achilleus.
Thetis sprach's: und hinab in die Meerflut tauchten die Schwestern.
Selbst dann stieg zum Olympos die silberfüßige Thetis,
schöne, gepriesene Wehr für den theueren Sohn sich zu holen.

33. (9) Der Schild des Achilleus.

(Schluss des achtzehnten Gesanges. Nach E. Wiedasch.)

Nunmehr kam zu Hephästos die silberfüßige Thetis.
Ewig und sternhell war der Palast, vor den göttlichen stralend,
welchen der hinkende Künstler sich selbst aus Erze gebauet.
Dort nun fand sie ihn triefend von Schweiß um die Bälge beschäftigt,
emsig bemüht, Dreifüße zu fertigen, zwanzig in allem,
rings an die Wand sie zu stellen des festaufragenden Sales.
Jeglichem hatt' er am Boden befestiget goldene Räder,
dass sie von selber bewegt in den Kreis hinrollten der Götter,
und zum vorigen Ort heimkehreten, Wunder zu schauen.
So weit waren sie eben gefertiget; aber noch fehlten
künstliche Henkel daran; jetzt fügt er sie, schmiedend die Nägel.
Während er dieß vollbrachte mit kundigem, sinnigem Geiste,
sieh, da nahete Thetis, die silberfüßige Göttin,
aber sie sah vortretend die feinumschleierte Charis,
holder Gestalt, die Gemahlin des hinkenden Künstlers Hephästos,
drückte die Hand ihr freundlich, und redete, also beginnend:
Thetis im langen Gewand, wie kommst du in unsere Wohnung,
achtungswürdige, theure? Besuchst du ja sonst mich so wenig.
Aber so komm doch näher, damit ich dich gastlich bewirte.
Charis, die herrliche sprach's, und führte sie gleich in die Wohnung,
hieß sie sitzen sodann auf silbergebuckeltem Lehnstuhl,
schön und künstlich gefügt, und daran war unten ein Schemel.
Schnell nun rief sie herbei den gepriesenen Künstler Hephästos:

Komm doch heran, Hephästos; die göttliche Thetis bedarf dein.
Ihr antwortete drauf der gepriesene Gott, der gelähmte:
Sieh, mich besucht ja die hehre, verehrungswürdige Göttin,
die von der Qual mich befreit nach dem schrecklichen Falle vom Himmel,
den mir die Mutter ersann, die entsetzliche, welche mich Lahmen
fern zu verbergen beschloss. Viel Herzleid hätt' ich erduldet,
wenn nicht Thetis im Schoß und Eurynome noch mich empfangen,
sie, des Okeanos Tochter, des erdumkreisenden Stromes.
Aber ich schmiedete dort neun Jahr lang allerlei Kunstwerk,
Spangen und Ohrengehäng', auch zierliche Ketten und Armschmuck,
unten im Grottengewölb; und der Strom des Okeanos rauschte
schäumend umher mit Gebraus, der unendliche. Keiner der Götter
wuste darum, auch keiner der sterblichen Erdebewohner;
Thetis wust es allein und Eurynome, die mich gerettet.
Diese besucht mich jetzt im Palast; drum wahrlich geziemt mir,
jeglichen Dank für die Rettung der lockigen Thetis zu zollen.
Auf, nun reiche du ihr der Bewirtung freundliche Gaben,
während ich selbst wegbringe die Bälg' und alle Geräthschaft.
Sprach's, und vom Amboß trat er hervor, der entsetzliche Riese,
hinkend und mühsam strebten die schwächlichen Beine von unten.
Schnell entfernt' er die Bälge zuerst, dann nahm er umher auch
jegliches Arbeitszeug und warf's in die silberne Kiste;
wusch hierauf mit dem Schwamm sich das Antlitz, wusch sich die beiden
Hände, den nervichten Hals und die haarumwachsene Brust auch,
legte sich an das Gewand, und den Stab ergreifend, den dicken,
hinkt' er zur Thüre hinaus. Es begleiteten emsig den Herrscher
goldene Jungfraunbilder, den lebenden Mägden vergleichbar.
Denn die haben Verstand in der Brust, auch haben sie Stimme,
Kraft auch, und von den Göttern erlernten sie künstliche Werke.
Diese bemühten sich neben dem Herrn; der wandelte mühsam
nahe zur Thetis hinan und nahm sich den schimmernden Sessel,
drückte die Hand ihr freundlich, und redete, also beginnend:
Thetis im langen Gewand, wie kommst du in unsere Wohnung,
achtungswürdige, theure? Besuchst du ja sonst mich so wenig.
Sage mir, was du verlangst; es verheißt mein Herz dir Erfüllung,
kann ich's irgend erfüllen, und ist's auch selber erfüllbar.
Ihm antwortete Thetis darauf mit rinnenden Thränen:
Hat, o Hephästos, eine der Göttinnen, auf dem Olympos
je so viel im Gemüt unseliger Schmerzen erduldet,
als doch mir der Kronide zum Gram vor allen beschieden?
Groß vor den Helden gesammt entkeimte der Sohn wie ein Sprößling;
denn ich erzog ihn mit Fleiß, wie die Pflanz' im gelockerten Erdreich.

Und ich entsandt' ihn dann in geschnäbelten Schiffen gen Troja,
Ilios Volk zu bekämpfen, doch nie empfang' ich ihn wieder!
Niemals kehrt er zurück mir in Peleus schöne Behausung!
Während er lebet sogar und Helios Stralen erschauet,
grämt er sich, und ich vermag auch nahend ihm nimmer zu helfen.
Siehe die Jungfrau, welche zum Preis ihm erwählt die Achäer,
hat aus dem Arm ihm entrissen der mächtige Fürst Agamemnon.
Darum trauernd verzehrt er im Herzen sich. Aber die Troer
drängten das Argosvolk an den Strand und ließen es nicht mehr
in das Gefild auszieh'n. Da fleheten ihn der Argeier
älteste an, und gelobten zum Dank viel köstliche Gaben.
Selbst verweigerte noch es der Held, dem Verderben zu steuern,
doch den Patroklos, den er geschmückt mit dem eigenen Rüstzeug,
sandt' er hinaus in die Schlacht und zugleich viel Volk zur Begleitung,
nahe dem skäischen Thor durchkämpften sie tapfer den Tag durch;
wahrlich, sie hätten die Stadt desselbigen Tages erobert,
wenn nicht Phöbos Apollon den Unheilbringer Patroklos
unter den vordersten schlug, um Ruhm zu gewähren dem Hektor.
Darum nah' ich mit Flehn zu den Knieen dir, ob du geneigt seist,
Schild und Helm zu gewähren dem kurz nur lebenden Sohne,
Panzer und Schienengeschmeid', und schließende Knöchelbedeckung.
Denn es verlor sein Freund ihm die Rüstung; unter den Troern
sank er dahin. Er selbst liegt trauerndes Herzens im Staube.
  Ihr antwortete drauf der gepriesene Gott, der gelähmte:
Sei du getrost, lass solches dich nicht im Gemüte bekümmern.
Könnt' ich ihn doch so gewiss von dem furchtbar rauschenden Tode
weit in die Ferne verbergen, sobald sein grauses Geschick naht,
als ich die stattliche Wehr ihm verfertige, dass mit Bewundrung
mancher sie wohl anstaunt von den Sterblichen, wer sie erblicket!
  Also sprach er, verließ sie daselbst und ging in die Werkstatt,
wandte die Bälg' in's Feuer, und ließ sie mit Macht arbeiten,
zwanzig Bälge zugleich durchwehten sämmtliche Öfen,
glutanfachenden Hauch allјeglicher Art aussendend,
bald mit beschleunigtem Lauf, bald langsam wieder zu dienen,
wie es Hephästos befahl und förderlich war für das Kunstwerk.
Erz nun warf er in's Feuer, gediegenes, blinkendes Zinn auch,
köstliches Gold und Silber dazu, und über den Block dann
legt er den Amboß fest, den gewaltigen, nahm mit der Rechten
seinen gewichtigen Hammer und nahm mit der Linken die Zange.
  Siehe, den Schild nun schuf er zuerst den gediegenen, großen,
reich ausschmückend mit Kunst, und dreifach zog er den blanken
schimmernden Rand ringsher; ein Gehenk entschwebte von Silber.

Aus fünf Lagen erhob sich der Schild selbst; oben darauf dann
schuf er viele Gebilde mit kundigem, sinnigem Geiste
Drauf nun schuf er die Erde, das wogende Meer und den Himmel,
auch den gefülleten Mond und die niemalsrastende Sonne.
Drauf auch alle Gestirne, so viel umkränzen den Himmel,
so des Orion Kraft, die Plejaden zugleich und Hyaden,
ferner das Bärengestirn, das sonst auch Wagen genannt wird,
welches sich dort stets dreht und genau den Orion beachtet,
aber allein niemals in Okeanos Bad sich hinabtaucht.
Auch zwei herrliche Städte der vielfachredenden Menschen
schuf er. Es war in der einen ein Hochzeitsfest und Gelage.
Bräute mit Fakelschimmer geführt aus ihren Gemächern,
zogen umher in der Stadt; es erklang weithallend das Brautlied;
Jünglinge drehten behend im Kreise sich, während zum Tanze
Lautengetön und Flöten erschalleten; viele der Weiber
standen umher an den Thüren und schauten es an mit Bewundrung.
Aber der Markt war voll von Versammelten, wo ein gewalt'ger
Streit sich erhob: zwei Männer bekämpften sich wegen der Sühnung
eines erschlagenen Mannes. Es betheuerte dieser dem Volke,
schon sei alles bezahlt; doch läugnete jener die Zahlung.
Beide begehrten den Streit vor dem kundigen Richter zu schlichten.
Beiden erscholl von den Helfern im Volk beifälliger Zuruf,
während der Heroldsruf sie beschwichtigte. Aber die Alten
saßen im heiligen Kreis auf zierlich behauenen Steinen;
haltend den Stab in den Händen des lautausrufenden Herolds,
standen sie auf nacheinander, und kündeten wechselnd das Urtheil.
Mitten darin auch lagen bereit zwei Pfunde des Goldes,
jenem bestimmt, der ihnen das Recht am klarsten bewiese.
Aber die andere Stadt umlagerten, glänzend gerüstet,
zwei Kriegsheere zugleich. Die Belagerer droheten zwiefach,
dass sie die Stadt entweder zerstöreten, oder zur Hälfte
theileten, was an Besitz in der lieblichen Stadt sich befände.
Doch sie verwarfen es drinn, insgeheim zum Verstecke sich rüstend.
Aber die Mauer bewachten indes der Belagerten Weiber
und unmündige Kinder, zugleich mit ergraueten Männern.
Sie nun zogen hinaus und Ares voran und Athene:
beide gebildet von Gold und in goldene Kleider gehüllet,
herrlich und groß; als Götter geschmückt mit dem Glanze der Rüstung,
ragten sie hoch vor allen; das Volk war kleiner gebildet.
Jetzt zu dem Orte gelangt, der ganz zum Verstecke bequem schien
nahe dem Fluss, wo immer das Vieh zur Tränke geführt ward,
lagerten diese sich hin, umhüllt mit der funkelnden Rüstung.

Seitwärts saßen indes zwei spähende Wächter der Kriegsschaar,
lauschend geheim, ob Schaf' und gehörnete Rinder sich zeigten.
Bald erschienen die Herden, von zwen Feldhirten geführet,
die von der List nichts ahnend am Syrinxspiel sich ergötzten.
Diese gewarte die Schar und stürzte sich aus dem Verstecke,
trieb die gehörneten Rinder geschwind und der wolligen Schafe
stattliche Herden hinweg, und erschlug die begleitenden Hirten.
Als die Belagerer nun das Getös um die Rinder vernahmen,
vor dem Versammlungsplatz, wo sie lagerten, sprengten sie pfeilschnell
auf leichtfüßigen Rossen heran, und erreichten sie plötzlich.
Alle gestellt nun kämpften die Schlacht an dem Ufer des Flusses,
schleuderten gegen einander die erzumwehreten Lanzen.
Ringsum wüthete Streit und Tumult, und die schreckliche Kere,
welche verwundete hier und dort unverwundete lebend
griff, dann wieder am Fuß die getöteten durch das Gewühl zog;
von der erschlagenen Blut war roth ihr Gewand um die Schultern.
Lebenden sterblichen gleich durchwandelten jene das Schlachtfeld,
zogen einander die Leichen hinweg der getöteten Männer.

Drauf auch schuf er mit Kunst ein ergiebiges, lockeres Brachfeld,
breit und dreimal tragend, worauf viel ackernde Männer
ihre Gespann' hertrieben, und hierher wandten und dorthin.
Wenn sie zurück dann kehrend gelangt an's Ende des Ackers,
reichte daselbst ein Mann den Pokal des erfreuenden Weines
jeglichem dar in die Hand; und zurück nach den Furchen gewendet,
strebten sie frisch an's Ziel der gesegneten Flur zu gelangen.
Hinter dem Pflug schien dunkel das Land, dem geackerten ähnlich,
ob aus Golde gemacht, so wundersam war es bereitet.

Drauf auch schuf er ein Feld tiefwallender Saat, und die Schnitter
mäheten drin, in den Händen mit schneidenden Sicheln bewaffnet.
Hier entfielen gehäuft an dem Schwad zur Erde die Ähren,
dort umwanden sie dann mit geflochtenem Strohe die Binder.
Denn drei Binder zugleich umstanden sie; hinter den Mähern
sammelten Knaben das Schwad und trugen es unter den Armen
rastlos reichend herbei. Und der Herr stand schweigend darunter
neben dem Schwad, mit dem Stabe versehn, und freute sich herzlich.
Abwärts unter der Eiche bereiteten Diener die Mahlzeit,
um den geschlachteten Stier sich beschäftigend; Weiber indessen
streueten Weißmehl reichlich darauf zur Labe den Schnittern.
Drauf war ferner gebildet ein üppiges Rebengefilde,
schön, aus Golde gefügt, und es hieng voll dunkeler Trauben.
Weithin stunden darin die gereiheten Pfähle von Silber;
stahlblau zog sich ein Graben umher, und rings um denselben

war ein Gehege von Zinn. Ein Pfad nur führte zum Weinberg,
welchen die Träger betraten zur Zeit der gesegneten Lese.
Blühende Jungfraun aber und Jünglinge lustiges Muthes
trugen die liebliche Frucht einher in geflochtenen Körben.
Mitten darin entlockte der klingenden Leier ein Knabe
holdes Getön; auch sang er mit lieblicher Stimme des Linos
herrlichen Reigengesang, und ringsum tanzten die andern,
unter Gesang und Jauchzen mit stampfendem Fuß ihn begleitend.
Eine gehörnete Herde sodann starkhauptiger Rinder
schuf er; von Gold und Zinne gefertiget waren die Rinder.
Aus dem Gehöft enteilten sie jetzt mit Gebrüll nach der Weide,
neben dem brausenden Strome dahin und dem schwankenden Schilfrohr.
Hirten von lauterem Gold umwandelten eifrig die Rinder,
vier, und sie wurden von neun schnellfüßigen Hunden begleitet,
aber ein brummender Stier ward vorn bei den äußersten Rindern
von zwei schrecklichen Löwen gefasst; mit lautem Gebrüll nun
ward er geschleppt; ihm folgten die Jünglinge nach und die Hunde.
Aber die Löwen zerrissen die Haut des gewaltigen Stieres,
schlürften das schwärzliche Blut und Gedärm, und die hütenden Männer
scheuchten umsonst, und hetzten die hurtigen Hunde vergebens,
denn sie getrauten sich nicht, die entsetzlichen Löwen zu beißen;
fuhren hinan zwar nah mit Gebell, doch wichen sie immer.
Eine gebreite Trift auch schuf der gepriesene Künstler
im anmuthigen Thal: da weideten silberne Schafe.
Ställe, Geheg' und Hütten mit Schirmdach waren gebildet.
Ferner ein Reihntanz ward von dem herrlichen Künstler gebildet,
dem gleich, wie ihn vordem in der straßengeräumigen Knosos
Dädalos kunstreich schuf für die lockige Ariadne.
Zarte Gewand' umflossen die Jungfraun, während die Tänzer
Röcke von schönem Geweb umhülleten, schimmernd wie Ölglanz.
Lieblich bekränzt war jede der Jungfraun; goldene Dolche
schwebten am Silbergehenk von der Jünglinge Hüften hernieder.
Bald nun hüpften sie leicht mit gemessenem Schwunge der Füße,
kreisend umher, gleichwie die gegründete Scheibe der Töpfer
sitzend mit drehenden Händen versucht, ob schnell sie herumläuft;
bald auch hüpften sie wieder in Reihn einander entgegen.
Großes Gewühl stand rings um den lieblichen Reigen versammelt,
herzlich erfreut. Dazwischen erklang des gefeierten Sängers
Spiel und Gesang; und es traten hervor zwei gaukelnde Springer,
als er zu spielen begann, und wirbelten sich in der Mitte.
Auch die gewaltigen Fluten des Stroms Okeanos schuf er
rings am äußersten Rande des schönvollendeten Schildes.

Aber nachdem er gefertigt den Schild, den gediegenen, großen,
schuf er den Panzer ihm auch von hellerem Glanz wie des Feuers,
schuf den gewichtigen Helm, der dicht an die Schläfe sich anschloss,
schön und künstlich gefügt; es entwallete golden der Helmbusch;
schuf ihm die Schienen zuletzt, aus lauterem Zinne gegossen.
Als nun jegliche Wehr der gepriesene Künstler gefertigt
nahm er und trug sie gesamt vor Achilleus göttliche Mutter.
Die fuhr schnell wie ein Falke vom schneeumhüllten Olympos
nieder, und trug von Hephästos das leuchtende Waffengeschmeide.

34. (10) Das hölzerne Pferd und Laokoon.

Die Griechen hatten auf den Rath des schlauen Odysseus eine Anzahl bewaffneter in einem großen hölzernen Rosse verborgen. Die andern Griechen aber, nachdem sie die Zelte und alles Lagergeräthe in Brand gesteckt hatten, brachen, von Agamemnon dem Völkerfürsten und dem Könige Nestor befehligt, mit den Schiffen auf, und segelten der Insel Tenedos zu. So war es von den Danaern bestimmt worden, welche den beiden Helden nicht erlaubt hatten, sich dem Pferde anzuvertrauen, dem ersten um seiner Würde, dem andern um seines Alters willen. Vor Tenedos warfen sie die Anker aus, stiegen ans Land und sahen mit sehnendem Herzen dem Feuerzeichen entgegen.

Die Trojaner bemerkten es bald, wie am Hellespont der Rauch in die Lüfte emporwirbelte, und als sie von den Mauern aufmerksamer nach dem Gestade hinabspähten, waren auch die Schiffe der Griechen verschwunden. Voll Freude strömten sie in Scharen dem Ufer zu; doch vergaßen sie nicht, sich in ihre Rüstungen zu hüllen, denn sie waren der Furcht noch nicht ganz los. Als sie nun auf der Stelle des alten feindlichen Lagers das glatte hölzerne Pferd gewar wurden, stellten sie sich staunend rings um dasselbe her, denn es war ein gar gewaltiges Werk. Während sie noch darüber stritten, was mit dem seltsamen Wunderdinge anzufangen sei, und die einen der Meinung waren, es in die Stadt zu schaffen und als Siegesdenkmal für

34. Nach G. Schwab. Der Inhalt der nachhomerischen Sage angehörig.

alle Zukunft auf der Burg aufzustellen, die andern das unheimliche Gastgeschenk der Griechen in die See zu werfen oder zu verbrennen riethen, eine Berathung, welche die im Bauche des Pferdes eingeschlossenen griechischen Helden zu ihrer Qual anhören musten: da trat mit eiligen Schritten Laokoon, der trojanische Priester des Apollo, in die Mitte des gaffenden Volkes, und rief schon von weitem: Unselige Mitbürger, welcher Wahnsinn treibt euch? Meint ihr, die Griechen seien wirklich davongeschifft, oder eine Gabe der Danaer verberge keinen Betrug? Kennet ihr den Odysseus so? Entweder ist irgend eine Gefahr in dem Rosse verborgen, oder es ist eine Kriegsmaschine, die von den in der Nähe lauernden Feinden gegen unsere Stadt angetrieben werden wird! Was es aber auch sein mag, trauet dem Thiere nicht! Mit diesen Worten stieß er eine mächtige Lanze, die er einem neben ihm stehenden Krieger entriss, in den Bauch der Maschiene. Der Sper zitterte im Holz und aus der Tiefe tönte ein Wiederhall wie aus einer Kellerhöhle. Aber der Geist der Trojaner blieb verblendet.

Während dieß vorgieng, zogen einige Hirten, welche die Neugierde dicht an das hölzerne Pferd herangelockt hatte, unter dem Bauche desselben den schlauen Sinon hervor, und schleppten ihn, als einen gefangenen Griechen, vor den König Priamos, und bald sammelte sich das trojanische Kriegsvolk, das bisher um das Pferd herumgestanden hatte, um dieses neue Schauspiel. Er aber, waffenlos und zagend, spielte die Rolle, die ihm von Odysseus aufgegeben war. Flehend streckte er die Arme gen Himmel und dann wieder nach den umstehenden aus, und rief unter schluchzen: Wehe mir, welchem Lande, welchem Meere soll ich mich anvertrauen, mich, den die Griechen ausgestoßen haben und die Trojaner niedermetzeln werden! Diese Seufzer rührten die Jünglinge selbst, die ihn anfangs als einen Feind gepackt und roh behandelt hatten. Alle Krieger traten theilnehmend herzu und fragten ihn, wer und woher er sei, hießen ihn gutes Muthes sein, wenn er nichts feindliches im Schilde führe. Jener ließ die erheuchelte Furcht endlich fahren und sprach: Ich bin ein Argiver, das will ich ja nicht läugnen; wenn Sinon auch unglücklich ist, so soll er doch kein Lügner werden. Vielleicht habt ihr von dem euböischen

Fürsten Palamedes gehört, der von den Griechen auf Odysseus Anstiften abscheulicher Weise gesteinigt wurde, weil er den Feldzug gegen eure Stadt misrieth; als sein Verwandter zog ich in den Krieg, arm und nach seinem Tod ohne Stütze. Und weil ich es wagte, mit Rache für die Ermordung meines Vetters zu drohen, zog ich den Hass des falschen Laertiaden auf mich, und wurde diesen ganzen Krieg über von ihm geplagt. Auch ruhte er nicht, bis er mit dem lügnerischen Seher Kalchas meinen Untergang verabredet hatte. Als nämlich meine Landsleute die oft beschlossene und wieder aufgeschobene Flucht endlich ins Werk setzten, und dieses hölzerne Pferd hier schon aufgezimmert stand, schickten sie den Eurypylos zu einem Orakel des Apollo, weil sie am Himmel bedenkliche Wunderzeichen beobachtet hatten. Dieser brachte aus dem Heiligtum des Gottes den traurigen Spruch mit: „Ihr habt bei eurem Auszuge die empörten Winde mit dem Blut einer Jungfrau versöhnt: mit Blut müßt ihr auch den Rückweg erkaufen und eine Griechenseele opfern." Dem Kriegsvolke lief ein kalter Schauder durch die Gebeine, als es dieses hörte. Da zog Odysseus den Profeten Kalchas mit großem Lärm in die Volksversammlung und bat ihn den Willen der Götter zu offenbaren. Fünf Tage lang schwieg der Betrüger und weigerte sich heuchlerisch, einen Griechen für den Tod zu bezeichnen. Endlich, wie gezwungen durch das Geschrei des Odysseus, nennt er meinen Namen. Alle stimmten bei, denn jeder war froh, das Verderben von seinem eigenen Haupte abgewandt zu sehen. Und schon war der Schreckenstag erschienen, ich wurde zum Opfer ausgeschmückt, mein Haupt mit den heiligen Binden umwunden, der Altar und das geschrotene Korn in Bereitschaft gehalten. Da zerriss ich meine Bande, entfloh und versteckte mich, bis sie abgesegelt waren, im Schilfrohr eines nahen Sumpfes. Dann kroch ich hervor und suchte ein Obdach unter dem Bauch ihres heiligen Rosses. In mein Vaterland und zu meinen Landsleuten kann ich nicht zurückkehren. Ich bin in eurer Hand, und von euch hängt es ab, ob ihr mir großmüthig das Leben schenken, oder mir den Tod geben wollt, der mich von der Hand meiner eigenen Volksgenossen bedroht hat.

Die Trojaner waren gerührt, Priamos sprach gütige Worte zu dem Heuchler, hieß ihn die argen Griechen vergessen, und versprach

ihm eine Zufluchtsstätte in seiner Stadt, wenn er ihnen nur offenbaren wolle, was für eine Beschaffenheit es mit dem hölzernen Rosse habe, dem er so eben den Beinamen eines heiligen gegeben. Sinon hob seine der Fesseln entledigten Hände gen Himmel und betete mit betrügerischer Andacht: Ihr Götter, denen ich schon geweiht war, du Altar und verfluchtes Schwert, das mich bedrohte, ihr seid mir Zeugen, dass die Bande, die mich an mein Volk bisher knüpften, zerrissen sind, und dass ich nicht frevle, wenn ich ihre Geheimnisse aufdecke! Von jeher war alle Hoffnung der Danaer in diesem Kriege auf die Hilfe der Göttin Pallas Athene gebaut. Seitdem aber aus dem Tempel, den sie bei euch zu Troja hat, ihr Bild, das Palladium, entwendet worden — und zwar, was ihr Trojaner zum erstenmal erfahret, durch die Hände schlauer Griechen, — gieng alles rückwärts; die Göttin war erzürnt, und das Glück hatte die Waffen der Danaer verlassen. Da erklärte Kalchas, der Seher, auf der Stelle müste man mit den Schiffen umkehren, um im Vaterlande selbst neue Befehle der Götter einzuholen. Ehe das Palladium an seine Stelle zurückgebracht sei, dürften sie auf keinen glücklichen Ausgang des Feldzuges hoffen. Dieß bewog die Danaer, die Flucht zu beschließen, welche sie nun auch wirklich ausgeführt haben. Zuvor aber erbauten sie noch, auf den Rath ihres Profeten, dieses hölzerne Riesenpferd, das sie als Weihgeschenk für die beleidigte Göttin zurückließen, um ihren Zorn zu versöhnen. Diese Maschine ließ Kalchas so unermesslich in die Höhe bauen, wie ihr sehet, damit ihr Trojaner sie nicht durch eure Thore führen und in eure Stadt bringen könntet, weil auf diese Weise der Schutz der Athene (Minerva) euch zu Theil werden würde. Wenn hingegen eure Hand sich an dem geheiligten Pferde, als einem Überbleibsel eurer Feinde, vergriffe — dieß war es, was sie zu hoffen wagten — dann wäre euer und eurer Stadt Verderben gewiss. Und in dieser Zuversicht gedenken sie in kurzer Frist, sobald sie zu Argos die Götterbefehle vernommen, zurückzukehren, und hoffen, das Palladium der Göttin eurer eroberten Stadt zurückgeben zu können.

Das Lügenwebe war so wahrscheinlich ersonnen, dass Priamos und alle Trojaner dem Betrüger Glauben schenkten; Athene aber wachte über das Geschick ihrer Freunde, die in dem Rosse noch

immer in banger Erwartung eingeschlossen saßen und seit der Warnung des Laokoon in beständiger Todesangst schwebten. Die Helden wurden aus dieser Gefahr durch ein entsetzliches Wunder befreit. Eben jener Laokoon, der Priester des Apollo, hatte nach dem Tode des Neptunspriesters auch diese Würde durchs Loß erhalten und opferte jetzt gerade am Meeresgestade dem Gott einen stattlichen Stier am Altare. Siehe, da kamen von der Insel Tenedos durch die spiegelglatte Meerflut zwei ungeheure Schlangen gerudert und nahmen ihren Weg nach dem Ufer; ihre Brust und die blutrothe Mähne ragten aus dem Wasser hervor, der übrige Theil ihrer Leiber ringelte sich unter den Fluten fort. Die See plätscherte unter ihrer Spur, und jetzt waren sie am Lande, züngelten und zischten und sahen sich mit feurigem Auge um. Die Trojaner, die noch immer in Menge um das Ross herum standen, wurden totenblass und ergriffen die Flucht; die Thiere aber nahmen ihre Richtung nach dem Uferaltar des Meergottes, wo Laokoon mit seinen zwei jungen Söhnen beim Opfer beschäftigt war. Zuerst wanden sie sich um die Leiber der beiden Knaben und bohrten ihren giftigen Zahn in ihr zartes Fleisch. Als die verwundeten laut aufschrien und der Vater selbst ihnen mit gezogenem Schwerte zu Hilfe kommen wollte, schlangen sie sich mit mächtigen Windungen auch diesem zweifach um den Leib, und überragten ihn bald mit ihren aufgerichteten Hälsen und zischenden Häuptern. Seine Priesterbinde troff von Eiter und Gift. Vergebens bestrebte er sich, die Schlingen mit seinen Händen loszumachen, und inzwischen entfloh der schon getroffene Stier blutig und brüllend vom Altar, und schüttelte das Beil aus dem Nacken. Laokoon erlag mit seinen beiden Kindern den Schlangenbissen, und nun schlüpften die Thiere in langen Krümmungen dem hochragenden Tempel der Minerva zu, und bargen sich dort unter den Füßen und dem Schilde der Göttin.

Das Trojanervolk sah in diesem gräss'lichen Ereignis eine Bestrafung der frevelhaften Zweifel seines Priesters. Ein Theil eilte der Stadt zu und riss die Mauern nieder, um dem unheilvollen Gaste den Weg zu bahnen, ein anderer fügte Räder an die Füße des Rosses, wieder andere drehten gewaltige Seile aus Werch und warfen sie dem hölzernen Riesenthier um den Hals. Dann zogen sie es im Triumfe

nach der Stadt; Knaben und Mädchen, die Hand an die Seile gelegt, sangen in Chören feierliche Hymnen dazu. Als die Maschiene über die erhöhten Thorschwellen rollte, stockte viermal ihr Lauf, und viermal drönte ihr Bauch wie von Erze. Aber die Trojaner waren mit Blindheit geschlagen, und führten das Ungeheuer jubelnd auf ihre heilige Burg. Mitten unter der Raserei der öffentlichen Freude blieb nur das Gemüth und der Geistesblick der Seherin Kassandra, der gottbegabten Königstochter des trojanischen Hauses, ungetrübt. Nie sprach sie ein Wort aus, das nicht erfüllt worden wäre. Aber sie hatte das Unglück, niemals Glauben zu finden. So hatte sie auch jetzt unheilvolle Zeichen am Himmel und in der Natur beobachtet, und stürzte mit flatternden Haaren, vom Geiste der Weißagung getrieben, aus dem Königspalaste hervor; ihre Augen starrten in fieberischer Glut, ihr Nacken wiegte sich hin und her, wie ein Zweig im Windhauche, sie holte einen tiefen Seufzer aus der Brust herauf und rief durch die Gassen der Stadt: Ihr elenden, seht ihr nicht, dass wir die Straße zum Hades hinunterwandeln? dass wir am Rande des Verderbens stehen? Ich schaue die Stadt mit Feuer und Blut erfüllt, ich sehe es aus dem Bauche des Rosses hervorwallen, das ihr mit jauchzen auf unsere Burg hinaufgeführt habt. Doch ihr glaubet mir nicht, und wenn ich unzählige Worte spräche. Ihr seid den Erinyen geweiht, die Rache an euch nehmen wegen Helena's frevelhafter Ehe.

Wirklich wurde die weißagende Jungfrau nur verlacht oder geschmäht, und hie und da sprach einer der begegnenden zu ihr: Hat dich denn die jungfräuliche Scham ganz verlassen, Kassandra? bist du ganz irre geworden in deinem Geiste, dass du dich öffentlich auf den Straßen herumtreiben magst, und du nicht siehest, wie die Menschen dich verachten, thörichte Schwätzerin? Kehre zurück in dein Haus, daß dich nicht schlimmes treffe! [1])

In der Nacht öffnete Sinon die Höhlung des Rosses; die Griechen stürmten heraus und gaben den ihrigen ein Feuerzeichen. Sie fielen nun über die sorglosen Trojaner her, töteten die meisten, und die Stadt ging in Flammen auf.

---

[1]) Zu lesen: Schillers „Kassandra."

35. (11) Tod des Priamos.

Der römische Dichter **Virgilius** Maro läßt in der Äneide den Äneas folgendes erzählen:

Doch du möchtest vielleicht auch des Priamus Schicksal erfahren?
Als er das Loß der eroberten Stadt und erbrochen des Hauses
Pforten erblickt und den Feind schon mitten in seinen Gemächern,
legt sich der Greis die Rüstung, ihm fremd durchs Alter geworden,
ach, umsonst um die zitternden Schultern und gürtet das Eisen
kraftlos um und rennt, ein sterbender unter die Heerschar.
Dort im Hofe der Burg, im freien Gewölbe des Äthers
war ein großer Altar und daneben hieng ein bejahrter
Lorber über ihm hin und umschloss die Penaten mit Schatten.
Dorthin flüchtete Hekuba sich, doch umsonst, mit den Töchtern;
gleich den Tauben, vom schwarzen Orkan zur Erde gescheuchet,
saßen sie dicht bei einander, die Bilder der Götter umarmend.
Als sie des Priamus jetzt in den Waffen der Jugend gewarte,
sprach sie: O welch ein harter Entschluss, unglücklichster Gatte,
nöthiget diese Bewaffnung dir an? Wo reißt dich die Wuth hin?
Solcher Hilfe bedarf und solcher Beschützer gewiss nicht
unsere Zeit, und wäre noch selbst mein Hektor zugegen.
Hieher weiche nunmehr! Der Altar wird alle beschirmen
oder wir sterben zugleich. Dieß ausgesprochen empfieng sie
ihn bei sich und setzte den Greis auf die heilige Stätte.
Aber siehe **Polites**[1]), dem Mord des **Pyrrhus** entschlüpfend,
einer von Priamus Söhnen, entfloh durch Geschosse, durch Feinde
längs in den Säulengängen und schweift in den räumigen Hallen
blutend umher. Ihm folgt, entbrannt zu der Wunde des Todes,
Pyrrhus, und schon, schon fasst ihn die Hand und die Lanze durchbohrt ihn.
Als er nun so ankam vor der Ältern Augen und Antlitz,
stürzt' er hin und verströmte mit vielem Blute das Leben.
Priamus aber, wiewohl ihn der Tod selbst drohend umringte,
konnte nicht länger sich halten, noch Zorn und Rede beherrschen:
Ha, für solch ein Verbrechen, so rief er, für solche Gewaltthat
mögen, wenn oben im Himmel noch wohnt theilnehmendes Mitleid,
würdigen Lohn dir die Götter verleih'n, der gebührenden Strafe
Züchtigung, weil du mich zwangst, den Tod des Sohnes zu schauen,
und mein väterlich Angesicht mit dem Morde befleckteſt.

---

[1]) Polites war ein Sohn des Priamus. Beide fielen von der Hand des Pyrrhus, welcher ein Sohn des Achilleus war.

So war jener doch nicht, des Sohn du dich lügest, Achilles
gegen Priamus einst, den Feind; denn Recht und Vertrauen
eines flehenden scheut' er und gab den verbluteten Leichnam
Hektors mir zur Bestattung und sandte mich heim in die Herrschaft.
Also der Greis, und schleuderte sonder Verletzung
seinen unkrieg'rischen Sper, der vom dumpfen Erze zurückprallt
und am erhabensten Buckel des Schilds vergebens herabhängt.
Pyrrhus darauf: So wirst du dann dieses ihm künden und hingeh'n
zum Peliden, dem Vater; da magst du die grausamen Thaten
und die Entartung des Pyrrhus ihm vorzuerzählen gedenk sein.
Jetzo stirb! Sprach's, zog den bebenden, der in des Sohnes
vielvergossenem Blut oft gleitete, selbst zum Altar hin,
flocht um die Linke das Haar, erhob mit der Rechten das blanke
Todesschwert und verbarg's in der Seit' ihm bis zu dem Griffe.
Dieß war das endende Schicksal des Priamus, dieser der Ausgang,
jenem Manne bestimmt, der Troja gestürzt und in Flammen
Pergamum sah, dem Beherrscher von Asia, stolz auf so viele
Völker und Länder voreinst. Groß liegt am Gestade der Rumpf nun
und das entschulterte Haupt und ohne Namen der Leichnam [1]).

36. (12) Inhalt der Odyssee.

Schon sind nach der Eroberung Troja's die übrig gebliebenen Achäer wieder in ihrer Heimat angelangt; nur der tapfere und kluge **Odysseus**, König der Insel Ithaka, verzehrt sich immer noch in unbefriedigter Sehnsucht nach Weib und Kind, denn die Göttin **Kalypso** hält auf ferne liegender Insel ihn zurück. Sein erbarmt sich die für ihn unermüdlich sorgende Göttin **Athene**, und bewegt den Vater Zeus, seine Rückkehr zu beschließen. Allein diese ist für ihn selbst eine sehr gefahrvolle, denn in seinem Hause schwelgen Tag für Tag im rohen Übermuthe die Söhne der vornehmsten, um das treue Weib des Odysseus, die edle **Penélope**, zu bewegen, einen von ihnen zu heiraten, und dadurch dem Unfuge ein Ende zu machen; sie würden sicherlich dem heimkehrenden Odysseus nach dem Leben trachten.

---

[1]) Nr. 34 und 35 im II. Buche des Äneis von Virgil. Zur Lektüre die freie Übersetzung dieses Buches in den Gedichten Schillers: „Die Zerstörung von Troja." Nr. 35 beginnt bei Virgil mit Vers 506. Die Zerstörung Troja's ist gemalt von Cornelius (in München).

Daher eilt zunächst Athene nach dem Palaste des abwesenden, um dessen kaum den Knabenjahren entwachsenen Sohn Telemach zu kräftigem auftreten gegen die Freier zu ermuthigen. Dieser begibt sich auf der Göttin Rath, nach manchen vergeblichen Versuchen sich Recht zu verschaffen, auf die Reise nach Pylos zu dem alten König Nestor, der ebenfalls vor Troja gewesen; er versucht bei diesem Kunde von dem so lange abwesenden Vater zu erhalten. Nestor aber vermag ihm nichts tröstliches zu sagen, und weiset ihn an den erst kürzlich heimgekehrten Menelaos, König von Sparta; nur das kann der bekümmerte Sohn hier erfahren, dass sein Vater noch lebe.

Unterdessen war Hermes von Zeus zur Kalypso entsandt worden, um dieser zu befehlen, sie solle endlich den von wehmüthigem Verlangen tief gebeugten Odysseus nach seiner Heimat entlassen. Nur widerstrebendes Herzens gestattet sie ihm, sich ein Floß zu bauen, um der Heimat zuzusteuern. Er fährt ab; doch der Zorn Poseidons, des Meergottes, zertrümmert ihm sein Floß, und nach den grösten Gefahren rettet er sich endlich auf die Insel der Phäaken. Hier findet er bei König Alkinoos gastfreundliche Aufnahme; man verheißt ihm nach der nahen Heimat ihn sicher zu geleiten. Vorher aber erzählt er den staunenden Gästen die vielfältigen Abenteuer, welche er auf seiner neunjährigen Irrfahrt erlebte.

Er segelt auf phäakischem Schiffe, mit Schiffern der Insel, nach der lang ersehnten Heimat. Auf Ithaka angekommen, wird er von Athene in einen zerlumpten Bettler verwandelt, damit er unerkannt alle Hindernisse und Gefahren entfernen könne, die seinem unvermutheten auftreten sich entgegenstellen würden. Er begibt sich darauf zu dem ihm fortwährend treu gebliebenen Eumäos, dem Aufseher der Schweinehirten. Hierhin kommt auch sein eben heimgekehrter Sohn Telemach; mit unendlicher Freude bemerkt er, wie stattlich und verständig dieser, den er als unmündigen Knaben verlassen hatte, herangewachsen ist. Er gibt sich ihm zu erkennen, und Vorbereitungen zum Racheplan gegen die Freier werden verabredet.

Telemach geht allein zur Stadt; Odysseus folgt ihm mit Eumäos, und als Bettler betritt er die so lange, lange entbehrte heimatliche Wohnung wieder. Vielfältige Mishandlungen hatte er von den

übermüthigen Schwelgern in seinem eigenen Hause zu erdulden; er bleibt ruhig und duldet. Ihn hat Penelope bemerkt, und begehrt in der Nacht, wo das Haus von den Gästen befreit ist, den verständigen Bettler zu sprechen; sie hofft, etwas über den ersehnten Gemal von ihm zu vernehmen. Er gibt ihr die begründetste Hoffnung, dass dieser bald wiederkehren werde; die erfreute Dulderin befiehlt, ihm alle Ehre zu erweisen, die fremden Gästen gebühre.

Am folgenden Tage setzten die Freier Hohn und Frevel gegen den unbekannten Fremdling fort, und zwar in erhöhtem, rächendes Unheil gleichsam weißagendem, Maße. Und wirklich hat Odysseus die blutige Rache mit kluger Umsicht vorbereitet; schon ist die Stunde derselben herangerückt. Penelope fordert die Freier zu einem Probeschuss mit dem Bogen des Odysseus auf; keiner vermag ihn zu spannen. Da ergreift ihn auch Odysseus, und mit Leichtigkeit vollbringt er das verlangte.

Aber er legt den Bogen nicht aus der Hand! Rasch tritt er auf die Schwelle, und plötzlich steht er als der gewaltige, noch jugendfrische — Odysseus da. Pfeil auf Pfeil schwirrt in die Masse der Freier; keiner verfehlte das Ziel; ihm zur Seite kämpfen muthig sein Sohn, Eumäos und ein anderer getreuer Diener. Aber auch die Freier haben sich Waffen verschafft, und der Kampf wird heiß und gefährlich; doch Athene, die unsichtbar ihren Liebling umschwebt, wendet alle Gefahren von ihm ab, und lenkt die Geschosse des kleinen Häufleins so wohl, dass endlich die Freier alle Gegenwehr aufgeben und in stumpfer Verzweiflung betäubt sich hinmorden lassen. Alle sind gefallen; auch die treulos gewordenen Diener bekommen ihren verdienten Lohn.

Nachdem alle Spuren des Mordes entfernt sind, wird der Penelope die Kunde gebracht von der Rückkehr des Odysseus und seinem blutigen Siege. Anfangs ungläubig, dann aber überzeugt, stürzt sie sich mit unendlicher Wonne in die Arme des lange entbehrten Gemahls.

Noch aber ist nicht alles gethan; die Rachethat wird sorgsam dem Volke verborgen, dessen Gesinnung erst erforscht werden muß. Am andern Morgen eilt Odysseus zu seinem alten Vater Laërtes, der draußen auf dem Felde in einsamer Wohnung lebt. Kaum haben

beide den Freuden des nicht mehr gehofften Wiedersehens sich hingegeben, so kommt ein bewaffneter Volkshaufe herangezogen, um den indes bekannt gewordenen Mord der Freier zu rächen. Mit Hilfe der nie rastenden Athene wird auch dieser Feind besiegt und alsdann der Bund zwischen Volk und Odysseus erneut; dieser ist nun nach unendlichen Mühen am heiß ersehnten Ziele.

Aus Homers Odyssee.

(7. und 8. Gesang, von J. H. Voß.)

Nach der Zerstörung Troja's war Odysseus, auf der Heimfahrt nach Ithaka, von Wind und Wellen verschlagen worden. Seitdem er aber den Cyclopen Polyphem geblendet hatte, zürnte ihm dessen Vater, der Gott des Meeres, der Erdumstürmer Poseidon. So erlitt Odysseus viel Unglück auf dem Meere, verlor endlich im Sturme sein Schiff und alle seine Gefährten, und wurde nach neun Tagen und neun Nächten beständiger Todesgefahr endlich an die Küste der Insel Ogygia getrieben. Dort wurde er von der Nymphe Kalypso aufgenommen und sieben Jahre lang zurückgehalten; aber er benetzte die ambrosischen Kleider, welche sie ihm schenkte, mit Tränen, und saß Tage lang auf den Felsen und sandigen Dünen, und schaute auf das öde Meer hin nach der Richtung, wo seine liebe Heimat lag. Im achten Jahre endlich entließ ihn die Nymphe auf Befehl der Götter. Er zimmerte sich ein Floß und fuhr über's Meer. Schon war er glücklich bis in die Nähe der Phäakeninsel gekommen, als ihm Poseidon einen Sturm erregte und das Floß zerschmetterte. Mit Mühe und Noth rettete er sich an das Ufer des unbekannten Landes und schlummerte ermattet ein. Aber während er schlief, sorgte für ihn die Göttin Pallas Athene, die Beschützerin aller Klugen und Verständigen, und leitete es so ein, dass Odysseus ohne weitere Trübsal reich mit Schätzen beschenkt, nach Ithaka zu Weib und Kind zurückkehrte.

Er hatte nämlich Scheria, die Insel der Phäaken, erreicht. Hier erhält er Pflege und Kleidung von Nausikaa, der Tochter des Königs Antinoos, Odysseus folgt seiner Beschützerin bis zum Pappelhaine der Athene vor der Stadt.

37. (13) Die Gastfreundschaft.

Aber Odysseus eilte zur Stadt hin; und Athenäa
breitete Nacht ringsher, voll sorgsamer Huld für Odysseus,
dass nicht einer begegnend der hochgesinnten Phäaken
ihn mit Schmähungen kränkt', und wer er sei, ihn befragte.
Als er hineinzugeh'n in die liebliche Stadt sich genahet,
jetzo begegnet ihm Zeus blauäugige Tochter Athene,
gleich wie ein jugendlich Mädchen, ein Wassergefäß in den Händen.
Nahe trat sie vor ihn; da begann der edle Odysseus:

Töchterchen, zeigst du mir nicht den Weg zu Alkinoos Wohnung
jenes Mann's, der als König in diesem Lande gebietet?
Denn ich komm', ein armer in Unglück irrender Fremdling,
fern aus entlegenem Lande der Welt, und der sterblichen kenn' ich
niemand, welche das Reich in diesem Lande bewohnen.

Drauf antwortete Zeus blauäugige Tochter Athene:
Gern will ich, o Vater, das Haus dir, das du verlangest,
zeigen; denn nahe daran wohnt mein rechtschaffener Vater.
Gehe denn still so weiter; ich will des Weges dich führen;
dass du auch keinen der Menschen nur anschaust, oder befragest!
Denn nicht sehr willfährig den Fremdlingen sind die Bewohner.
Noch bewirten sie freundlich den Mann, der anderswoher kommt.
Nur den hurtigen Schiffen vertrauen sie, schnell mit dem Segel
wogendes Meer zu durchfliegen; denn das gab ihnen Poseidon.
Schnell sind jenen die Schiffe, wie Fittiche oder Gedanken.

Als sie solches geredet, da wandelte Pallas Athene
eilig voran; und er folgte sofort dem Schritte der Göttin.
Aber die segelberühmten Phäakier merkten ihn gar nicht,
wie er die Stadt und sie selbst durchwandelte, weil es Athene
wehrte, die schöngelockte, die furchtbare, welche mit Dunkel
wundersam ihn umgoss, fürsorgende Huld in der Seele.
Staunend sah Odysseus die Port' und gemessenen Schiffe,
auch den Markt der Helden umher, und die ragenden Mauern
hochgetürmt, mit Pfählen befestigt, Wunder dem Anblick.
Als sie nunmehr des Königs gepriesene Wohnung erreichten,
jetzo redete Zeus blauäugige Tochter Athene:

Dieß ist, fremder Vater, das Haus nun, welches zu zeigen
du mir gebotst; hier triffst du die gottbeseligten Herrscher
schmausend am festlichen Mahl. Doch hinein geh' du zur Versammlung,
und nicht zage dein Herz! Dem muthigen Manne gelinget
jegliches Werk am besten, und ob er auch anderswoher kommt.
Aber die Königin must du zuerst aufsuchen im Sale.
Jene wird Arete genannt, des Helden Rhexenor
herrliche Tochter, und jetzt des hohen Alkinoos Gattin,
welcher sie ehrt, wie nirgend ein Weib auf der Erde geehrt wird,
aller, die jetzo vermält das Haus der Männer verwalten.
Also wird nun jene geehrt mit herzlicher Achtung,
wie von Alkinoos selbst, so auch von den trautesten Kindern,
auch dem Volke, das umher wie der Göttinnen eine sie anschaut,
freudig mit Gruß sie empfangend, so oft sie die Stadt durchwandelt.
Denn nicht fehlet es ihr an Geist und edlem Verstande,
ja auch Zwiste der Männer entscheidet sie selber mit Weisheit.

Siehe, wofern nur jene dir hold im Herzen gesinnt ist;
Hoffnung bleibt dir hinfort, die Freunde zu schau'n, und zu kommen
in das erhabene Haus und die heimischen Fluren der Väter.
Also sprach, und enteilte die Herrscherin Pallas Athene
auf das verödete Meer aus Scheria's lieblichem Eiland,
bis sie gen Marathon kam, und der weit bewohnten Athenä,
trat dann in's prächtige Haus des Erechtheus. Aber Odysseus
gieng zu Alkinoos Burg, der gepriesenen; vieles im Geist nun
dacht' er stehend daselbst, eh' der ehernen Schwell' er genahet.
Denn wie der Sonne Glanz umherstralt, oder des Mondes,
stralte des hochgesinnten Alkinoos ragende Wohnung.
Wänd' aus gediegenem Erz erstreckten sich hierhin und dorthin,
tief hinein von der Schwelle, gesimst mit der Bläue des Stahles.
Eine goldene Pforte verschloss inwendig die Wohnung;
silbern waren die Pfosten, gepflanzt auf eherner Schwelle,
silbern war auch oben der Kranz, und golden der Thürring.
Goldene Hund' umstanden und silberne jegliche Seite,
die Hephästos gebildet mit kundigem Geist der Erfindung,
dort des hochgesinnten Alkinoos Sal zu bewachen,
sie unsterblich geschaffen in ewig blühender Jugend.
Sessel entlang an der Wand auch reihten sich hierhin und dorthin,
tief hinein von der Schwelle des Sals; und Teppiche ringsum,
fein und künstlich gewirkt, bedeckten sie, Werke der Weiber.
Hierauf setzten sich stets der Phäakier hohe Beherrscher
festlich zu Speis' und Trank, des beständigen Mahls sich erfreuend.
Goldene Jünglinge dann auf schönerfund'nen Gestühlen
standen erhöht, mit den Händen die brennende Fackel erhebend,
rings den Gästen im Sal bei nächtlichem Schmause zu leuchten.
Fünfzig dienten der Weiber umher im Palaste des Königs,
die mit rasselnder Mühle zermalmeten gelbes Getraide;
die da woben Gewand' und dreheten emsig die Spindel,
sitzend am Werk, wie die Blätter der luftigen Zitterpappel;
und wie von triefendem Öhl war hell die gewobene Leinwand.
Denn so weit die Phäaken vor jeglichem Manne geübt sind,
hurtig ein Schiff zu lenken im Meer: so siegen die Weiber
dort in der Kunst des Gewebes; denn das gab ihnen Athene,
wohl sich auf Kunstarbeit zu versteh'n, und kluge Erfindung.
Außer dem Hof' erstreckt ein Garten sich, nahe der Pforte,
eine Huf in's Geviert'; und rings umläuft ihn die Mauer.
Dort sind ragende Bäume gepflanzt mit laubigen Wipfeln,
voll der saftigen Birne, der süßen Feig' und Granate,
auch voll grüner Oliven und rothgesprenkelter Äpfel.

Diesen erleidet die Frucht nie Miswachs, oder nur Mangel,
nicht im Sommer noch Winter, das Jahr durch, sondern beständig
vom anathmenden West treibt dieß, und anderes zeitigt.
Birne reift auf Birne heran, und Apfel auf Apfel,
Traub' auf Traube gelangt und Feig' auf Feige zum Vollwuchs.
Dort auch prangt ein Gefilde von edelem Weine beschattet.
Einige Trauben umher auf ebenem Raume gebreitet
dorren am Sonnenstral, und andere schneidet der Winzer,
andere keltert man schon, hier stehen noch Herlinge vorwärts,
eben der Blüt' entschwellend, und andere bräunen sich mählich.
Dort auch, zierlich bestellt, sind Beet' am Ende des Weinlands,
reich an manchem Gewächs, und stets schön prangend das Jahr durch.
Auch sind dort zwo Quellen: die ein' irrt rings in dem Garten
schlängelnd umher; und die andr' ergießet sich unter des Hofes
Schwell' an den hohen Palast; woher sich schöpfen die Bürger.
Siehe, so prachtvoll schmückten Alkinoos Wohnung die Götter.
Dort mit Bewunderung stand der herrliche Dulder Odysseus.
Aber nachdem er alles in seiner Seele bewundert,
eilet' er über die Schwell', in den Sal des Königes wandelnd.
Und er fand der Phäaken erhabene Fürsten und Pfleger
sprengend des Tranks aus dem Becher dem spähenden Argoswürger,
dem sie zuletzt noch sprengten, des Schlafs und der Ruhe gedenkend.
Schnell durchgieng er den Sal, der herrliche Dulder Odysseus,
dicht in Nebel gehüllt, womit ihn umgossen Athene,
bis er Arete nunmehr und Alkinoos fand, den Beherrscher.
Aber der Königin Knie umschlang mit den Händen Odysseus;
fieh' und sogleich um jenen zerfloß das heilige Dunkel.
Alle verstummt nun saßen im Sale sie, schauend den Mann dort,
und sah'n staunend auf ihn. Da redete flehend Odysseus:
O Arete, du Tochter des göttlichen Helden Rhexenor,
deinem Gemahl und dir selber umfaff' ich die Knie', ein Bedrängter,
auch den Geladenen hier! Es verleih'n euch allen die Götter
Leben und Heil; auch lasse den seinigen jeder im Hause
Reichtum nach und die Ehre, die ihm vom Volke verlieh'n ward!
Doch mir sorgt für Entsendung, damit ich komme zur Heimat
bald, denn lang' entfernt von den meinigen irr' ich im Elend!
Also der Held; dann setzt er am Herd' in die Asche sich nieder,
neben der Glut; und alle verstummten umher und schwiegen.
Endlich erhub die Stimme der graue Held Echeneos,
welcher der älteste war der edlen phäakischen Männer,
und an Wort vorragte, geübt in alter Erfahrung.
Dieser begann wohlmeinend, und redete vor der Versammlung:

Nicht ist dir's anständig, Alkinoos, oder geziemend,
dass auf der Erd' ein Fremdling am Herde sitz' in der Asche.
Die hier halten zurück, weil deinen Befehl sie erwarten.
Auf denn, führe den Fremdling zum silbergebuckelten Sessel,
ihn aus dem Staub aufhebend, und heiß' Herolde von neuem
Wein nachmischen im Krug, dass wir dem Donnerer Zeus auch
Opfer weih'n, der den Gang ehrwürdigen flehenden leitet.
Aber die Schaffnerin reiche dem Fremdlinge Kost von dem Vorrath.
Als die heilige Macht des Alkinoos solches vernommen,
fasst er die Hand des klugen erfindungsreichen Odysseus,
hub ihn empor vom Herd', und führt' ihn zum schimmernden Sessel,
aufsteh'n heißend den Sohn Laódamas, tapfer und edel,
welcher zunächst ihm saß; denn ihn am zärtlichsten liebt' er.
Eine Dienerin trug in schöner goldener Kanne
Wasser auf silbernem Becken daher, und besprengte zum waschen
ihm die Händ', und stellte vor ihn die geglättete Tafel.
Auch die Schaffnerin nun, die ehrbare, legete Brot vor,
manches Gericht zufügend und gern mittheilend vom Vorrath.
Siehe, nun aß er und trank, der herrliche Dulder Odysseus.
Aber die heilige Macht des Alkinoos sprach zu dem Herold:
Einen Krug uns gemischt, Pontonoos, reiche den Wein dann
allen im Sal umher, dass wir dem Donnerer Zeus auch
Opfer weih'n, der den Gang ehrwürdigen Flehenden leitet.
Also sprach er; da mischte Pontonoos liebliches Weines,
wandte von neuem sich rechts, und vertheilete allen die Becher.
Aber nachdem sie gesprengt und nach Herzenswunsche getrunken,
hub Alkinoos an, und redete vor der Versammlung:
Merket auf, der Phäaken erhabene Fürsten und Pfleger,
dass ich rede, wie mir das Herz im Busen gebietet.
Jetzo, da wohl ihr geschmaust, geht heimwärts wieder zum ausruh'n.
Morgen wollen wir frühe, der Ältesten mehr noch berufend,
ehren den Fremdling im Hause mit Gastehr', und für die Götter
weihen wir festliche Opfer; und hierauf auch der Entsendung
denken wir nach, dass der Fremdling, vor Noth und Kummer gesichert,
unter unserm Geleit die heimischen Fluren erreiche,
freudiges Muthes und bald, wenn auch sehr weit er entfernt ist;
und dass nicht auf dem Weg ihm Gram und Übel begegne,
ehe den heimischen Strand er hinanstieg. Dort dann erduld' er,
was sein Loß ihm bestimmt, und die unerbittlichen Schwestern[1];

---

[1]) Die unerbittlichen Schwestern sind die Mören oder Parzen: Klotho, Lachesis und Atropos, welche den Lebensfaden eines jeden Menschen spinnen und abschneiden.

doch wenn der Ewigen einer zu uns vom Himmel herabkam,
dann ward wahrlich ein andres im Rath der Götter geordnet.
Stets ja von Alters her erscheinen Unsterbliche sichtbar
uns, wann wir sie ehren mit heiligen Festhekatomben [1]),
sitzen an unserem Mahl, und essen mit uns, wie wir andern.
Wann auch ein Mann einsam als Wanderer ihnen begegnet,
nichts dann helen sie ihm; denn wir sind jenen so nahe,
als der Cyclopen Geschlecht und die Stämm' unmilder Giganten.
Ihm antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
Anderes denke dein Herz, Alkinoos; nicht ja in Wahrheit
bin ich Unsterblichen gleich, die hoch obwalten im Himmel,
weder an Wuchs noch Gestalt; nein, sterblichen Erdebewohnern.
Welchen Mann ihr kennt, der unglückselig vor allen
Menschen euch dünkt, ich darf ihm gleich mich achten an Elend,
ja ich wüßte vielleicht noch mehr zu nennen des Unheils,
was ich alles bereits nach dem Rathe der Götter geduldet;
aber lasst mich genießen des Mahls, wie sehr ich betrübt bin.
Nichts unbändiger doch, denn die Wuth des leidigen Magens,
der an seinen Bedarf mit Gewalt jedweden erinnert,
auch den bekümmerten selbst, dem Gram die Seele belastet.
So ist mir auch belastet mit Gram die Seele; doch immer
Speise verlangt er und Trank gebieterisch; und mir entrückt er
all mein Leid aus dem Sinn, bis seine Begier ich gesättigt.
Aber eilt, ihr Fürsten, sobald der Morgen sich röthet,
mich unglücklichen Mann in das Vaterland zu entsenden!
Denn so viel ich erduldet, ich stürbe sogar um den Anblick
meiner Hab, und der Knecht', und der großen erhabenen Wohnung!
Jener sprach's; und sie riefen ihm Beifall rings, und Ermuntrung,
heimzusenden den Fremdling, dieweil er schicklich geredet.
Aber nachdem sie gesprengt, und nach Herzenswunsche getrunken,
giengen sie auszuruh'n, zur eigenen Wohnung ein jeder.
Doch er blieb im Sale zurück, der edle Odysseus;
auch Arete zugleich, und Alkinoos, göttlicher Bildung,
saßen bei ihm, und des Mahles Geräth enträumten die Mägde.
Jetzo begann Arete, die lilienarmige Fürstin;
denn sie erkannte den Mantel und Leibrock, schauend die Kleider,
welche so schön sie selber gewirkt mit dienenden Weibern;
und sie begann zu jenem und sprach die geflügelten Worte:

---

[1]) Hekatombe, eigentlich ein Opfer von hundert Rindern, dann überhaupt ein großer den Göttern zu Ehren veranstalteter Opferschmaus.

Dieses zuerst muß selber ich dir abfragen, o Fremdling.
Wer, und woher der Männer? Wer gab dir diese Gewande?
Sagtest du nicht, ein im Meer umirrender kommest du hieher?
Ihr antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
Hart, o Königin, ist es, genau zu verkündigen alles
bittere Leid, da mir vieles die himmlischen Götter gesendet;
dennoch meld' ich dir jenes, wonach du fragest und forschest.
Fernab liegt in dem Meere Ogygia, eine der Inseln,
wo des Atlas Tochter, die trügliche Göttin Kalypso,
wohnt, die schöngelockte, die furchtbare. Keiner auch jemals
nahet ihr, weder ein Gott, noch ein sterblicher Erdebewohner.
Mich elenden nun führt ein Dämon ihrer Behausung
einsam zu, da im Laufe das Schiff mit der Flamme des Donners
Zeus hochher mir zerschmettert in dunkeler Wüste des Meeres.
Dort versanken mir alle die tapferen Freund' in den Abgrund.
Aber ich selbst, umfassend den Kiel des geruderten Schiffes,
trieb neun Tage umher; in der zehnten der finsteren Nächte
brachten Unsterbliche mich gen Ogygia, dort wo Kalypso
wohnt, die schöngelockte, die furchtbare. Und sie empfieng mich
wohl mit sorgsamer Pfleg' und Freundlichkeit; ja sie verhieß auch
mich unsterblich zu schaffen in ewig blühender Jugend.
Doch mir konnte sie nimmer das Herz im Busen bewegen.
Sieben Jahre verharrt' ich daselbst, und mit Thränen benetz' ich
stets die ambrosischen Kleider, geschenkt von der hehren Kalypso.
Aber nachdem mir das achte der kreisenden Jahre daherkam,
jetzo gebot sie selber mir Heimfahrt, weil es Kroníon
ordnete, oder vielleicht ihr eigenes Herz sich gewendet.
Im vielbandigen Floß entließ sie mich, schenkte mir reichlich
Kost und lieblichen Wein, und gab mir ambrosische Kleider;
Fahrwind sandte sie dann, unschädliches laues Gesäusels.
Siebzehn Tage nunmehr durchschifft' ich des Meeres Gewässer,
am achtzehnten darauf erschienen mir schattige Berge
eures Landes von fern; und ich freute mich herzlich des Anblicks:
Ich unseliger! Ach, noch sollt' ich finden des Jammers
viel, das im Zorn mir erregte der Erderschüttrer Poseidon,
welcher mit Ungestüm des Orkans in dem Wege mich hemmte,
und auftürmte das Meer, so schauerlich, dass mir die Brandung
nicht zuließ, auf dem Floß mit ängstlichem Seufzen zu treiben.
Denn die Gewalt des Orkans zerschmettert' ihn; aber ich selber
schwamm arbeitend hindurch die geschwollene Flut, bis zuletzt mich
nah' an euer Gestad' andrängete Wind und Gewässer.
Dort, wie ich landete, tilgte mich fast an der Küste die Brandung,

die an gewaltige Klippen mich warf, an den Ort des Entsetzens.
Aber ich strebte zurück und schwamm herum, bis ich jetzo
kam an den Strom; hier endlich erschien mir nach Wunsche das Ufer,
glatt ohn' einigen Fels; auch war vor dem Winde Bedeckung,
und ich sank ohnmächtig an's Land. Die ambrosische Nacht nun
kam; und hinweg vom Gestade des himmelentsprossenen Stromes
gieng ich in dichtes Gesträuch und schlummerte, ganz in die Blätter
eingehüllt; und es gab unendlichen Schlummer ein Gott mir.
Dort mit Laub' umschüttet, das Herz voll großer Betrübnis,
schlief ich die ganze Nacht, bis zum anderen Morgen und Mittag.
Schon sank nieder die Sonn', und der liebliche Schlummer verließ mich.
Und ich erblickt' am Gestad' um deine Tochter die Jungfrau'n
fröhlich im Tanz, mit ihnen sie selbst, Göttinnen vergleichbar.
Ihr nun wagt' ich zu fleh'n; und nicht ohn' edle Gesinnung
handelte sie, wie es kaum der begegnenden jüngeres Alter
hoffen ließ; denn selten ist jüngeres Alter verständig.
Jene gab mir Speise genug, und funkelndes Weines,
hieß mich baden im Strom, und gab mir diese Gewande.
Also hab' ich betrübter genau dir alles verkündigt.
Aber Alkinoos drauf antwortete, solches erwiedernd:
Dieser Pflicht, o Fremdling, vergaß mir dennoch die Tochter,
daſs sie nicht dich selber zugleich mit den dienenden Weibern
führte zu unserem Hause, da ihr ja zuerst du geflehet.
Ihm antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
Hüte dich, Held, mir des die unsträfliche Tochter zu tadeln.
Denn sie gebot mir selber, zugleich mit den Mägden zu folgen;
nur ich weigerte mich, aus blöder Scheu und Besorgnis,
daſs nicht etwa das Herz dir ereiferte, wenn du es sähest.
Denn wir sind argwöhnisch, wir Menschenkinder auf Erden.
Aber Alkinoos drauf antwortete, solches erwiedernd:
Nicht ist, Fremdling, im Busen ein Herz mir, welches so fahrlos
brennte von jähem Zorn; doch gut bei allem ist Ordnung.
Wenn doch, o Vater Zeus, und Pallas Athen', und Apollon,
solch ein Mann wie du, so gleich an Gesinnung mir selber,
meine Tochter begehrt', und mir sich erböte zum Eidam,
bleibend allhier! Ja ein Haus wollt' ich und Besitzungen schenken,
wenn du gerne hier bliebest; mit Zwang soll aber dich niemand
halten im Volk; nicht möge dem Zeus ein solches gefallen!
Doch zu deiner Entsendung bestimm' ich dir, daſs du es wissest,
morgen. Du selbst indessen, von süßem Schlafe bewältigt,
liegst, und jene durchrudern das heitere Meer, bis du ankommst
in dein Land, und das Haus, und wohin dir's etwa genehm ist.

Jener sprach's; froh hörte der herrliche Dulder Odysseus.
Laut im Gebet nun sprach er und redete, also beginnend:
Vater Zeus, o möcht' Alkinoos alles vollenden
was er gesagt! Ihm wär' auf nahrungsprossender Erde
unauslöschlicher Ruhm; ich aber gelangt' in die Heimat!
Also redeten jen' im Wechselgespräch mit einander.
Jetzo gebot Arete mit Lilienarmen den Mägden,
unter die Halle zu stellen sein Bett, dann unten von Purpur
prächtige Polster zu legen, und Teppiche drüber zu breiten,
drauf auch zottige Mäntel zur oberen Hülle zu legen.
Und sie enteilten dem Saal, in der Hand die leuchtende Fackel.
Aber nachdem sie gebettet das tüchtige Lager mit Sorgfalt,
traten sie hin, und ermahnten den göttergleichen Odysseus:
Gehe zur Ruh', o Fremdling; dir ist dein Bette bereitet.
Also die Mägd', und ihm war sehr willkommen das Lager.
Also schlummerte dort der herrliche Dulder Odysseus
unter die tönenden Hall', im schöngebildeten Bette.
Aber Alkinoos ruht' im innern Gemach des Palastes.

38. (14) Die Kampfspiele.

Als die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporstieg,
sprang aus dem Lager sofort Alkinoos heilige Stärke.
Schnell auch erhob sich der Held, der Städteverwüster Odysseus.
Jetzo führte den Weg Alkinoos heilige Stärke
hin zum Markt der Phäaken, der dort bei den Schiffen erbaut war.
Kommend setzen sich beid' auf schöngehauene Steine
nahe sich. Aber die Stadt durchwandelte Pallas Athene,
ähnlich des weisheitsvollen Alkinoos rufendem Herold,
Wiederkehr zu bereiten dem hochgesinnten Odysseus,
trat zu jeglichem Mann, und sagte das Wort ihm besonders:
Auf nun, ihr, der Phäaken erhabene Fürsten und Pfleger.
Eilt zu dem Markte gesamt, des Fremdlings Wort zu vernehmen,
welcher jüngst zu dem weisen Alkinoos kam in die Wohnung,
hergestürmt auf dem Meer, an Gestalt Unsterblichen ähnlich.
Jene sprach's, und erregte den Muth und die Herzen der Männer.
Schnell nun waren erfüllt die Gänge des Markts und die Sitze
von dem versammelten Volk. An schaueten viele bewundernd
ihn, des Laertes Sohn, den feurigen, welchem Athene
wunderbar umstralte das Haupt und die Schultern mit Anmuth,
und ihm höher zugleich und völliger schaffte die Bildung.
Daſs er Liebe gewänne vor allem Volk der Phäaken,

ehrenvoll und hehr, und er wohl ausführte den Wettkampf,
forderten auch die Phäaken zu vielem Versuch den Odysseus.
Als sie nunmehr sich versammelt, und voll die Versammlung gedrängt war,
jetzo sprach vor ihnen Alkinoos, also beginnend:
Merket auf, der Phäaken erhabene Fürsten und Pfleger,
dass ich rede, wie mir das Herz im Busen gebietet.
Dieser Fremdling, ich weiß nicht wer, kam irrend in's Haus mir,
sei's von des Niedergangs, und sei's von Völkern des Aufgangs.
Jetzt begehrt er Entsendung und fleht, sie genau zu bestimmen.
Lasst uns denn die Entsendung beschleunigen, wie wir gewohnt sind.
Denn kein anderer je, der meinem Hause genahet,
harret lang allhier, in Traurigkeit wegen der Abfahrt.
Auf denn, ein dunkeles Schiff zieh'n wir in die heilige Salzflut,
neu und hurtiges Kiels; und der Jünglinge zweiundfünfzig
wählet umher im Volke, die schon als tüchtig bewährt sind.
Habt ihr all' an den Bänken euch wohl die Ruder befestigt,
steigt dann aus, und in Eile besorgt ein schleuniges Gastmahl,
kommend in unsern Palast; ich selbst will allen gewähren.
Solches befehl' ich jetzo den Jünglingen. Aber ihr andern,
zeptertragende Fürsten, zu meiner erhabenen Wohnung
kommt, damit wir den Fremdling im Sal anständig bewirten.
Niemand weig're sich des. Auch ruft den göttlichen Sänger,
unsern Demódokos her, den der Gott zu Gesange begeistert,
dass er erfreut, wie auch immer das Herz zu singen ihn antreibt.
Also sprach er und führt', und die zeptertragenden alle
folgeten; hin auch eilte zum göttlichen Sänger der Herold.
Aber die zweiundfünfzig erkorenen Jünglinge giengen
schnell, wie der König gebot, an den Strand der verödeten Salzflut.
Als sie nunmehr zum Schiffe hinab und dem Meere gewandelt,
zogen das dunkele Schiff sie hinab auf tiefes Gewässer.
Stellten dann Mast und Segel hinein in das dunkele Meerschiff,
hängeten drauf die Ruder gefügt in lederne Wirbel,
alles der Ordnung gemäß, und spannten die schimmernden Segel.
Hoch nun stellten das Schiff auf die Woge sie; ohne Verzug dann
eilten sie hin zu des weisen Alkinoos großem Palaste.
Voll nun waren die Hallen, die Höf' auch, und die Gemächer,
von der versammelten Menge; denn Jünglinge kamen und Greise.
Aber Alkinoos gab zwölf waidliche Schafe zum Opfer,
acht weißzahnige Schwein' und zween schwerwandelnde Stiere.
Schnell die zogen sie ab, und bereiteten lieblichen Festschmaus.
Auch der Herold führte daher den erfreuenden Sänger.
Herzlich liebt' ihn die Mus', und gab ihm Gutes und Böses:

denn die Augen entnahm sie, und gab ihm süßen Gesang ein
Und Pontónoos stellt' ihm den silbergebuckelten Sessel,
mitten im Kreise der Gäst', an die ragende Säule gelehnet;
hängte darauf an den Nagel die hell erklingende Harfe,
grad' ihm über dem Haupt, und führte die Hand, sie zu finden.
Vor ihn stellte den Korb und die zierliche Tafel der Herold,
auch den Becher des Weins, nach Herzenswunsche zu trinken.
Und sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle.
Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war,
trieb den Sänger die Muse, das Lob der Helden zu singen.
Aus dem Gesang, des Ruhm damals den Himmel erreichte,
wählt' er Odysseus Zank und des Peleiaden Achilleus:
wie sie vordem sich entzweiten am festlichen Mahle der Götter,
mit feindseliger Red', und der Völkerfürst Agamemnon
freudig vernahm, dass zankten die tapfersten Helden Achaia's.
Denn ihm hatt' es zum Zeichen verkündiget Phöbos Apollon,
als in der heiligen Pytho er einst die steinerne Schwelle
forschend betrat; damals ja erhub der Leiden Beginn sich
Troern zugleich und Achaiern, durch Zeus des Gewaltigen Rathschluss.
Solches sang der gepries'ne Demodokos. Aber Odysseus
schnell sein Purpurgewand mit nervichten Armen erhebend,
zog es über das Haupt, und verbarg sein herrliches Antlitz,
dass nicht säh'n die Phäaken die rinnende Trän' aus den Wimpern.
Jetzo, nachdem vom Gesang abließ der göttliche Sänger,
trocknet' er schnell sich die Trän', und nahm vom Haupte den Mantel,
fasste den doppelten Becher des Weins, und sprengte den Göttern.
Doch da er wieder begann, und umher die Phäakierfürsten
ihn zum Gesang anreizten, erfreut durch die Worte des Liedes,
trauerte wieder Odysseus, das Haupt in den Mantel sich hüllend.
Jetzt den andern allen verbarg er die rinnende Träne;
nur Alkinoos selber bemerkt' ihn wachsames Geistes,
jenem zunächst dasitzend, und hörete tief ihn seufzen.
Schnell zum rudernden Volk der Phäakier redet' er also:
Merket auf, der Phäaken erhabene Fürsten und Pfleger.
Schon des gemeinsamen Mahles ersättigten alle das Herz wir,
auch der Harfe, die schön zum festlichen Mahl sich gesellet.
Lasst uns hinaus nun geh'n, und dort Kampfspiele versuchen,
aller Art, dass der Fremdling verkündige seinen geliebten,
wann er zu Hause gekehrt, wie weit wir ragen vor andern,
als Faustkämpfer und Ringer, und fertig im Sprung und im Wettlauf.
Also der Fürst, dann schritt er voran, ihm folgten die andern.
Jetzo hängt' an den Nagel die hell erklingende Harfe,

fasste Demodokos Hand, und entführt ihn dem Sale der Herold,
wandelte drauf vor jenem den selbigen Weg, den die andern
Fürsten des Volks hingiengen, zu schau'n die Spiele der Kämpfer.
Eilend gieng man zum Markt; und es folgt' ein großes Getümmel,
tausende. Jetzt erhuben sich Jünglinge, viel' und edle.
Sieh, Akróneos stand mit Okýalos auf, und Elátreus,
Nauteus auch, und Prymneus, Anchialos dann, und Erétmeus,
Anabesineos, Ponteus mit ihm, und Proreus und Thoon,
auch Amfialos, Sohn von Tektons Sohn Polynéos;
dann Euryalos auch, dem mordenden Ares [1] vergleichbar.
Auch Naubólides kam, an Gestalt vorragend und Bildung
allen Phäaken umher; nur Laódamas ragete höher.
Auch erhuben sich drei von Alkinoos trefflichen Söhnen:
erst Laódamas, Halios dann, und der Held Klytonéos.
Diese versuchten zuerst der Füße Gewalt mit einander.
Ihnen erstreckte die Bahn von dem Stande sich; alle zugleich nun
flogen sie hurtig dahin, durchstäubend den Raum des Gefildes.
Aber es lief vor allen der muthige Held Klytonéos.
So viel Raums auf dem Acker ein Joch Maulthiere gewinnet,
so weit lief er voraus zu dem Volk; fern blieben die andern.
Jene versuchten den Kampf des mühsam strebenden ringens;
aber Euryalos prangte, die tapfersten alle besiegend.
Drauf im Sprung erhub sich Amfialos weit vor den andern;
dann mit geschwungener Scheibe gewann vor allen Elatreus;
endlich im Kampfe der Faust Laódamas, tapfer und edel.
Aber nachdem sie alle das Herz an den Kämpfen erfreuet,
sprach Alkinoos Sohn Laódamas vor der Versammlung:
Freunde, kommt zu erforschen vom Fremdlinge, ob er ein Kampfspiel
etwa gelernt und versteht. Unedel ist nicht die Gestalt ihm,
Schenkel zugleich und Füß' und die nervichten Arme von oben,
auch sein Nacken voll Kraft, und der mächtige Wuchs; auch der Jugend
mangelt er nicht; nur ward durch Gram er gebrochen und Elend.
Denn nichts kenn' ich fürwahr graunvolleres sonst wie die Meerflut,
einen Mann zu verwüsten, und sei er noch so gewaltig.
Aber Euryalos drauf antwortete, solches erwiedernd:
Traun, ein geziemendes Wort, Laódamas, hast du geredet.
Selbst nun gehe zu fordern hinan, und sage das Wort ihm.
Als er solches vernommen, Alkinoos edeler Sprößling,
trat er hervor in die Mitt', und redete schnell zu Odysseus:
Auf nun, fremder Vater, versuche dich selbst in den Kämpfen,

---

1) Ares, Mars (Mavors), der männermordende, der Gott des Krieges.

hast du deren gelernt; du scheinest mir kundig des Kampfspiels.
Denn kein größerer Ruhm ist dem sterblichen weil er noch lebet,
als den der Füße Gewalt und seiner Händ' ihm erstrebet.
Auf denn, versuch' es noch einmal, und wirf vom Herzen den Kummer.
Nicht wird lange die Fahrt dir entfernt sein, sondern bereits ist
niedergezogen das Schiff, und Ruderer fertig zum Auslauf.

Ihm antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
Warum fordert ihr solches, Laódamas, mir zur Kränkung?
Trübsal liegt mir am Herzen viel mehr als Spiele des Wettkampfs!
Denn schon hab' ich so manches durchstrebt, und manches erduldet;
und nunmehr in eurer Versammlung, schmachtend nach Heimkehr,
sitz' ich allhier, anflehend das sämmtliche Volk und den König.

Aber Euryalos drauf antwortete, scheltend in's Antlitz:
Nein fürwahr, o Fremdling, du scheinst kein Mann, der des Kampfes
kundig sei, so viel' in der Menschen Geschlecht auch bekannt sind;
sondern ein Mann, der beständig im Ruderschiffe herumfährt,
etwa ein Haupt der Schiffer, die Handelsleute zugleich sind,
wo du die Ladung besorgst, und in Aufsicht jegliche Waar' hast,
samt dem erscharrten Gewinn; doch nicht ein Kämpfer erscheinst du.

Finster schaut' und begann der erfindungsreiche Odysseus:
Fremdling, nicht fein ist die Red'; ein trotziger Jüngling erscheinst du!
Nicht ja schenken die Götter der Anmuth Gaben an alle
sterbliche, weder Gestalt noch Beredsamkeit, oder auch Weisheit.
Denn ein anderer Mann ist unansehnlicher Bildung;
aber ein Gott schmückt solchen mit Wortreiz, daß ihn die Hörer
innig erfreut anschau'n; denn mit Nachdruck redet er treffend,
voll anmuthiger Scheu, und ragt in des Volkes Versammlung;
und durchgeht er die Stadt, wie ein Gott rings wird er betrachtet.
Wieder ein anderer scheint an Gestalt unsterblichen ähnlich;
doch mit Gefälligkeit nicht sind schön ihm die Worte gekränzet.
So ist dir die Gestalt untadelich, traun nicht anders
bildete selber ein Gott; doch an Einsicht bist du verwerflich.
Siehe, du hast mir das Herz im innersten Busen empöret
durch unziemende Red'! Ich bin kein Neuling im Wettkampf,
so wie daher du geschwatzt; nein, wohl auch den trefflichsten meint' ich
gleich es zu thun, da der Jugend und meinem Arm ich vertraute.
Jetzt umringt mich Jammer und Gram; denn manches ertrug ich,
Männerschlachten umher und schreckliche Wogen durchstrebend.
Aber wie sehr auch Noth mich gebeugt, ich versuche den Wettkampf!
Denn mir nagt an der Seele die Red', und du hast mich gefordert!
Sprach's, und mitsamt dem Mantel erhub er sich, fassend die Scheibe,
größer noch und dicker und lastender, nicht um ein kleines,

als womit die Phäaken sich übeten unter einander;
diese schwang er im Wirbel, und warf aus gewaltiger rechten.
Laut hin sauste der Stein, da bückten sich schnell zu der Erde
ruderberühmte Phäaken umher, schiffkundige Männer,
unter dem Schwunge des Steins; und er flog weit über die Zeichen,
fortgeschnellt aus der Hand. Da legt' Athene das Merkmal,
gleich wie ein Mann von Gestalt, und redete, also beginnend:
  Auch ein Blinder sogar fühlt wohl dein Zeichen, o Fremdling,
tastend heraus; so wenig vermischt liegt ein solches der Menge,
sondern bei weitem voran! In dem Wettkampfe sei furchtlos;
nimmer erreicht dir den Wurf ein Phäakier, oder besiegt ihn!
  Also sprach sie; und froh war der herrliche Dulder Odysseus,
einen gewogenen Freund zu schau'n im Kreise des Kampfes.
Jetzt mit leichterem Herzen im Volk der Phäaken begann er:
  Dorthin schleudert mir nach, ihr Jünglinge! Bald soll die andre,
mein' ich, eben so weit mir hinwegflieh'n oder noch weiter!
Jeder andere Mann, wem Herz und Muth es gebietet,
komme daher zum Versuch; (denn beleidiget habt ihr mich höchlich!)
sei's mit der Faust, im ringen, im Wettlauf, keines verweigr' ich!
jeder phäakische Mann, nur nicht Laódamas selber!
Denn mein Wirt ist jener; wer kämpfete gern mit dem Gastfreund?
Wahrlich vernunftlos ist und verachtungswürdig der Fremdling,
welcher zum Wettkampf fordert den Freund, der ihn speiset und herbergt,
im fremdartigen Volk; sein eigenes Wohl ja zerstört er.
Doch der anderen keinen verweiger' ich, oder veracht' ich;
sondern ich will ihn erkennen, und mich darstellen im Wettstreit.
Nicht ganz schlecht ja bin ich in jeglichem Kampfe der Männer!
Wohl den geglätteten Bogen versteh' ich euch zu behandeln;
ja ich träfe zuerst in der Schar feindseliger Männer
meinen Mann mit dem Pfeil, und stünden auch viele Genossen
neben mir, hinzielend mit straffem Geschoss in die Feinde.
Nur allein Philoktétes besiegte mich, kundig des Bogens,
dort im Troergebiet, so oft wir Danaer schnellten.
Doch vor den andern, mein' ich, gebührt mir selber der Vorrang,
die nun sterbliche sind auf der Erd', und genießen der Feldfrucht.
Auch mit dem Wurfspieß treff' ich, so weit kein andrer mit Pfeilen.
Nur im Laufe besorg' ich allein, dass einer zuvor mir
komm' im Phäakiervolk; so gar unmäßig entkräftet
ward ich im stürmenden Meer; denn nicht mit reichlicher Pflegung
saß ich im Schiffe versorgt; drum schwand mir die Stärke der Glieder.
  Jener sprach's; doch alle verstummten umher und schwiegen.
Nur Alkinoos jetzt antwortete, solches erwiedernd:

Fremdling, da nicht misfällig vor uns du jenes verkündigst
sondern die glänzende Tugend nur aufhüllst, die dich begleitet,
zürnend, dieweil dich dieser, genaht im Kreise des Kampfes,
schmähete; dass dir hinfort kein sterblicher tadle die Tugend,
welcher die Einsicht hat, anständige Worte zu reden.
Auf denn, vernimm jetzt meine Verkündigung, dass du davon auch
anderen Helden erzählst, wann einst du in deinem Palaste
sitzest bei deiner Gattin am Mahl und deinen Genossen,
und an unsere Tugend zurückdenkst, was denn auch uns hier
Zeus für Thaten verleihet zum Erbgut schon von den Vätern.
Nicht als Kämpfer der Faust siegprangen wir, oder als Ringer:
aber im Wettlauf fliegen wir rasch, und als Meister der Schiffahrt;
auch ist immer der Schmaus uns lieb, und die Laut' und der Reih'ntanz
und oft wechselnder Schmuck, und ein wärmendes Bad, und ein Ruhbett.
Auf denn, phäakische Meister des schöngeordneten Tanzes,
spielt vor uns, dass der Fremdling verkündige seinen geliebten,
wann er zu Hause gekehrt, wie weit wir ragen vor andern,
als Schifflenker und Läufer, und fertig in Tanz und Gesange.
Auch dem Demodokos möge man schnell die klingende Harfe
bringen, die irgendwo hängt in unserer stattlichen Wohnung.
Also sprach der Herrscher Alkinoos; aber der Herold
eilte, die klingende Harf' aus des Königes Hauses zu bringen.
Auch die Wärter des Kampfs erhuben sich, neun in allem,
öffentlich auserwählt, in dem Kampfspiel jedes zu ordnen,
ebneten Raum dem Tanz, und dehnten den zierlichen Schauplatz.
Aber der Herold kam, der Demodokos klingende Harfe
trug. Da stellt' er sofort in die Mitte sich; und um den Sänger
Jünglinge, eben entblüht, nachahmendes Tanzes erfahren;
schön in geordnetem Schritt nun stampften sie, aber Odysseus
sah das rasche Gezitter der Füß', anstaunendes Geistes.
Jener rauscht' in die Saiten, und hub gar schönen Gesang an. —

39. (15) Die Heimkehr. (8, 417 ff.)

Nieder tauchte die Sonn', und es kamen ihm schöne Geschenke,
die dann trugen hinweg Herold' in Alkinoos Wohnung.
Dort empfingen und legten Alkinoos treffliche Söhne
sie bei der herrschenden Mutter dahin, die köstlichen Gaben.
Aber die anderen führt' Alkinoos heilige Stärke,
und die gekommenen setzten auf ragende Trone sich nieder.
Drauf zu Arete begann Alkinoos heilige Stärke:

Hierher, bringe mir, Frau, von den zierlichen Laden die beste,
und dann lege hinein den saubersten Mantel und Leibrock.
Stellt ihm auch auf Feuer ein Erz, und wärmet des Wassers:
dass, wenn nach frischendem Bad' er geseh'n hier alle Geschenke,
wohl gelegt, die daher ihm gebracht ruhmvolle Phäaken,
fröhlich am Mahl' er sitz', und horche dem Laut des Gesanges.
Dieß mein gold'nes Gefäß, das schön gebildete, reich' ich
ihm zum Geschenk, dass er meiner an jeglichem Tage gedenkend
sprenge des Tranks im Gemach für Zeus und die anderen Götter.

Jener sprach's; und Arete gebot den Mägden des Hauses,
eilend ein groß dreifüßig Geschirr auf Feuer zu stellen.
Sie nun stellten das Badegeschirr auf loderndes Feuer,
drein dann gossen sie Wasser, und legten Holz an die Flamme;
hell um den Bauch des Geschirrs flog Glut, und es kochte das Wasser,
aber die Königin brachte die zierliche Lade dem Fremdling
aus dem Gemach und legte darein die schönen Geschenke,
Kleidung sowohl als Gold, was ihm die Phäaken verehret,
legte darauf auch den Mantel hinein, und den prächtigen Leibrock;
und sie begann zu jenem, und sprach die geflügelten Worte:

Selbst nun schaue den Deckel, und schürz' ihm behende den Knoten,
dass dich keiner beraub' auf der Heimfahrt, während du etwa
ruh'st in lieblichem Schlafe, geführt vom dunkelen Meerschiff.

Als er solches vernommen, der herrliche Dulder Odysseus,
fügt' er den Deckel darauf, und schürzt ihm behende den Knoten,
vielfach, welchen vordem ihm gelehrt die erhabene Kirke[1]).
Aber die Schaffnerin kam, und ermahnt' ihn eilig zum baden
einzugeh'n in die Wann'; und ein herzerfreuender Anblick
war ihm das warme Bad; denn nicht ward häufige Pfleg' ihm,
seit er verließ die Wohnung der schöngelockten Kalypso;
dort indessen gepflegt, wie ein himmlischer, ward er beständig.
Als man nunmehr ihn gebadet und ihn mit Öle gesalbet,
dann mit prächtigem Mantel ihn wohl umhüllt und dem Leibrock,
stieg er hervor aus der Wann' und schnell zu den trinkenden Männern
gieng er. Nausikaa jetzt, mit göttlicher Schöne geschmücket,
stand dort neben der Pfoste des wohlgebühneten Sales,
mit anstaunendem Blick den Odysseus lange betrachtend;
und sie begann zu jenem, und sprach die geflügelten Worte:

Freude dir, Gast! Doch dass du hinfort auch im Lande der Väter
meiner gedenkst, da du mir ja zuerst dein Leben verdankest.

---

[1]) Kirke (Circe), eine Zauberin.

Ihr antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
Edle Nausikaa, du, des erhabnen Alkinoos Tochter,
also gewähre mir Zeus, der donnernde Gatte der Here,
hinzukommen nach Haus', und der Heimkehr Tag zu erblicken;
stets dann werd' ich auch dort, wie der Göttinnen eine dich anfleh'n
jeglichen Tag, weil du das Leben mir rettetest, Jungfrau.

Sprach's, und saß auf dem Tron, an Alkinoos Seite, des Königs.
Jene nunmehr zertheilten das Fleisch, und mischten des Weines.

Auch der Herold führte daher den erfreuenden Sänger,
welchen das Volk hoch ehrte, Demodokos; setzte darauf ihn
mitten im Kreise der Gäst', an die ragende Säule gelehnet.
Doch zu dem Herold sprach der erfindungsreiche Odysseus:
Herold, nimm dieß Fleisch, dem Demodokos reich' es zu essen.
Auch begehr' ich zu ihm Annäherung, herzlich betrübt zwar.
Denn bei allem Geschlecht der sterblichen werden die Sänger
wert der Achtung geschätzt und Ehrfurcht, weil ja die Muse
ihnen gelehrt den Gesang, und huldreich waltet der Sänger.

Jener sprach's; und dem Helden Demodokos bracht' es der Herold,
ihm in die Händ' einfügend; er nahm's, und freute sich herzlich.
Und sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle.
Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war,
drauf zu Demodokos sprach der erfindungsreiche Odysseus:
Hoch, o Demodokos, preist dich mein Herz von den sterblichen allen.
Dich hat die Muse gelehrt; Zeus Tochter sie, oder Apollo!
so genau nach der Ordnung besingst du der Danaer Schicksal;
was sie gethan und erduldet im langabmüdenden Feldzug;
gleich als ob du selber dabei warst oder es hörtest.
Fahre denn fort, und singe des ilischen Rosses Erfindung,
das aus Gebälk Epeios erbaut mit Pallas Athene,
und in die Burg zum Betruge geführt der edle Odysseus,
voll der Männer gedrängt, die Ilios Feste verheerten.
Wenn du anjetzt mir dieses genau nach der Ordnung erzählest,
gleich dann werd' ich umher es verkündigen unter den Menschen,
daſs ein waltender Gott den hohen Gesang dir verlieh'n hat.

Jener sprach's; und der Sänger voll Gottheit hub den Gesang an;
dorther, wie sie hinweg in schöngebordeten Schiffen
steuerten über das Meer, da sie Glut in die Zelte geleget,
Argos Söhn'; und die Schar um den hochberühmten Odysseus
saß, von der Troer Versammlung umringt, im Bauche des Rosses,
weil sie selbst, die Troer zur oberen Burg es gezogen.
Dort nun stand's, und umher rathschlageten vieles die andern,

sonder Entschluß dasitzend, denn dreifach hegten sie Meinung:
Diese, das hohle Gebälk zu zerhau'n mit grausamem Erze;
jen', es empor auf Felsen zu zieh'n, und hinunter zu schmettern;
andere, solches zu weih'n zum sühnenden Schmucke der Götter.
Aber der letztern Rath sollt' jetzt in Erfüllung hinausgehn.
Denn das Geschick war Verderben, wenn aufnähm' Ilios Mauer
jenes gewaltige Ross, wo die tapfersten Helden Achaia's
saßen, das troische Volk mit Tod und Verderben bedrohend.
Er nun sang, wie die Stadt umkehrten in Schutt die Achaier,
hoch aus dem Roſſ sich ergießend, entstürzt der verborgenen Lauer;
sang, wie ein anderer anders die ragende Feste durchstürmte;
aber Odysseus schnell zu des edlen Deïfobos Wohnung
wandelte, Ares gleich, mit dem göttlichen Helden Menelaos;
auch wie er dort voll Muthes dem schrecklichen Kampfe sich darbot,
bis er zuletzt obsiegte, gestärkt von der hohen Athene.
   Solches sang der gepries'ne Demodokos. Aber Odysseus
schmolz in Gram; und die Wangen benetzte die Trän' aus den Wimpern.
So wie in Tränen ein Weib um den lieben Gemahl sich daherstürzt,
der vor der heimischen Stadt und dem Volk der seinigen hinsank,
strebend, den grausamen Tag von Stadt zu entfernen und Kindern;
sie, den sterbenden nun, und blutvoll zappelnden schauend,
schlingt sich um ihn, und laut wehklaget sie; jene von hinten
schlagen wild mit Lanzen den Rücken umher und die Schultern,
führen sie dann als Sklavin, um Noth zu erdulden und Arbeit;
und zum erbarmen verblüh'n ihr in Gram die rosigen Wangen:
so zum erbarmen entrann auch Odysseus Augen die Träne.
Jetz den andern allen verbarg er die rinnende Träne;
nur Alkinoos selber bemerkt' ihn achtsames Geistes,
jenem zunächst dasitzend, und hörete tief ihn seufzen.
Schnell zum rudernden Volk der Phäakier redet' er also:
   Merket auf, der Phäakern erhabene Fürsten und Pfleger,
aber Demodokos hemme nunmehr die klingende Harfe;
denn fürwahr nicht allen zur Fröhlichkeit singet er jenes.
Seit wir sitzen am Mahl, und der göttliche Sänger uns vorsingt,
hat er nimmer geruht von schwermuthsvoller Betrübnis,
unser Gast; wohl liegt ihm ein harter Gram auf dem Herzen.
Jener demnach halt' inne, damit wir alle vergnügt sei'n,
Gast und Wirte zugleich; denn also ziemt es sich besser.
Ward um den Gast doch alles, den ehrenwerten, bereitet,
Fahrt und edle Geschenke, die wir ihm geben aus Freundschaft.
Lieb ja ist, wie ein Bruder, ein Gast und nahender Fremdling
jedem Mann, der im Herzen auch nur ein weniges fühlet.

Drum auch du nicht hehle mit schlau ersonnenem Vorwand,
was ich von dir ausforsche; denn frei zu reden ist besser.
Sage, mit welchem Namen benennt dich Vater und Mutter,
auch wer sonst in der Stadt, und wer in der Gegend umherwohnt?
denn kein einziger ist ganz namlos unter den Menschen,
edeler so wie geringer nachdem er einmal geboren;
sondern genannt wird jeder, sobald ihn geboren die Mutter.
Sage mir auch dein Land, dein Volk, und deine Geburtsstadt,
dass, dorthin die Gedanken gelenkt, dich tragen die Schiffe.
Nicht der Phäaker Schiffe ja sind der Piloten bedürftig,
noch der Steuer einmal, wie sie andern Schiffen gebaut sind,
nein sie wissen von selbst den Sinn und Gedanken der Männer,
wissen nah' und ferne die Städt' und fruchtbaren Äcker
jegliches Volks, und die Fluten des Meeres durchlaufen sie schleunig,
eingehüllt in Nebel und Nacht; auch fürchtet man niemals,
dass sie das Meer entweder beschädige oder vertilge.
Aber o sage mir jetzt, und verkündige lautere Wahrheit:
Wohin kamst du verirrt, und welcherlei Lande der Menschen
sahest du? Nenne sie selbst, und die wohlbevölkerten Städte.
Wo noch waren sie Horden der Frevler, wild und gesetzlos;
wo den Fremdlingen hold, und hegeten Furcht vor den Göttern?
Sag' auch, warum du weinst, und tief im Herzen betrauerst
Argos Volk, der Achaier und Ilios Schicksal vernehmend.
Das ja fügte der Götter Beschluss, und verhängte den Menschen
Untergang, dass er wär' ein Gesang auch späten Geschlechtern.
Sank auch dir ein Verwandter vielleicht vor Ilios Mauern,
edel und gut, entweder ein Eidam, oder ein Schwäher,
welche die nächsten ja sind, nach eigenem Blut und Geschlechte,
oder ein edeler Freund, ein Mann von gefälligem Herzen?
Nicht geringer fürwahr, als selbst ein leiblicher Bruder,
ist ein redlicher Freund, liebreich und verständiges Herzens!
Ihm antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
Weit gepriesener Held Alkinoos, mächtigster König,
wahrlich, es ist doch Wonne, mit anzuhören den Sänger,
wenn ein solcher, wie der, Wohllaut der unsterblichen nachahmt!
denn ich kenne gewiss kein angenehmeres trachten,
als wenn festliche Freud' im ganzen Volk' sich verbreitet.
Meine Bedrängnisse jetzt, die jammervollen zu hören,
wünschest du, dass ich noch mehr in Gram und Kummer versinke.
Was doch soll ich zuerst, und was zuletzt dir erzählen?
weil ja der Leiden mir viele gesandt die himmlischen Götter!

Odysseus erzählt nun alle seine Irrfahrten, und diese Erzählung macht den Inhalt des 9. 10. 11. 12. Gesanges der Odyssee aus. Nachdem er geendigt, fährt das Gedicht so fort:

Jener sprach's; doch alle verstummten umher und schwiegen,
horchend noch mit Entzückung im schattigen Sal des Palastes.
Aber Alkinoos drauf antwortete, solches erwiedernd:
Weil du, Odysseus, zu meiner erhabenen ehernen Wohnung,
nahetest, drum nicht wieder vom Weg abirrend, vermuth' ich,
wirst du anjetzt heimkehren, wie viel auch zuvor du geduldet.
Euch nun allen und jedem empfehl' ich dieses mit Nachdruck,
da ihr in meinem Palaste des funkelnden Ehrenweines
immer zugleich hier trinkt, und zugleich anhöret den Sänger.
Kleidung liegt ja bereits in der schöngebildeten Lade
unserem Gast, auch Goldkunstwerk, und das andere sämtlich,
was zum Geschenk hierher der Phäakier Fürsten gespendet.
Auf, noch schenk' ihm ein groß dreifüßig Geschirr und ein Becken
jeder von uns. Wir nehmen darauf in des Volkes Versammlung
wieder Ersatz; denn einen beschwert so reichliche Mildheit.
Jener sprach's, und allen gefiel des Alkinoos Rede.
Sie dann giengen zu ruh'n, zur eigenen Wohnung ein jeder.
Als die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporstieg,
eilete jeder zum Schiff, und trug mannehrendes Erz hin.
Aber die heilige Macht des Alkinoos stellete solches,
selber das Schiff durchgehend, mit Sorgfalt unter die Bänke;
dass nichts hinderlich wäre der Ruderer eifrigem Fortschwung.
Sie nun giengen zum Königspalast, und besorgten das Gastmahl.
Denn dort opfert' ein Rind Alkinoos heilige Stärke
Kronos Sohn' im Donnergewölk, dem Ordner der Welt, Zeus.
Als sie die Schenkel verbrannt, da fei'rten sie stattlichen Festschmaus,
fröhliches Muths; auch sang in der Schar der göttliche Sänger,
welchen das Volk hoch ehrte, Demodokos. Aber Odysseus
wandte zur stralenden Sonn' oft ungeduldig das Antlitz,
dass sie doch bald absänke; denn sehr verlangt' ihn zur Heimat.
So wie ein Pflüger sich sehnt zur Nachtkost, welcher den Tag durch
mit zween bräunlichen Stieren den Pflug hinlenkt' auf dem Brachfeld;
herzlich froh nun sieht er die leuchtende Sonne sich senken,
dass er zur Nachtkost eil'; und dem gehenden wanken die Kniee:
so war Odysseus froh die sinkende Sonne zu sehen.
Schnell zum rudernden Volk der Phäakier redet er jetzo;
gegen Alkinoos aber zuerst sich wendend, begann er:

Weitgepriesener Held Alkinoos, mächtigster König,
jetzt nach heiliger Spreng' entlasst mich in Frieden, und lebt wohl!
denn vollbracht ist alles, so viel mein Herz sich gewünscht hat,
Fahrt und werte Geschenke. Die göttlichen Himmelsbewohner
segnen mir's mit Gedeih'n! Untadelich müß' ich die Gattin
wiederfinden im Haus' und wohlerhalten die Freunde!
Ihr indess, hier bleibend, beglückt die Weiber der Jugend
lang' in Freud', und die Kinder; und segnende Götter verleih'n euch
Tugend und Heil; und nie sei hier einheimisch ein Unglück!
Jener sprach's; und sie riefen ihm Beifall rings, und Ermuntrung,
heimzusenden den Gast, dieweil er schicklich geredet.
Aber die heilige Macht des Alkinoos sprach zu dem Herold:
Einen Krug uns gemischt, Pantonoos, reiche den Wein dann
allen im Saal umher; dass, wenn wir gefleht zu Kronion,
unseren Gast wir senden zum heimischen Lande der Väter.
Also sprach er; da mischte Pantonoos liebliches Weines,
trat zu allen umher, und vertheilete. Alle mit fleh'n nun
sprengten den seligen Göttern, die hoch den Himmel bewohnen,
jeder vom eigenen Sitz. Da erhub sich der edle Odysseus,
reicht' in Arete's Hand den schönen doppelten Becher,
sie nun redet er an, und sprach die geflügelten Worte:
Lebe mir wohl auf immer, o Königin, bis dir das Alter
sanft annaht und der Tod, die allen Menschen bevorsteh'n!
Jetzo kehr' ich zurück. Du sei im Palaste beständig
froh der Kinder, des Volks, und Alkinoos, deines Gemahles!
Also sprach und über die Schwell' hin wandelt Odysseus.
Aber die heilige Macht Alkinoos sandte den Herold,
ihn zum hurtigen Schiff am Strande des Meeres zu geleiten,
Auch Arete gesellt ihm zugleich drei dienende Weiber:
eine davon trug ihm den sauberen Mantel und Leibrock;
diese gieng zur Bestellung der künstlichen Lade gesendet;
jene bracht ihm Speise daher und röthliches Weines.
Aber nachdem sie zum Schiffe hinab und dem Meere gewandelt,
schnell dann nahmen und legten die hochbeherzten Geleiter
alles im räumigen Schiff, auch Trank und jegliche Nahrung;
breiteten dann für Odysseus die zottige Deck' und die Leinwand
auf des geräumigen Schiffes Verdeck, um ruhig zu schlummern,
hinten; da stieg er selber hinein, und legte sich nieder,
schweigend; die anderen setzten auf Ruderbänke sich jeder
ordentlich, lösten darauf vom durchlöcherten Steine das Haltseil;
rückwärts lehnten sich all', und drehten das Meer mit dem Ruder.
Doch ihm deckte die Augen der Schlaf mit sanfter Betäubung,

unerwecklich und süß, und fast dem Tode vergleichbar.
Jetzt, wie auf ebener Bahn vier gleichgespannete Hengste,
alle zugleich hinstürzend im Schwung der beflügelten Geißel,
ungestüm sich erheben, und rasch vollenden die Laufbahn:
also erhob sich das Steuer des Schiffs, und es rollte von hinten
groß die purpurne Woge des weitaufrauschenden Meeres.
Schnell und sicheres Laufs enteilten sie; nicht auch ein Habich
flöge so hurtigen Flug, der geschwindeste aller Gevögel:
also schnitt eilfertig der Kiel durch die Wogen des Meeres,
tragend den Mann, der an Rath gleich war unsterblichen Göttern;
ach, der bisher gar viel herzkränkende Leiden erduldet,
Männerschlachten umher und schreckliche Wogen durchstrebend,
jetzo schlief er so ruhig, und all sein Leiden vergessend.

Als nun östlich der Stern aufstieg, der im hellesten Schimmer
kommt zuvor anmeldend das Licht der tagenden Eos,
siehe da nahte der Insel im stürmenden Laufe das Meerschiff.

Eine Bucht ist Phorkis geweiht, dem Greise des Meeres,
gegen der Ithaker Stadt; und zwo vorragende Spitzen
laufen mit zackigem Fels, zur Mündung der Bucht sich senkend;
diese hemmen die Flut, die der Sturm lautbrausend heranwälzt,
draußen zurück; inwendig, auch frei der Fessel, verweilen
schöngebordete Schiffe, nachdem sie gelangt zu der Anfurt.
Aber am Haupte der Bucht grünt weitumschattend ein Ölbaum.

Dorthin ruderten jen', als kundige; aber das Meerschiff
rauscht an die Veste daher, bis ganz an die Hälfte des Kieles,
stürmenden Laufs: so ward es von Rudererhänden beschleunigt.
Sie von den zierlichen Bänken des Schiffs aussteigend an's Ufer,
hoben zuerst Odysseus hervor aus dem räumigen Meerschiff,
samt der leinenen Deck' und dem wunderköstlichen Teppich;
ihn dann legeten sie, wie er schlummerte, nieder im Sande.
Drauf enthob man das Gut, das ihm die stolzen Phäaken
zum Abschiede verehrt, durch mächtigen Rath Athenäa's.
Dieß nun legten sie alles gehäuft an dem Stamme des Ölbaums,
außer dem Weg, dass nicht der vorüberwandernden jemand,
eh' Odysseus erwachte, hinangieng' ihm zu schaden.
Selber darauf heimwärts enteilten sie über die Meerflut *).

Odysseus geht alsdann in der Gestalt eines bettelnden Greises zu den seinigen, allein er findet auf Ithaka gar vieles verändert (S. 67 fg.).

---

*) Jede dieser Verszeilen ist ein Hexameter, d. i. im deutschen ein Vers mit

40. (29) Lehrhafte und lyrische Poesie.

Nach der Sagendichtung oder epischen Poesie bildete sich bei den Griechen (wie bei den Deutschen) die Lehr- und Liederdichtung aus. Als Lehrdichter trat zuerst Hesiodos auf; sein Hauptwerk handelt von der Entstehung der Welt und Götter. Die Lieder wurden zu der Leier (Lyra) gesungen, daher heißt diese Gattung der Poesie die lyrische (die Lyrik). Zur Zeit des messenischen Krieges sang der Athener Tyrtäos begeisternde Schlachtlieder. Alle Volksfeste und öffentliche Zusammenkünfte erhielten ihre Weihe durch die Lieder. Mit dem Gesange war häufig Musik und Tanz verbunden. Eine ausgezeichnete Dichterin war Sappho, „die lesbische Nachtigall" oder die „zehnte Muse" genannt. Andere Dichter waren Alkäos, Ibykos und der heitere Anakreon. Zu den bedeutendsten Lyrikern gehören Simonides aus Keos und Pindaros von Theben, von dessen erhabenen Siegeshymnen nur Bruchstücke in der Folge mitgetheilt werden. Pindar erwarb sich so hohen Ruhm, dass noch lange nach seinem Tode Alexander sein Haus in Theben bei der allgemeinen Zerstörung der Stadt wie ein Heiligtum unversehrt stehen ließ.

41. (16) Herakles und Athene.

(Äsopische Fabel, geverset von Babrias.)

Durch einen Hohlweg zog einst Herakles,
da lag ein Ding, das einem Eie glich,
vor seinem Fuß. Rasch wollt' er es zertreten.
Im Nu war's zweimal größer als zuvor.

---

6 betonten Silben. So viele Hebungen im Verse, so viele Takte. Der Hebung kann entweder eine unbetonte Silbe folgen (— υ Trochäus) oder es folgen zwei (— υυ Daktylus). Der vorletzte Takt ist immer ein Daktylus, der letzte gewöhnlich ein Trochäus; die 4 ersten können bei den Griechen und Römern auch Spondeen sein (— —). Also:

— υυ | — υυ | — υυ | — υυ | — υυ | — υ

Ergrimmend stürzt der Held auf's Ungethüm,
und trifft es mit der Keule ganzer Wucht.
Doch dieses schwillt nur höher auf und sperrt
ihm endlich selbst den Weg. Durchbebt von Schauder,
wirft er die Keule weg und schlingt die Arme. —
Hellstralend ruft ihm Pallas zu: „Sei ruhig!
dieß Ei, o Bruder! ist der Zwietracht Bild.
Bekämpft man's nicht, so bleibt es, wie es war;
Gereizt durch Kampf, türmt sich's zur Bergeshöhe."

42. (17) Der Mensch und die Hoffnung.

(Von demselben.)

Zeus schloss das Gute in ein Fass zusammen,
legt einen Deckel drauf und stellte so
es vor den Menschen hin. Der Mensch, gespornt
von Neugier, wollte wissen, was im Fasse
enthalten wäre, hob den Deckel auf
und ließ das Gute rasch zur Burg der Götter
empor sich schwingen und der Erd' entflieh'n.
Die Hoffnung blieb allein. Denn diese hemmte
der Deckel, welchen er zu allem Glücke
der Öffnung wieder vorschob. Darum weilt sie
noch jetzt beim Menschen und verheißt ihm jedes
der Güter, die entfloh'n, zurückzubringen [1]).

43. (18) Kühnheit.

(Distichon, von Euenos.)

Kühnheit, wann sie sich eint mit der Weisheit, bringet dir Segen;
wandelt sie aber allein, folget Verderben ihr nach [2]).

---

[1]) Vergl. damit „Hoffnung" von Schiller. („Es reden und träumen ꝛc.") S. Preller, griechische Mythologie. I. 65.

[2]) Der erste Vers ist ein Hexameter (Sechsmaß), der zweite ein Pentameter (Fünfmaß). Beide bilden ein Distichon.

In unserer nach dem Tone gemessenen Sprache sind beide sechstaktig. Dieses elegische Versmaß diente bei den Alten dem Epigramm und dem Ausdrucke lebhafter und tieferregter Empfindung. Der Hexameter bezeichnet den kräftigen Aufschwung, der Pentameter das melodische Niedersinken.

44. (19) Gefälligkeit.

(Distichon, von Lukianos.)

Nur wenn du rasch sie erweisest, so sind deine Dienste gefällig;
wenn du zögerst damit, hören sie auf es zu sein.

45. (20) Schweigen.

(Epigramm, von demselben.)

Wo es Geheimnisse gibt, da verschließe den Mund dir ein Siegel;
mehr als gehütetes Gut, nützt ein gehütetes Wort.

46. (21) Epigramm auf die in den Thermopylen gefallenen Spartaner.

(Von Simonides.)

Fremdling, melde den Lakedämoniern, dass wir im Staub hier
ruh'n, nachdem wir getreu ihren Befehlen gefolgt.

47. (22) Auf die thermopylischen Helden.

(Von Simonides.)

Mit unsterblichem Ruhm umkränzend die theuere Heimat
hüllten sich dies' in die Nacht dunkelen Todesgewölks.
Doch nicht starben sie sterbend; es erhebt sie der Männlichkeit Tugend
hoch aus Aïdes Haus[1]) herrlich verklärend empor.

48. (23) Inschrift des Löwen auf dem Grabmahle des Leonidas[2]).

(Von Simonides.)

Unter den Thieren bin ich der gewaltigste, unter den Menschen
er, dem hütend ich hier lieg' auf dem steinernen Grab.
Trüge der herrliche Leu von mir nicht Seele wie Namen,
hätt' ich auf's Grabmahl hier nimmer die Füße gesetzt.

Das Wort Elegie bedeutete bei den Alten noch nicht so ausschließlich wie bei uns ein Gedicht der Klage und der Trauer. Mit dem Namen Epigramm bezeichnete man Inschriften auf Gräbern und anderen Denkmahlen. —

[1]) Aus der Wohnung des Herrschers der Unterwelt.

[2]) Dieses Denkmal bestund aus einem steinernen Löwen. Leonidas heißt: Löwensohn.

49. (24) Arion.

Unter der Götter Geleit hat des Kykleus Sprossen, Arion,
rettend der Schwimmer entführt aus dem sizilischen Meer [1]).

50. (25) Ibykos.

(Von Antipatros aus Sidon. Aus Fr. Jakobs griechischer Blumenlese.)

Räuber ermordeten dich, o Ibykos, während du harmlos
auf dem unwirtlichen Strand wandeltest einsamen Weg.
Hülflos riefst du hinauf zu den Kranichen, welche herbei dir
eilten, indem du erblichst, Zeugen der gräfslichen That.
Auch nicht war es umsonst. Der Erinnyen strafende Gottheit
führte durch ihren Gesang Rache des Mordes herbei,
in dem sisyphischen Land. Goldgierige Horden der Räuber,
bebet ihr immer noch nicht vor der Unsterblichen Zorn?
Auch vor Zeiten entfloh nicht Ägysth der in Dunkel gehüllten
Furien rächendem Blick, als er den Sänger erschlug.

51. (26) Reichtum.

(Von Lukianos. Übersetzt von Fr. Jakobs.)

Nur Reichtümer des Geistes, o Freund, sind wirklicher Reichtum;
weniger Lust als Schmerz bieten die übrigen dar.
Reich fürwahr und Güter begabt heißt einer mit Recht nur,
wenn er die Gaben des Glücks recht zu gebrauchen versteht.
Aber wer selbst sich verzehrend nur quält, und zählet und rechnet,
Haufen auf Haufen nur türmt, Schätze zu Schätzen gesellt,
diesen vergleich' ich der Biene, die stets in den zelligen Waben
emsig bereitet den Seim, dessen sich andre erfreun [2]).

---

[1]) S. die Gedichte „Arion" von A. W. Schlegel und von Tieck. Sinn: Der Sänger vermag selbst die Elemente zu bezwingen.

Nr. 50. Ein wandernder Sänger, von Rhegium. Vergleiche: Schillers „Kraniche des Ibykus." Über die Erinnyen s. hinten.

[2]) Vergleiche Evangelium Matthäus VI. 19: Ihr sollt euch auf Erden keine Schätze sammeln, da sie der Rost und die Motten verzehren ꝛc.

52. (28) Theseus.

(Von einem ungenannten. Übersetzt von Fr. Jakobs.)

Wahrlich ein Wunder der Kunst! Wie der Mann hier, spannend der Glieder
Kraft, den gewaltigen Stier drückt mit dem lastenden Leib!
Wie er die Sehnen bezwingt am Genick, mit den Händen ihn festhält;
hier mit der rechten am Horn, dort an den Nüstern ihn packt.
Sieh, schon schwindet dem Thiere die Kraft, und es weichen des Nackens
Wirbel; gewürgt von vorn sinket er hinten zurück.
Traun, wohl wähnest du leicht, als athme das Thier durch der Kunst Kraft
hier in dem Erz, und von Schweiß fließe der kämpfende Mann.

53. Die Olympischen Spiele.

(Nach E. Curtius, „Olympia.")

Als Xerxes die Heere des Morgenlandes über den Hellespont geführt, Thessalien eingenommen und das feste Thor des inneren Griechenlandes, den Seepaß der Thermopylen, sich durch Verrath geöffnet hatte, konnte er nicht anders glauben, als daß nun jeder ernstliche Widerstand beseitigt wäre und daß die Hellenen der südlichen Landschaften in Zittern und Angst des über sie hereinbrechenden Schicksals warteten. Da kamen Überläufer aus Arkadien in das Lager, unstete Leute, die des Lebens Noth hintrieb, wo es zu verdienen gab. Man brachte sie vor den König, um sie auszufragen, was die Hellenen machten. „Sie feiern das Fest der Olympien," war die unerwartete Antwort; „sie schauen den Wettkämpfen und Wagenspielen zu;" und als man sie weiter fragte, um welchen Preis

---

Nr. 52. Ein großer Held des Altertums, Sohn des Ägeus, Königs in Attika. Der König Minos bezog von den Athenern einen Tribut. Theseus befreiete Athen von diesem Tribute, erlegte mit Hülfe der Königstochter A r i a d n e den Minotaurus (halb Mensch, halb Stier) im Labyrinth und entführte seine Beschützerin A r i a d n e, die er dann auf N a x o s verließ. Bei seiner Rückkehr nach A t t i k a machte er viele zweckmäßige Einrichtungen und vereinigte die zerstreuten Bewohner in e i n e Stadt.

Eine Szene aus des Theseus Kampfe gegen die Kentauren, die man sich aus einer menschlichen Gestalt und der eines Rosses zusammengesetzt dachte, hat der Bildhauer Canova (aus dem Venezianischen, 1757—1822) in dem Meisterwerke dargestellt, das im Theseustempel (im Wiener Volksgarten) steht.

jene Kämpfe gehalten würden, erwiederten sie: „Um den Kranz vom Ölbaum.“ Da sprach einer der persischen Großen ein Wort aus voll edler Weisheit, wenn es ihm auch als Feigheit ausgelegt wurde: „Wehe, Mardonius, gegen was für Männer hast du uns geführt, die nicht um Gold und Silber Wettkämpfe halten, sondern um Männertugend!“

Die Griechen erkannten in dem Baue des Leibes und der hohen Bildungsfähigkeit seiner Glieder eine wichtige und unabweisliche Forderung der Götter, die Kräfte des Körpers mit nicht minderer Sorgfalt zu stärken und zu veredeln, als die des Geistes. Die Frische leiblicher Gesundheit, Schönheit der Gestalt, ein fester und leichter Schritt, rüstige Gewandtheit und Schwungkraft der Glieder, Ausdauer im Lauf und Kampf, ein helles, muthiges Auge und jene Besonnenheit und Geistesgegenwart, welche nur in täglicher Gewohnheit der Gefahr erworben wird, diese Vorzüge galten bei den Griechen nicht geringer als Geistesbildung, Schärfe des Urtheils, Übung in den Künsten der Musen. Darum stand neben der Musik die Gymnastik, um von Geschlecht zu Geschlecht eine an Leib und Seele gesunde Jugend zu erziehen, und deshalb wurde überall die von den Vätern überlieferte Sitte gymnastischer Übungen vom Staate geordnet und gefördert. Öffentliche Gymnasien mit großen, sonnigen Übungsplätzen, von Hallen und Baumreihen eingeschlossen, meistens vor den Thoren in ländlicher Umgebung angelegt, durften in keiner hellenischen Stadt fehlen. Wer nach Ansehen und Einfluß unter seinen Mitbürgern strebte, muste bis zur Vollendung männlicher Reife den grösten Theil seiner Zeit in den Gymnasien zugebracht haben, und in manchen Städten war es ausdrücklich Gesetz, daß niemand in die Bürgerschaft aufgenommen werden durfte, der nicht die ganze Reihe gymnastischer Übungen vollendet hatte. Den Eifer für diese Übungen erhöhte der Ehrgeiz. Die Gymnasien boten den Knaben und Jünglingen tägliche Gelegenheit, die wachsenden Kräfte an einander zu messen; der Wetteifer steigerte sich, wenn bei festlichen Anlässen das Volk sich versammelte, den Wettkämpfen männlicher Tüchtigkeit und Jugendkraft zuzuschauen. Wohl gab es keine Auszeichnung, welche so mühselige Ausdauer vieler Jahre, so viel

Aufwand an Kraft und Zeit, so viel Entbehrung und Schmerzen forderte. Aber die Hellenen haben nie die Freude des Lebens in träger Behaglichkeit gesucht; sie fühlten lebendig, daß eine freie, alle Muskeln anspannende Bewegung des Körpers in Luft und Sonnenlicht jeden gesunden Menschen freudig belebt, mit innerer Heiterkeit erfüllt. Darum waren die Festspiele für die Hellenen die höchste Lust des Lebens. Es gab keine größeren Götterfeste ohne Festspiele; aber die olympischen übertrafen nach Pindar's Worten alle anderen so, wie das Quellwasser die Schätze des Erdbodens.

Gleichzeitig mit der Wanderung der Dorier, welche achtzig Jahre nach dem Falle Troja's in den Peloponnes eindrangen, kamen äolische Stämme über den Meerbusen von Korinth, und während jene im Süden und Osten auf dem Boden von Agamemnons Herrschaft neue Staaten einrichteten, besetzten diese das westliche Uferland der Halbinsel und gründeten unter ihrem Führer Oxylus den Staat Elis. Da aber die Eleer sich immer enger an die dorischen Spartaner anschlossen und diese in sich den Beruf fühlten, die in viele Stamm- und Stadtgebiete zerrissene peloponnesische Halbinsel zu einigen, ward Olympia als ein gemeinsames Bundesheiligtum eingesetzt. Zunächst schlossen die beiden Vertreter von Sparta und Elis, Lykurgos und Iphitos, ein heiliges Bündnis mit einander, indem sie sich für die Sicherheit des Heiligtums und für freies Geleit der zu den Festen wallfahrenden verbürgten. In der ganzen Halbinsel wurde Waffenruhe angesagt, wenn die Zeit der Festspiele herankam. Den Eleern wurde die Verwaltung des Heiligtums übertragen und dafür ihrer Landschaft eine ewige Waffenruhe verliehen; keine bewaffnete Schar durfte ihre Grenzen überschreiten, ganz Elis war ein dem olympischen Zeus geweihtes Land. Nach und nach stieg das Ansehen des Heiligtums, und es wurde aus einem peloponnesischen ein hellenisches. Die Hellenen zählten nach Olympiaden, maßen nach olympischen Stadien und schlossen sich den heiligen Gebräuchen Olympia's an.

Olympia war ursprünglich ein Tempelbezirk vor den Thoren Pisa's. Nach der Zerstörung dieser Stadt war die Landschaft weit

und breit umher nur noch in Dörfern bewohnt, die wohlhabendste und gepflegteste Gegend Griechenlands, voll von Ackerfluren, Wäldern und Gärten, die das Heiligtum einhegten. Olympia selbst bestand aus zwei scharf gesonderten Theilen, aus dem nicht geheiligten Raume und aus der Altis, dem Tempelhofe des Zeus, welcher alles Eigentum der Götter enthielt. Nur durch ein Eingangsthor mit schimmernder Säulenhalle durften die Festzüge den Boden der Altis betreten. Trat man hinein, so hatte man gleich zur rechten den heiligen Ölbaum, von dessen Zweigen ein Knabe mit goldenem Messer die Siegeskränze abschnitt; darum hieß er der Baum der schönen Kränze. Es war ein wilder Ölbaum, dessen Blätter sich durch ein tieferes Grün von dem zahmen Ölbaume unterscheiden. Jenseits des Kranzbaumes erhob sich auf mächtigem Unterbaue der Tempel des Zeus, die wichtigste Stelle innerhalb der Altis. Der Tempelort war eine uralte Stätte des Zeusdienstes. Schon früher stand hier ein Tempel; als aber Athens Denkmäler auf der Akropolis alle früheren Kunstschöpfungen verdunkelten, beschlossen die elischen Behörden einen Umbau und wandten sich nach Athen, der hohen Schule griechischer Kunst. Auf ihren Ruf eilte Phidias herbei, von seinen namhaftesten Schülern und einer ganzen Schar attischer Werkmeister begleitet. Im Einverständnisse mit ihm ordnete Panänus den malerischen Schmuck und die Gewandung des Tempelbildes, füllten Alkamenes und Päonius die Giebelfelder mit Gestalten der Götter und Heroen; er selbst, der König der Kunst, widmete seine ganze Kraft und Erfahrung der höchsten Aufgabe seines Lebens, den Nationalgott der Griechen an seiner würdigsten Stelle zu verherrlichen. Nach der Mitte des Hofes vorliegend, erhob sich der große Zeusaltar auf einem mächtigen Unterbau zu einer Höhe von 22 Fuß, so daß der Opferrauch frei über die Häupter der Festversammlung fortziehen konnte. Auf einer aufgemauerten Erdstufe an der nördlichen Seite standen in einer Reihe die Schatzhäuser zur Aufbewarung der Weihgeschenke, deren letztes an das Stadium grenzte. Dieses stieß mit dem Hippodrom im rechten Winkel zusammen. Letzterer bestand aus zwei Theilen, der breit geebneten Rennbahn und der künstlichen Anlage der Wagenstände. Die dicht gedrängte Masse von Gebäuden, Altären,

Statuengruppen, von Viergespannen und Standbildern der Sieger, von Götterbildern, Dreifüßen und Weihgeschenken aller Art wurde durch die Bäume zu einem landschaftlichen Ganzen verbunden.

Die gewöhnliche Einwohnerschaft Olympia's bestand aus den in der Altis waltenden Priestern aus erlauchten peloponnesischen Geschlechtern; ihnen stan den Opferschlächter, Flötenbläser, Holzverwalter und andere Diener zur Seite. Olympia blieb ein ländlich stiller Ort, und die Waldeinsamkeit des Alpheusthales wurde nur durch die Schritte der Wanderer unterbrochen, die des Weges zogen und am Zeusaltare ihr Gebet sprachen. Aber wie veränderte sich alles, wenn das vierte Jahr, das Jahr der großen Olympien, herankam und wenn die heiligen Gesandten, „des Zeus, des Kroniden, Friedensboten, der Jahreszeiten Herolde," von der Pforte der Altis auszogen und allen Hellenen die ersehnte Kunde brachten! „Das Fest des Zeus ist wiederum nahe, aller Streit soll ruhen, jeder Waffenlärm schweige! Frei mögen auf allen Land- und Wasserstraßen die Pilger heranziehen zu der gastlichen Schwelle des Zeus!" Alle Hellenen wurden eingeladen und ausgeschlossen nur die Schuldbeladenen oder die dem olympischen Zeus Ehrfurcht versagt oder die sich an der gemeinsamen Sache der Hellenen versündigt hatten, wie einst auf des Themistokles Antrag der Syrakuser Hiero ausgeschlossen wurde, weil er von dem Kampfe gegen Xerxes zurückgeblieben war. Die eingeladenen Städte schickten ihre angesehensten Männer als Gesandtschaften nach Olympia, die auf stattlichen Wagen, in Prachtgewändern gekleidet, mit zahlreichem Gefolge zum Zeusfeste wallfahrteten und im Namen ihrer Städte herrliche Opfer darbrachten. Die Städte der Colonieen benutzten dies Fest, um sich mit dem Mutterlande in lebendigem Zusammenhange zu erhalten. Ihre Bürger eilten in den von Stürmen selten beunruhigten Sommermonaten herbei, und das ionische Meer so wie die breite Alpheusmündung füllte sich mit den bekränzten Festschiffen der auf den Küsten von Asien und Afrika, von Italien, Sicilien und Gallien wohnenden Hellenen. Bewundernd musterte das am Gestade versammelte Volk die auf fernen Weiden gezogenen Rosse und Maulthiere, welche durch fremdländische, dunkelfarbige Sklaven auf den Boden von Elis geführt wur-

den. Die Kampflustigen unter den versammelten Hellenen musten sich bei den Kampfrichtern melden; sie wurden in Hinsicht ihres Ursprunges, ihres Rufes, ihrer körperlichen Tüchtigkeit geprüft; sie musten nachweisen, daß sie zehn Monate lang in einem hellenischen Gymnasium die Reihe hergebrachter Übungen gewissenhaft vollendet hatten, und wurden dann mit den Kämpfern gleicher Gattung und Altersstufe zusammengeordnet. Zum Schlusse musten sie vor einer Bildsäule des schwurhütenden Zeus, der in jeder Hand den Blitzstral führte, einen Eid darauf leisten, daß sie im heiligen Kampfe sich keine Unredlichkeit und keinen Frevel zu Schulden kommen lassen wollten. Die Spiele wurden im Laufe der Zeiten vergrößert, und aus einem Festtage ward allmählich eine Reihe von fünf Tagen, welche in die Zeit des Vollmonds um die sommerliche Sonnenwende fielen.

Den behendsten Läufer zu sehen, füllten sich zuerst die Stufensitze des Stadiums mit Zuschauern, und wenn die Volksmenge beisammen war, dann traten durch einen verdeckten Gang auf der Westseite die Kämpfergruppen herein, von den Kampfrichtern geführt, welche, durch Purpurgewänder ausgezeichnet, auf ihrem Ehrensitze Platz nahmen. Der Herold rief die Kämpfer vor die Schranken; sie wurden mit Namensaufruf dem Volke vorgestellt; wer einen derselben seiner Sitten oder seiner Herkunft wegen für unwürdig hielt, um den Kranz des Zeus zu kämpfen, der konnte sich zur Anklage erheben, die von den Richtern sofort erledigt wurde. Dann traten die Kämpfer an die silberne, dem Zeus heilige Loßurne heran, und einer nach dem andern nahm, nachdem er ein kurzes Gebet gesprochen hatte, eines der Loße hervor, welche nach gleichen Buchstaben die Paare oder Gruppen bestimmten. So viele der Gruppen da waren — denn es liefen immer vier mit einander — so oft wurde der Kampf erneuert, und da Einer Sieger bleiben muste, so traten, die in den verschiedenen Gruppen gesiegt hatten, zuletzt zum entscheidenden Preiskampfe zusammen.

Nach Art des Wettlaufs wurden auch die anderen Wettkämpfe des Stadiums eingeleitet und ausgeführt; der Sprung, in welchem Schwungkraft der Glieder und Entschlossenheit sich bewährte, der

Ringkampf, durch welchen Männer, wie Milo, der reiche Schüler des Pythagoras, ihren Ruhm durch alle Länder verbreiteten, ferner der rohere Faustkampf, der Wurf mit Scheibe (Diskos) und Speer. In allen den genannten Gattungen der gymnastischen Übungen bewährte sich des Mannes eigene Kraft und Gewandtheit. Ihnen gegenüber standen die ritterlichen Spiele, wo man der Rosse Tüchtigkeit den Sieg verdankte. Wenn dieser Kampf dennoch alle anderen überstralte, so war es nicht sowohl die Kunst des Wagenlenkers, als vielmehr der Glanz des Reichtums, die Pracht des Aufzugs, welche zu Gunsten dieser Kampfart entschieden. Hier zeigten sich nur die größeren Staaten, und überall galt es für eine Stufe hohen Erdenglücks, wenn es jemand vergönnt war, für den Wettkampf Viergespanne aufziehen zu können. Nur die reichsten traten hier in die Schranken; die Könige von Syrakus und Cyrene sandten ihre Wagenlenker; hochfahrenden Jünglingen, wie dem Alkibiades, erschien nur der Sieg im Hippodrom als ein begehrungswürdiges Ziel. Zu diesem herrlichsten der Schauspiele füllten sich am vierten Festtage die langen Stufenreihen zu den Seiten der Rennbahn. Die Wagenstände wurden verloset; vor jedem Wagenstande war ein Seil gezogen, hinter welchem die Renner ungeduldig den Boden stampften. In der Nähe saß auf einem Altare ein eherner Adler, welcher, in die Luft steigend, den ersehnten Anfang des Spieles verkündete. Gleichzeitig senkte sich ein Delphin, der auf einem Querbalken lag, ein Sinnbild des Meergottes. Dieß war das Zeichen für die Reiter und Wagenlenker, denn unmittelbar darauf wurden die Seile vor den Wagenständen fortgezogen. Nun tauchten die Gespanne paarweise vom Hintergrunde her vor den Augen des Volkes hervor und bildeten beim Beginne der Bahn eine prächtige, unaufhaltsam stürmende Wagenreihe. Es kam auf der breiten Bahn, welche ein Viergespann mit ausgewachsenen Rossen zwölfmal durchmessen muste, alles darauf an, einerseits die kürzesten Fahrten zu machen und möglichst nahe an der Zielsäule mit dem linkslaufenden Pferde herumzulenken, andererseits aber dem auf dieser Linie sich zusammenschiebenden Wagengedränge vorsichtig auszuweichen. Oft siegte der mit Bedacht von dem Zielschafte abwärts haltende Wagen-

lenker; in einem Rennspiele scheiterten vierzig Wagen an dieser Klippe, und ließen dem allein übrig bleibenden einen leichten Sieg. Die Zuschauer verfolgten mit Angst und Jubel die rasch sich vollendenden Ereignisse des ergreifenden Schauspiels, bis sie mit lautem Beifallssturme den glücklichen begrüßen konnten, den des Herolds Stimme ausrief. Angst und Qual war vergessen, und wie die Glut des Julitages sich endlich in ersehnte Abendkühle verwandelte, so begann die Siegesfeier. Der Sieger wurde von seinen Angehörigen und Landsleuten umringt, von den anwesenden Hellenen begleitet; der festliche Zug bewegte sich vom Hippodrom und Stadium nach dem Eingangsthore und zum Tempel des Zeus, denn hier zu den Füßen des Gottes standen die Sessel der Kampfrichter; hier stand der heilige Tisch, auf welchem die frisch geschnittenen Kränze des Ölbaumes lagen; vor den Augen des Zeus wurde des Siegers Haupt geschmückt, wurde die Palme in seine Hand gegeben, während die Versammlung in den Hallen und auf den Galerieen heilige Lieder anstimmte. Dann brachte der Sieger sein Dankopfer am Altare des Zeus dar und wurde mit seinen Siegesgenossen als Gast des olympischen Gottes am Heerde des Heiligtums bewirtet. Die Masse des Volkes aber lagerte sich vor der Altis zwischen wohlversorgten Meßbuden im Freien oder unter Zelten, und beim Lichte des Mondes erschallte die ganze Flur von Siegesgesängen. Hier schlossen sich neue Freundschaften, hier begegneten sich alte Gastfreunde; hier erzählte jeder von den Wundern seines Landes und seiner Stadt, alle griechischen Mundarten tönten durch einander; es war das bunteste treiben eines südlichen Jahrmarkts. Damit die Gestalt der Sieger nicht nach flüchtigem Eindrucke aus dem Gedächtnisse der Hellenen wieder verschwinden möchte, wurden sie im Erzgusse dargestellt, kommenden Geschlechtern zur Erinnerung und zur Nacheiferung; wer dreimal gesiegt hatte, durfte in ganzer Größe dargestellt werden. Diese Bildsäulen wurden wohl häufig vervielfältigt, um auch in des Siegers Vaterstadt aufgestellt zu werden, so wie sich auch an die Festfreude Olympia's noch eine Nachfeier bei des Siegers Heimkehr anschloß. Man riß die Stadtmauern ein, um seinem Wagen Bahn zu machen; ein unabsehlicher Zug schloß sich an, indem der Sieger im Purpurgewande voranfuhr und die Fest-

genossen durch die Hauptstraßen zu dem Tempel der stadthütenden Gottheit führte; ihr wurde das Opfer des Dankes dargebracht, und der schönste Schmuck dieses Tages war das Lied eines gefeierten Sängers, welches den Zug begleitete oder beim Mahle gesungen wurde.

Das war den Griechen Olympia. Darum saßen sie hier in heiterer Feststimmung, während Leonidas den Opfertod starb, denn sie fühlten beim Anblicke ihrer olympischen Sieger die freudigste Siegeshoffnung; von Olympia zogen sie nach Salamis und Platää.

54. (44) Das griechische Drama und Äschylos.

Die großen Kämpfe des hellenischen Volkes und die Schicksale seiner Fürsten sind in der Blütezeit Griechenlands auch dramatisch behandelt worden. Athen ist die eigentliche Heimat der dramatischen Poesie. In Attika waren die Dionisien beliebte, religiöse Volksfeste, und aus diesen gieng das Drama hervor. Das wesentlichste bei diesen Festen war der Dithyrambos, ein von einem Chore vorgetragener feierlicher Gesang, der mit pantomimischen Tänzen und Umzügen verbunden war. Der Gegenstand dieser Gesänge war das Lob des Dionysos und die Verherrlichung seiner wundervollen Thaten; jedoch hatte schon der Dichter Arion auch andere Götter und Personen der Heroenzeit in seinen Dithyramben besungen, und damit schon den ersten, wenn auch leisen Übergang zum späteren Drama gegeben; denn immer mehr wurde dieß nun in Attika Sitte, und der eigentliche Gott des Festes trat bald in den Hintergrund. Der ursprüngliche Charakter des Dithyrambos wurde jedoch dadurch festgehalten, daß die Chöre sich in die Gestalten von Satyrn vermummten. Diese waren eine Art fantastischer Doppelgeschöpfe, halb Mensch halb Bock.

In dieser Verkleidung des Chors lag der erste Keim zum Drama; der zweite aber war in der Person des Chorführers gegeben.

Es gab zwei wesentlich verschiedene Arten der Dionysosfeste: der heitere, lebenspendende Gott, der nicht bloß als der Gott des Weinbaues, sondern der zeugenden Naturkraft überhaupt verehrt

wurde, war als solcher dem ewig wiederkehrenden Wechsel in der Natur, dem Wechsel von absterben und wiederaufleben, unterworfen. Daraus entstand die symbolische Vorstellung, dass er bei einbrechendem Winter in den dunkeln Schoß der Erde herabgezogen und dort gefesselt, mit dem anbrechenden Frühlinge aber wieder zum heitern Lichte entlassen werde. Daher waren die Feste des Winters Feste der Trauer um die Leiden des den unterirdischen Mächten anheimgefallenen Gottes, die des Frühlings und des Sommers feierten in lauter, ausgelassener Lust das wiedererwachen des segenspendenden Gottes.

So wurden denn diese Feste die Wurzel von zwei ganz verschiedenen Arten dramatischer Kunst, der Tragödie und der Komödie (des Trauerspiels und des Lustspiels).

Mit den Tänzen und Gesängen der maskierten Chöre an den ernsten Dionysien waren schon früher gewisse Wettkämpfe verbunden. Die Chorführer unterbrachen öfters die Gesänge, indem sie, die Hauptperson vorstellend, in deren Namen sangen und handelten. Sie stunden dann als eine eigene Person dem Chor gegenüber, stellten eine dritte Person vor, und bildeten damit den ersten, sehr unvollkommenen Anfang einer dramatischen Handlung; man hatte schon einen Monolog mit Chorgesängen. Zum wirklichen, immer noch sehr unentwickelten Drama wurde diese Darstellung zuerst durch Thespis im Jahre 540 v. Chr. erhoben, welcher zuerst jenem Chorführer einen Schauspieler, der nur sprach, und zwar zu leiserer Musik, gegenüberstellte und so einen Dialog möglich machte. Nach diesen ersten Anfängen wurden nun sehr rasch vielfältige Erweiterungen vorgenommen, woran Chörilos und Phrynichos, sehr bald nach Thespis, besonderen Antheil hatten. Die wahre Kunstform aber verdankt die Tragödie ihrem großen Meister Äschylos.

Dieser fügte den zweiten Schauspieler hinzu und stellte dadurch den dramatischen Charakter dieser Dichtungen auf immer fest, obgleich seine nächsten Nachfolger noch mancherlei Erweiterungen hinzufügten. Wir können also an seinen Namen eine nähere Darstellung der alten Tragödie überhaupt anknüpfen, um so mehr, da er auch den äußeren Einrichtungen, dem Theater und der Art der Aufführung die Gestalt gab, wie sie im wesentlichen immer geblieben ist.

Die Tragödie behielt ihrem Ursprunge gemäß immer einen religiösen Charakter; sie blieb ein dem Gotte dargebrachtes Opfer. Nur zur Darstellung wurden Tragödien gedichtet. Anfangs blieb dem handelnden Chorführer und Schauspieler auch Spielraum zu Improvisazionen; allein schon die unmittelbaren Vorgänger des Äschylos vollendeten ihre Dichtungen bis in's einzelnste, wie überhaupt die Entwicklung dieser Tragödie eine fast wunderbar schnelle ist. Nur an den Dionysien wurden Stücke aufgeführt; die Darstellungen, welche früh morgens mit feierlichem Opfer begannen, nahmen ganze Tage ein. Die Dichter, welche Stücke zur Aufführung bringen wollten (die immer ein Wettkampf war, nach welchem eigene Preisrichter dem Sieger den Ehrenkranz zuerkannten), musten sich vorher melden; die erforderlichen Kosten musten von reichen Bürgern bestritten werden; die Dichter, welche oft selbst auftraten, und gewöhnlich auch die Musik erfanden, übten die Schauspieler ein. Der Dialog wurde in Jamben gedichtet, den Chören ließ man die alten, kunstvollen, vielfach verschlungenen und meist prachtvollen Rhythmen.

Jeder Dichter hatte vier Stücke auf einmal zur Aufführung zu bringen, welche unmittelbar auf einander folgten, so daſs das letzte meist erst bei Fackelschein endete. Dieses letzte war immer ein sogenanntes Satyrspiel, eine Art von fantastischer Posse, in welcher selbst Götter dem Gelächter preisgegeben wurden, und wo die Chöre immer aus Satyrn bestanden. Die aufgeführten Stücke wurden zwar, wenn sie es verdienten, schriftlich aufbewart; Wiederholungen der Aufführung fanden aber, mit wenigen Ausnahmen, erst in späterer Zeit statt, wo ein Mangel an guten neuen Stücken sich fühlbar machte, und das trat schon bald nach den Zeiten des peloponnesischen Krieges ein.

Von besonderer Wichtigkeit blieb immer der Chor. Dieser war ursprünglich alles; auch als der Chorführer hervortrat, und ein Schauspieler neben ihm auftrat, war er noch ganz überwiegend; und bei Äschylos breitet er sich noch in bedeutenden Massen zwischen Handlung und Dialog aus, bis Sophokles ihm eine mehr zurücktretende Stellung gab. Er wurde immer zu rauschender Musik in kunstvollen Weisen gesungen, wobei die Sänger in entsprechender tanzartiger

Bewegung sich befanden, oder in häufig wechselnden Gruppen ebenmäßig aufgestellt waren. Auf glänzende Entfaltung des Chores in allen Beziehungen verwandten die Dichter ganz besondere Sorgfalt.

Den Chor bilden Personen, welche bei der Handlung zwar betheiligt, doch weniger in dieselbe verflochten, gleichsam theilnehmende Zuschauer sind: Jungfrauen, Krieger, Greise ꝛc., welche an dem Orte der Handlung wohnen, oder den Hauptbelden begleiten ꝛc. In ihren Gesängen, welche immer nach einem Abschnitte in der Handlung eintreten, sprechen sie bald ihr inniges Mitgefühl aus, bald treten sie den Leidenschaften warnend entgegen, oder deuten auf die wunderbaren Fügungen des Schicksals hin. Das Schicksal aber, das ewig und unerbittlich waltende, ist die in den Tragödien herrschende Grundidee; entsprechend der Bedeutung jener ernsten Dionysosfeste, denen sie ihren Ursprung verdanken.

Das Theater war in Athen in einem Halbkreise erbaut, mit stufenförmig emporsteigenden Sitzen; es war ohne Dach, und der Hintergrund, über welchen die Burg hervorragte, gleichfalls offen. Zu ebener Erde, wo bei uns das Parterre ist, war die sogenannte Orchestra, in welcher der Chor sich aufstellte, seine Gesänge und Tänze aufführte, und an die Bühne, auf welcher die handelnden Personen auftraten, in mannichfacher Weise und Form sich anschloss. Die Bühne, welche immer einen freien Platz — Straße, Vorplatz eines Palastes oder Tempels u. dgl. — vorstellte, war in gleicher Höhe mit den niedrigsten Sitzen der Zuschauer, und reich an Szenerien und allen nöthigen Vorrichtungen. Chorsänger und Schauspieler hatten Masken vor, gewisse allgemeine Charaktermasken, die zur Verstärkung der Stimme in den großen offenen Räumen nothwendig waren; in der Tragödie trugen die Spieler Schuhe mit hohen Absätzen, Kothurnen, wodurch ihre Gestalt etwas großartiges bekam.

Die Form des Theaters in Athen diente denen des Altertums zum Vorbilde [1]).

Das alles war zunächst ein Schöpfung des großen Äschylos von Eleusis, dessen gewaltige Tragödien wir zum Theil noch haben.

---

[1]) Eine Zeichnung in Lübkers Real-Lexikon des klass. Altertums S. 933.

Äschylos dichtete fast immer je drei Tragödien, die eine Trilogie bildeten. In ähnlicher Weise hat Schiller seinen „Wallenstein“ abgetheilt in Wallensteins Lager — die Piccolomini — Wallensteins Tod. Die drei Tragödien des Äschylos hatten eine innere Einheit und machten ein großes ganze aus, gleichsam Anfang, Mitte und Abschluſs einer und derselben Handlung bildend. Ein solche Trilogie von Äschylos ist uns erhalten, nämlich die Orestie (Oresteia), deren einzelne Stücke sind: Agamemnon, die Grabesspenderinnen, die Eumeniden. Vereinzelte Tragödien sind: Prometheus, die Perser, die sieben gegen Theben 2c.

55. (45) Sophokles.

Als Äschylos eben dreißig Jahre zählte, wurde Sophokles in Kolonos geboren, einer von Athen nur zehn Stadien entfernten Ortschaft, 495 vor Christus oder im zweiten Jahre der 71. Olympiade, wie die zuverläßigste Angabe lautet. Er war der Sohn des Sophilos, eines angesehenen und wohlhabenden attischen Bürgers, dessen vorzüglichstes Besitztum in einer Waffenfabrik bestand. Die geistigen und körperlichen Anlagen, womit die Natur den Knaben verschwenderisch ausgestattet haben mochte, wurden durch die sorgfältigste Erziehung frühzeitig geweckt und ausgebildet; sein Vater besaß die Mittel dazu, während der erste Staat Griechenlands, in welchem die Künste und Wissenschaften am meisten zu blühen angefangen, die reichste Gelegenheit darbot, die Talente zu pflegen und zur Vollkommenheit zu bringen. Als Sophokles das fünfzehnte Jahr angetreten hatte, war er, der praktischen Erziehungsweise der Hellenen zufolge, nicht bloß durch Gymnastik gekräftigt, sondern auch schon zu vorzüglicher Körperschönheit gelangt und in Musik und Tanzkunst von seinem berühmten Lehrer, Namens Lampros, bereits mit solchem Erfolg unterrichtet worden, daſs er im gedachten Lebensjahre zum Anführer der Chöre gewählt wurde, welche die Siegesfeier auf der Insel Salamis aufführten, wo die berühmte Seeschlacht gegen die Perser 480 v. Chr. stattgefunden hatte. Es geschah aber, daſs Euripides an dem nämlichen Tage auf Salamis geboren wurde, und da der ältere Äschylos in dieser Seeschlacht tapfer mitgefochten

hatte und ohne Zweifel auch der hehren Siegesfeier beiwohnte, so versammelte der Perserkrieg jene drei Dichter, welche für die grösten athenischen Tragiker gelten, zum ersten Male gerade an dem Tage, der für Athen und ganz Griechenland der ruhmwürdigste war.

Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, dass den heranwachsenden Sophokles die ersten vollkommeneren Blüten der dramatischen Dichtkunst, die sich in jener Zeit entfalteten und den Beifall des gesamten griechischen Volkes gewannen, vorzugsweise anzogen und fesselten. Er war 23 Jahre alt, als Äschylos die „Perser" unter dem jauchzen der Athener aufführte. Schon vorher muß er, wie höchst wahrscheinlich ist, viele dichterische Versuche angestellt und seine Kräfte, besonders im Gebiet der tragischen Muse, erprobt, gestärkt und geübt haben. Denn schon vier Jahre darauf, 468 v. Chr. und im 28. seines Alters, stritt er mit Äschylos, dessen Ruhm bereits allgemein anerkannt war, um den Siegespreis. Er trat gegen ihn in die Schranken, indem er seine erste Tragödie, genannt Triptolemos, von welcher nur wenige Bruchstücke übrig geblieben sind, auf die Bühne brachte. Das Stück machte großen Eindruck, und unter den Zuschauern sowohl als unter den Kampfrichtern entstand heftige Unruhe und leidenschaftliche Bewegung. Die einen neigten sich dem jungen Sophokles, die anderen dem ruhmgekrönten älteren Dichter zu, und der Archon von Athen, der erste Staatsbeamte, wünschte deshalb den Vorwurf der Parteilichkeit und Ungerechtigkeit, der die aus den Zuschauern gewählten Richter leicht treffen konnte, zu beseitigen. Ein glücklicher Zufall kam der Entscheidung zu statten. Eben war der Feldherr der Athener, Kimon, begleitet von seinen neun Unterfeldherren, nach Besiegung der Perser am Eurymedon, in seine Vaterstadt zurückgekehrt und betrat die Bühne, um dem Bakchos, dem Vorsteher der tragischen Spiele, das gebräuchliche Trankopfer darzubringen. Da wählte der Archon diese zehn Männer zu Richtern; sie nahmen das Amt an, schwuren den Eid der Unparteilichkeit und erkannten dem Sophokles den Preis über den Äschylos zu; eine Entscheidung, welche um so größeres Aufsehen erregte, als die Wahl der Richter selbst eine außerordentliche gewesen war, und der junge Wettkämpfer gleich bei seinem ersten Auftreten einen so glänzenden Sieg davontrug.

Äschylos fühlte sich auch durch dieses Urtheil gekränkt; er mochte wohl die Talente des Sophokles anerkennen, aber schwerlich fand er sie schon in diesem Erstlingswerke des Anfängers mit solchem Glück und solcher Vollendung dargelegt, dass ihn die Nachsetzung nicht geschmerzt hätte. Er sagte daher, wie uns ein altes Zeugnis berichtet, er weihe seine Tragödie der Zeit, welche ihm die gebührende Anerkennung nicht versagen werde, und begab sich, theils durch Misachtung seiner Kunst, theils durch den für seine Ansichten unerfreulichen Wandel der politischen Verhältnisse bewogen, auf längere Zeit nach Sizilien, seinen Gegnern den Kampfplatz freiwillig überlassend.

Sophokles und andere Dichter, unter welchen späterhin Euripides hervorragte, pflegte nun das attische Drama, aufgemuntert von dem Beifalle der gesamten Nazion, und dieß führte zu einem Wetteifer, wie ihn die Welt vielleicht niemals wieder gesehen. Auch der ausgewanderte Vater der Tragödie kehrte nochmals in die Heimat zurück und erneuerte seine Lorberen, indem er die Schöpferkraft seines Geistes in höchster Vollkommenheit entfaltete. Während eines dreißigjährigen Zeitraumes aber, der auf diesen ersten Sieg folgte, mangeln uns nähere Nachrichten über das Leben und die Leistungen des Sophokles; was wir mit hinlänglicher Bestimmtheit wissen, ist, dass er sich mit einer Athenerin, Nikostrate, vermählte. Sein Leben war durchaus glücklich und fiel auch in die glücklichste Epoche Griechenlands; wir lesen nichts von Sorgen und Leiden, die ihm aus häuslichen oder öffentlichen Zuständen erwachsen wären. Geliebt und geachtet von seinen Mitbürgern, mit welchen sich sein milder und sanfter Charakter wohl vertrug, konnte er sich nicht entschließen, Athen zu verlassen und wie Äschylos und Euripides eine Rolle im Auslande zu spielen, obgleich es ihm nicht an Einladungen prachtliebender Könige fehlte, die ihn an ihre Höfe zu ziehen suchten. Ein derartiges, in Frieden hinwandelndes beneidenswertes Geschick spiegelt sich denn auch in seinen dichterischen Werken ab. Sie schildern uns das menschliche Dasein mit seinen Leiden und Freuden in vollkommenster Schönheit, und es waltet eine solche Anmut über seiner ganzen Darstellung, eine solche Reinheit und Harmonie in Gedanken, Wort und Empfindung, dass ihn die Alten mit treffender Bezeichnung die

attische Biene nannten, gleichsam als ob er aus der Blume der Poesie das schönste und beste auszulesen gewust habe.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, daſs er mehr als zwanzigmal den Sieg erwarb, übrigens den zweiten Preis erhielt, aber niemals so weit zurückgesetzt ward, daſs man ihm den dritten zuerkannt hätte, oder mit andern Worten, daſs man ihn von seinen Mitbewerbern für vollständig besiegt erklären mochte. Die Zahl seiner Stücke soll sich auf 130 belaufen haben, wovon eine Anzahl für unecht gehalten wird; wie von Äschylos, so sind auch von ihm nur sieben auf unsere Tage gekommen. Sie führen den Titel: König Ödipus[1]), Ödipus auf Kolonos, Antigone, Ajas, Philoktetes, Elektra und die Trachinierinnen, fast alle auch von den Alten für seine vorzüglichsten Schöpfungen anerkannt.

Unter diesen ist die Antigone das älteste und auch berühmteste Werk. Sophokles hatte bereits das sieben und fünfzigste Lebensjahr erreicht, als die erste Vorstellung dieses Stückes gegeben wurde; sie erregte einen solchen Beifallssturm unter den Zuschauern, daſs er zum Feldherrn ernannt wurde und neben Perikles den Befehl über eine Flotte erhielt, die gegen die Insel Samos auszog. Die übrigen sechs Stücke sind alle später geschrieben, wie denn überhaupt seine meisten Siege nach jenem ersten dreißigjährigen Zeitraum seines Wirkens gefolgt zu sein scheinen, so daſs sie den letzten 33 Lebensjahren angehören. Der Dichter genoſs nämlich einer ungestörten Gesundheit des Leibes und der Seele bis in das höchste Alter, und daher konnte er bis an die Grenzen des Lebens seine poetische Thätigkeit fortsetzen. Wenigstens ist es ziemlich erwiesen, daſs der Ödipus auf Kolonos zehn Jahre vor seinem Tode gedichtet und aufgeführt wurde. An dieses Stück knüpft sich freilich die Erzählung, daſs ihn sein Sohn Jophon vor Gericht angeklagt, als gehe seine Altersschwäche so weit, daſs Vermögensvormundschaft eintreten müsse; allein die Richter sollen ihn freigesprochen haben, von dem Ungrund der Klage haupt-

---

[1]) Οἰδίπους d. h. Schwellfuß, Sohn des Thebanerkönigs Laïos und der Epikaste (Jokaste).

sächlich dadurch überzeugt, dass Sophokles ihnen aus dem kürzlich gedichteten Ödipus auf Kolonos einen Chorgesang vorgelesen, worin er diesen Geburtsort Kolonos verherrlicht. Ob indes dieser Vorfall wahr oder erdichtet sein mag, so viel steht gewiss, dass Sophokles als neunzigjähriger Greis noch im Stande war, dem eben gestorbenen Euripides, der ihm oft, aber vergeblich den Sieg abzuringen versucht hatte, eine letzte Totenehre zu erweisen. Denn als die Nachricht nach Athen gelangte, dass dieser Dichter am Hofe des Königs Archeloes von Makedonien verschieden sei, begab sich Sophokles in Trauerkleidern auf die Bühne, und nahm den Schauspielern die Kränze ab. Dieß geschah 405 vor Christus.

Im folgenden Jahre starb der Dichter. Einige sagen, er sei am Genuss einer Weinbeere erstickt, andere, die Freude über den unverhofften Sieg eines seiner Dramen habe ihn getötet; noch andere erzählen, dass er über dem vorlesen der Antigone sanft entschlummert sei. Der ersten Angabe zufolge verfasste der damals noch jugendliche Simonides seinem Andenken das Distichon:

Sophokles, würdiger Greis, sanft schiedst du, die Blume der Dichter,
kostend die schwellende Frucht bakchischen Traubengeschenks.

Auch über sein Begräbnis verbreitete sich eine verherrlichende Sage. Lysandros, der Feldherr der Lakedämonier, war um diese Zeit siegreich in Attika eingedrungen und hielt die Gegend besetzt, wo das Familienbegräbnis des Sophokles sich befand. Die Athener konnten also die Leiche des letztern nicht in demselben bestatten. Da sei Bakchos, heißt es, dem feindlichen Feldherrn zweimal im Traume erschienen, und habe ihm befohlen zu erlauben, dass der Liebling dieses Gottes oder „die neue Sirene" mit gebührender Ehre beigesetzt werden könne. Dieses Gesicht auf Sophokles deutend, habe Lysandros gehorcht und einen Waffenstillstand mit den Athenern geschlossen, bis die feierliche Beerdigung vollbracht war. Jophon errichtete dem Vater eine Bildsäule, welche folgende Inschrift geziert haben soll:

Ehre des Sophokles Bild! Hier siehst du des trefflichen Grabmahl,
welcher der tragischen Kunst herrlichste Palme gewann.

56. (41) Euripides, die Komödie und Aristóphanes.

Zu den großen Tragikern Äschylos und Sophokles gesellte sich Euripides, der jene beiden aber nicht erreichte. Eines seiner Schauspiele, die „Iphigenie in Aulis," hat Schiller nachgebildet. Es behandelt die Sage von der Tochter des Agamemnon, welche ihr eigener Vater in Aulis vor der Abfahrt nach Troja opfern wollte, um die Gunst der Artemis zu erlangen. Ihr verweilen auf Tauris und ihr zusammentreffen mit Orest und Pylades ist in einem anderen Drama des Euripides geschildert, in der „Iphigenie auf Tauris." Göthe hat den gleichen Stoff behandelt, und in seinem Drama den Euripides weit übertroffen.

So wie die Tragödie aus der ernsten Festfeier der Dionysien hervorgegangen war, so die Komödien aus den heitern Festen. Das Freudenfest zu Ehren des Dionysos, des Gottes der Fruchtbarkeit und namentlich des Weines, war theils das Fest der Weinlese, theils das Kelterfest. Wie an unsern Frühlingsfesten (z. B. Fastnacht), so wurden auch bei den Griechen lärmende Umzüge gehalten, wobei verkleidete, komisch maskierte Festsänger gewöhnlich Spottlieder hören ließen. Man schmausete, schwärmte umher und sang lustige Lieder. Hauptpersonen waren die Chorführer, denen mehrere vermummte Sänger antworteten, und so entstand der Wechselgesang, der Dialog.

Allmählich bildete sich die Komödie zur Kunstform aus. Der hervorragendste Komödiendichter der Hellenen war Aristóphanes. Zu seinen berühmtesten Stücken gehören: „die Wolken," in welchem er den Sokrates verspottete; in dem Stücke „die Vögel" verspottet Aristóphanes den Leichtsinn, mit welchem das Volk der Athener sich Luftschlösser zu bauen liebte. Überhaupt war sein Spott gerichtet auf die Entartung und den Verfall des staatlichen Lebens, der Sitten des Volkes, der Kunst und Wissenschaft.

57. (42) Elektra und Orestes.

Die Schuld des Tantalos, der an den Göttern gefrevelt hatte, erbte sich fort auf sein Geschlecht [1]. Auch dem Atriden Agamemnon waren, wie andern von Troja heimkehrenden Helden, Elend und Drangsal vorbehalten. Wie Odysseus, so fand auch Agamemnon zu Hause eine große Unordnung. Klytämnestra war ihrem Gatten Agamemnon gram wegen des Verlustes der Iphigenie, und vermählte sich mit Ägisthos. Und als Agamemnon heimkehrte, ward er auf Anstiften der treulosen Gemahlin von Ägisth getötet. Ihren Sohn Orestes hätte die sündhafte Mutter auch gern bei Seite geschafft, weil sie fürchtete, er möge einst des Vaters Tod rächen. Darum übergab ihn seine Schwester Elektra dem befreundeten Strophios, der den Orest nebst dem Sohne Pylädes im Lande der Phoker aufzog. Elektra lebte ein kummervolles Leben im älterlichen Hause, welches ihr Stiefvater Ägisth nun in königlicher Herrlichkeit bewohnte. Mit Sehnsucht erwartete sie ihren Bruder Orest, der ihr versprochen hatte, einst als Mann zurückzukommen und die Schande zu rächen. Endlich erschien Orest, dem das Orakel des Apollon befohlen hatte, den Tod des Vaters durch den Tod der Mutter und des Ägisth zu sühnen. Verkleidet kam er nebst seinem Jugendfreunde Pylades ins Land der Väter und entdeckte sich seiner Schwester Elektra.

---

[1]) Vergl. S. 47.

Tantalos
|
Pelops
|
Atreus und Thyestes
| |
Agamemnon ∞ Klytämnestra ∞ Ägisthos
|
Iphigenie, Elektra, Orestes.

In der Tragödie „**Elektra**" von Sophokles treten auf: der Chor (bestehend aus mykenischen Jungfrauen), Elektra, Orestes, Pylades, nebst Gefolge mit einer Urne.

Orestes.

Ihr Frauen, sagt uns, ob wir recht gehört,
ob dieß der rechte Weg zu unserm Ziel?

Chor.

Wonach befragst du mich? Was führt dich her?

Orestes.

Ägisth, wo wohnt er? Lange frag' ich schon.

Chor.

Zur Stelle hier; nicht bist du falsch berichtet.

Orestes.

Wer sagte wohl von euch es drinnen an,
dass endlich wir vereinten Schritts genaht.

Chor.

Sie — wenn der Nächstverwandten dieß geziemt.

Orestes.

So geh', o Frau, und sag', es seien Männer
aus Phokis da, die nach Ägisthos fragen.

Elektra.

Weh', wehe! Doch die nicht, die Bekräftigung
der Botschaft, die wir hörten, bringen sollen[1])?

Orestes.

Die Botschaft kenn' ich nicht. Mit Kunde von
Orestes schickt mich Strophios, der Greis.

Elektra.

Was ist's, o Fremdling? Angst beschleicht mein Herz.

Orestes.

In kleiner Urne bringen, wie du siehst,
wir des Verstorb'nen kargen Überrest.

---

[1]) Nämlich die Botschaft von dem (vorgeblichen) Tode des Orestes.

Elektra.

O Jammer, also muß ich zweifellos
mein Elend allzu klar vor Augen seh'n!

Orestes.

Beweinst du des Orestes Misgeschick,
so wiss', in diesem Krug ist seine Asche.

Elektra.

O Fremdling, bei den Göttern, wenn ihn dieß
Gefäß umschließt, o gib's in meine Hände,
damit ich mich und mein Geschlecht zumal
in seinem Trümmerrest bejammern mag.

Orestes
(zu seinen Begleitern).

Wer sie auch sei, gebt ihr die Urne. Nicht
feindsel'gen Herzens kann sie solches fordern;
denn blutsverwandt, befreundet scheint sie ihm.

Elektra
(die Urne fassend).

O theurer Überrest des liebsten Mannes,
dein Staub, Orestes! Ach, wie hoffnungsvoll
entließ, wie hoffnungslos empfang' ich dich!
In meinen Händen ruhst du jetzt, ein nichts;
einst sandt' ich blühend, Knabe, dich von Haus.
O wär' ich doch gestorben, eh' ich dich
mit eignen Händen stal, der Mörderfaust
entriss und weg dich in die Fremde schickte!
So wärst du doch an jenem Tag gefallen
und ruhtest nun in deines Vaters Grab!
nun bist du in der Fremde heimatlos
gefallen, elend, deiner Schwester fern!
Ich konnte dich mit liebevoller Hand
nicht baden, schmücken, noch, wie sich's gebührt,
der Flamm' entreißen dein verbrannt Gebein.
Nun, ach, von fremden Händen eingesargt,
kommst du im engen Krug ein Aschenrest.
Weh', weh! so war denn meine Pfleg' umsonst,
umsonst die süße Mühe, die vor Zeiten
du mir gemacht. Denn deine Mutter hat
dich nicht geliebt, wie ich, und niemand sonst
im Hause hegt' und pflegte dich, wie ich:

drum nanntest deine Schwester du nur mich.
Dieß alles ist an einem Tag dahin
mit dir gestorben! Alles hast du wie
ein Sturm dahingerafft: der Vater tot,
ich fort mit dir, du selbst mir jäh entrissen!
Die Feinde lachen, außer sich vor Jubel
frohlockt die Mutter ohne Mutterherz,
vor der geheim du oft mir frohe Kunde
gesandt, du werdest selbst erscheinen hier
als Rächer. Alles hat dein Misgeschick
und meines nun für alle Zeit geraubt —
und sendet mir statt deiner lieblichen
Gestalt die Asche her, den leeren Schatten.
O herber Schmerz!
bejammernswerter Leib!
Ach, musstest du diesen Pfad,
mein theurer, wandeln, ganz mich zu vernichten?
Vernichten, ja, du liebster, bester Bruder!
So nimm auch mich in deine Wohnung auf,
ein nichts zum nichts, und laß' mich drunten ruh'n
bei dir; denn als du noch auf Erden lebtest,
hab' ich dein Leid getheilt; so möcht ich auch
im Tod, im Grabe dir nicht ferne sein —
ach, nur die Toten sind der Qual entnommen!

Chor.

Bedenk, Elektra, sterblich war dein Vater,
Orestes sterblich. Mäßige deinen Schmerz!
Uns allen ist dasselbe Loß verhängt.

Orestes.

Ach, ach, was soll ich sagen? wie mich fassen?
denn länger zähm' ich meine Zunge nicht.

Elektra.

Was drückt dich? Dieses Wort, wo zielt es hin?

Orestes.

Ist dieß Elektra's herrliche Gestalt?

Elektra.

Elektra ist's, des Elends Jammerbild.

Orestes.

Dann wehe, weh'! unseliges Geschick!

Elektra.

Was jammerst du, o Fremdling, meinethalb?

Orestes.

Zerrüttet so ihr holder Leib? O Gräuel!

Elektra.

Mir, scheint es, Fremdling, gilt dein Weheruf.

Orestes.

Dein Leben öd' und eh'los, freudenleer!

Elektra.

Was schaust du, Fremdling, so bewegt mich an?

Orestes.

So gar nichts ahnt' ich denn von meinem Leid?

Elektra.

Was deutest du in meinen Worten so?

Orestes.

Ach, im Gewand des Elends seh' ich dich.

Elektra.

Von meinen Leiden siehst du wenig nur.

Orestes.

Was ist zu schaun, das mehr empören könnte?

Elektra.

Daſs ich mit Mördern muß zusammen leben.

Orestes.

Mit wessen Mördern? Was bedeutet dieß?

Elektra.

Des Vaters. Ihre Sklavin muß ich sein.

Orestes.

Wer ist der Unmensch, der dazu dich zwingt?

Elektra.

Ein Weib, die meine Mutter heißt, nicht ist.

Orestes.

Wie? durch Mishandlung, Mangel, zwingt sie dich?

Elektra.

Mishandlung, Mangel, Elend jeder Art.

Orestes.

Und blieb kein Helfer denn, kein Retter dir?

Elektra.

Nein. Meines Retters Asche bringst du mir.

Orestes.

Unglückliche, wie jammert mich dein Anblick!

Elektra.

Der einz'ge bist du, der mich je bejammert.

Orestes.

Der einz'ge komm ich, der dein Elend fühlt.

Elektra.

Bist du uns irgendwie verwandt?

Orestes.

Ich spräche gerne, dürft' ich diesen trau'n.

Elektra.

Du darfst es, nur vor Freunden sprichst du hier.

Orestes.

(die Urne anfassend).

Gib mir den Krug, so sollst du alles hören.

Elektra.

Nein, bei den Göttern, Fremdling, laß ihn mir!

Orestes.

Willfahre mir; es reut dich sicher nicht.

Elektra.

Bei deinem Antlitz, nimm mein liebstes nicht.

Orestes.

Ich kann ihn dir nicht lassen.

Elektra.

Ach, Orest.

So wird mir deine Asche selbst geraubt!

Orestes.

O sündige nicht! mit Unrecht klagst du so.

Elektra.

Ist's Unrecht, klag ich um den toten Bruder?

Orestes.

Du darfst nicht also sprechen, wie du sprichst.

Elektra.

Bin ich so unwert des verstorb'nen Bruders?

Orestes.

O wert des besten, doch geziemt dir's nicht.

Elektra.

Orestes Leib in meiner Hand zu tragen?

Orestes.

Orestes ist es nicht, ein Märchen ist's.

Elektra.

So sprich, wo ist des unglücksel'gen Grab?

Orestes.

Wo? Nirgends. Ein lebend'ger hat kein Grab.

Elektra.

Was sagst du, Jüngling!

Orestes.

Kein Märchen mehr.

Elektra.

Er lebt, Orest?

Orestes.

So wahr ich selber athme!

Elektra.

Bist du es?

Orestes.

Sieh' des Vaters Siegelring
zum Zeichen, dass ich Wahrheit dir gesagt!

Elektra.

O theures Licht!

Orestes.

Ich bin es, theuere, ja!

Elektra.

Du kamst, verheiß'ner?

Orestes.

Frag nicht andre mehr.

Elektra.

Mein Arm umfasst dich?

Orestes.

Geb es Gott, für immer!

Elektra.

O theure Frauen, Töchter dieser Stadt[1]),
ihr seht Orestes, den die Klugheit tot
gesagt und den vom Tod die Klugheit weckt.

---

[1]) Mykenä.

Chor.

Wir seh'n ihn, Kind, bei deinem Glücke stielt
mir aus dem Aug' sich eine Freudenträne.

Elektra.

Theurer Sproſs,
Sproſs des geliebtesten Mannes,
bist du gekommen?
du kamst und sahst und fandest, die du suchst.

Orestes.

Ich bin gekommen, aber schweige noch.

Elektra.

Warum?

Orestes.

O schweige, daſs uns drinnen niemand hört.

Elektra.

Nein, bei der ewigjungfräulichen Artemis,
länger nicht würdig acht' ich der Furcht,
des Weibes dort im Hause
überlästigen Druck[1]).

Orestes.

Bedenke doch: in Weibern selber wohnt
oft Ares. Hast du selbst es nicht erfahren?

Elektra.

O Entsetzen!
so hast du mir wieder entschleiert
das unvertilgbare,
unvergeſsliche,
unseres Stammes
gräſslich Geschick!

Orestes.

Ich weiß, doch wenn dereinst die Zeit dazu,
dann wollen wir es alles, Kind, besprechen.

Elektra.

Nein, jederzeit,
selbst diesen Augenblick laß,

---

[1]) Klytämnestra ist es nun nicht mehr wert, daſs ich vor ihr mich fürchte; darum will ich laut dein kommen verkünden.

was mich drückt, mich verkünden!
Geschlossen war mir ja bis heut' der Mund.

Orestes.

So ist's. Drum wäre diese Freiheit dir!

Elektra.

Und wie?

Orestes.

Zur Unzeit viel zu reden, hüte dich!

Elektra.

Kann ich mit frostigem schweigen
vertauschen das freudige Wort,
da du gekommen, o theuerer,
mir so unverhofft, wunderbar
plötzlich erschienen?

Orestes.

Ich kam, da mich der Götter Mahnung rief.

Elektra.

Freude, doppelte Freude
schenkt mir dein Wort,
dass dich zu unsrer Behausung
gnädig ein Gott geführt;
ja ein Göttergeschenk
acht' ich dein kommen.

Orestes.

Zu hemmen deine Freude macht mir Schmerz,
und doch zu heftig übermannt sie dich.

Elektra.

Ach, da du nun nach so langer Frist
den erwünschten Pfad zu mir gefunden,
wolle doch nicht, mich arme schauend —

Orestes.

Was soll ich nicht?

Elektra.

O wolle nicht so karg
mir deines Anblicks Wonne gönnen.

Orestes.

Ich selbst vergäb' es andern sicher nicht!

Elektra.

Du willst?

Orestes.

Wie sollt' ich nicht?

Elektra.

Endlich, ihr theuren, vernehm' ich,
was ich nimmer gehofft, seine Stimme!
herber Schmerz ergriff mich arme,
als ich hörte, sie sei verstummt.
Dich hab' ich jetzo, du bist erstanden,
beutst mir dein Antlitz, das holde,
das ich in tiefster Noth nicht vergäße.

Orestes.

Doch länger laß den Mund nicht überströmen
und sag' mir nicht, wie schlecht die Mutter ist,
noch wie Ägisth das Erbgut unsres Vaters
erschöpft, verschleudert, in die Winde streut;
sonst raubst du uns den günst'gen Augenblick.
Jetzt zeige mir, wo heimlich oder offen
eintretend ich [1]), der Feinde Hohn mag enden.
Hab' acht, daſs nicht dein heitres Antlitz dich
verräth der Mutter, wenn in's Haus wir treten.
Drum seufze noch wie um die Todeskunde,
die wir erdichtet. Wenn die That gelungen,
frohlocke dann und jauchze ungestört.

Elektra.

Mein Bruder, was du immer wünschest, sei
auch mein Wunsch; denn der Schöpfer dieser Freude
bist du allein, nicht ich, und wenn der gröste
Gewinn sich böte, möcht' ich, könnt' ich doch
im kleinsten nicht dich kränken; schlechten Dienst
erwies' ich ja dem Gott, der jetzo waltet.
Wie im Palast es steht, vernahmst du doch?
und, daſs die Mutter nur zu Haus, Ägisthos
entfernt. Besorge nicht, daſs sie den Stral
des lächelns je auf meinem Antlitz sieht.
Von altem Haſs ist ganz mein Herz getränkt
und seit ich dich geseh'n, vergieß' ohn' Ende

---

[1]) Eintretend, nämlich in den königlichen Palast, vor dessen Pforte das Stück spielt.

ich Freudentränen, und wie sollt ich nicht?
Hab' ich dich doch in einer Stunde tot
geseh'n und lebend! Konnt' ich solches ahnen?
Wenn heut' der Vater lebend käm', ich hielt es
kein Blendwerk mehr und glaubt' ihn selbst zu sehn,
da du mir dich so wunderbar geschenkt.
So lenk' es denn, wie dir's gefällt, denn fest
stand ohne dich mir eins: entweder schön
im Kampf zu siegen oder schön zu sterben.

Orestes.

Ich bitte, schweig; ich höre nach dem Thor
von innen jemand nah'n.

Elektra (laut).

Ihr, Freunde, geht
hinein, zumal ihr solches bringt, was keiner
abweisen wird im Haus, noch freudig hören.

(Der Erzieher des Orestes kommt aus dem Palaste.)

Erzieher.

Verblendet' unbedachte Thoren ihr!
gilt euch denn gar nichts mehr das Leben, oder
entbehrt ihr des Verstandes Gabe ganz,
dass ihr nicht merkt, wie nahe die Gefahr,
wie sie von allen Seiten euch umfängt?
Ja, wenn ich längst nicht an der Pforte dort
als Hüter stand, so wäre sicher vor
euch selber euer Plan in's Haus gelangt;
verhütet ward es nur durch meine Vorsicht.
Doch macht ein Ende jetzt dem langen reden,
dem unersättlich lauten Freudenruf,
und geht hinein. Das zögern bringt Gefahr,
und rasche That erheischt der Augenblick.

Orestes.

Wie find' ich alles, tret' ich nun hinein?

Erzieher.

Auf's beste, denn es kennt dich niemand dort.

Orestes.

So hast du also meinen Tod berichtet?

Erzieher.

Des Hades Bürgern zählen sie dich zu.

Orestes.

Sind sie erfreut darob? Was sagen sie?

Erzieher.

Erst lass' uns handeln; dann erzähl' ich dir.
Indessen seh'n sie gutes selbst im schlimmsten.

Elektra.

Wer ist der Mann? O Bruder, sprich, ich bitte.

Orestes.

Du kennst ihn nicht?

Elektra.

Ich kann mich nicht entsinnen.

Orestes.

Ihn, dessen Händen du mich einst vertraut.

Elektra.

Was meinst du? Wer?

Orestes.

Der Mann, den deine Vorsicht
erkor, um mich in's Phokerland zu retten.

Elektra.

Derselbe, den allein von allen ich
beim Mord des Vaters einst getreu erfand?

Orestes.

Er ist's, und weiter frage nun nicht mehr.

Elektra (des Erziehers Hände fassend).

O theures Licht, allein'ger Retter du
von Agamemnons Haus; wie kamst du her?
Bist du's, der mich und ihn aus tausend Nöthen
gerettet? O willkommen, theure Hände,
ihr dienstbeflissenen Füße! Wie so lang
erkannt ich nicht, verriethest du dich nicht?
Mich tötete dein Wort, und deine That
erfreut mich hoch. Mein Vater, ja, das bist
du mir; willkommen, Vater! dich zumeist
von allen Menschen hasst [1]) und lieb' ich heut'.

Erzieher.

Mich dünkt, es ist genug; was sonst indessen
gescheh'n, Elektra — viel der Tage rollen
und Nächte, wo du alles hören sollst.
Euch beiden aber sag' ich: jetzt ist's Zeit

---

[1]) Weil der Erzieher der Überbringer der falschen Nachricht vom Tode ihres Bruders gewesen war.

zu handeln, Klytämnestra ist allein,
der Männer keiner drinnen, säumt ihr jetzt,
dann wisst, daſs ihr mit einer gröſsern Zahl,
und Männern, schlau geübt, zu kämpfen habt.

Orestes.

Nun denn! Der Reden sind genug gewechselt,
komm, Pylades, an's Werk! Begrüßen wir
der Ahnen Götterbilder, die umher
im Vorhof aufgestellt; dann rasch hinein!
(Sie knieen alle am Altar des Apollon nieder.)

Elektra.

Apollon, König, gnädig hör' ihr fleh'n
und meines! Wie so oft mit emſ'ger Hand
hab' ich mein armes Opfer dir gebracht;
nun aber, lykischer Apollon, fleh'
und bitt' ich brünstig und beschwöre dich,
steh' hilfreich ihrem Unternehmen bei,
und thue kund den Menschen, wie die Götter
verruchten Frevel nach Gebühr belohnen!
(Alle, außer dem Chor, gehen in den Palast.)

Chor.

Schaut, wie Ares schnaubend nach Blut
niedermäht die erbosten Feinde!
Über die Schwelle gegangen sind
der Unthat Rachegeister, erjagend
sicher ihr Wild, Spürhunden gleich,
und lange nicht schwebt im Dunkel mehr
meines Geistes ahnender Traum.
Listigen Fußes schleicht sich hinein
des Toten [1]) Rächer in's Vaterhaus,
voll uralt aufgespeicherter Schätze,
den frisch geschärften Mordstahl in Händen,
und der Maja Sohn,
Hermes, führt ihn, die List im Dunkeln
verhüllend, unaufhaltsam zum Ziele [2]).

---

[1]) Des Agamemnon.

[2]) Hermes ist überall hilfreich, wo es kluges, listiges handeln gilt.

58. (43) Iphigenia zu Tauris.

Die Frömmigkeit gegen den Vater hatte den Orest zum Mörder an der Mutter gemacht. Nach der That erwachte die Kindesliebe in seiner Brust und der durch eine andere Naturpflicht gebotene Frevel gegen die Natur, den er im gräſslichen Zwiespalte der Pflichten begangen hatte, ließ ihn den Rächerinnen solcher Frevel, den Erinnyen (Rachegöttinnen, Furien) anheim fallen, welche die Griechen aus Furcht auch die Eumeniden (d. h. die gnädigen, „die uns gnädig sein mögen") benannten. Als Flüchtling verließ Orest das Vaterland, nur sein treuer Pylädes blieb ihm tröstend zur Seite. Auf Antrieb seines Beschützers, des Apollo, kam er nach Athen, wo er endlich durch Pallas Athene von seiner Schuld freigesprochen ward.

Von Athen hatten sich die beiden Freunde, Orestes und Pylades, der erste nun wieder von seiner Schwermuth genesen, nach Delphi zu dem Orakel Apollo's gewendet, und dort fragte Orest den Gott, was er weiter über ihn beschlossen hätte. Der Spruch der Priesterin lautete dahin, daſs der Königssohn von Mykenä die Endschaft seiner Noth erreichen sollte, wenn er nach den Gränzen der taurischen Halbinsel, in die Nachbarschaft der Skythen sich begeben hätte, wo Apollo's Schwester, Diana oder Artemis, ein Heiligtum besitze. Dort sollte er das Bildnis der Göttin, das nach der Sage dieses Barbarenvolkes vom Himmel gefallen war und daselbst verehrt wurde, durch List oder andere Mittel rauben und, nach bestandenem Wagestück, dasselbe nach Athen verpflanzen, denn die Göttin sehne sich nach milderem Himmelsstriche und griechischen Anbetern, und ihr gefalle das Barbarenland nicht mehr. Wäre dieses glücklich vollführt, so sollte der landesflüchtige Jüngling am Ziele seiner Noth stehen.

Pylades verließ seinen Freund auch auf dieser rauhen Wanderung nach einem gefahrvollen Ziele nicht. Denn das Volk der

---

Nr. 58. Nach G. Schwab. Das zweite i in Iphigenia ist gedehnt (griechisch Ἰφιγένεια).

Taurier war ein wilder Menschenstamm, der die an seinem Ufer gestrandeten und andere Fremde der Jungfrau Artemis zu opfern pflegte. Den gefangenen Feinden hieben sie den Kopf ab, steckten ihn an einer Stange über den Rauchfang ihrer Hütten, und bestellten ihn so zum Wächter ihres Hauses, der alles von der Höhe herab für sie überschauen sollte.

Die Ursache warum das Orakel den Orestes in dieses wilde Land unter den grausamen Völkerstamm sandte, war aber diese. Als Agamemnons und Klytämnestra's Tochter auf Anrathen des griechischen Sehers Kalchas, im Angesichte der Griechen, am Strande von Aulis geopfert werden sollte, und der Todesstreich gefallen war, der eine Hindin anstatt der Jungfrau getroffen hatte, da stal die erbarmungsvolle Göttin Artemis das Mägdlein aus den Blicken der Griechen weg, und trug sie durch das Lichtmeer des Himmels auf ihren Armen über Meer und Land nach diesem Taurien, und ließ sie hier in ihrem eigenen Tempel nieder. Dort fand sie der König des Barbarenvolkes, Thoas mit Namen, und bestellte sie zur Priesterin des Dianentempels, wo sie im Dienste der Göttin des fürchterlichen Brauches pflegen, und, wie die alte Sitte des rohen Landes heischte, jeden Fremdling, dessen Fuß dieß Ufer betrat, — und meistens waren es Landsleute von ihr, Griechen, die dieses jammervolle Loß traf, — der Landesgöttin opfern muste. Indessen hatte sie nur das Todesopfer einzuweihen. Niedrigere Diener der Göttin musten dasselbe sodann in das Heiligtum hinein zur grausen Schlachtbank schleppen.

Jahre schon hatte die Jungfrau, ihres traurigen Amtes wartend, übrigens hochgehalten vom Könige und um ihrer milden, griechischen Sitte und ihrer eigentümlichen Liebenswürdigkeit willen verehrt vom Volke, fern von der Heimat, und gänzlich unbekannt mit den Geschicken ihres Hauses, vertrauert, als es ihr einstmals in der Nachtruhe träumte, sie wohne fern von diesem Barbarenstrand im heimatlichen Argos, und schlafe von den Sklavinnen des Älternhauses umringt. Da fing auf einmal der Rücken der Erde zu beben und zu zittern an, und ihr war, als flöhe sie aus dem Palaste, stünde draußen und müste sehen und hören, wie das Dach des Hauses

zu wanken begann, und der ganze Säulenbau, bis auf den Grund erschüttert, zu Boden rasselte. Ein einziger Pfeiler — so däuchte ihr — vom väterlichen Hause blieb übrig. Mit einemmale bekam dieser Pfeiler Menschengestalt, aus dem Säulenknauf wurde ein Haupt, von blondem Hauptthaar umwachsen, und dieses fieng an in vernehmlichen Lauten zu reden, deren Inhalt jedoch der Jungfrau entfallen war, als sie wieder erwachte. Im Traum aber geschah es noch, daſs sie, ihrem Fremdenmord befehlenden Amte getreu, den Menschen, der ein Pfeiler ihres Vaterhauses gewesen war, als zum Tode bestimmt, mit dem Weihwasser besprengte, und dazu bitterlich weinen muste, bis sie der Traum verließ.

Am Morgen, der auf dieselbe Nacht folgte, war Orestes mit seinem Freunde Pylades am taurischen Uferstrande ans Land gestiegen, und beide schritten auf den Tempel der Artemis zu. Bald stunden sie vor dem Barbarengebäude, das eher einem Zwinger, denn einem Götterhause glich, und blickten staunend an dem hohen Mauerringe empor. Endlich brach Orestes das schweigen. Du, treuer Freund, sprach er, der auch dieses Weges Gefahr mit mir getheilt hat, was fangen wir an? Wollen wir den Treppenkranz, der sich um den Tempel schlingt, erklimmen? Aber wenn wir droben sind, werden wir nicht in dem unbekannten Gebäude wie in einem Labyrinthe umhertappen? Und werden nicht eherne Schlösser uns den Zugang zu den Gemächern verschließen? Würden wir aber, indem wir Einlaſs suchen, indem wir öffnen, an dem Thore von den Wachen, die ohne Zweifel bei dem Heiligtum aufgestellt sind, erhascht, so sind wir des Todes. Denn das wissen wir ja, daſs Griechenmord den Altar dieser unerbittlichen Göttin unaufhörlich bespritzt; darum, wäre es nicht gerathener, zu dem Schiffe zurückzukehren, dessen Segel uns hierher gebracht hat?

Ei, erwiederte Pylades, das wäre wahrlich das erstemal, daſs wir mit einander die Flucht ergriffen! Heilig soll uns der Ausspruch Apollo's sein! Doch, wahr ist's, fort müßen wir von diesem Tempel! Das klügste ist, wir verbergen uns in den dunkeln Grotten, die das Meer bespült, ferne von unsrem Fahrzeug, damit keiner, der es erblickt, dem Herrscher dieses Landes von uns melden könne, und wir

nicht von Waffengewalt, die gegen uns ausgesendet wird, übermannt werden. Wenn aber dann die Nacht anbricht, dann lass uns frisch ans Werk schreiten. Die Lage des Tempels kennen wir nun schon, irgend eine List wird uns ins Innere des Tempelraumes führen, und haben wir das Götterbild einmal auf den Armen, so ist mir vor dem Rückwege nicht mehr bange. Tapfere stürzen sich muthig in die Gefahr! Haben wir rudernd nicht einen unermesslichen Weg zurückgelegt? Nun wäre es doch schmählich, wenn wir am Ziele umkehrten, und ohne die Beute, die der Gott uns bezeichnet hat, heimkehrten!

Wohlgesprochen, rief Orestes, es geschehe, wie du räthst! Wir wollen uns verbergen, bis der Tag vorüber ist; die Nacht kröne unser Werk!

Die Sonne stund schon höher am Himmel, als auf die Priesterin Diana's, die an der Schwelle ihres Tempels stand, ein Rinderhirte zuschritt, der mit schnellen Schritten vom Meergestade herbeigeeilt kam. Er brachte die Meldung, dass ein paar Jünglinge, wohlgefällige Schlachtopfer der Göttin Artemis, am Ufer gelandet seien. Bereite nur, erhabene Priesterin, sprach er, je eher je lieber das heilige Wasserbad, und schicke dich zu dem Werke an! — Was für Landsleute sind die Fremdlinge! fragte Iphigenia traurig. — Griechen, erwiederte der Hirt; weiter wissen wir nichts, als dass der eine von ihnen Pylades heißt, und dass sie unsere Gefangene sind. — Lasst hören, fragte die Priesterin weiter, wo geschah's, und wie fienget ihr sie? — Wir badeten eben, erzählte der Hirt, unsere Rinder im Meere, und warfen eins um das andere in das Wasser, das strömend durch die Felsen fällt, welche man die Symplejaden heißt. Es befindet sich dort ein hohler, durchbrochener, stets vom Wasser beschäumter Felssturz, eine Grotte für die Schneckenfischer. Hier gewarte ein Hirt von unserer Schar zwei Jünglingsgestalten; sie kamen ihm so schön vor, dass er sie für Götter hielt und vor ihnen niederfallen wollte. Ein anderer aber, der neben ihm stund, ein frecher ungläubiger Mensch, war nicht so thöricht; er lachte, als er seinen Kameraden die Kniee beugen sah, und sprach: Siehest du denn nicht, dass es schiffbrüchige Seeleute sind, die sich in jene Felsenkluft gelagert haben, um sich zu verbergen, weil sie voll Angst

von dem Gebrauche gehört haben, dass wir hier zu Lande die Fremden, die an unsern Strand gerathen, zu opfern pflegen? Diese Rede gefiel der Mehrzahl, und wir schickten uns an, Jagd auf die Opfer zu machen. Da trat der eine der Fremdlinge aus der Felskluft heraus, schüttelte sein Haupt und warf es wild umher, Arme und Hände schlotterten ihm; laut aufstönend, vom Wahnsinne gepackt, rief er: Pylades, Pylades, siehest du dort nicht die schwarze Jägerin, den Drachen aus dem Hades, wie sie mich zu morden begehrt, wie sie mit den wilden Schlangen züngelnd auf mich zufährt? Und dort die andere, die feuerathmende, die hat ja meine eigene Mutter im Arm, und drohet sie auf mich zu schleudern! Wehe mir! Sie erwürgt mich! Wie soll ich ihr entfliehen? —Von allen diesen Schreckbildern, fuhr der Hirte fort, war weit und breit nichts zu sehen, sondern er hielt wohl das Gebrüll der Rinder und das Hundegebell für Stimmen der Furien. Uns aber fasste ein Schrecken, zumal da der Fremdling sein Schwert von der Seite zog und sich wie rasend auf die Rinderschar warf, und ihnen das Eisen in die Bäuche stieß, dass sich bald die Meeresflut roth färbte. Endlich ermannten wir uns, bliesen mit unsern Muscheln das Landvolk zusammen und nahten uns den bewaffneten Fremdlingen in einem geschlossenen Haufen. Der rasende, den die Zuckungen des Wahnsinnes allmählich verlassen hatten, stürzte nun, am Mund von Schaum triefend, zu Boden. Wir alle wandten uns ihm zu mit werfen und schleudern, während sein Genosse ihm den Schaum abwischte und seinen eigenen Mantel ihm gewandt um den Leib schlug. Bald aber sprang der darniedergeworfene mit vollem Bewustsein wieder auf und wehrte sich seines Lebens. Zuletzt jedoch musten sie der Überzahl weichen, wir umschlossen sie in einem Kreise; die wiederholten Steinwürfe machten, dass ihnen die Waffen aus den Händen fielen und ihre Kniee ermattet zu Boden sanken. Nun bemächtigten wir uns ihrer, und geleiteten sie zu Thoas, dem Beherrscher des Landes. Dieser hatte sie kaum zu Gesicht bekommen, als er auch schon befahl, die gefangenen dir als Todesopfer zuzusenden. Flehe nur, o Jungfrau, dass du recht viel solcher Fremdlinge abzuschlachten bekommst, denn es scheinen recht herrliche Griechen zu sein. Tötest du solcher viele, so büßt

Griechenland deine Todesangst nach Gebühr und du bist gerächt dafür, dass sie dich in der Bucht von Aulis umbringen wollten!

Der Hirte schwieg und erwartete die Befehle der Priesterin, die ihm auch wirklich auftrug, die Fremdlinge zu holen. Als sich Iphigenia allein sah, sprach sie zu sich selber: O mein Herz, sonst warest du doch immer barmherzig gegen die Fremdlinge, schenktest gerne deinen Stammgenossen eine Träne, so oft dir griechische Männer in die Hände fielen! Nun aber seit der Traum dieser Nacht mir die bittre Ahnung eingeflößt hat, dass mein geliebter Bruder Orestes das Licht der Sonne nicht mehr sieht — nun sollet ihr alle, die ihr nahet, mich grausam finden! Sind doch die unglücklichen den beglückten immer abhold! O ihr Griechen, die ihr mich wie ein Lamm zum Opferherde schlepptet, wo mein eigener Vater der Schlächter war! Ha, nie vergesse ich dieser Schreckenszeit! Ja wenn Zeus mir mit frischen Winden den Mörder Menelaos einmal herbeiführen wollte, und die trügerische Helena —

Sie ward in ihrem Selbstgespräch unterbrochen durch das herannahen der Gefangenen, die ihr in Fesseln vorgeführt wurden. Als sie dieselben kommen sah, rief sie ihren Führern entgegen: Lasset den Fremden die Hände frei; die heilige Weihe, die sie empfangen sollen, spricht sie von allen Banden los! Dann gehet in den Tempel und bestellet alles, was dieser Fall erfordert! Hierauf wandte sie sich zu den Gefangenen und redete sie an: Sprechet, wer ist euer Vater, eure Mutter, wer eure Schwester, wenn ihr eine habt, die jetzt eines so schmucken, stattlichen Bruderpaares beraubt, allein in der Welt stehen soll? Woher kommt ihr, bejammernswürdige Fremdlinge? Ihr hattet wohl eine weite Fahrt bis zu diesen Ufern. Doch bereitet euch zu einer weiteren; denn jetzt geht eure Fahrt hinunter ins Schattenreich!

Ihr erwiederte Orestes: Wer du auch immer seiest, o Weib, was beklagst du uns? Wer das Henkerbeil schwingt, dem steht es übel an, sein Opfer zu trösten, ehe er den Streich führt; und wem der Tod ohne Hoffnung drohet, dem will auch das jammern nicht geziemen! Keine Tränen, weder von dir noch von uns! Laß das Geschick ergehen!

Welcher von euch beiden ist Pylades? das lasset mich zuerst wissen! fragte nun die Priesterin. Dieser hier, sprach Orestes, indem er auf seinen Freund hindeutete. — Seid ihr Brüder? — Durch Liebe, antwortete Orestes, nicht durch Geburt! — Wie heißest denn aber du? — Nenne mich einen elenden, erwiederte er, am besten ist's, ich sterbe namenlos; dann werd' ich doch nicht zum Gespötte! — Die Priesterin verdross sein Trotz und sie drang in ihn, ihr wenigstens seine Vaterstadt zu nennen. Als der Name Argos im Ohre klang, zuckte es ihr durch die Glieder und sie rief heftig: Bei den Göttern, Freund, stammst du wirklich dort her? — Ja, sprach Orestes, von Mykenä, wo mein Haus einst beglückt war. — Wenn du von Argos kommst, Fremdling, fuhr Iphigenia mit gespannter Erwartung fort, so bringst du wohl auch Nachricht von Troja mit? Ist's wahr, dass es spurlos vertilgt ist? Kam Helĕna zurück? — Ja, beides ist so, wie du fragst! — Wie geht's dem Oberfeldherrn? Agamemnon, dünkt mich, hieß er, der Sohn des Atreus? — Orestes schauderte bei dieser Frage: Ich weiß nicht, rief er mit abgewandtem Haupte. Sprich mir von diesem Gegenstande nicht, o Weib! Aber Iphigenia bat ihn mit so weicher flehender Stimme um Nachricht, dass er nicht zu widerstehen vermochte. Er ist tot, sprach er, durch die Gemahlin starb er grausenhaften Todes! Ein Schrei des Entsetzens entfuhr der Priesterin Diana's. Doch fasste sie sich und fragte weiter: Sprich nur das noch: Lebt des armen Mannes Weib? — Nicht mehr, war die Antwort, ihr eigener Sohn hat ihr den Tod gegeben, er übernahm das Rächeramt für seinen ermordeten Vater; doch gehet es ihm schlimm dafür! — Lebt noch ein anderes Kind Agamemnons? — Zwei Töchter, Elektra und Chrysothemis. — Und was weiß man von der ältesten, die geschlachtet ward? — Dass eine Hindin an ihrer statt starb, sie selbst aber spurlos verschwunden ist. Auch sie ist wol schon lange tot! — Lebt der Sohn des gemordeten noch? fragte die Jungfrau ängstlich. Ja, sprach Orestes, doch im Elend, vertrieben, überall und nirgend! — O trügerische Träume, weichet! seufzte Iphigenia vor sich hin. Dann hieß sie die Diener sich entfernen, und als sie mit den Griechen allein war, sprach sie flüsternd zu ihnen: Vernehmet etwas, Freunde, das zu eurem und meinem Vortheil

dient, wenn wir einig sind. Ich will dich retten, Jüngling, wenn du mir ein Briefblatt in deine und meine Heimat Mykenä, an die meinigen gerichtet, nehmen willst! — Ich mag mich nicht retten ohne den Freund, antwortete Orestes; ich bin ein unglücklicher, von dem er nicht gewichen ist. Wie sollte ich ihn in der Todesnoth verlassen? — Edler, brüderlich gesinnter Freund! rief die Jungfrau. O wäre mein Bruder, wie du! denn wisset, Fremdlinge, auch ich habe einen Bruder, nur dass er ferne aus meinen Augen ist. — Aber beide kann ich euch nicht entlassen, das duldet der König nimmermehr. Stirb denn du, und laß deinen Pylades ziehen; welcher von euch mir das Blatt besorgt, mir gilt es gleich! — Wer wird mich opfern? fragte Orestes. — Ich selbst auf Befehl der Göttin, antwortete Iphigenia. — Wie, du, das schwache Mädchen, schwingst auf Männer dein Schwert? — Nein, ich benetze nur mit dem Weihwasser deine Locken! Die Tempeldiener sind's, die das Schlachtbeil schwingen! Dein verbranntes Gebein empfängt sodann ein Felsenschild. — O dass mich meine Schwester bestattete! seufzte Orestes. — Das ist freilich nicht möglich, sagte die Jungfrau gerührt, wenn deine Schwester im fernen Argos weilt. Doch, lieber Landsmann, sorge nicht, ich will deinen Scheiterhaufen mit Öhle löschen und mit Honig beträufeln und deine Gruft ausschmücken, als wäre ich deine leibliche Schwester! Jetzt aber laß mich gehen, die Zuschrift an die meinen zu bestellen!

Wie die Jünglinge allein, nur in der Ferne von Dienern bewacht waren, hielt sich Pylades nicht länger: Nein, rief er, bei deinem Tode leben kann ich nicht! diese Schmach verlange nicht von mir. Ich muß dir in den Tod folgen, wie ich dir aufs weite Meer gefolgt bin. Phokis und Argos würden mich der Feigheit zeihen. Alle Welt — denn böse ist die Welt — würde sagen, ich, um die Heimat mir zu gewinnen, hätte dich verrathen, dich getötet, dir nach dem Reich, nach dem Erbe getrachtet, zumal da ich dein künftiger Schwager bin und um deine Schwester Elektra ohne Mitgift gefreiet habe. Jedenfalls also will ich, muß ich mit dir sterben! Orestes wollte nichts von diesem Entschlusse hören, und noch stritten sie, als Iphigenia, das beschriebene Blatt in der Hand, zurückkehrte. Als sie den Empfänger

Pylades hatte geloben lassen, dass er den Brief gewiss den ihrigen abliefern wolle und sie dagegen geschworen, ihn zu retten, besann sich die Jungfrau; auf den Fall, dass das Schreiben durch irgend einen Unglücksfall von der See verschlungen würde, während der Überbringer mit dem Leben davonkäme, wollte sie ihm den Inhalt überdieß auch noch mündlich mitteilen. Melde, sprach sie, dem Orestes, dem Sohne des Agamemnon: Iphigenia, die in Aulis vom Opferherde entrückt wurde, lebt, und bestellet an dich, was folgt. — Was höre ich, fiel ihr Orestes ins Wort, wo ist sie? steht sie von den Toten auf? — Hier steht sie, sagte die Priesterin, doch störe mich nicht! — „Lieber Bruder Orestes! ehe ich sterbe, hole mich aus der fernen Barbarei nach Argos; erlöse mich vom Opferherd, an dem ich im Dienste der Göttin die Fremdlinge morden muß. Thust du es nicht, Orestes, so sei du mit deinem Hause verflucht!"

Die beiden Freunde konnten lange vor staunen keine Worte finden, bis zuletzt Pylades das Blatt aus ihren Händen nahm und gegen den Freund gewendet, ihm den Brief überreichend ausrief: Ja, ich will den Eid auf der Stelle halten, den ich geleistet. Da nimm, Orestes, ich händige dir das Schreiben ein, welches die Schwester Iphigenia dir überschickt. Orestes warf es auf den Boden und umschlang die wiedergefundene mit den Armen. Sie wollte ihm wehren, sie konnte es nicht glauben, bis Erzählungen aus der innersten Geschichte des Atridenhauses ihn ihr als denjenigen beglaubigten, der er von Pylades bezeichnet ward. O geliebtester! rief die Jungfrau jetzt — denn das bist du und nichts anderes — du der meine, der einzige, der Bruder! aus dem geliebten Argos kommend! Wie jugendlich zart warest du, als ich dich verließ, im Arme des Pflegers ruhend, sorglos und glücklich! Ja, glücklich, wie wir beide in diesem Augenblick es sind. — Doch Orestes war schon zur Besinnung gekommen und sein Antlitz hatte sich umwölkt. Freilich sind wir jetzt glücklich, sprach er, aber wie lange wird es währen? Ist nicht der Jammer, der Untergang uns gewiss? Auch Iphigenia bedachte sich voll Unruhe: Was ersinne ich nun, sagte sie bebend, wie erlöse ich dich aus dem Reiche des Barbarenfürsten, wie sende ich dich frei vom Tode nach Argos zurück, dass du nicht mit samt deinem Freund am Opferherde

dem Stahl erliegen must? Aber schnell, ehe der Herr dieses Reiches, ungeduldig über den verzögerten Tod der Gefangenen erscheint, erzähle mir, Bruder, und verschweige mir nichts von den entsetzlichen Ereignissen in unsrem unglücklichen Hause.

Orestes meldete ihr mit gedrängten Worten alles, wie es sich begeben, und schloss das fürchterliche mit einer guten Kunde, mit der Verlobung Elektra's und seines Freundes. Während der Erzählung hatte sich die besorgte Jungfrau auch mit der Rettung ihres geliebten Bruders im Geiste beschäftigt, und zuletzt hatte sich ihr ein glücklicher Gedanke dargeboten. Ich habe, rief sie, endlich den, wie mir dünkt rechten Weg erdacht. Dein Seelenleben, das sich bei eurer Gefangennehmung am Strande noch einmal regte, soll mir zum Vorwande bei dem König dienen. Du kommest, sage ich ihm, wie denn dieß die Wahrheit ist, als Muttermörder von Argos. Deswegen seiest du unrein und noch nicht entsündiget, um als angenehmes Opfer der Göttin dargebracht zu werden. Erst müße ein Wasserbad im Meere die Blutspur abwaschen, welche deinem Leibe noch von dem entsetzlichen Mord anklebe. Und weil du, im Tempel der Göttin dargestellt, ihr Bild als schutzflehender berührt habest, so sei auch dieses verunreinigt worden, und bedürfe einer Reinigung in der Meeresflut. Da nun mir, der Priesterin, allein vergönnt ist, das heilige Bildnis zu berühren, so trage ich es selbst auf meinen Armen und in eurer Begleitung (denn auch dich, Pylades, nenne ich als Theilhaber der Blutschuld, wie du es denn auch in der That warest) an den Meeresstrand, dort wo euer Schiff in der Bucht versteckt vor Anker liegt. Dieß alles soll durch Überredung des Königes geschehen, denn hintergehen ließe sich der wachsame nicht. Das weitere gelingen des Planes, wenn wir einmal am Schiff angekommen sind, ist eure Sache, ihr Freunde!

Dieß alles war zwischen den Geschwistern und ihrem Freund im Vorhofe des Tempels verhandelt worden, ferne von den Dienern und Wachen. Jetzt wurden die Gefangenen den Aufsehern wieder übergeben und Iphigenia führte sie in das innere des Tempels. Nicht lange darauf erschien Thoas, der König des Landes, mit einem ansehnlichen Gefolge und fragte nach der Tempelwächterin, denn der

Verzug gefiel ihm nicht, und er konnte nicht begreifen, warum die Leiber der Fremdlinge nicht schon lange auf dem Hochaltare der Göttin brannten. Wie er nun eben vor dem Tempel angekommen war, trat Iphigenia zu den Pforten desselben heraus und trug die Bildsäule der Göttin auf den Armen. Was ist das, Agamemnons Tochter! rief der König erstaunt, warum trägst du dieses Götterbild von dem heiligen Gestelle in deinen Armen fort? — Es ist abscheuliches geschehen, o, Fürst! erwiederte die Priesterin mit bewegter Miene, die Opfer, die am Strande erjagt worden, sind nicht rein; das Standbild der Göttin, als sie sich ihm näherten, es schutzflehend zu umfangen, drehte sich freiwillig auf seinem Sitze und schloss die Augenlieder. Wisse, dieses Paar hat grausenhaftes verübt. Und nun erzählte sie dem Könige, was im wesentlichen Wahrheit war, und stellte das verlangen an ihn, die Fremdlinge samt dem Bilde entsündigen zu dürfen. Um ihn recht sicher zu machen, verlangte sie, dass die Fremden wieder gefesselt würden, und ihre Häupter als Frevler vor dem Stral der Sonne verhüllt; auch begehrte sie zur Sicherheit Sklaven, die im Gefolge des Königs erschienen waren. Nach der Stadt — auch dieß hatte die Jungfrau schlau in ihrem Sinne ausgedacht — sollte der Fürst einen Boten senden, der den Bürgern befehle, sich, bis die Entsündigung vorüber sei, innerhalb der Mauern zu halten, um von der alles verpestenden Blutschuld nicht angesteckt zu werden. Der König selbst sollte in ihrer Abwesenheit im Tempel bleiben, und für die Ausräucherung des gesamten Gewölbes besorgt sein, damit die Priesterin dasselbe nach ihrer Rückkehr gereinigt wiederfinde. Sobald die Fremden aus dem Thore des Tempels träten, sollte der König sein Antlitz ins Gewand hüllen, damit der Gräuel sich ihm nicht mittheiten könnte. Und wenn es dir, schloss die Priesterin ihren Antrag, auch dünken sollte, als säumte ich lang am Meeresstrande, werde dann nicht ungeduldig, o Herrscher; bedenke, welchen großen und befleckten Frevel es zu entsündigen gilt!

Der König willigte in alles und verhüllte sich das Haupt, als bald darauf Orestes und Pylades aus dem Tempel geführt wurden, und es währte nicht lange, so war Iphigenia mit den Gefangenen und einigen Trabanten des Königes auf dem Wege zum Meeresufer

aus dem Gesichtskreise des Tempels verschwunden. Thoas begab sich in das Innere desselben, und ließ dort die von der Priesterin gebotene Räucherung vornehmen, die bei der Größe des Gebäudes eine geraume Zeit erforderte.

Nach mehreren Stunden kam ein Bote vom Meeresufer daher geeilt. Treulose Priesterin! murrete er vor sich hin, als er erhitzt und keichend vor der Tempelpforte stand und an das verschlossene Thor pochte. Holla, ihr Leute drinnen, schrie er, öffnet die Riegel; thut dem Herrn zu wissen, dass ich als Überbringer schlimmer Neuigkeit vor dem Thore stehe! Die Thürflügel öffneten sich, und Thoas selbst trat aus dem Tempel. Wer ist's, sprach er, der mit seinem Lärm den Frieden dieses heiligen Hauses zu stören sich herausnimmt? — Vernimm, o König, welche Botschaft ich dir bringe, hub der Diener an. Die Priesterin des Tempels, dieses Griechenweib, ist mitsamt den Fremden und dem Standbild unserer erhabenen Schutzgöttin aus dem Lande entronnen! Das ganze Entsündungsfest war eine Lüge! — Was sagst du? rief der König, der unmögliches zu hören glaubte. Welcher böse Geist hat dieß Weib ergriffen? Wer ist es, mit dem sie flieht? — Ihr Bruder Orestes, erwiederte der Bote; derselbe, den sie hier dem Opfertode geweiht zu haben schien. Hör' die ganze Geschichte, und dann sinne auf Mittel, wie wir die flüchtigen verfolgen und fahen, denn ihre Fahrt ist lang und dein Sper kann sie schon noch erreichen! Als wir ans Gestade des Ozeans gelangt waren, wo das Schiff des Orestes vor Anker lag, winkte Iphigenia uns, die wir die Fremdlinge in Fesseln daherführten, halt zu machen, damit wir dem heiligen Brandopfer und der beschlossenen Feier fern blieben. Sie selbst nahm den Fremden die Fesseln ab, hieß sie vorangehen, und trug sie, ihnen folgend. Zwar schien uns dieses schon etwas verdächtig, indessen glaubten deine Diener, o Herr, es sich doch gefallen lassen zu müßen. Hierauf, damit es schien, als würde mit der Sühnungshandlung wirklich der Anfang gemacht, sang die Priesterin Zauberformeln ab, und sprach in fremden Weisen allerlei Gebete. Wir aber hatten uns gelagert und harrten. Endlich kam uns der Gedanke, das entfesselte Paar könnte die wehrlose Frau getötet haben und entsprungen sein. Wir machten uns daher auf, und eilten der

Felsenbucht zu, die uns den Anblick der Priesterin und der Fremdlinge entzogen hatte. Als wir dicht an den Felsenstrand gelangt waren, sahen wir ein Griechenschiff auf dem Wasserspiegel schwebend, und an fünfzig Ruderer auf seinen Bänken; am Hintertheile des Schiffes, noch auf dem Ufer, standen die beiden Fremden, der Fesseln entledigt; die einen lichteten Anker und hängten sie ein, andere schlugen Zugbrücken, wanden an den Tauen, ließen Leitern für die Fremdlinge nieder. Da besannen wir uns denn freilich nicht länger; wir hatten das ganze Truggewebe vor uns, und ergriffen das Weib, das auch noch am Strande verweilte. Orestes aber, sein Geschlecht und Vorhaben laut verkündend, wehrte sich mit Pylades für seine Schwester, die wir schleifend zwingen wollten, uns zu folgen. Da weder wir noch die Fremdlinge Schwerter hatten, so setzte es einen hartnäckigen Faustkampf. Indessen zwangen uns die Griechenjünglinge zum Rückzuge, da auch die Schützen vom Hintertheile des Schiffes uns mit Pfeilen aus der Ferne scharf zusetzten. Zu gleicher Zeit warf eine mächtige Meereswoge das Schiff ans Land, und es fehlte wenig, so wäre es gescheitert. Da nahm Orestes Iphigenien auf den Arm, die selbst das Bild in den Händen trug, sprang ins Wasser und schnell die Leiter des Schiffes hinan. Dort legte er die Schwester mitsamt dem Himmelsbilde Dianens auf dem Verdecke nieder. Ihm nach war Pylades gesprungen, und als alle glücklich im Schiffe sich befanden, brach das Schiffsvolk in dumpfen Jubel aus, und ruderte frisch durch die salzige Flut. So lange das Schiff durch die Hafenbucht fuhr, glitt es in sanftem Laufe dahin; als es aber in die offene See gelangt war, sauste ein mächtiger Windstoß auf dasselbe herein und trieb es, trotz aller Anstrengungen der Ruderer, an das Gestade zurück. Da sprang Agamemnons Tochter flehend empor und rief laut: „Tochter Latona's, jungfräuliche Artemis, du selbst verlangtest ja durch das Orakel deines Bruders Apollo nach Griechenland; rette mich mit dir, mich, deine Priesterin, dorthin, und vergib mir den kühnen Betrug, den ich mir gegen den Beherrscher dieses Landes erlaubt habe, dem ich gezwungen so lange dienen muste. Du selbst ja hast auch einen Bruder und liebst ihn, du himmlische! drum sieh auch unsere Geschwisterliebe gnädig an!“ Zu diesem Gebete der Jungfrau stimmten, die entblößten

Arme ums Ruder geschlungen, die Schiffer alle den flehenden Gesang an. Dennoch trieb das Schiff immer mehr an den Strand, und ich bin geradeswegs hieher geeilt, um dir zu melden, was sich am Ufer dort begeben. Darum sende du nur auf der Stelle Fangstricke und Fesseln ans Gestade; denn wenn das brausende Meer nicht bald ruhig wird, so ist den Fremdlingen jeder Weg zur Flucht versperrt. Der Meeresgott Poseidon (Neptun) denkt mit Zorn an die Zerstörung seiner Lieblingsstadt Troja zurück; er ist ein Feind aller Griechen und des Atridengeschlechts insbesondere. So wird er denn, wenn mich nicht alles trügt, die Kinder Agamemnons heute in deine Gewalt geben!

Mit Ungeduld hatte der König Thoas das Ende des langen Berichtes abgewartet, und ließ nun auf der Stelle an alle Bewohner seines rauhen Küstenlandes den Befehl ergehen, die Rosse aufzuzäumen, dem Meeresstrande zuzusprengen, das Griechenschiff, wenn es durch die Wellen ans Land geschleudert wäre, zu fassen und unter dem Beistande der Göttin Artemis die flüchtigen Verbrecher einzufangen. Das Fahrzeug sollte mit allen Ruderern versenkt werden, die beiden Fremdlinge aber mit der treulosen Priesterin wollte er vom schroffsten Felsen ins Meeer hinabstürzen.

Und schon jagte er an der Spitze seines reisigen Volkes dem Meeresufer zu, als plötzlich eine himmlische Erscheinung den Zug hemmte, und den König wider Willen stille zu stehen zwang. Pallas Athene, die erhabene Göttin, war es, deren Riesengestalt, von einer lichten Wolke umgeben, über der Erde schwebend, dem Heereszuge den Weg vertrat und deren Götterstimme wie Donner über die Häupter der Taurier hinrollte: Wohin, wohin jagest du, König Thoas, erhitzt und athemlos mit deinem Volke? Schenke den Worten einer Göttin Gehör! Laß die Haufen deines Heeres ruhen, laß meine Schützlinge frei abziehen! Das Verhängnis selbst hat, durch den Ausspruch Apollo's, den Orestes hierher gerufen, daſs er, von den Furien befreit, seine Schwester ins Vaterland zurückgeleite, und das heilige Bildnis der Artemis in meine geliebte Stadt Athen bringe, wohin sie selbst begehrt hat! Die Flüchtlinge trägt deswegen Poseidon, der Meeresgott, mir zulieb auf unbewegter Meeresfläche in ihrem Ruderschiffe dahin, und Orestes wird in Athen der taurischen Artemis

Bild in einem heiligen Hain und einem neuen, herrlichen Tempel aufstellen, und Iphigenia wird auch dort ihre Priesterin sein, dort sterben, dort ihre fürstliche Gruft finden. Du, o Thoas, und du Volk der Taurier, gönnt ihnen allen ihr Geschick und zürnet nicht!

Der König Thoas war ein frommer Verehrer der Götter. Er warf sich vor der Erscheinung nieder, und sprach anbetend: O Pallas Athene! Wer Götterwort vernimmt und sein Ohr nicht ihm zuneiget, der denkt verkehrt. Kampf mit allmächtigen Göttern bringt keine Ehre. Mögen deine Schützlinge mit dem Bildnis der Göttin ziehen, wohin sie sollen; mögen sie das Bild glücklich in deinem Reiche aufstellen. Ich senke meine Lanze vor den Göttern. Laßt uns umwenden und in die Mauern unserer Stadt zurückkehren.

Es geschah, wie Athene verkündet hatte. Die taurische Artemis erhielt ihren Tempel und behielt ihre Priesterin Iphigenie in Athen. Orestes setzte sich zu Mykenä als beglückter König auf den Tron seiner Väter, und gewann mit der einzigen Tochter des Menelaos, der Hermione, auch das Königreich Sparta, und zuvor noch hatte er Argos erobert. So besaß er noch ein mächtigeres Reich, als je sein Vater besessen. Seine Schwester Elektra setzte ihr Gemahl Pylades auf den Tron von Phokis. Chrisothemis starb unvermählt; Orestes selbst erreichte ein Alter von neunzig Jahren. Da regte sich der alte, erlöschende Fluch der Tantaliden noch einmal: eine Schlange stach ihn in die Ferse, dass er starb [1].

59. (41) Griechische Prosalitteratur.

Die Ausbildung der Prosa durch Geschichtschreiber, Philosophen und Redner fällt erst in die Zeit von 470 bis 330 vor Christus.

1. Die Jonier waren ein regsamer griechischer Volksstamm. Wie in der Dichtung, so giengen sie auch in der Wissenschaft voran. Zur Zeit der Perserkriege lebte der große Geschichtschreiber Herodot, dessen Geschichten von F. Lange in deutscher Sprache so schön erzählt sind. Herodot erzählt (in jonischer Mundart) von Lydien und Per-

---

[1]) Hiermit ist zugleich die Lektüre von Göthe's „Iphigenie auf Tauris" vorbereitet. Worin weicht Göthe von obiger Erzählung ab? —

sien, von den Babyloniern und andern Völkern, ferner von der Empörung der kleinasiatischen Griechen und kommt so zu der nächsten Veranlassung der Perserkriege, die er sehr schlicht und treu erzählt hat.

An Herodot schließt sich Thukydides aus Athen, welcher die Geschichte des peloponnesischen Krieges schildert. Der dritte bedeutende Geschichtschreiber ist Xenophon aus Athen. In der Anábasis beschreibt er den Rückzug der zehntausend; in der Kyropädie hat er das Leben des älteren Kyros, des großen Stifters der persischen Monarchie, sehr anziehend dargestellt.

In späterer Zeit schrieb Polybios hauptsächlich römische Geschichte. Von Diodor aus Sizilien haben wir eine Weltgeschichte, von Dionysios eine Urgeschichte der Römer, von Flavius Josephos eine Geschichte des jüdischen Krieges. Hervorragender als diese ist der um 100 Jahre nach Christus lebende Plutarchos, von welchem wir vergleichende Lebensbeschreibungen haben [1]). In diesen ist immer ein berühmter Grieche neben einen geistesverwandten Römer gestellt. Unter dem Kaiser Hadrian (im J. 136) lebte Arrianos, der die Feldzüge Alexanders beschrieb.

2. Schon früh beschäftigen sich die Menschen mit der Untersuchung über Gott, über die Welt und die Geschöpfe. Unter den heidnischen Griechen gab es manche, welche über die Dinge und ihren Ursprung, über das Leben und den Tod nachdachten. Solche Forscher nannte man Philosophen, d. h. Freunde der Weisheit. Die bedeutendsten Philosophen Griechenlands waren: Thales, Pythágoras, Sókrates, Xenophon, von dem wir die „Erinnerungen an Sokrates" haben, Platon, der die Lehren seines Meisters, des Sokrates, begründete und erweiterte. Platon lehrte zu Athen in einem großen Garten vor den Thoren der Stadt, in der sogenannten Akademie. Seine Schriften sind in der Form von Zwiegesprächen (Dialogen) abgefasst. Das Gespräch „Kriton" beruht auf einer wirklich von Sokrates geführten Unterredung. Ein anderer berühmter Philosoph war Aristóteles, ein Mann von großem Scharfsinne.

---

[1]) Lektüre für die Jugend: Plutarchs Lebensbeschreibungen von J. Lamey (Mannheim).

In späterer Zeit treten die Stoiker auf, so genannt, weil sie in einer Stoa, d. h. Säulenhalle, ihre Vorträge zu halten pflegten. Ihr oberster Grundsatz war: „Lebe der Natur gemäß." Daraus leiteten sie die Lehre ab, dass Seelenruhe das höchste Gut des Menschen sei. Sie beflissen sich der Entsagung und nahmen wenig inneren Antheil an den Dingen außer ihnen. Den Stoikern entgegengesetzt waren die Epikuréer, die das Vergnügen über alles schätzten.

3. Das öffentliche Leben der Griechen, ihre Gerichtshöfe und Volksversammlungen waren geeignet, die Rednergabe auszubilden. Zu den bedeutendsten Rednern gehörten: Isókrates, *Demósthenes*, Äschines.

60. (139) Die griechischen Geschichtschreiber.

(A. H. L. Heeren.)

Vor den Perserkriegen gab es keinen Stoff, der den Historiker als solchen hätte begeistern können. Was großes da war, wie der trojanische Krieg, der Argonautenzug, gehörte der Sage, gehörte eben deshalb mehr als zur Hälfte der Dichtung an. Die Erzählungen von dem Ursprunge einzelner Städte, die Nachrichten von fernen Völkern und Ländern konnten die Neugierde befriedigen, konnten Unterhaltung gewähren, aber doch nicht mehr als dieses. Es mangelte gänzlich an einem großen allgemein ansprechenden Nazionalgegenstande.

Nun kamen die Perserkriege. Der Sieg bei Marathon weckte zuerst den Muth; ob die Niederlage bei Thermopylä oder der Sieg bei Salamis ihn mehr entflammte, ist schwer zu sagen; mit der Schlacht bei Platäa war die Freiheit gerettet. Welch ein Stoff für die Geschichte!

Aber dieser Stoff gehörte seiner Natur nach ihr ganz an; sie konnte ihn nicht mit der Dichtung theilen. Es war so wenig ein Stoff der grauen Vorzeit als der Gegenwart: es war *ein Stoff der nahen Vergangenheit*. Auf der andern Seite berührte er aber doch so mannigfaltig das Gebiet der Sage, dass der Geschichtschreiber auch eines kritischen Zeitalters kaum würde umhin gekonnt haben, es oft zu betreten. Wie vollends in einer Periode, wo die Gränzen zwischen beiden noch nicht im mindesten bestimmt waren!

Herodótos[1]) bemächtigte sich dieses Stoffes und behandelte ihn mit einer Kunst, die jede Erwartung übertraf. Allerdings fand er vieles vorbereitet. Man hatte schon manche Versuche, die früheste Geschichte der Völker und Städte aufzuklären; durch den ausgedehnten Verkehr der griechischen Städte war das reisen erleichtert, und verschiedene seiner Vorgänger sind als vielgereisete Männer bekannt; die Logographen[2]) hatten die Sprache bereits für die prosaische Erzählung gebildet, und bei der Nazion, für die er schrieb, war schon der Sinn für Geschichte geweckt. Aber dennoch war er der erste, der einen rein historischen Stoff zu behandeln unternahm, und dadurch geschah der entscheidende Schritt, der Geschichte ihre Selbständigkeit zu geben. Allein er beschränkte sich nicht bloß auf den Hauptstoff, sondern gab ihm einen solchen Umfang, dass sein Werk, ungeachtet seiner epischen Einheit, dennoch in einem gewissen Sinne eine allgemeine Geschichte ward[3]). Indem er den Hauptfaden seiner Erzählung, von den Zeiten an, wo zuerst Zwiste unter den Hellenen und Barbaren entstanden, bis zu denen herunterführte, wo bei Platäa die ruhmreiche Entscheidung erfolgte, und das angegriffene, aber befreite Hellas der große Gegenstand seiner Erzählung ward, boten sich ihm allenthalben die Gelegenheiten dar, oder er wuste sie herbeizuführen, die Beschreibungen und Geschichten der Länder und Völker einzuweben, welche die Erzählung berührte, ohne darum je den Hauptfaden zu verlieren, zu welchem er von jeder Ausschweifung zurückkehrt.

Er selbst hatte den grösten Theil dieser Länder und Völker besucht, mit eigenen Augen gesehen, Erkundigungen eingezogen, wo sie am sichersten einzuziehen waren. Aber wo er in die Altertümer der Völker, besonders seines eigenen Volkes, zurückgeht, benutzt er, was ihm das Zeitalter darbot; hier gränzt sein Werk an die früheren Logographen. Es ist jetzt nicht mehr nöthig, sein Vertheidiger zu werden; die Nachwelt ist gegen ihn nicht immer ungerecht geblieben. Wer wäre wohl durch die großen Entdeckungen in der Länder- und

[1]) Herodotos, geboren zu Halikarnassos in Karien, 484 vor Christus, gestorben zu Thurii in Italien 408. — [2]) Aufzeichner mündlicher Überlieferungen.
[3]) Nur die Geschichte der Assyrer behielt er sich für ein eigenes Werk vor.

Völkerkunde in den beiden letzten Jahrzehenden glänzender gerechtfertigt worden, als der so oft verspottete Herodotos! Hier lag uns nur daran, zu zeigen, wie durch die Wahl seines Stoffes die Geschichtschreibekunst gehoben ward, und wie diese Wahl in der engsten Verbindung mit dem politischen Aufschwunge seiner Nazion stand.

So war also der erste große Schritt gethan. Ein rein historischer Gegenstand, zwar der Vergangenheit aber der nahen Vergangenheit, nicht mehr der Sage angehörend, war von einem Meister behandelt worden, welcher den grösten Theil seines Lebens einem Plane weihte, der mit eben so großer Besonnenheit gefasst, als mit Begeisterung ausgeführt ward. Die Nazion hatte also ein historisches Werk, das zuerst zeigte, was Geschichte sei, und welches ganz dazu geeignet war, den Sinn für sie zu wecken. Als Herodot es dem versammelten Griechenland zu Olympia vorlas, ward, wie die Sage meldet, ein Jüngling dadurch entflammt, nicht Nachahmer aber Nachfolger zu werden

Thukydides[1]) erschien. Sein Vorgänger hatte die Geschichte der Vergangenheit beschrieben. Er war der Geschichtschreiber seiner Zeit. Er war der erste, der diese Idee fasste, aus welcher der ganze Charakter seines Werkes eigentlich hervorgieng, den man so oft, besonders die alten Kritiker, in seiner Schreibart, Beredsamkeit und anderen Nebensachen gesucht hat. Dadurch hob er die Geschichte nicht nur auf eine neue Stufe, sondern auch auf eine höhere als er es selbst ahnen mochte. Sein Stoff muste ihn zum Kritiker machen.

Der Sturm der Perserkriege war furchtbar gewesen, aber vorübergehend. Unmöglich hatte während desselben ein Geschichtschreiber aufstehen können. Erst als er eine geraume Zeit schon ausgetobt hatte, als man wieder zur Besinnung gekommen war, ward für einen Herodotos Platz. Unter dem Glanze der errungenen Siege, unter dem Schatten der erfochtenen Sicherheit, — mit welchen Gefühlen blickte nicht der Grieche auf jene Jahre zurück! Wer konnte ihm willkommener sein als der Historiker, der ihm dieß Gemälde seines eigenen

---

[1]) Thukydides, geboren zu Athen 471, gestorben um 404 in Thrakien.

Ruhmes nicht bloß im ganzen, sondern auch im einzelnen ausmalte? Das Zeitalter des Thukydides dagegen war eine große aber schwere Zeit. Im langen hartnäckigen Kampfe unter einander suchten sich die griechischen Staaten aus ihren Wurzeln zu reißen. Es war nicht bloß das Zeitalter der Kriege, sondern der Staatsumwälzungen mit allen ihren Gräueln. Ob man aristokratisch oder demokratisch, athenisch oder spartanisch gesinnt sei, war die Frage, an der Vermögen, Freiheit und Leben hieng. Ein wohlthätiges Missgeschick riss den Thukydides mitten aus diesem Strudel heraus, und gab ihm eine Unsterblichkeit, welche die Rettung von Amphipolis [1]) ihm nicht gegeben hätte. Die Frucht seiner Muße war die Geschichte seiner Zeit: ein Werk für immer, wie er selbst zu schreiben es sich vornahm, und wirklich schrieb.

Man wird das Unternehmen eines Mannes, der zuerst die Idee fasst, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, an der er selbst nicht ohne Antheil geblieben war, nicht mit dem des neueren Schriftstellers vergleichen wollen, der sie aus mancherlei schriftlichen Nachrichten zusammenstellt. Er muste alles durch eigene Erkundigungen erforschen, und zwar in einem Zeitpunkte, wo Parteigeist und Leidenschaft alles zu entstellen suchten. Um seinen Stoff hatte aber weder die Vorzeit den Nebel der Sage gehüllt, noch besaß er seiner Natur nach ein episches Interesse. Es war ein durchaus prosaischer Stoff, der dem Schriftsteller kein anderes Ziel als Darstellung der Wahrheit gestattete. In ihr allein lag das Interesse; sie zu erforschen und wiederzugeben ist alles, was wir von dem Geschichtschreiber zu fordern berechtigt sind; eben dadurch wird er groß und ehrwürdig in unsern Augen, dass er, durchdrungen von dem Gefühl seiner Würde, diese keinen Augenblick verleugnet. Vom ersten bis zum letzten Blatt seines Werkes begleitet uns ein Gefühl der Ehrfurcht, das nie erstirbt. Nicht der Geschichtschreiber, die Geschichte selbst scheint zu sprechen.

Aber diese Erforschung der Wahrheit, zu welchen Betrachtungen muste sie ihn führen, wenn er seinen Blick auf die bisherige Ge-

---

[1]) Bekanntlich ward Thukydides als Miturſache des Verlustes von Amphipolis durch das atheniſche Volk 424 verbannt, und lebte seitdem in Thrakien.

stalt der Geschichte warf! Zwar beschrieb er zunächst die Begebenheiten seiner Zeit, aber die Vorzeit konnte doch nicht ganz von seinem Gesichtskreise ausgeschlossen bleiben. Sie zeigte sich ihm aber in der Hülle der Sage; und ihm, dem strengen Forscher, konnte es unmöglich entgehen, wie teuschend ihr Schimmer sei. Er suchte ihr diesen zu nehmen, und auch sie auf die nackte Wahrheit zurückzuführen, und so entstand jene unschätzbare Einleitung, die er seinem Werke vorangeschickt hat.

Auf diesem Wege ward Thukydides der Erfinder einer noch so gut wie unbekannten Kunst der historischen Kritik, ohne es selbst ganz zu wissen, wie unendlich wichtig seine Erfindung war.

Mit Recht nennen wir es einen Riesenschritt, den Thukydides that. Mit Recht sagen wir von ihm, dass er sich über sein Zeitalter erhob; auch konnte weder sein Zeitalter, noch die nächstfolgenden ihm nachkommen. Die poetische Sage war viel zu tief in die Geschichte bei den Griechen verwoben, als dass sie ganz davon hätte getrennt werden können.

Noch war ein dritter Schritt übrig, gewissermaßen der gefährlichste von allen: der Geschichtschreiber seiner eigenen Thaten zu werden. Xenophon that ihn. Denn seine Anábasis ragt, wenn von seinen eigentlichen historischen Schriften die Rede ist, so vor den übrigen hervor, dass sie allein hier genannt werden kann. Mit Recht aber bezeichnen wir diesen neuen Schritt als einen der wichtigsten; hätte nur der, der ihn that, viele Nachfolger gefunden! Xenophon blieb durch die Milde und Bescheidenheit seines persönlichen Charakters vor den Fehlern gesichert, in welche die Beschreiber ihrer eigenen Thaten so leicht verfallen, wenn gleich diese Tugenden und die Natur seines Stoffes seinem Werke nicht die Vorzüge geben konnten, die der Geist eines Cäsar dem seinigen zu geben wuste.

So wurden also schon in der Periode der Freiheit alle Hauptformen der Geschichte von den Griechen ausgebildet. Was nachher geschah, war kaum Fortschritt zu nennen, wenn gleich mit dem erweiterten politischen Gesichtskreise im makedonischen und römischen Zeitalter der Stoff sich erweiterte, und die Idee einer Universalgeschichte

mehr ausgebildet ward. Seitdem aber nach dem Untergange der Freiheit die eigentliche Rhetorik herrschend und auf die Geschichte angewandt ward, gieng die höhere Kritik bei ihnen so gut wie gänzlich verloren. Der Vortrag, die Behandlung ward beurtheilt, nicht der Stoff; über der Schale vergaß man den Kern.

61. (31) Krösos auf dem Scheiterhaufen.

(Herodot I. 86—91. Nach Friedrich Lange.)

Die Perser eroberten Sardis und nahmen den Krösos lebendig gefangen, nachdem er König gewesen vierzehn Jahre und war belagert worden vierzehn Tage, und hatten sein großes Reich zerstört, gleich wie ihm der Götterspruch geweißaget. Und die Perser griffen ihn und führten ihn vor den Kyros. Derselbe ließ einen Scheiterhaufen auftürmen und den Krösos darauf setzen, in Ketten, und zweimal sieben Knaben der Lyder mit ihm. Er hatte dabei im Sinne, entweder der Götter einem sie zum Erstlingsopfer zu bringen, oder ein Gelübde zu bezahlen, oder er hatte auch erfahren, daſs Krösos ein gottesfürchtiger Mann war, und nun wollte er doch sehen, ob irgend ein Gott ihn errettete, daſs er nicht lebendig verbrannt würde. Also that er.

Und Krösos, da er auf dem Scheiterhaufen stund, gedachte, obwohl er so unglücklich war, jener Worte Solons, der ihm wie aus göttlicher Eingebung gesagt: kein Mensch sei glücklich, dieweil er noch lebe. Und als er daran gedachte, siehe, da kam er zu sich und seufzete nach langer Todesstille und rief dreimal: Solon! Als Kyros dieses hörte, sandte er die Dolmetscher hin und ließ fragen, wen er da anrufe. Krösos schwieg und antwortete ihnen nicht; endlich aber, da man heftig in ihn drang, sprach er: einen Mann, darum ich viel gäbe, wenn ihn alle Herrscher zu sprechen bekämen. Und wie so er undeutlich redete, fragten sie wiederum, was das heißen sollte, und da sie nicht müde wurden und immer ungestümer in ihn drangen, erzählte er, wie vor Zeiten Solon, ein Mann von Athenä, zu ihm gekommen, der alle seine Herrlichkeit gesehen und für nichts geachtet, und was er gesagt, das sei alles so gekommen, wie er gesagt, und er habe nicht anders geurtheilt über ihn, denn über alle Menschen, vornehmlich über

die, so sich selber für glücklich hielten. Das erzählte Krösos. Der Scheiterhaufen aber war schon angezündet und brannte an allen Enden. Und als Kyros von den Dolmetschern vernahm, was Krösos gesagt, reuete es ihn, und er bedachte, dass er, der doch selber ein Mensch war, einen andern Menschen, welcher dereinst an Glück und Herrlichkeit es ihm gleich gethan, lebendig dem Feuer überantwortete. Zudem auch fürchtete er die Vergeltung, und, da er überlegt, dass nichts beständiges sei im menschlichen Leben, befahl er, das brennende Feuer zu löschen eilends und herunter zu nehmen den Krösos und die, so mit dem Krösos waren.

Und als Krösos, erzählen die Lyder, Kyros Sinnesänderung erfuhr und wie er sah, dass jedermann löschte an dem Feuer, keiner aber desselben vermochte Herr zu werden, da schrie er laut und rief den Apollon an: wenn er ihm je ein wertes Geschenk dargebracht, so möchte er ihm beistehn und ihn erlösen aus dieser Noth. Also schrie er zu dem Gott, mit Tränen in den Augen. Und siehe! bei heiterer Luft und wolkenlosem Himmel zog sich urplötzlich ein Gewölk zusammen und es stürzte ein Wetter herab und regnete mit unendlichem Regen. Also ward der Scheiterhaufen gelöscht. Und als Kyros auf diese Art inne ward, dass Krösos ein gottgefälliger braver Mann war, ließ er ihn herabsteigen von dem Scheiterhaufen und fragte ihn und sprach:

Krösos, wer in aller Welt hat dich dazu vermocht, wider mein Land zu ziehn, und mein Widersacher zu sein lieber denn mein Freund?

Krösos aber sprach: Herr, das hab' ich gethan dir zum Heil, mir zum Unheil. Schuld daran ist der Hellenen Gott, der mich gereizet hat zum Streit. Denn wer ist wohl so unverständig, dass er den Krieg wählt statt des Friedens? Im Frieden werden die Väter von ihren Kindern begraben, im Krieg aber die Kinder von ihren Vätern. Doch mag es wohl der Götter Wille gewesen sein, dass es so gekommen.

Also sprach er. Kyros aber lösete ihn von seinen Banden und ließ ihn sich neben ihn setzen und erwies ihm große Ehre. Und er bewunderte ihn und alle, so um ihn waren. Er aber war in sich

gekehrt und still. Nach einiger Zeit aber wandte er sich um, und als er sah, wie der Lyder Stadt von den Persern so ausgeplündert ward, sprach er also:

Herr, darf ich heraussagen meines Herzens Gedanken, oder muß ich schweigen für jetzo?

Und Kyros gebot ihm, er solle getrost sagen, was er wollte. Und Krösos fragte ihn und sprach:

Was schaffet denn die Menge Volkes in solcher Eile?

Und Kyros sprach: Sie verheeren deine Stadt und plündern deine Schätze.

Krösos aber antwortete: Nicht meine Stadt noch meine Schätze plündern sie, denn ich habe keinen Theil mehr daran; sondern dein ist, was sie verheeren und davonschleppen.

Da nahm sich Kyros die Rede des Krösos zu Herzen und entfernte die andern und fragte, was er dabei thun solle. Krösos aber sprach:

Dieweil mich die Götter zu deinem Knecht in deine Hand gegeben, so acht' ich's für meine Schuldigkeit, dass ich dir's ansage, wenn ich einen guten Rath weiß. Die Perser sind übermüthig von Natur, aber arm. Wenn du nun zugibst, dass sie so große Schätze plündern und für sich behalten, so hast du von ihnen zu befürchten, dass, wer recht viel hat, sich auflehnt wider dich. Thue du aber also — gefällt dir anders, was ich sage: Stelle an jegliches Thor Wachen aus von deinen Lanzenträgern, die ihnen die Schätze wieder abnehmen und ihnen sagen, Zeus müsse nothwendig den Zehnten bekommen. So machst du dich ihnen nicht verhasst dadurch, dass du es mit Gewalt nimmst, und die Leute werden gutwillig nach deinem Befehle thun, weil sie einsehn, dass du recht hast.

Als Kyros dieses vernahm, freute er sich sehr, denn es däuchte ihm gar weise gerathen. Und er lobte ihn sehr und gebot den Lanzenträgern, auszurichten, gleichwie es ihm Krösos gerathen, und sprach also zu dem Krösos:

Lieber Krösos, dieweil du dich bewiesen als einen Mann von königlicher Gesinnung in Rath und That, wohlan, so bitte von mir eine Gnade, welche du willst, und sie soll dir alsbald werden.

Er aber sprach: Herr, vor allem würdest du mir eine Wohlthat erzeigen, wenn du mir erlaubtest, an der Hellenen Gott, den ich vor allen Göttern hoch geehret, diese meine Ketten zu senden und ihn zu fragen, ob es Sitte bei ihm ist, diejenigen zu teuschen, die ihm gutes thun.

Da fragte Kyros, worüber er sich denn zu beschweren hätte, daſs er die Bitte thäte. Da eröffnete ihm Krösos sein ganzes Herz und erzählte ihm die Antworten der Göttersprüche und vornehmlich von den Weihgeschenken, und wie er, durch den Göttersprach verführt, wider die Perser in den Streit gezogen; und wie er dieß sagte, fieng er wieder an zu bitten, er möchte ihm doch erlauben, den Gott darüber zur Rede zu setzen. Kyros aber lächelte und sprach:

Das sei dir gewährt, und fürderhin alles, dessen du bedarfst.

Und als Krösos dieses vernahm, sandte er der Lyder etliche gen Delphi und befahl, sie sollten die Ketten auf die Schwelle des Tempels legen und fragen, ob er sich nicht schäme, daſs er den Krösos durch seinen Spruch verführet, wider die Perser in den Streit zu ziehn, als würde er Kyros Reich zerstören, davon ihm diese Erstlinge worden, und dabei sollten sie auf die Ketten weisen. Das sollten sie fragen, und ob die Undankbarkeit Sitte wäre bei den hellenischen Göttern. Als nun die Lyder ankamen und sprachen, gleichwie ihnen geboten war, da sprach Pythia, wie man erzählt, also:

Dem beschiedenen Geschick kann niemand entfliehn, selber ein Gott nicht. An dem Krösos wird heimgesuchet die Missethat seines Ahnen aus dem fünften Glied, welcher, da er ein Lanzenträger war der Herakliden, seinen Herrn erschlug und desselben Würden dahin nahm, so ihm nicht gebührten. Und Loxias hat sich bemüht, daſs Sardis erst seine Strafe erlitte zu den Zeiten der Kinder Krösos und bei seinen Lebzeiten; allein er konnte das Geschick nicht beugen. So viel aber dasselbe zuließ, das hat er vollbracht und ihm gewährt. Denn drei Jahre hat er die Eroberung von Sardis hinausgesetzt, und das soll Krösos wissen, daſs er drei Jahre später gefangen worden, als ihm beschieden war. Zum andern so hat der Gott ihn erhöret, da er verbrennen sollte. Und daſs sich Krösos über den Göttersprach beschwert, da thut er sehr unrecht. Denn Loxias hat ihm verkündigt,

wenn er wider die Perser zöge, so würde er ein großes Reich zerstören. Hätte er nun sich wollen wohl berathen, so hätte er erst müssen senden und anfragen, ob der Gott sein oder Kyros Reich gemeinet. Da er nun aber den Spruch nicht verstanden, noch wieder angefragt, so soll er erkennen, dass sein die Schuld ist.

Also antwortete Pythia den Lydern. Und sie brachten es gen Sardis und sagten's dem Krösos an. Wie der es vernommen, erkannte er, dass sein die Schuld gewesen und nicht des Gottes.

Das ist die Geschichte von des Krösos Herrschaft und der ersten Eroberung Joniens.

62. (32) Der Ring des Polykrates.

(Herodot III. 39—43.)

Während Kambyses nach Ägypten gezogen, machten auch die Lakedämonier einen Feldzug wider Samos und den Polykrates, Aiakes Sohn. Dieser hatte einen Aufstand gemacht und sich Samos unterworfen. Und zuletzt theilte er die Stadt in drei Theile und gab davon seinen Brüdern, Patagnotos und Syloson; in der Folge aber tötete er den einen; und den Syloson, welcher der jüngste war, vertrieb er, und so ward ganz Samos sein. Nun machte er einen Bund der Gastfreundschaft mit Amasis, dem Könige von Ägypten, und sandte ihm Geschenke und bekam wieder welche von ihm. Und alsbald in kurzer Zeit nahm die Macht des Polykrates zu und ward berühmt durch ganz Jonien und das andere Hellas. Denn wohin er zog in den Streit, da gelang es ihm wohl. Er hatte hundert Fünfzigruderer und tausend Bogenschützen. Und er plünderte alles aus, ohne Unterschied. Denn seinem Freunde, sagte er, mache er sich mehr gefällig, wenn er ihm wiedergäbe, was er ihm genommen, als wenn er ihm gar nichts nähme. Und viele Inseln hatte er gewonnen und viele Städte des festen Landes. Auch die Lesbier, welche mit aller Macht den Milesiern zu Hilfe kamen, überwand er in der Seeschlacht und fieng sie

---

Zu Nr. 62: Schillers „Ring des Polykrates.“ Die klare und ruhige Darstellung Herodots gegenüber der frischen dramatischen Behandlung in Schillers Ballade, in welcher nur die rasche Folge der Ereignisse unwahr erscheint.

und that sie in Bande und sie musten den ganzen Graben machen, der rings um die Mauer von Samos herumgeht.

Auch Amasis erfuhr, wie es dem Polykrates so sehr glücklich gieng; aber es machte ihm Kummer und Sorge. Und als des Glückes noch immer viel mehr ward, da schrieb er diesen Brief und sandte ihn gen Samos:

Amasis spricht also zum Polykrates: Es ist zwar süß zu vernehmen, dass es einem lieben Gastfreunde wohl ergehet; mir aber gefällt dein großes Glück gar nicht, da ich weiß, wie die Gottheit so voller Neid ist. Und mir ist es lieber, wenn mir und auch denen, so mir am Herzen liegen, das eine wohl gelinget, das andere aber fehlschlägt, und dass es mir in meinem Leben bald so bald so ergeht, als dass mir alles wohl gelinge. Denn noch hab ich von keinem gehört, der nicht zuletzt ein klägliches Ende genommen, wenn ihm alles wohl gelang. Du aber gehorche mir und thue wider dein Glück also: Sinne nach, was wohl unter allen deinen Gütern am meisten wert und dessen Verlust dir am meisten die Seele betrübe, das wirf du von dir, also dass nie ein Mensch es wieder zu sehn bekommt. Und wenn von nun an nicht bald Glück und bald Unglück dir zukommt, so hilf dir auf die Art, wie ich dir gerathen.

Als Polykrates dieses gelesen und wohl einsah, wie ihm Amasis einen klugen Rath gegeben, dachte er nach, was ihm wohl am meisten von allen seinen Kostbarkeiten die Seele bekümmern würde, wenn er's verlöre. Und wie er so nachdachte, fand er dieses: Er trug einen Siegelring in Gold gefasst, von Smaragden-Stein, ein Werk des Theodoros, des Sohnes Telekles, von Samos. Diesen gedachte er fortzuwerfen und that also: Er ließ einen Fünfzigruderer bemannen und gieng an Bord. Darauf befahl er, sie sollten fahren auf die hohe See, und als er weit ab von der Insel war, zog er seinen Siegelring vom Finger und warf ihn in die See vor den Augen der ganzen Schiffsmannschaft. Nachdem er also gethan, fuhr er heim, und als er nach Hause gekommen, war er sehr traurig.

Und es begab sich am fünften oder sechsten Tage darnach, dass ein Fischer einen großen und schönen Fisch fieng und er meinte, der wär' es wohl wert, dass er ihn dem Polykrates zum Geschenk brächte.

Und kam damit an das Thor und sagte, er wolle den Polykrates sprechen, und als ihm das gewähret ward, gab er ihm den Fisch und sprach also:

Herr König, als ich diesen da fieng, dachte ich, ich wollte ihn nicht zu Markte bringen, wiewohl ich lebe von meiner Hände Arbeit, sondern er däuchte mir dein und deiner Herrschaft würdig, und so bring' ich ihn dir zum Geschenk.

Polykrates aber freute sich über die Rede und antwortete ihm also: Da hast du wohl daran gethan; ich danke dir recht sehr beides für deine Rede und für dein Geschenk, und wir laden dich zu Tische.

Der Fischer machte sich eine große Ehre daraus, und gieng nach Hause. Die Diener aber richteten den Fisch zu und fanden in seinem Bauche des Polykrates Siegelring, und alsbald, wie sie ihn sahen, nahmen sie ihn und trugen ihn voller Freude zum Polykrates und gaben ihm den Siegelring und sagten, auf welche Art sie ihn gefunden. Das däuchte ihm Gottes Schickung und er schrieb in einen Brief alles, was er gethan und was sich begeben, und da er's geschrieben, sandte er's nach Ägypten.

Und als Amasis den Brief gelesen, der vom Polykrates kam, ward er inne, daſs es unmöglich sei für einen Menschen, einen andern Menschen zu retten von dem was ihm bevorsteht, und daſs Polykrates kein gutes Ende nehmen würde, da ihm alles so wohl gieng, der da selbst wieder gefunden, was er weggeworfen. Und sandte einen Herold nach Samos und sagte ihm die Gastfreundschaft auf. Das that er darum, auf daſs, wenn dem Polykrates ein großes und schweres Unglück wiederführe, seine Seele nicht betrübt würde, weil er sein Gastfreund war.

Amasis hatte wahrgesagt; denn Polykrates ward später von dem Perser Orötes jämmerlich getötet und an's Kreuz geschlagen.

63. (33) Die Athener.

(Plutarch, Leben des Aristeides X.)

Nach der Schlacht bei Salamis kehrte Xerxes eilig nach Asien zurück. Mardonius aber blieb mit ungefähr dreimalhunderttausend

Mann, dem streitbarsten Theile des Heeres, in Griechenland. Seine Stellung war furchtgebietend, er baute zuversichtlich auf das noch immer unbesiegte Landheer, drohte den Hellenen und schrieb ihnen in folgender Weise: Ihr habt mit Seevölkern Leute vom Festland besiegt, die das Ruder nicht zu führen verstehen; allein jetzt haben wir das Land der Thessalier, das flache, und die böotische Ebene, ein herrliches Schlachtfeld für tapfere Reiter und schwerbewaffnete. Den Athenern aber, welche sich in der Schlacht bei Salamis am meisten ausgezeichnet, und ihre Stadt aus Freiheitsliebe aufgeopfert hatten, sandte er besondere Briefe und Botschaften, worin er im Namen des Perserkönigs versprach, ihnen die Stadt wieder aufzubauen und große Schätze zu schenken, und sie zu Herren über die Griechen zu machen, wenn sie im Kriege unthätig bleiben wollten.

Als die Lakedämonier dieß erfuhren, erschraken sie, schickten Gesandte nach Athen und baten die Athener, Weiber und Kinder nach Sparta zu schicken und für die älteren Leute von ihnen die Verköstigung anzunehmen, denn es war ein drückender Mangel in Athen, da sie Land und Stadt eingebüßt hatten.

Die Athener hörten beide Gesandtschaften, und ertheilten darauf, nach dem Vorschlage des Aristeides, die Antwort: den Feinden verziehen sie, wenn sie alles um Gold und Gut feil glaubten, da sie nichts höheres kennten; den Lakedämoniern aber zürnten sie, daſs sie nur die gegenwärtige Armut und Noth der Achäer sähen, der Tugend und der Ehrliebe aber nicht gedächten, da sie ihnen zumutheten, um Lohn für Hellas zu kämpfen. Diese Antwort schrieb Aristeides, führte darauf die Gesandten in die Volksversammlung und befahl, den Lakedämoniern zu melden, so viel Gold gäbe es nicht auf der Erde, noch in der Erde, um damit die Athener für die Freiheit der Hellenen zu bezahlen. Den Boten des Mardonius zeigte er aber die Sonne. So lange diese, sprach er, den alten Gang geht, so lange werden die Athener mit den Persern kämpfen über ihr verwüstetes Land, über ihre entweihten und niedergebrannten Heiligtümer.

64. (34) Xenophon zum Führer der zehntausend ernannt.

(Xenophons Anabasis III.)

(Xenophon, ein Schüler des Sokrates, nahm Kriegsdienste in dem Heere, welches der jüngere Kyros, Oberstatthalter von Kleinasien, anwarb, um gegen den König Artaxerxes, seinen Bruder, zu ziehen. Kyros ward bei Kunaxa geschlagen und getötet, und nun waren die griechischen Hilfstruppen der Führer beraubt und rathlos. Xenophon stellte sich an ihre Spitze, und er selbst hat den Feldzug in seiner Anábasis beschrieben. Folgendes ist eine Stelle aus derselben.)

Als die Anführer gefangen genommen, und die Hauptleute und die andern Hellenen, welche sie begleitet hatten, umgekommen waren, befanden sich die Hellenen in großer Noth, indem sich ihnen der Gedanke aufdrang, wie sie, vor den Thoren der Hauptstadt, rings um sich her nichts denn feindliche Städte und Völker hatten, wo ihnen niemand mehr Lebensmittel zu kaufen geben würde, und sie, von Hellas [1]) mehr als zehntausend Stadien entfernt, weder Führer noch Wegweiser hatten, und auf ihrem Heimzug durch undurchgängliche Flüsse gehemmt, und verrathen von den mit Kyros heraufgezogenen Barbaren allein und verlassen dastunden, auch keine Reiterei zu ihrem Beistande hatten, so dass sie im Fall eines Sieges keinen der Feinde erlegen konnten, im Fall einer Niederlage aber bis auf den letzten Mann aufgerieben werden musten. In dem Bewustsein dieser trostlosen Lage nahmen nur wenige des Abends Speise zu sich, zündeten auch nur wenige Feuer an; viele kamen in dieser Nacht [2]) gar nicht in's Lager, sondern legten sich nieder, wo es der Zufall fügte; allein Kummer und Sehnsucht nach Vaterland, Ältern, Gattinnen und Kindern, die sie nicht wieder sehen sollten, ließ keinen der Wohlthat des Schlafes genießen. In solcher Stimmung hatten sich alle zur Ruhe begeben. —

---

[1]) Der von Hellenen bewohnten Küste Kleinasiens, von wo sie ausgezogen waren. Stadium = 625 Fuß.

[2]) Nach dem Tage, wo sie von dem an ihnen verübten schändlichen Verrathe Nachricht erhalten hatten.

Es war aber unter dem Heere ein Athener, mit Namen Xenophon, der, ohne Anführer, Hauptmann oder überhaupt Soldat zu sein, dem Heere gefolgt war. Sein alter Gastfreund Proxenos [1]) hatte ihm geschrieben, er sollte zu ihm kommen, und hatte ihm versprochen, ihn mit Kyros, auf den er selbst höhere Hoffnung als auf sein Vaterland baute, vertraut zu machen.

Xenophon las den Brief, und theilte ihn dem Sokrates mit, um seine Meinung darüber zu hören. Dieser besorgte, man möchte dem Xenophon ein solches Verhältnis zu Kyros von Seiten des Staates übel deuten, da man Kyros in dem Kriege der Lakedämonier gegen Athen im Einverständnis mit den erstern glaubte; er rieth ihm daher, nach Delphi zu gehen, und den Gott über sein Vorhaben zu befragen.

Xenophon begab sich dahin, und fragte den Apollo, welchen der Götter er Opfer und Gelübde darbringen müste, um die Reise, die er vorhätte, mit dem besten Erfolge zu machen, und glücklich wieder heimzukehren. Apollo hieß ihn denjenigen Göttern opfern, denen dieses Opfer gebühre.

Als er zurück kam, theilte er dem Sokrates den Orakelspruch mit. Dieser tadelte ihn, dass er nicht vielmehr gefragt habe, ob es überhaupt für ihn besser wäre, zu reisen oder da zu bleiben, sondern dass er selbst entschieden, zu gehen, und bloß gefragt habe, wie dieß mit dem besten Erfolge geschehen könnte. Doch, meinte er, da du einmal die Frage so gestellt hast, must du thun, was der Gott befohlen hat.

Nachdem also Xenophon den vom Orakel bezeichneten Göttern geopfert hatte, segelte er ab, und traf Proxenos und Kyros in Sardes [2]), als sie bereits im Begriff waren, den Zug nach Oberasien anzutreten, und ward dem Kyros vorgestellt.

Proxenos sprach ihm zu, er sollte bei ihnen bleiben, und ward darin von Kyros unterstützt, der versprach, ihn nach geendigtem

---

[1]) Einer der ermordeten Feldherrn.

[2]) Ehemalige Hauptstadt der lydischen Könige, jetzt aber Residenz des Kyros.

Feldzug sogleich zu entlassen. Dieser galt aber, wie es hieß, den Pisiden[1]). So geteuscht (nicht von Proxenos, denn weder er, noch ein anderer Hellene, außer Klearchos, wuste, dass es gegen den König gieng), ward Xenophon mit in ein Unternehmen gezogen, dessen wahre Absicht erst in Kilikien allen klar zu werden begann. So ungern nun auch die meisten den gefährlichen Zug weiter mitmachten, so siegte doch bei ihnen die Scham vor sich selbst und vor Kyros über ihre Abneigung; und unter diesen befand sich auch Xenophon[2]).

In dieser allgemeinen Rathlosigkeit war auch er, wie die andern, bekümmert, und konnte in dieser Nacht nicht schlafen. Als er ein wenig einschlummerte, hatte er einen Traum. Es war ihm, als ob ein Blitzstral mit plötzlichem Donnerschlag in sein väterliches Haus einschlüge, und dieses in lichten Flammen aufloderte. In voller Angst fuhr er auf, und sah in dem Traume einerseits ein glückliches Zeichen (indem in solcher Gefahr und Bedrängnis ihm ein großes Licht vom Zeus erschienen wäre); andererseits fürchtete er, da der Traum von Zeus, dem König der Könige, zu kommen und das Haus ringsum zu brennen schien, er möchte aus dem Gebiete des Königs keinen Ausweg finden.

Was dieses Traumgesicht zu bedeuten hatte, kann man aus den Folgen ersehen, die sich bald zeigten. Sobald er erwacht war, kam er sogleich auf folgende Betrachtung: Was liege ich hier? Die Nacht schreitet fort, und mit Anbruch des Tages rückt der Feind heran. Sind wir in der Gewalt des Königes, was hindert dann, dass wir, nachdem wir das schrecklichste mit angesehen haben, und auf's grausamste misshandelt sind, eines schmachvollen Todes sterben? Dass wir das abwehren, dafür trifft keiner Anstalten, sorgt keiner; wir liegen da, als dürften wir der Ruhe pflegen. Aus welcher Stadt erwarte ich den Heerführer, der solches thun wird? Bis zu welchem Alter soll ich warten, da ich nicht älter werde, wenn ich heute mich den Feinden ergebe?

---

1) Volk im Innern Kleinasiens.

2) Zu bemerken, dass Xenophon von sich selbst immer in der dritten Person spricht. Objektive Darstellung.

Er stund auf, und rief zuerst die Hauptleute des Proxenos zusammen. Als sie beisammen waren, sprach er: Ich kann, wie wahrscheinlich auch ihr, weder schlafen noch länger liegen bleiben, wenn ich betrachte, in welcher Lage wir sind. Der Feind ist nicht eher wider uns im Feld erschienen, als bis er sich hinlänglich vorbereitet glaubte; von uns aber trifft keiner Vorkehrung dagegen, daſs wir mit Ehren den Kampf bestehen. Und doch, was wird unser Schicksal sein, wenn wir uns unterwerfen, und in der Gewalt des Königs sind, eines Königs, der seinem leiblichen Bruder, als er schon tot war, den Kopf und die Hand abhauen, und ihn an's Kreuz schlagen ließ? Was haben wir zu erwarten, die wir keinen Fürsprecher haben; die, wie er, gegen ihn zu Felde zogen, um ihn vom Könige zu Sklaven zu machen, und ihn zu töten, wenn wir es vermöchten? Wird er nicht alles aufbieten, um durch die schmählichsten über uns verhängten Martern alle Menschen abzuschrecken, die je gegen ihn zu Felde ziehen wollten? Darum müßen wir alles wagen, um nicht in seine Gewalt zu kommen. — Noch während des Waffenstillstandes muste ich immer uns bedauern, und den König und seine Leute glücklich preisen, wenn ich bedachte, welch ein großes und herrliches Land, welchen Überfluſs an Lebensmitteln, wie viel Diener, welchen Reichtum an Vieh, Gold und Kleidung sie besitzen; wenn ich dagegen einen Blick auf unsere Leute warf, wie wir von all den Gütern nichts unser eigen nennen konnten, wenn wir's nicht kauften, und nur wenige noch die Mittel hatten, etwas zu kaufen, und wie der Vertrag uns die Hände band, auf andere Weise, als durch Kampf, unsere Bedürfnisse zu befriedigen; wenn ich alles dieses überdachte, so fürchtete ich den Waffenstillstand oft mehr, als jetzt den Krieg. Da nun jene den Waffenstillstand gebrochen haben, so hat auch, glaube ich, ihr Übermuth und unser Argwohn ein Ende. Jetzt sind die Güter alle für die tapfersten als Kampfpreis ausgestellt. Kampfrichter sind die Götter, die, wie billich, auf unserer Seite stehen. Denn jene sind gegen sie meineidig geworden; wir aber, treu unserem Schwur, obgleich wir alle diese Güter vor Augen hatten, enthielten uns standhaft derselben, und dürfen darum auch mit ungleich höherem Muthe in den Kampf gehen, als sie. Überdieß sind

wir gegen die Hitze, Kälte und Beschwerde weit abgehärteter als jene; und uns beseelt, Dank sei den Göttern! ein edlerer Sinn. Ihre Leute sind verwundbarer und hinfälliger als wir, wenn uns, wie bisher, die Götter den Sieg schenken werden. Doch vielleicht haben hieran auch schon andere gedacht. Aber bei den Göttern, laßt uns nicht auf andere warten, um von ihnen zu ruhmvollen Thaten aufgefordert zu werden! Laßt uns die ersten sein, die unsere Waffenbrüder zu Thaten der Tapferkeit entflammen! Auf! zeigt euch als die würdigsten Anführer! Wollt ihr selbst euch zu solchem erheben, so folge ich euch; bestellet ihr mich zu eurem Anführer, so schütze ich nicht meine Jugend vor, sondern fühle die volle Manneskraft in mir, das Unglück von mir abzuwehren.

So sprach er; und die Hauptleute forderten ihn einstimmig auf, die Anführung zu übernehmen.

65. (140) Über Sokrates.

(Ferd. Delbrück.)

Stellet euch einen Mann vor, der es zum Grundsatze seines Lebens macht, über alles und jedes, das kleinste wie das gröste, nur dann zu urteilen, wann das Gewissen ihm Zeugnis gibt, er habe zum urteilen hinreichende Gründe, und dem es durch standhafte Befolgung dieses Grundsatzes gelingt, je länger je mehr über die göttlichen und menschlichen Dinge nicht nur vom Irrtume sich zu befreien, sondern auch, weil er keine Untersuchung je als abgeschlossen ansieht, in Erkenntnis stetig fortzuschreiten; einen Mann, welcher die Gewissenhaftigkeit im urteilen auf das handeln übertragend, die Herrschaft über sich selbst von Tage zu Tage befestigt, und, um unter allen Umständen nach Vermögen zu thun, das ist: nicht mehr und nicht weniger als er kann, und nichts anderes als er soll, unablässig beflissen ist, die Verhältnisse seines äußern und innern Lebens zu durchforschen, um was in diesen oder jenen krankhaft ist, zu heilen, was tüchtig ist, zu hegen; einen Mann, welcher in dem Maße, als er durch solche Bestrebungen über menschliches sich erhebt, unter göttliches sich demüthigt, zur Belohnung seiner Anstrengungen in Stunden der Begei-

sterung gewürdigt wird, vermöge ihm zu Theil werdender Offenbarungen, künftiges zu erschauen und spähende Blicke hinter den Vorhang zu thun, der das allerheiligste birgt. Ein solcher Mann war Sokrates, mit Recht Vater der Philosophie genannt, als der, welcher zuerst die Gebiete des glaubens, des wissens, des zweifelns scharf sonderte, welcher zuerst darthat, dieselbe Weisheit, welche erfordert werde, um im kleinsten das rechte zu treffen, genüge, das höchste im Leben zu erreichen, und sie zu erlangen stehe in eines jeden Menschen Gewalt.

Was wahr sei und was falsch, was gut, was böse, was schön und was häſslich, was gottselig und was sündlich, was ein Staat sei und ein Staatsmann, was es heiße, ein Gemeinwesen und ein Hauswesen wohl regieren, das waren die unerschöpflichen Gegenstände seines nachdenkens. So weit seiner Worte Kraft reichte, über diese Dinge richtige Begriffe zu verbreiten, und ihnen zur Weckung tüchtiger Gesinnung Folgsamkeit zu verschaffen, erkannte er für seinen Beruf. Diesem zu genügen, theilte er sich gegen Freund und Feind, gegen Anhänger und Widersacher unverholen mit, nicht als einer, der gefundene Weisheit anbietet, sondern der zeigen will, wie und wo sie zu suchen; nicht als einer, der schon weiß, sondern an, mit und von andern lernen will; nicht in zusammenhängenden Vorträgen, sondern in gelegentlichen Unterredungen. Bei diesen machte er von seinem scharfen Verstande, von seiner bewunderungswürdigen Gewandtheit in der Forschkunst, seinem reichen Witze, seiner Gabe zu scherzen und zu spotten, seiner mächtigen Beredsamkeit einen Gebrauch, der ihnen besonders für edle Jünglinge unwiderstehliche Anziehungskraft gab. Je nachdem die, mit welchen er eben zu thun hatte, so oder so gesinnt waren, in ihrem Innern mehr oder weniger reich ausgestattet, in ihrer Bildung mehr oder weniger weit fortgeschritten, von mehr oder weniger umfassender Strebsamkeit und Wißbegierde, durch ihre Natur mehr auf das geschäftige oder beschauliche Leben hingewiesen, wählte er die Gegenstände seiner Gespräche, richtete er die Behandlung derselben ein. So geschah, daſs er über dasselbe nicht immer dasselbe sagte, sich in scheinbare Widersprüche verwickelte, manchen, statt ihn aufzuklären, ver-

wirrte, mannigfaltige Missverständnisse veranlasste, und daher von eben so vielen verkannt als erkannt wurde.

Wie er auf hochbegabte wirkte, zeigt Platon, wie auf wohlbegabte, Xenophon. Frage niemand, wer von beiden der vortrefflichere sei, da jeder von beiden durch redlichen Willen aus den ihm verliehenen Kräften machte, was daraus sich machen ließ, und im vollsten Sinne das seinige that. Frage niemand, wer von beiden den Sokrates treuer darstelle. Beide thun es gleicher Maßen, jeder so, wie Sokrates sich ihm zeigte, Xenophon vorzugsweise in dem Werke, welches bestimmt ist, durch Mittheilung wirklich gehaltener Unterredungen des Sokrates diesen zu schildern.

66. (35) „Erkenne dich selbst!"

(Xenophon, sokratische Denkwürdigkeiten.)

Sokrates erwiederte: Sag' mir, Euthydem, bist du niemals zu Delphos gewesen? — Ja, zweimal. — Hast du wohl bemerket, dass an dem Tempel irgendwo die Worte stehen: Erkenne dich selbst! — O ja! — Hast du dieser Schrift niemals nachgedacht, noch deine Aufmerksamkeit darauf gerichtet, und versucht, dich selbst zu erforschen, wie du beschaffen wärest? — In Wahrheit niemals, versetzte jener. Denn ich glaubte, das wüste ich vollkommen, und ich könnte schwerlich etwas anderes wissen, wenn ich mich selber nicht kennete. — Denkest du, dass derjenige sich kenne, welcher nur seinen Namen weiß? oder gehört dazu, dass er sich (wie einer, der ausgegangen, Pferde zu verkaufen, und das Pferd, welches er will kennen lernen, nicht eher zu kennen glaubet, bis er untersucht hat, ob's folgsam oder rasch, stark oder schwach, schnell oder steif, kurz, wie es in allen zu einem brauchbaren Pferde gehörigen oder nicht gehörigen Stücken beschaffen sei), dass er, sage ich, sich selbst genau betrachtet habe, wie weit er für die menschliche Gesellschaft brauchbar sei, und seine Stärke kenne? — Das glaube ich allerdings, dass einer, der seine Kräfte nicht kennet, sich selber nicht kenne. — Ist nicht auch das offenbar, dass die Menschen von ihrer Selbstkenntnis große Vortheile haben; aber

auch großen Schaden, wenn sie sich selber heucheln? Denn die sich selber kennen, wissen, was sich für sie schickt, und können unterscheiden, was sie vermögen oder nicht. Indem sie also thun, was sie können, und was ihnen noch fehlt dazu lernen, sind sie glücklich; indem sie sich aber mit keiner Sache abgeben, die sie nicht verstehen, bleiben sie außer Schuld und vermeiden ihr Unglück. Aus gleicher Ursache sind sie geschickt, andere Menschen zu prüfen, und Schaden zu vermeiden. Wer sich hingegen nicht kennet, und sich durch eine falsche Vorstellung von seinen Kräften betrüget, dem geht es mit andern Leuten und in andern Verrichtungen ebenso; er weiß nicht wo es ihm fehlet, noch versteht was er thut; er kennet seine Leute nicht, sondern begeht überall Fehler, verfehlt das abgezielte Gute und geräth in Verdrießlichkeiten. Versteht einer was er thut, so erreicht er seinen Zweck, und hat Ehre und Ruhm davon; andere gescheite Männer haben gern mit ihm zu thun; die nicht fortkommen können, suchen seinen Rath, sehen gern, dass er ihnen vorgesetzt wird, und versprechen sich von ihm lauter Gutes; lieben ihn auch, um aller dieser Ursachen willen, vorzüglich. Wenn Leute, die das ihrige nicht gelernet haben, übel wählen, und ihre Unternehmungen fallen schlecht aus, so leiden sie nicht nur darin Schaden und verfallen in Strafe, sondern gerathen auch dadurch in Schimpf, werden lächerlich und leben in Verachtung und Schande. Du siehst ja, dass Staaten, welche aus Unwissenheit ihrer Kräfte andere, die mächtiger sind, bekriegen, theils verwüstet werden, theils ihre Freiheit verlieren und in die Knechtschaft gerathen. — Nun, Sokrates, fieng Euthydem an, ich versichere dir, dass ich die Wichtigkeit des Spruches von der Selbsterkenntnis nun vollkommen einsehe.

67. (36) Kriton.

(Von Platon, übersetzt von Schleiermacher.)

(Kriton, der älteste und bewährteste unter Sokrates Freunden, hat mit einigen anderen den Plan entworfen, den geliebten Mann vor seiner Hinrichtung aus dem Gefängnisse zu befreien; kann ihn aber nicht bewegen, auf denselben einzugehen. Da geht er nochmals am Tage vor seinem Tode in aller Frühe zu ihm, um den letzten Versuch zur Überredung zu machen: mit welchen

Gründen und mit welchem Erfolge, möge der Leser aus dem Dialoge, den wir ganz mittheilen, selbst entnehmen. Er ist gewiss einer wirklich stattgefundenen Unterredung nachgebildet, athmet rein sokratischen Geist, und gehört zu den anmuthigsten und ergreifendsten, zugleich auch zu den populärsten des großen Mannes, und ist schon deswegen sehr merkwürdig, weil er sich, wie kaum ein anderes Werk des Altertums, den reinen Grundsätzen christlicher Sittenlehre nähert.)

Sokrates. Kriton.

(1) Sokr. Wie? bist du schon um diese Zeit gekommen, Kriton? Oder ist es nicht mehr früh? — Krit. Noch gar frühe. — Sokr. Welche Zeit wohl? — Krit. Die erste Morgendämmerung. — Sokr. Da wundere ich mich, dass der Schließer des Gefängnisses dir hat aufmachen wollen. — Krit. Er ist schon gut bekannt mit mir, Sokrates, weil ich oft hieher komme. Auch erhält er wohl einmal etwas von mir. — Sokr. Bist du jetzt eben gekommen oder schon lange? — Krit. Schon ziemlich lange. — Sokr. Warum also hast du mich nicht gleich geweckt, sondern dich so still hingesetzt? — Krit. Nein, beim Zeus, Sokrates, ich wollte wohl selbst lieber nicht gewacht haben in dieser Betrübnis. Aber dir habe ich schon lange verwundert zugesehen, wie sanft du schliefst; und recht wohlbedächtig habe ich dich nicht geweckt, damit dir die Zeit noch recht lieblich hingehe. Denn oft schon freilich, auch sonst im ganzen Leben habe ich dich glücklich gepriesen deiner Gemüthsart wegen, bei weitem aber am meisten in dem jetzigen Unglücke, wie leicht und gelassen du es erträgst. — Sokr. Es wäre ja auch verkehrt, o Kriton, wenn ich in solchem Alter mich unwillig gebärden wollte darüber, dass ich eben schon sterben muß. — Krit. Werden doch auch andere, Sokrates, ebenso bejahrte, von solchem Unglück bestrickt; aber ihr Alter schützt sie nicht davor, dass sie sich nicht unwillig gebärden, wenn nun das Schicksal herantritt.

Sokr. Freilich wohl; aber warum doch bist du so früh gekommen? — Krit. Um dir eine traurige Nachricht zu bringen, Sokrates. Nicht dir, wie ich wohl sehe, aber mir und allen deinen Freunden traurig und schwer, und die ich wie mich dünkt, ganz besonders am schwersten ertragen werde. — Sokr. Was doch für eine? Ist etwa das Schiff aus Delos zurückgekommen, nach dessen Ankunft

ich sterben soll [1]? — Krit. Noch ist es zwar nicht hier, aber ich glaube doch, es wird heute kommen, nach dem, was einige berichten, die von Sunion [2]) gekommen sind und es dort verlassen haben. Aus dieser Nachricht nun ergibt sich, daſs es heute kommt, und daſs du also morgen dein Leben wirst beschließen müßen.

Sokr. Also, o Kriton, Glück auf! Wenn es den Göttern so genehm ist, so sei es so. Jedoch glaube ich nicht, daſs es heute kommt. — Krit. Woher vermuthest du das?

Sokr. Das will ich dir sagen. Ich soll doch an dem folgenden Tage sterben, nachdem das Schiff gekommen ist. — Krit. So sagen wenigstens, die darüber zu gebieten haben.

Sokr. Daher glaube ich nicht, daſs es an dem jetzt anbrechenden Tage kommen wird, sondern erst an dem nächsten. Ich schließe dieß aber aus einem Traume, den ich vor einer kleinen Weile in dieser Nacht gehabt habe, und beinahe mag es sich recht gelegen gefügt haben, daſs du mich nicht aufgeweckt hast. — Krit. Und was träumte dir?

Sokr. Es kam mir vor, als ob eine schöne, wohlgestaltete Frau mit weißen Kleidern angethan auf mich zukam, mich anrief und mir sagte: O Sokrates, möchtest du am dritten Tage in die schollige Phthia gelangen [3]). — Krit. Welch ein sonderbarer Traum, o Sokrates! — Sokr. Deutlich zum wenigsten, wie mich dünkt, o Kriton! — Krit. Gar sehr, wie es scheint. Aber, du wunderlicher Sokrates, auch jetzt noch folge mir und rette dich. Denn für mich ist es nicht

---

[1]) Als Sokrates verurtheilt worden war, befand sich gerade das heilige Schiff, welches jährlich nach Delos geschickt wurde, um in dem Tempel des Apollon an den großen Opfern des ionischen Stammes, die mit großer Pracht gefeiert wurden, Antheil zu nehmen; während dieser Zeit durfte keine Hinrichtung stattfinden. Sokrates muste also bis zur Rückkehr des Schiffes im Gefängnis bleiben.

[2]) Dem Vorgebirge an der Südspitze Attika's.

[3]) Parodie der Worte des Achilles, Iliad. IX., 363, wo er droht, er wolle ganz abziehen, und zusetzt: „Dann käme ich am dritten Tage nach Phthia.“ Da dieß die Heimat des Helden war, so bezeichnete Sokrates mit seiner Deutung des Traumes den Tod als die Rückkehr in die Heimat.

ein Unglück etwa, wenn du stirbst, sondern außerdem, dass ich eines solchen Freundes beraubt werde, wie ich nie wieder einen finden kann, werden auch viele glauben, die mich und dich nicht genau kennen, dass, ob ich schon im Stande gewesen wäre, dich zu retten, wenn ich einiges Geld aufwenden gewollt, ich es doch verabsäumt hätte. Und was für einen schlechtern Ruf könnte es wohl geben, als dafür angesehen sein, dass man das Geld höher achte als die Freunde? Denn das werden die Leute nicht glauben, dass du selbst nicht weggehen gewollt habest, wiewohl wir alles dazu thaten.

Sokr. Aber, du guter Kriton, was soll uns doch die Meinung der Leute so sehr kümmern? Denn die bessern, auf welche es lohnt, Bedacht zu nehmen, werden es schon glauben, es sei so gegangen, wie es gegangen ist. — Krit. Aber du siehst doch nun, Sokrates, dass es nöthig ist, auch um der Leute Meinung sich zu kümmern. Eben das gegenwärtige zeigt ja genug, dass die Leute wohl vermögen, nicht das kleinste Übel nur zuzufügen, sondern wohl das gröste, wenn jemand bei ihnen verleumdet ist [1]). — Sokr. Möchten sie nur, o Kriton, das gröste Übel zuzufügen vermögen, damit sie auch das gröste Gut vermöchten. Das wäre ja vortrefflich! Nun aber vermögen sie keines von beiden; denn weder vernünftig noch unvernünftig können sie machen, sondern sie machen nur, was sie eben trifft.

Krit. Das mag immer so sein. Dieß aber, Sokrates, sage mir, ob du auch nicht etwa um mich besorgt bist, und um die andern Freunde, dass nicht, wenn du von hier weggiengest, die Angeber uns Händel anrichten, weil wir dir heimlich fortgeholfen hätten, und wir dann entweder um unser ganzes Vermögen gestraft würden, oder doch um vieles Geld, und vielleicht noch sonst etwas dazu erleiden müsten. Denn wenn du dergleichen etwas fürchtest, so laß das gut sein. Uns gebührt es ja wohl, über deine Rettung diese Gefahr auf uns zu nehmen, und wenn es sein müste, eine noch größere; also gehorche mir, und thue ja nichts anderes. — Sokr. Auch darum bin ich besorgt; auch noch um vieles andere.

---

[1]) Das Gericht, welches den Sokrates verurtheilte, bestand aus 500 Männern der niederen Volksklasse.

Krit. Keineswegs also befürchte dieß. Denn zuerst ist es nicht einmal viel Geld, wofür einige dich retten und von hier wegführen wollen. Und dann, siehst du nicht diese Angeber, wie wohlfeil sie sind, und wie gar nicht viel Geld für sie nöthig sein würde [1])? Für dich also würde auch mein Geldvorrath hinreichend sein. Wenn du aber aus Vorsorge für mich nicht leiden wolltest, dass ich etwas auslegte, so sind hier die Freunde bereit, es auszulegen. Ja, einer hat ausdrücklich hiezu eine hinreichende Summe zur Stelle gebracht, Simmias von Thebä. Auch Kebes ist bereit und gar viele andere. So dass, wie gesagt, weder aus dieser Besorgnis du es aufgeben darfst, dich zu retten, noch auch, was du vor Gericht sagtest, dir hinderlich sein muß, dass du nämlich nach deiner Auswanderung von hier nicht wissen würdest, was du anfangen solltest mit dir selbst. Denn an gar vielen Orten auch anderwärts, wohin du nur kämest, würde man dich gerne sehen; wolltest du aber nach Thessalien gehen, so habe ich dort Gastfreunde, die dich sehr wert achten, und dir Sicherheit genug gewähren würden, so dass dir niemand etwas zufügen dürfte in Thessalien. Ferner, Sokrates, dünkt mich auch nicht einmal recht zu sein, dass du darauf beharrest, dich selbst preiszugeben, da du dich retten kannst, und selbst betreibst, dass es so mit dir werde, wie nur deine Feinde es betreiben können und betrieben haben, welche dich verderben wollen. — Überdieß dünkst du mich deinen eigenen Söhnen untreu zu sein, die du ja auferziehen und ausbilden könntest, nun aber sie verlässest und davon gehst, so dass es ihnen, was dich anlangt, ergehen wird, wie es sich trifft. Es wird sie aber wahrscheinlich so treffen, wie es Waisen zu ergehen pflegt im Waisenstande. Denn entweder solltest du keine Kinder haben, oder auch treulich aushalten bei ihrer Erziehung und Ausbildung. Du aber scheinst nur das bequemste zu erwählen. Wer aber behauptet, sein ganzes Leben hindurch sich der Tugend beflissen zu haben, der soll auch nun, was ein tugendhafter und tapferer Mann wählen würde, nur das wählen. Wie denn auch ich für dich und für uns, deine

[1]) Es gab Leute, die ein Geschäft daraus machten, bei vorgekommenen Verbrechen und Vergehen als Ankläger aufzutreten.

Freunde, mich schäme, dass es fast das Ansehen hat, als ob dieses ganze Ereignis mit dir sich nur durch eine Unmännlichkeit von unserer Seite so ereignet habe, sowohl die Einlassung der Klage, dass du dich eingelassen hast, da du dich gar nicht einlassen durftest, als auch der ganze Rechtshandel selbst, wie er ist geführt worden, und nun gar zuletzt am Ende, das recht lächerliche von der Sache, wird es uns nur aus Feigheit und Unmännlichkeit entgangen zu sein scheinen, dass wir dich nicht gerettet haben, noch du dich selbst, da es gar wohl möglich gewesen wäre, und auch ausführbar, wenn wir nur irgend etwas nutz waren. Dieß also, Sokrates, sieh' wohl zu, dass es nicht außer dem Unglück auch zur Schande gereiche, dir wie uns. Also berathe dich. Oder es ist vielmehr nicht einmal mehr Zeit, sich zu berathen, sondern sich berathen zu haben. Und es gibt nur einen Rath. Denn in der nächsten Nacht muß dieß geschehen sein, oder wenn wir zaudern, ist es unausführbar und nicht mehr möglich. Also auf alle Weise, Sokrates, gehorche mir und thue ja nicht anders.

(2) Sokr. Deine Sorge um mich, Kriton, ist viel wert, wenn sie nur irgend mit dem richtigen bestehen könnte; wo aber nicht, so ist sie je dringender, um so peinlicher. Wir müßen also erwägen, ob dieß thunlich ist oder nicht. Denn nicht jetzt nur, sondern schon immer, habe ich ja das an mir, dass ich nichts anderem in mir gehorche, als dem Satze, der sich bei der Untersuchung als der beste gezeigt hat. Das also, was ich schon ohnedem in meinen Reden festgesetzt habe, kann ich ja nun nicht verwerfen, weil mir dieses Schicksal geworden ist; sondern jene Reden erscheinen mir noch ganz als dieselben, und ich schätze und ehre sie noch eben so, wie vorher. Wenn wir also nicht bessere, als sie, jetzt vorzutragen haben, so wisse nur, dass ich dir nicht nachgeben werde, und wenn auch die Macht der Menge noch mehr, als schon geschieht, um uns, wie Kinder einzuschrecken, Gefangenschaft und Tod auf uns losließe und Verlust des Vermögens. Wie können wir also dieß recht zu unserer Befriedigung untersuchen? Wenn wir zuerst die Rede aufnehmen wegen der Meinungen, von denen du sprichst, ob sie wohl für jeden Fall gut gesagt war oder nicht; dass man auf einige Meinungen zwar achten müße, auf an-

dere aber nicht? Oder ob sie zwar, ehe ich sterben sollte, gut gesagt war, nun aber offenbar geworden ist, daſs sie nur obenhin des redens wegen gesagt, in der That aber nichts war, als Scherz und Geschwätz? Ich meinestheils habe Lust, Kriton, dieß mit dir gemeinschaftlich zu untersuchen: ob sie mir jetzt wohl anders erscheinen wird, nun es so mit mir steht, oder noch eben so, und demgemäß wollen wir sie entweder gehen laßen, oder ihr gehorchen. So aber glaube ich, wurde sonst immer von denen behauptet, die etwas zu sagen meinten, wie ich jetzt eben sagte, daſs von den Meinungen, welche die Menschen hegen, man einige zwar sehr hoch achten müße, andere aber nicht. Sprich nun, Kriton, bei den Göttern, dünkt dich das nicht gut gesagt zu sein? Denn du bist doch menschlichem Ansehen nach fern davon, morgen sterben zu müßen, und das bevorstehende Schicksal könnte dich nicht berücken. Erwäge also: scheint dir das nicht gut gesagt, daſs man nicht alle Meinungen der Menschen ehren muß, sondern einige wohl, andere aber nicht? und auch nicht aller Menschen, sondern einiger wohl, anderer aber nicht? Was meinst du? Ist das nicht gut gesagt? — Krit. Gut. — Sokr. Nämlich doch die guten Meinungen soll man ehren, die schlechten nicht? — Krit. Ja. — Sokr. Und die guten, sind das nicht die der Vernünftigen, die schlechten aber, die der Unvernünftigen? — Krit. Wie anders?

Sokr. Wohlan, wie wurde wieder hierüber gesprochen? Ein Mann, der Leibesübungen treibt, und sich dieß zum eigentlichen Geschäft macht, wird der wohl auf jedermanns Lob und Tadel und Meinung achten, oder nur auf jenes allein, auf des Arztes oder des Meisters der Leibesübungen? — Krit. Auf jenes allein. — Sokr. Also fürchten muß er auch nur den Tadel, und Freude haben nur an dem Lobe jenes einen, und nicht der Menge? — Krit. Offenbar.

Sokr. Auf die Art also muß er zu Werke gehen, sich üben, essen und trinken, wie dieser eine es meint, der Meister und Sachverständige, viel mehr als wie alle andere insgesammt.

Krit. So ist es.

Sokr. Wohl! ist er aber diesem einen unfolgsam, und achtet seine Meinung und sein Lob gering, höher aber das der andern un-

kundigen Leute: wird ihm dann nichts übles begegnen? — Krit. Wie sollte es ihm nicht? — Sokr. Was ist nun wohl dieses Übel? worauf zielt es, und was trifft es von dem unfolgsamen? — Krit. Seinen Leib offenbar? denn diesen zerrüttet er. — Sokr. Wohl gesprochen. Ist es nun nicht eben so mit allem andern, Kriton, damit wir nicht alles durchgehen; also auch mit dem gerechten und ungerechten, dem schändlichen und schönen, dem guten und bösen, worüber wir eben jetzt berathschlagen, ob wir hierin der Meinung der mehresten folgen und sie fürchten müßen, oder nur des einen Meinung, wenn es einen Sachverständigen hierin gibt, den man mehr scheuen und fürchten muß, als alle andern, welchem dann nicht folgend, wir uns das verderben werden und verstümmeln, was eben durch das Recht besser wird, durch das Unrecht aber untergeht. Oder ist dieses nicht? — Krit. Ja wohl, denke ich wenigstens, Sokrates. — Sokr. Wohlan denn, wenn wir nun das, was durch das ungesunde zerrüttet, durch das gesunde aber gebessert wird, im Gehorsam gegen die Meinung derer, welche nichts von der Sache verstehen, zerrüttet haben, lohnt es wohl noch zu leben nach dessen Zerrüttung? Dieß ist aber doch der Leib? oder nicht? — Krit. Ja. — Sokr. Lohnt es nun wohl, zu leben mit einem abgeschwächten und zerrütteten Leibe? — Krit. Keineswegs. — Sokr. Allein wenn jenes zerrüttet ist, soll es doch noch lohnen zu leben, was eben durch unrechthandeln beschädigt wird, durch rechthandeln aber gewinnt? Halten wir das etwa für schlechter, als den Leib, was es auch sei von dem unsrigen, worauf Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit sich beziehen? — Krit. Keineswegs. — Sokr. Sondern für edler? — Krit. Bei weitem. — Sokr. Also keineswegs, o bester, haben wir das so sehr zu bedenken, was die Leute sagen werden von uns, sondern was der eine, der sich auf gerechtes und ungerechtes versteht, und was die Beschaffenheit der Sache selbst. So daß du schon hierin die Sache nicht richtig einleitest, wenn du vorträgst, wir müßten auf die Meinung der Menge vom gerechten, schönen und guten und dem Gegentheil Bedacht nehmen. Aber hier könnte eben jemand sagen, sie hat es ja in ihrer Gewalt, die Menge, uns zu töten. — Krit. Offenbar auch das könnte jemand sagen, o Sokrates. — Sokr. Ganz

wahr; aber, du wunderlicher, dieser Satz selbst, den wir durchgenommen, erscheint mir wenigstens noch eben so, wie vorher. Und betrachte nur noch diesen, ob er uns noch fest steht oder nicht, daſs man nämlich nicht das Leben am höchsten achten muß, sondern das gut leben. — Krit. Freilich besteht der. — Sokr. Und daſs das gute, mit dem gerecht- und sittlichleben einerlei ist, besteht oder besteht er nicht? — Krit. Er besteht. — Sokr. Also dem eingestandenen zufolge müßen wir dieses erwägen: ob es gerecht ist, daſs ich versuche, von hier wegzugehen ohne Zulassung der Athener, oder nicht gerecht. — Und wenn es sich als gerecht zeigt, wollen wir es versuchen, wo nicht, es unterlassen. Die du aber vorbringst, o Kriton, die Überlegungen wegen Verlust des Geldes und des Rufs und Erziehung der Kinder, daſs das nur nicht Betrachtungen recht für diese Leute sind, die leichtsinnig töten, und ebenso auch hernach gern wieder ins Leben zurückbringen möchten, wenn sie könnten, alles ohne Vernunft; für uns aber, da ja unsere Rede es so festsetzt, gar nichts anderes zu überlegen, als wie wir eben sagten, ob wir gerecht handeln werden, wenn wir denen, welche mich von hier fortbringen wollen, Geld zahlen und Dank dazu, und wenn wir selbst dazu helfen und thun, daſs ich fortkomme, oder ob wir nicht in Wahrheit unrecht handeln, indem wir dieß alles thun! Und daſs nur nicht, wenn sich zeigt, dieß könne nur als unrecht von uns ausgeführt werden, wir dann jenes gar nicht in Anschlag bringen dürfen gegen das unrechthandeln, oder wir sterben, oder was sonst erleiden müßen, wenn ich hier bleibe und mich ruhig verhalte! — Krit. Schön dünkt mich das gesagt, Sokrates. Sieh' also, was wir thun wollen. — Sokr. Gemeinschaftlich, du guter, wollen wir das überlegen; und hast du etwas einzuwenden, wenn ich rede, so rede ein, und ich will dir folgen. Wo aber nicht, so höre auf, immer dieselbe Rede zu wiederholen, ich solle wider der Athener Willen von hier fortgehen. Denn es ist mir ja wohl viel werth, wenn du mich überredest dieses zu thun, nur nicht wider meinen Willen. Sieh also zu, ob der Anfang der Untersuchung dir genügt, und suche das gefragte zu beantworten nach deiner besten Meinung. — Krit. Das will ich versuchen.

(3) Sokr. Sagen wir, man müße auf gar keine Weise vorsätzlich unrecht thun? oder auf einige zwar, nur auf andere nicht? oder ist auf keine Weise das unrechthandeln weder gut noch schön, wie wir oft ehedem übereingekommen sind und auch jetzt eben gesagt worden? oder sind uns alle jene Behauptungen von ehedem in einem Tage verschüttet? Und so lange, o Kriton, haben wir, so bejahrte Männer, nicht gemerkt, dass, wiewohl wir ganz ernsthaft miteinander sprachen, wir doch um nichts besser waren, als die Kinder? Oder verhält es sich ja auf alle Weise so, wie wir es damals sagten, die Leute mögen es nun annehmen oder nicht? und ist doch, es mag uns nun deshalb noch härter ergehen, als jetzt, oder auch besser, das unrechtthun dem, der es thut, schädlich und schändlich auf alle Weise? Wollen wir dieß sagen oder nicht? — Krit. Das wollen wir. — Sokr. Auf keine Weise also soll man unrecht thun? — Krit. Nein, freilich. — Sokr. Also auch nicht der, dem unrecht geschehen ist, darf wieder unrecht thun, wie die meisten glauben, wenn man doch auf keine Weise unrecht thun darf? — Krit. Es scheint nicht. — Sokr. Und wie doch, darf man übles zufügen oder nicht? — Krit. Man darf es wohl nicht, Sokrates. — Sokr. Aber wie, wieder übles zufügen, nachdem man es erlitten, ist das, wie die meisten sagen, gerecht oder nicht? — Krit. Auf keine Weise. — Sokr. Denn jemandem übles zufügen ist nicht unterschieden vom unrechtthun. — Krit. Wahrgesprochen. — Sokr. Also weder wieder beleidigen darf man, noch irgend einem Menschen übles zufügen, und wenn man auch, was es immer sei, von ihm erleidet. Und siehe wohl zu, Kriton, wenn du dieß eingestehst, dass du es nicht gegen deine Meinung eingestehst. Denn ich weiß wohl, dass nur wenige dieses glauben und glauben werden [1]. Welche aber dieß annehmen, und welche nicht, für die gibt es keine gemeinschaftliche Berathung; sondern sie müßen nothwendig einander gering achten, wenn einer des andern Entschließungen sieht. Überlege also auch du recht wohl, ob du Gemeinschaft mit mir machst und dieß auch annimmst und wir hiervon unsere Berathung anfangen wollen, dass niemals weder beleidigen noch wieder

[1]) Vielmehr halten viele es geradezu für eine Pflicht, sich an Beleidigern zu rächen; man erinnere sich dagegen an Christi Gebot der Feindesliebe.

beleidigen recht ist, noch auch sich, wenn einem übles geschieht, dadurch helfen, dass man wieder übles zufügt; oder ob du abstehest und keinen Theil haben willst an diesem Anfang. Ich meines Theils habe schon immer dieses angenommen und auch jetzt noch. Du aber, nimmst du irgend etwas anderes an, so sage und erweise es; bleibst du aber bei dem ehemaligen, so höre nun das weitere. — Krit. Allerdings bleibe ich dabei und nehme es auch an. Also sage. — Sokr. Ich sage also hierauf weiter, oder vielmehr ich frage, ob der, welcher jemandem billiges versprochen hat, es auch leisten müße, oder ob er betriegen dürfe. — Krit. Leisten muß er es. — Sokr. Von hier aus nun schaue um. Wenn wir, ohne die Stadt zu überreden, von hier weggehen, ob wir dann jemandem übles zufügen, und zwar denen, welchen es am wenigsten geschehen sollte, oder ob nicht? — Krit. Darauf weiß ich nicht zu antworten, Sokrates, was du fragest; denn ich verstehe es nicht. — Sokr. Erwäge es denn so: wenn, indem wir von hier entfliehen wollten, oder wie man dieß sonst nennen soll, die Gesetze kämen, und das gemeine Wesen dieser Stadt, und uns in den Weg träten und uns fragten: „Sage nur, Sokrates, was hast du im Sinne zu thun? Ist es nicht so, dass du durch diese That, welche du unternimmst, uns, den Gesetzen, und also dem ganzen Staat den Untergang zu bereiten gedenkst, so viel an dir ist? Oder dünkt es dich möglich, dass jener Staat noch bestehe und nicht in gänzliche Zerrüttung gerathe, in welchem die abgethanen Rechtssachen keine Kraft haben, sondern von Einzelmännern können ungültig gemacht und umgestoßen werden?“ Was sollen wir hierauf und mehr dergleichen sagen, Kriton? denn noch gar vieles könnte einer, und zumal ein Redner, vorbringen und zum besten dieses zu Grunde gehenden Gesetzes, welches befiehlt, dass die geschlichteten Rechtssachen sollen gültig bleiben. Oder sollen wir zu ihnen sagen: Ja die Stadt hat uns unrecht gethan und in der Klage nicht recht gerichtet? Dieß, oder was wollen wir sagen? — Krit. Dieß beim Zeus. — Sokr. Wie nun, wenn die Gesetze sagten: „O Sokrates, sind wir etwa auch darüber einig geworden, wir und du, dass du dich ja und gewiss beruhigen wollest bei dem, was der Staat in einer Sache geschlichtet hat?“ und wir uns dann wunderten über ihre Rede und sie

etwa weiter sprächen: „Wundere dich nicht, Sokrates, über das gesagte, sondern antworte, da du ja gewohnt bist in Fragen und Antworten zu reden. Dann sprich, welche Beschwerden hast du gegen uns und den Staat, daſs du suchtest uns zu Grunde zu richten? Sind wir es nicht, die dich zuerst zur Welt gebracht haben? Hat nicht kraft unserer dein Vater deine Mutter zur Ehe genommen? Erkläre also, tadelst du etwas an uns, den Ehegesetzen, das nicht gut wäre?" Nichts tadle ich, würde ich dann sagen. „Aber an den Gesetzen über die Auferziehung und den Unterricht des geborenen, nach denen auch du bist unterrichtet worden? Oder es ist nicht gut, was die, so unter uns hierüber gesetzt sind, gebieten, indem sie deinem Vater auflegten, dich in den Geistesübungen und Leibeskünsten zu unterrichten?" Sehr gut, würde ich sagen. „Wohl. Nachdem du nun geboren, auferzogen und unterrichtet worden, kannst du wohl läugnen, daſs du nicht unser Abkömmling und Knecht warst, du und deine Vorfahren? Und wenn sich dieß so verhält, glaubst du, daſs du gleiches Recht hast mit uns, und daſs, was wir dir thun dürfen, auch du das Recht hast, uns wieder zu thun? Oder hattest du gegen deinen Vater zwar nicht gleiches Recht, oder gegen deinen Herrn, wenn du einen gehabt hättest, so daſs du, was dir geschähe, ihm wieder anthun dürftest, noch auch, wenn er dich verunglimpfte, widersprechen und noch mehreres dergleichen; gegen das Vaterland aber und gegen die Gesetze soll es dir erlaubt sein, so daſs, wenn wir dich zu Grunde zu richten beschlössen, indem wir es für gerecht hielten, auch du wieder unsern, der Gesetze und des Vaterlandes Untergang, so viel an dir ist, beschließen und dann sagen dürftest, du handeltest hierin recht, du, der sich in Wahrheit der Tugend befleißigt? Oder bist du so weise, daſs du nicht weist, wie mehr als Vater und Mutter und allen anderen Vorfahren das Vaterland wert geachtet ist und ehrwürdig und heilig bei den Göttern und bei allen Menschen, welche Vernunft haben? und wie man ein aufgebrachtes Vaterland noch mehr ehren und ihm nachgeben und es besänftigen muß, als einen Vater, und entweder überzeugen oder thun, was es befiehlt, und leiden, was es zu leiden auflegt, ohne Widerstreben, wenn es auch wäre, dich schlagen oder dich fesseln zu lassen, wenn es dich in den Krieg schicket, wo du verwundet oder getötet werden kannst,

du dieß doch alles thun must und es so allein recht ist? und daſs du nicht weichen und nicht weggehen und nicht deine Stelle verlassen must, sondern im Kriege und vor Gericht und überall thun, was der Staat gebietet und das Vaterland? oder es überreden, wie das Recht eigentlich beschaffen ist? daſs aber Gewalt nicht ohne Frevel gebraucht werden kann gegen Vater oder Mutter und noch viel weniger als gegen sie, gegen das Vaterland?" Was sollen wir hierauf sagen, o Kriton, daſs es wahr ist, was die Gesetze sagen, oder nicht? — Krit. Mich dünkt, ja. — Sokr. „Überlege also, o Sokrates, würden die Gesetze vielleicht weiter sagen, wenn wir hievon wahr gesprochen haben, daſs du alsdann nicht mit Recht uns das anthun kannst, was du willst. Denn wir, die wir dich zur Welt gebracht, auferzogen, unterrichtet und alles Gute, was nur in unserem Vermögen stand, dir und jedem Bürger mitgetheilt haben, wir verkünden dennoch, indem wir ja Freiheit dazu gestattet jedem Athener, der es nur will, daſs wenn jemand den Zustand der Stadt und uns, die Gesetze, kennen gelernt hat, und wir ihm dann nicht gefallen, er das seinige nehmen und fortgehen dürfe, wohin er nur will. Und keines von uns Gesetzen steht im Wege oder verbietet, wenn jemand von euch, dem wir und die Stadt nicht gefallen, in eine Pflanzstadt ziehen will oder auch anders wohin sich begeben und sich als Schutzverwandter ansiedeln, wo er nur will mit Beibehaltung alles des seinigen. Wer von euch aber bleibt, nachdem er gesehen, wie wir die Rechtssachen schlichten und sonst die Stadt verwalten, von dem behaupten wir dann, daſs er uns durch die That angelobt habe, was wir nur immer befehlen mochten, das auch zu thun. Und wer nicht gehorcht, sagen wir, der thue dreifach unrecht, weil er uns als seinen Vätern nicht gehorcht, und nicht als seinen Erziehern, und weil er, ungeachtet er es uns angelobt, doch weder gehorcht, noch uns überzeugt, wo wir etwas nicht recht thun, und da wir ihm doch vortragen und nicht auf rauhe Art gebieten, was wir anordnen, sondern ihm freistellen, eines von beiden, entweder uns zu überzeugen, oder zu folgen, er doch hievon keines thut. Und diese Verschuldungen nun, behaupten wir, werden auch auf dir, Sokrates, haften, wenn du ausführst, was du im Sinne hast, und zwar auf dir nicht am wenigsten unter den andern Athenern, sondern wohl ganz

vorzüglich.“ Wenn ich nun fragte: weshalb denn? so würden sie mich wohl ganz recht angreifen, wenn sie sprächen, dass ich ganz vorzüglich vor andern Athenern ihnen dieses Versprechen geleistet hätte. „Denn würden sie sagen, hievon haben wir große Beweise, dass wir sowohl als die Stadt dir wohlgefallen. Sonst würdest du ja wohl nicht so vorzüglich vor allen Athenern immer einheimisch darin geblieben sein, wenn sie dir nicht vorzüglich gefiele. Denn weder bist du je zur Schau der großen Feste aus der Stadt herausgegangen, außer einmal auf den Isthmos, noch sonst irgend wohin anders, als nur mit dem Heere ziehend, oder hast sonst eine Reise gemacht, wie andere Menschen. Noch auch hat dich jemals Lust angewandelt, andere Städte und andere Gesetze zu sehen, sondern wir und unsere Stadt genügten dir; so sehr zogst du uns vor, gelobtest, uns gemäß dein Bürgerleben zu führen, hast auch überdieß Kinder in der Stadt, weil sie dir gefiel. Ja auch noch während des Rechtshandels konntest du dir ja die Verweisung erkannt haben, wenn du gewollt hättest [1]), und so, was du jetzt gegen den Willen der Stadt unternimmst, damals mit ihrem Willen thun. Du aber thatest damals gar schön, als wärest du gar nicht unwillig, wenn du sterben müßtest, sondern wähltest, wie du sagtest, lieber die Verweisung als den Tod; nun hingegen schämst du dich weder vor jenen deinen Reden, noch scheuest du uns Gesetze, sondern versuchst uns zu zerstören, und handelst wie nur der schlechteste Knecht handeln könnte, indem du zu entlaufen versuchst, gegen alle Verträge und Versprechungen, nach denen du uns versprochen hast, als Bürger zu leben. Zuerst also beantworte uns nur dieses, ob wir die Wahrheit reden, wenn wir behaupten, du habest, nach unserer Anordnung dein Bürgerleben zu führen, uns durch die That versprochen, nicht bloß durch Worte, oder nicht die Wahrheit.“ Was sollen wir hierauf sagen, Kriton? Sollen wir es nicht einräumen? — Krit. Wir müssen wohl, Sokrates. — Sokr. „Ist es also nicht so, würden sie sagen, dass du deine Verträge mit uns und deine Versprechungen übertrittst? die du

---

[1]) Vor der Verurtheilung wurde keinem Angeklagten die Freiheit entzogen, jeder konnte also, wenn er wollte, entfliehen; man sah aber eine freiwillige Verbannung schon als eine große Strafe an.

doch nicht gezwungen abgelegt hast, noch überlistet, noch in der Nothwendigkeit etwa dich in kurzer Zeit zu berathen, sondern siebenzig Jahre lang, während derer du hättest fortgehen können, wenn wir dir nicht gefielen und du die Bedingungen nicht für billig hieltest. Du aber hast weder Lakedämon vorgezogen noch Kreta [1]), die du doch immer rühmst als wohlgeordnete Staaten, noch irgend einen andern von den hellenischen Staaten oder von den unhellenischen, sondern weniger hast du dich von hier entfernt, als die Lahmen, Blinden und andern Verstümmelten. So vorzüglich vor allen Athenern hat dir die Stadt gefallen und wir, die Gesetze, also auch. Denn wem würde eine Stadt gefallen ohne die Gesetze? Und nun also willst du doch dem versprochenen nicht treu bleiben? Wohl, wenn du uns folgst, o Sokrates, und wirst dich nicht lächerlich machen durch deinen Auszug aus der Stadt. Denn erwäge nur, wenn du es übertrittst, und irgend davon abweichest, was du gutes dir selbst bereiten wirst, und deinen Freunden. Denn daſs deine Freunde ja freilich in Gefahr gerathen würden, selbst fliehen zu müßen und aus der Stadt ausgeschlossen zu werden, das ist wohl offenbar, du selbst aber, wenn du zuerst in eine der nächst gelegenen Städte gehest, nach Theben oder nach Megara, denn wohl eingerichtet sind beide, so kommst du als ein Feind ihrer Verfassung; und wer nur seiner eigenen Stadt zugethan ist, wird dich scheel ansehen und dich für einen Verderber der Gesetze halten, und so wirst du nur das Ansehen deiner Richter befestigen, daſs sie dafür gelten werden, in deiner Sache recht gerichtet zu haben; denn wer der Gesetze Verderber ist, muß wohl gar sehr dafür gehalten werden, auch der jüngern und noch unvernünftigen Menschen Verderber zu sein [2]). Willst du also etwa die wohl eingerichteten Staaten und die ehrenwertesten Menschen meiden? und hiezu genöthiget, wird es dir also noch lohnen zu leben? Oder wirst du dich zu ihnen halten und unverschämt genug sein, allerlei Reden vorzubringen, eben wie hier, daſs über Tugend und Gerechtigkeit nichts gehe für den Menschen und über

---

[1]) Für beide Staaten mit aristokratischen Verfassungen hatten die Sokratiker überhaupt große Vorliebe.

[2]) Dieß war ein Hauptpunkt in der Klage gegen Sokrates gewesen.

Ordnungen und Gesetze? und glaubst nicht, dass Sokrates dann ganz verächtlich erscheinen wird? Wohl muß man das glauben! Aber aus diesen Städten wirst du dich hernach fortmachen und dich nach Thessalien begeben zu den Gastfreunden des Kriton! Denn dort sind ja Unordnungen und Ungebundenheit am grösten [1]), und es möchte ihnen wohl Spass machen, dir zuzuhören, wie lächerlich du aus dem Gefängnis entlaufen bist, in einen Mantel gehüllt oder mit einem gemeinen Kittel angethan, oder wie sich sonst die entfliehenden zu verkleiden pflegen in ganz veränderter Gestalt. Dass du aber als ein alter Mann, dem wahrscheinlich nur noch wenig Lebenszeit übrig ist, dich unterstehst mit solcher Gier nach dem Leben zu gelüsten mit Übertretung aller heiligsten Gesetze, wird das niemand sagen? — Vielleicht nicht, wenn du niemanden beleidigest; wenn aber, o Sokrates, dann wirst du auch viel deiner unwürdiges hören müßen. Kriechend also vor allen Menschen wirst du leben und was denn thun, als schmausen in Thessalien! so dass du wie zum Gastgebot wirst hingereist scheinen nach Thessalien! Und jene Reden von der Gerechtigkeit und von den übrigen Tugenden, wo werden uns die bleiben? Doch ja, deiner Kinder wegen willst du leben, um sie selbst aufzuziehen und zu unterrichten! Wie also, nach Thessalien willst du sie mitnehmen und dort aufziehen und unterrichten? Und sie zu Fremdlingen machen, damit sie dir auch noch das zu verdanken haben? Oder das wohl nicht; aber hier sollten sie, wenn du nur lebst, besser aufgezogen und unterrichtet werden, obgleich du nicht bei ihnen bist? Deine Freunde nämlich werden sich ihrer annehmen. Ob nun wohl, wenn du nach Thessalien wanderst, sie sich ihrer annehmen werden, wenn du aber in die Unterwelt wanderst, dann nicht? Wenn sie anders etwas wert sind, deine Freunde, so muß man es ja wohl glauben. Also Sokrates gehorche uns deinen Erziehern, und achte weder die Kinder noch das Leben noch irgend etwas anderes höher als Recht, damit wenn du in die Unterwelt kommst, du dieß alles zu deiner Vertheidigung anführen kannst, bei den dortigen Herrschern. Denn es zeigt sich ja, dass dieß wirklich auszuführen, weder hier für dich besser oder gerechter oder frömmer

[1]) Die Thessalier standen immer in dem schlimmsten Rufe.

ist oder für irgend einen der deinigen, noch auch es dir, wenn du dort ankommst, besser sein kann. Sondern wenn du jetzt hingehst, so gehst du hin als einer, der Unrecht erlitten hat, nicht zwar von uns Gesetzen, sondern von Menschen. Entfliehest du aber, und vergiltst so schändlich unrecht und böses mit gleichem, deine eigenen Versprechungen und Verträge mit uns verletzend, und allen denen übles zufügend, denen du es am wenigsten solltest, dir selbst nämlich, deinen Freunden, dem Vaterlande und uns: so werden nicht nur wir auf dich zürnen, so lange du lebst, sondern auch unsere Brüder, die Gesetze der Unterwelt, werden dich nicht freundlich aufnehmen, wenn sie wissen, daſs du versucht hast, so viel an dir war, uns zu Grunde zu richten. Also, daſs ja Kriton nicht mehr als wir dich überrede, zu thun was er sagt." — Dieß, lieber Freund Kriton, glaube ich zu hören, wie die welche das Ohrenklingen haben, die Flöte zu hören glauben. Denn auch in mir klingt so der Ton dieser Reden und macht, daſs ich andere nicht hören kann. Also wisse nur, was meine jetzige Überzeugung betrifft, daſs wenn du etwas hiegegen sagst, du es vergeblich reden wirst. Dennoch aber, wenn du glaubst, etwas damit auszurichten, so sprich. — Krit. Nein, Sokrates, ich habe nichts zu sagen. — Sokr. Wohl denn, Kriton, so laß uns auf diese Art handeln, da uns hierin auch der Gott leitet [1]).

68. (37) Nachdem Sokrates zum Tode verdammt worden ist, wendet er sich zum letzten Mal an seine Richter.

(Aus Platons Apologie.)

Wahrlich, um keiner langen Zeit willen, Männer von Athen, ladet ihr auf eure Namen den Vorwurf, an dem es die Verkleinerer der Stadt nicht fehlen lassen werden: Ihr habet den Sokrates umgebracht, den weisen Mann. Denn bin ich auch nicht weise, man wird mich so nennen, so oft man euch herabsetzen will. Gewiſs hättet ihr

---

[1]) Es war bei Sokrates feste Überzeugung geworden, daſs jeder Mensch, und so auch er, einen Schutzgott, Dämon, habe, der ihm bei jedem Vorhaben durch eine innere Stimme ab- oder zurathe.

nur kurze Zeit gewartet, so wäre euch ohne euer zuthun geworden, was ihr jetzt gewaltsam herbeiführt; denn wie ihr seht, bin ich ja in einem Alter, wo es bald zu Ende mit dem Leben, und der Tod an der Schwelle ist. Doch gilt dieß, was ich sage, nicht euch allen, sondern nur denen, die mich verdammt haben. Den nämlichen sei auch folgendes gesagt. Ihr glaubet wohl, ich habe darum verloren, weil es mir an solchen Worten gemangelt, wodurch ich euch bewegt hätte, wenn ich glaubte alles thun und reden zu dürfen, um der Verurtheilung zu entgehen. Weit gefehlt. Gemangelt hat es mir (und deshalb habe ich verloren), aber nicht an Worten, sondern an Keckheit und Unverschämtheit, und an dem Willen vor euch zu reden, wie ihr es freilich am liebsten gehört hättet: zu weinen und zu winseln und anderes mehr zu thun und zu sagen, was, meines Dafürhaltens, meiner unwürdig wäre, wie ihr es aber von andern zu hören gewohnt seid. Ja, wie ich zuvor, trotz der Gefahr, nichts eines freien Mannes unwürdiges thun zu dürfen glaubte, so reut es mich auch jetzt nicht, dass ich mich so vertheidigt habe; sondern ich ziehe es bei weitem vor, nach solcher Vertheidigung zu sterben, als nach anderer zu leben. Denn so wenig vor Gericht, wie im Kriege, darf ich, oder darf überhaupt ein Mensch jedes Mittel anwenden, um nur dem Tode zu entgehen. In den Schlachten ist es ja oft augenscheinlich, dass man dem Tode leicht entrinnen kann, wenn man die Waffen weggeworfen und die Feinde um Gnade bitten will; so gibt es noch andere Mittel genug, bei jeder Art von Gefahren, um dem Tode zu entgehen, wenn man alles zu thun und zu reden für erlaubt hält. Aber fürwahr, ihr Männer, es ist nicht schwer, dem Tode zu entrinnen, sondern dem bösen zu entrinnen — das ist viel schwerer; denn es läuft schneller als der Tod. So bin ich denn, als ein langsamer alter Mann, dem langsameren unterlegen, meine Ankläger aber, als kräftige rasche Leute, dem schnelleren, nämlich der Bosheit. Und so scheiden wir beide jetzt von hier: ich durch euren Spruch dem Tode, sie durch der Wahrheit Spruch der Bosheit und Ungerechtigkeit verfallen. Ich gebe mich mit dem Erkenntnis zufrieden, sie auch. Dieß hat nun wohl so kommen müssen, und mir scheint, es ist ganz leidlich gekommen.

Nun dieß beendigt ist, verlangt mich euch zu weißagen, euch, die ihr mich verurtheilt habt; denn ich bin ja bereits auf dem Punkte, wo die Leute am liebsten weißagen, nämlich im Begriffe vom Leben zu scheiden. Ja, ich verkünde euch, Männer, die ihr mich tötet: eine Strafe wird über euch kommen sofort nach meinem Tode, fürwahr eine viel härtere Strafe, als mir auferlegt ist, indem ihr mich tötet. Jetzt thut ihr diesen Schritt in der Meinung, nun die lästige Rechenschaft für euer Thun und Treiben los zu werden. Aber ich sage euch, gerade das Gegentheil werdet ihr bewirken; statt eines werdet ihr mehrere haben, die euch zur Rechenschaft ziehen; diejenigen, welche ich bisher zurückhielt, und ihr nicht bemerktet; und sie werden um so heftiger sein, je jünger sie sind; und ihr werdet nur noch mehr ungehalten werden. Denn wenn ihr glaubt, ihr brauchet bloß Menschen um's Leben zu bringen, um den Vorwurf nicht länger hören zu müssen, dass ihr nicht lebet wie sich's gebührt — so urtheilt ihr nicht, wie sich's gebührt; denn wahrlich, eine solche Art sich des Tadels zu entledigen ist weder löblich, noch überhaupt thunlich; sondern dieß ist vielmehr die löblichste und zugleich einfachste Weise: nicht die andern untauglich zu machen, sondern an sich selbst zu arbeiten, dass man wahrhaft gut und tüchtig werde. Mit dieser Profezeiung nehm' ich von euch, die mich verdammt haben, Abschied.

Mit denen aber, die mich freigesprochen haben, möchte ich gern über diesen Vorfall reden, so lange die Beamten noch beschäftigt sind und ich noch nicht dahin geführt werde, wo ich sterben muß. Bleibt aber auch so lange bei mir, ihr lieben Leute; denn ich sehe nicht ein, warum wir nicht mit einander plaudern sollten, so lange wir dürfen. Euch als meinen Freunden will ich nämlich zeigen, was mein gegenwärtiges Schicksal eigentlich zu bedeuten hat. Denn mir, o Richter (euch kann ich doch wohl mit Fug und Recht Richter nennen), mir ist wirklich etwas ganz sonderbares begegnet. Ihr wisst, meine profetische Stimme, mein Dämonion, ließ sich früherhin immer recht häufig vernehmen, und warnte mich bei den geringsten Kleinigkeiten, so oft ich im Begriffe war unrecht zu handeln. Nun hat mich doch ein Schicksal betroffen, ihr seht es ja selbst, ein Schicksal, das wohl gar mancher, und das auch wirklich der allgemeine Glaube für aller

Übel schlimmstes hält. Mich aber hat, als ich heute früh aus meinem Hause gieng, das göttliche Zeichen nicht gewarnt, eben so wenig auf dem Wege hier herauf ins Gericht, noch auch während der Rede bei irgend einem Worte, das ich sagen wollte; und doch hat es mich bei andern Reden oft mitten im sprechen zurückgehalten. Was soll ich mir als Ursache dafür denken? Ich will's euch sagen. Es hat nämlich allen Anschein, dass dieß mein Schicksal ein gutes für mich ist, und wir können unmöglich recht haben, wenn wir den Tod für ein Übel halten. Dafür habe ich den grösten Beweis; denn es wäre unmöglich, dass mich das gewöhnliche Zeichen nicht gewarnt hätte, wenn ich nicht auf dem Wege zu etwas gutem gewesen wäre.

Laßt uns nun aber auch auf eine andere Weise erwägen, dass wir alle Hoffnung haben, der Tod sei etwas gutes. Denn von zwei Dingen eines: entweder ist der Tote vernichtet, und hat nicht die geringste Empfindung von sich und anderem, oder es tritt, wie wir glauben, eine gewisse Veränderung ein, eine Wanderung der Seele von dem Raume hier in einen andern Raum. Es mag nun dieß oder jenes der Fall sein. Gibt es im Tode gar keine Empfindung, sondern liegt man wie im tiefen Schlafe, wo uns auch nicht einmal ein Traum erscheint, so wär' es ein wundervolles Glück zu sterben. Ich wenigstens bin der Meinung, wenn jemand die Nacht ausfindig gemacht hätte, in welcher sein Schlaf nicht einmal durch einen Traum bewegt wurde, und sollte nun alle anderen Tage und Nächte seines Lebens dieser Nacht gegenüber halten, und wohl überlegt sagten, wie viele Tage und Nächte während seines ganzen Lebens er besser und angenehmer verlebt habe als diese Nacht — wäre er gleich nicht ein Mann gewöhnlichen Standes, sondern der große König[1]) selbst — ich glaube, er würde diese viel leichter zu zählen finden, als die übrigen Tage und Nächte. Ist also der Tod von dieser Beschaffenheit, so nenn' ich ihn ein Glück; denn alle Ewigkeit erscheint ja dann als nichts andres, denn eine Nacht. Ist es hingegen gleichsam eine Reise, wenn man stirbt, ein überziehen von hier nach einem andern Orte, und ist Wahrheit, was die Sage spricht, dass sich dort alle Verstorbe-

---

[1]) So wurde der König von Persien genannt.

nen zusammen finden — sprecht, welches größere Glück könnte es dann geben, o meine Richter? Denn wenn man in des Hades Reich nichts mehr zu theilen hat mit diesen sogenannten Richtern, sondern die wahrhaften Richter findet, die ja, wie es heißt, dort Recht sprechen, Minos und Rhadamanthys und Äakos und Triptolemos[1]) und die andern Halbgötter alle, die Gerechtigkeit übten in ihrem Leben — wäre das wohl eine gar so üble Reise? Und dann wieder mit Orpheus zusammen zu kommen und mit Musäos und Hesiodos und Homeros — wie viel gäbt ihr nicht darum? Ich mindestens will gerne mehr als einmal sterben, wenn dieß Wahrheit ist. Denn für mich wäre es eine wundervolle Unterhaltung dort, wenn ich den Palamēdes[2]) anträfe oder Ajas den Sohn Telamons[3]) und die andern Alten, die sonst noch durch ungerechten Urtheilsspruch ums Leben gekommen: und dann eine Vergleichung anzustellen zwischen meinem Schicksal und dem ihrigen — ich meine, das müste nicht ohne Reiz sein. Und nun gar die Hauptsache, es dort zu machen wie hier, die Menschen fortwährend zu prüfen und auszuforschen, wer von ihnen weise ist und wer es nur glaubt, aber nicht ist! Wie viel gäbt ihr wohl darum, o meine Richter, den Anführer des gewaltigen Heerzuges gegen Troja, oder Odysseus oder Sisyphos[4]) auszufragen, oder andere Männer und Frauen — wer nennt sie alle! — mit denen Gespräche zu führen und die Zeit zu verbringen und Prüfungen anzustellen gewiss eine Glückseligkeit sein müste. Man wird doch wohl um deswillen dort nicht umgebracht; denn wie man in allen Stücken

---

[1]) Treffliche Herrscher, welchen die Sage das Ehrenamt zutheilte, in der Unterwelt über die Verstorbenen zu Gericht zu sitzen.

[2]) Einer der Helden vor Troja, der aus Neid vom Odysseus der Verrätherei angeklagt und hingerichtet wurde. Zum Tode geführt, sprach Palamedes: Ich beklage dich, Wahrheit, denn du starbst schon vor mir (Ovid met. 13, 36).

[3]) Ajas nahm sich selbst das Leben, weil die Griechen nicht ihm dem tapfersten, sondern dem schlauen Odysseus die Waffen des gefallenen Achilles zuerkannten.

[4]) Der zur Strafe einen Stein auf eine Höhe wälzen muste; kaum oben angelangt, rollte der Stein immer wieder herab.

dort glückseliger ist als hier, so kann man auch von nun an nicht mehr sterben.

Allein auch ihr, meine Richter, müßt nicht bange sein vor dem Tode, sondern an der einen Wahrheit halten: es gibt kein Unglück für den tugendhaften, nicht im Leben und nicht im Tode, und nie vergessen die Götter sein und seines Schicksals. So ist auch mein Schicksal jetzt nicht von ungefähr so gekommen, sondern klar ist mir dieses, daſs zu sterben und den Erdendingen enthoben zu werden, jetzt für mich das beste war. Deswegen hat mich auch das Zeichen nirgend gewarnt, und deswegen bin ich wenigstens denen, welche mich verurtheilt, wie denen, welche mich angeklagt haben, nicht sehr gram. Freilich haben sie mich nicht in dieser Absicht verurtheilt und angeklagt, sondern in dem Glauben mir zu schaden; deshalb verdienen sie meinen Vorwurf.

Die eine Bitte jedoch stell' ich an sie: wenn meine Söhne erwachsen sind, so rächt euch an ihnen, Männer von Athen, indem ihr ihnen dasselbe zu Leid thut, was ich euch zu Leid gethan habe; wenn es euch dünkt, daſs sie nach Geld oder nach irgend anderem mehr trachten, als nach Tugend, und wenn sie sich dünken etwas zu sein, während sie nichts sind — so scheltet sie aus, wie ich euch gescholten habe, daſs sie nicht trachten nach dem, was Noth thue, und daſs sie sich für etwas halten, während sie nichts nütze seien. Und wenn ihr so thut, so wird mir recht von euch geschehen sein, mir selbst und meinen Söhnen.

Doch es ist Zeit, wir müßen gehen: ich zu sterben, ihr zu leben. Wer von uns beiden zum besseren Loße geht, das weiß niemand, denn allein die Gottheit [1]).

69. (39) Demosthenes und Phokion.

Philipp von Mazedonien hatte es zur Aufgabe seines Lebens gemacht, die durch innere Zwietracht und Sittenverderbnis zerrütteten

---

[1]) Außer Sokrates hatten auch andere Griechen bessere Ahnungen vom jenseits. Der Dichter Euripides sagt u. a.: „Wer weiß? vielleicht ist Leben, was man den Tod nennt." — Vergl. hinten „Hades."

Nr. 69. Nach L. Stacke.

griechischen Staaten sich zu unterwerfen. Der Athener Demósthenes durchschauete diesen Plan Philipps und forderte seine Mitbürger mit rastloser Thätigkeit zum Kampfe auf gegen den gefährlichen Feind. Demosthenes war der Sohn eines Waffenschmiedes, und trieb selbst noch dieses Geschäft durch Sklaven. Seinen Vater verlor er schon als siebenjähriger Knabe und muste, da er wegen seiner Schwäche und Kränklichkeit an den Leibesübungen der übrigen Knaben keinen Theil nehmen konnte, von diesen manchen Spott ertragen. Niemand ahnte damals in ihm den künftigen großen Redner, denn er besaß eine schwache Brust und stotterte, auch konnte er das R nicht aussprechen. Einst hörte er eine Rede des Redners Kallisträtos, und der Eindruck derselben auf ihn war so mächtig, dass er den Entschluss fasste, selbst die Kunst der Beredsamkeit zu studieren. Er las mit dem grösten Fleiße die Werke der griechischen Schriftsteller, um sich ihre Darstellungs- und Ausdrucksweise anzueignen, und schrieb ein großes Werk, die Geschichte des Thukydides, achtmal ab. Auch hörte er den berühmten Weisen Platon und den Redner Isäos. Zuerst trat er mit einer Anklage gegen seine Vormünder auf, die ihm durch ihren Eigennutz sein Vermögen vermindert hatten. Er gewann den Prozess, erhielt aber nur einen kleinen Theil seines Vermögens zurück. Jetzt wagte er es auch öffentlich vor dem athenischen Volke aufzutreten, aber er ward ausgepfiffen und verlacht. Dasselbe Schicksal hatte er auch bei einem zweiten Versuche. Voll Verdruss und Mismuth lief er nach Hause und beklagte sich bei seinem Freunde Satyros, einem Schauspieler, bitter über die Ungerechtigkeit des Volkes, das so viele ungebildete Menschen gern höre und ihn, der allen Eifer auf die Beredsamkeit verwandt habe, so schmählich behandele. Du hast recht, sagte Satyros, doch will ich dem Übel, welches die Ursache ist, abhelfen, wenn du mir eine Stelle aus dem Euripides oder Sophokles hersagen willst. Demosthenes that es, und nun wiederholte der Schauspieler dieselbe Stelle mit so lebendigem Vortrage und ausdrucksvollem Mienenspiel, dass Demosthenes eine ganz andere Stelle zu hören glaubte. Da sah Demosthenes ein, was ihm noch fehlte, und mit neuem Eifer arbeitete er an seiner ferneren Ausbildung.

Um seine Stimme zu stärken, gieng er an die Meeresküste und suchte das tosen der an das Ufer anschlagenden Wellen zu überschreien. Er schor sich das Haupt auf einer Seite, um sich zwei bis drei Monate lang jeden Ausgang unter das Volk unmöglich zu machen. Während dieser Zeit übte er sich in einem unterirdischen Gemache vor dem Spiegel in der Haltung des Körpers und im Mienenspiel. Auch nahm er Kieselsteinchen in den Mund und versuchte dennoch deutlich zu reden; er gieng steile Berge hinan, indem er Reden hersagte, um seinen Atem zu stärken. Nach solchen Vorübungen trat er von neuem vor dem Volke auf, und jetzt war der Erfolg der glänzendste. Demosthenes ist der gröste und berühmteste aller Redner geworden.

Er trat in einer Zeit auf, wo die Athener sittlich verdorben waren, und wo ein mächtiger Feind, Philipp von Mazedonien, der Freiheit der Griechen den Untergang drohte. Mit unermüdlichem Eifer erinnerte Demosthenes in seinen voll Begeisterung gehaltenen Reden das Volk an die Heldenthaten seiner Vorfahren unter Miltiades und Themistokles, ermahnte die Bürger, selbst in den Kampf gegen den mächtigen Unterdrücker zu ziehen und nicht die Vertheidigung ihrer Freiheit gemieteten Söldnern zu überlassen. Er forderte die Reichen auf, Beisteuern zum Kriege zu geben und der trägen Ruhe und Bequemlichkeit zu entsagen. Leider aber hatten seine Reden oft nicht den gehörigen Erfolg, denn selbst unter den bessern Athenern gab es manche, die an der Rettung des Vaterlandes verzweifelten, und es für das beste hielten, den Frieden mit dem mazedonischen König zu erhalten. Diese Ansicht theilte auch Phokion und er wurde deshalb einer der Gegner des Demosthenes.

Phokion soll der Sohn eines Löffelmachers gewesen sein. Sein Leben lang lebte er in großer Armut und zeigte in seinem ganzen Wesen einen tiefen Ernst, denn niemand hat ihn je lachen oder weinen gesehen. Nie besuchte er ein öffentliches Bad, und hielt stets die Hände unter dem Mantel verborgen, was für ein Zeichen des Anstandes bei den Griechen galt. Auf den Feldzügen gieng er stets unbeschuht und leicht gekleidet, so dass die Soldaten es für ein Zeichen eines strengen Winters hielten, wenn er davon eine Ausnahme machte. Sein Äußeres war finster und mürrisch, weshalb sein Umgang von anderen nicht

gesucht ward. Als einst jemand über seine finstere Miene spottete, und die Athener ein Gelächter erhoben, sagte er: Meine Miene hat noch niemandem ein Leid zugefügt, aber das Gelächter dieser umstehenden hat dem Staate schon viele Tränen verursacht. Ungeachtet seiner Armut nahm er nie Geschenke an, und einst sahen mazedonische Boten, welche ihm ein Geschenk von hundert Talenten [1]) überbringen wollten, wie seine Frau den Teig knetete und er selbst das Wasser zutrug. In seinem Hause herrschte die gröste Einfachheit. Die Athener gaben ihm den Ehrennamen des Rechtschaffenen. Während Demosthenes zum Kriege gegen Philipp rieth, ermahnte Phokion stets in kurzen und scharfen Ausdrücken zum Frieden, und Demosthenes fürchtete mehr ihn als alle athenischen Redner. Wenn sich Phokion erhob, pflegte Demosthenes heimlich zu seinen Freunden zu sagen: Das Beil meiner Reden ist da! Als sie einst in ihren Meinungen einander heftig entgegentraten, rief Demosthenes unwillig aus: Die Athener werden dich töten, Phokion, wenn sie rasend werden! Und dich, antwortete Phokion, wenn sie bei Verstande sind. Da Phokion den Athenern ihre Fehler, namentlich ihren Leichtsinn, mit bitterem Tadel vorwarf, so muste er denn auch gewöhnlich hören, dass seine Vorschläge verworfen wurden. Als daher seine Vorschläge einst beifällig aufgenommen wurden, verwunderte er sich selbst und rief: Habe ich denn vielleicht etwas närrisches gesagt? — Phokion ward im Jahre 318 v. Chr. von den Athenern der Verrätherei angeklagt und muste, wie Sokrates, den Giftbecher trinken. Als einer seiner Freunde sagte: Welch ein unwürdiges Schicksal trifft dich, Phokion! antwortete er: aber kein unerwartetes, denn es hat noch alle großen Athener getroffen.

70. Dritte Rede des Demosthenes gegen Philippos.

(Übers. v. S. Vögelin.)

Viele Reden, Männer von Athen, werden fast in jeder Versammlung gehalten über das Unrecht, das Philippos, seit er den Frieden geschlossen, nicht allein an uns, sondern auch an den übri-

---

[1]) Ein Talent ist etwa 1375 Thaler.

gen verübt; und alle, ich weiß es, werden sagen, wenn sie auch nicht solches thun, man müsse so reden und so handeln, dass jener von seinem Übermuth ablasse und Strafe leide. Und doch sehe ich die Dinge alle dahin gebracht und so preisgegeben, dass ich fürchte, es sei, so lästerlich es tönt, ein wahres Wort: wenn alle, die auftreten, das reden wollten, und ihr das beschließen, wodurch die Dinge so schlecht als möglich werden müsten, ich glaube nicht, dass sie könnten schlimmer als jetzt stehen. Daran ist nun wohl vieles schuld, und nicht um eines oder zweier Dinge willen ist es so weit mit uns gekommen; aber die Hauptursache, wenn ihr recht prüfet, werdet ihr in den Leuten finden, die sich vornehmen lieber euch zu Gefallen als das Beste zu reden. Manche von ihnen, ihr Männer von Athen, wahren sich den Zustand, wobei sie Ansehen und Macht haben, und tragen keine Vorsorge für die Zukunft; andere aber beschuldigen die Führer der Geschäfte und verleumden sie, und ihr Ziel ist kein andres als dass die Stadt über sich selbst Gericht halte und damit beschäftigt sei, indess Philippos Freiheit habe zu sagen und zu thun was er will. Solche Staatsgrundsätze aber sind wohl euch gewohnt, aber auch Schuld an dem Unheil. Ich begehre nun, Männer von Athen, wenn ich etwas wahres mit Freimuth sage, dass mich um deswillen kein Zorn von euch treffe. Betrachtet es nur so: Ihr glaubet, die freie Rede müsse bei allen andern Dingen so allgemein in der Stadt sein, dass ihr auch den Fremden und den Sklaven an ihr Theil gegeben, und oft kann man bei uns Knechte sehen, die mit größerer Freiheit reden was sie wollen, als in manchen andern Städten die Bürger; nur aus den Berathschlagungen habt ihr diese freie Rede ganz und gar verwiesen. Und daraus hat sich denn die Folge ergeben, dass ihr in den Verhandlungen üppig seid und mit lauter Reden nach eurer Lust euch schmeicheln laßt, in eurem thun aber und in der Wirklichkeit bereits um das schlimmste in Gefahr schwebt. Wenn ihr nun auch jetzt so gestimmt seid, so habe ich nichts zu sagen; wenn ihr aber, was dienlich, ohne Schmeichelei anzuhören Lust habet, so bin ich bereit zu sprechen. Denn wenn auch die Dinge gar schlecht stehen und vieles verloren ist, so kann doch, wenn ihr eure Pflicht thun wollet, noch alles dieses wieder zurecht ge-

bracht werden. Und es ist vielleicht seltsam, was ich sagen will, aber wahr: das schlimmste in der Vergangenheit, das ist das beste für die Zukunft. Was ist nun dieses? Dass die Dinge darum so schlecht stehen, weil ihr weder kleines noch großes von eurer Pflicht erfüllet. Denn stünde es so, während ihr alles was euch obläge thätet, dann wäre auch keine Hoffnung, dass es besser würde. Jetzt aber hat Philippos euren Leichtsinn und eure Sorglosigkeit besiegt, die Stadt aber hat er nicht besiegt, und ihr seid nicht überwunden, ja nicht einmal erschüttert.

Ist es nun der Stadt möglich Frieden zu halten und steht das bei uns, um dabei anzufangen, so sage ich, wir sollen ihn halten, und wer das meint, den fordre ich auf vorzuschlagen und zu handeln und uns nicht zu teuschen. Wenn aber ein anderer mit den Waffen in den Händen und mit einer großen Macht umgeben uns zwar den Namen des Friedens vorhält, mit der That aber selbst den Krieg ausübt, was anderes bleibt übrig als sich zu wehren [1]? Wollt ihr dabei, wie jener, vorgeben, ihr haltet Frieden, das gilt mir gleich. Hält hingegen jemand den Zustand für Frieden, wobei jener nach der Einnahme alles andern gegen uns kommen wird, so ist der für's erste unsinnig, sodann meint er, dass jener von euch, nicht ihr von jenem Frieden habet: das ist es aber, was Philippos mit allem aufgewandten Gelde erkaufen will, dass er zwar euch bekriege, von euch aber nicht bekriegt werde.

Und wahrlich, wenn wir so lange warten wollen, bis er eingesteht, dass er Krieg führe, so sind wir die allereinfältigsten Leute. Denn wenn er auch gegen Attika selbst marschierte und gegen den Peiraieus, wird er das nicht sagen, sofern wir nach seinem Benehmen gegen die andern schließen sollen. So hat er dort den Olynthiern, als er vierzig Stadien von der Stadt war, erklärt, von zweien müsse eines sein, entweder müssen jene nicht in Olynth wohnen oder er nicht in Makedonien: die ganze frühere Zeit, wenn man ihm so etwas Schuld gab, so war er empört und schickte Gesandte zu seiner Vertheidigung. So zog er zu den Phokeern als zu Bundesgenossen, und

---

[1]) Manche Sätze in dieser Rede erinnern an das Jahr 1859.

Gesandte der Phokeer waren es, die ihn auf seinem Zuge begleiteten, und bei uns ereiferte sich die große Menge, den Thebaiern werde sein Einrücken nicht zum Guten gereichen. Und wieder hat er unlängst Pherai eingenommen, nachdem er als Freund und Bundesgenosse nach Thessalien gekommen; und zuletzt behauptete er, diesen unglücklichen Oreiten die Soldaten zum Nachsehen geschickt zu haben, aus Wohlwollen; denn er höre, sie seien gestört und in Aufstand, und Bundesgenossen und wahre Freunde müsten in solchen Zeiten zur Stelle sein. Und nun meinet ihr, wer ihm keinen Schaden gethan hätte, allenfalls sich vor solchem gegen ihn in Acht genommen, die ziehe er vor zu betrügen als ihnen die Gewaltthat anzukünden, uns dagegen werde er mit offener Erklärung bekriegen, und das so lange ihr mit Willen euch betrügen laßt? Dem ist nicht so. Er wäre ja auch der einfältigste aller Menschen, wenn ihr, die Beleidigten, ihn nicht anklagt, vielmehr einen Theil eurer eigenen Mitbürger beschuldigt, und jener euren Streit und eure Eifersucht gegen einander aufheben sollte, und euch auffordern sie gegen ihn zu wenden, und sollte den von ihm besoldeten die Reden abschneiden, womit sie euch hinhalten, wenn sie eben behaupten, dass jener gegen die Stadt keinen Krieg führe.

Aber gibt es denn, o großer Gott, einen vernünftigen Menschen, der eher nach den Worten als nach den Thaten untersucht, wer mit ihm zum Frieden halte oder Krieg führe? Gewiss nicht. Philippos nun hat von Anfang an, als eben der Friede geschlossen war, als Diopeithes noch nicht Feldherr, die Leute, die nun im Chersones sind, noch nicht abgeschickt waren, Serreion und Doriskos eingenommen und die Krieger aus Burg Serreion und dem Heiligenberg vertrieben, die euer Feldherr hineingelegt hatte. Nun, indem er dieß verübte, was that er? Hatte er doch den Frieden geschworen. Und sage mir niemand: Was ist nun das? oder was geht das die Stadt an? Ob nämlich diese Dinge gering waren oder ob sie euch nichts angiengen, das wäre eine andere Frage: mag man aber Frömmigkeit und Gerechtigkeit bei kleinem oder bei größerem verletzen, so hat es dieselbe Bedeutung. Und nun jetzt, indem er in den Chersones, den der König und alle Hellenen euch zuerkannt haben, Söldner schickt und

einen Zuzug verspricht und das in Briefen schreibt, was thut er? Du freilich nennst das nicht Krieg: ich aber werde nie gelten lassen, daſs jener bei solchem Thun den Frieden mit euch halte; vielmehr, auch wenn er Megara angreift, und in Euboia die Tyrannis einsetzt, und jetzt gegen Thrake anrückt, und sich im Peloponnes zu schaffen macht, und alles das thut, wozu er sein Heer braucht, so sage ich, er bricht damit den Frieden und führt mit euch Krieg. Es sei denn, ihr behauptet auch, wer die Kriegsmaschinen aufstellt, halte Frieden, bis er sie bereits an die Mauern heranführt. Nein das werdet ihr nicht sagen; denn wer das betreibt und zurüstet, was mich treffen soll, der bekriegt mich, auch wenn er noch nicht wirft oder schieſst. Was brächte nun euch in Gefahr, wenn etwas geschähe? Die Entfremdung des Hellespontes, die Herrschaft dessen, der euch bekriegt, über Megara und Euboia, die Stimmung der Peloponnesier für jenen. Und der nun, der solches Kriegszeug gegen die Stadt aufstellt, der soll ich sagen halte Frieden mit uns? Da fehlt viel daran. Nein von dem Tage, da er die Phokeer vernichtete, von dem rechne ich seine Kriegführung. Ihr aber, wenn ihr endlich euch wehret, dann sage ich, werdet ihr Vernunft üben; laſst ihr es aber gehen, so werdet ihr das nicht einmal dann thun können, wann ihr wollet. Und so fern, Männer von Athen, bin ich von den andern, die euch rathen, daſs mich dünkt, wir sollen nicht einmal über den Chersones nun untersuchen oder Byzantion, sondern diesen zwar helfen, und Acht geben, daſs ihnen nichts geschehe, unsre Berathung aber soll allen Hellenen gelten, als die in groſser Gefahr schweben. Ich will euch vortragen, aus welchen Gründen ich solche Furcht für den Staat habe. Denke ich richtig, so sollt ihr meine Gedanken theilen, und für euch selbst, wenn ihr doch nicht auch für die andern wollt, etwelche Sorge tragen: findet ihr aber, ich fas'le und schwindle, dann sollt ihr weder jetzt noch später als auf einen vernünftigen Mann auf mich hören.

Daſs nämlich Philippos, der erst klein und demüthig war, nun groſs geworden, und daſs es viel befremdlicher war, wie er aus jener Stellung in diese kam, als wenn er jetzt, da er so vieles weggenommen, auch das übrige sich unterwirft, und alles was ich in dem Sinne durchgehen könnte, will ich bei Seite lassen. Allein ich sehe, daſs

alle zusammen, und ihr zuerst, ihm das zugestanden haben, worüber die gesammte übrige Zeit alle hellenischen Kriege geführt worden sind. Was ist nun das? Dass er thut was er will, und so, einen nach dem andern, die Hellenen verkürzt und bestiehlt und auf die Städte losgeht und sie knechtet. Und doch waret ihr dreiundsiebzig Jahre an der Spitze der Hellenen, und dreißig Jahre bis an eines waren es die Lakedämonier, und einige Macht hatten auch die Thebäer in diesen letzten Zeiten nach der Schlacht bei Leuktra: aber gleichwohl ward weder euch noch den Lakedämoniern jemals, Männer von Athen, von den Hellenen das zugestanden, zu thun was ihr wolltet, auch von ferne nicht. Nein, einmal gegen euch, oder vielmehr die Athener jener Zeit, als man fand, sie benehmen sich gegen einzelne unbillig, glaubten alle, sie müsten, auch die nichts wider sie zu klagen hatten, mit den Beleidigten gegen sie Krieg führen; und wieder gegen die Lakedämonier, bei ihrer Herrschaft und ihrem Eintritt in dieselbe Machtstellung mit uns, als sie anfiengen überzugreifen und mehr als billig das Bestehende erschütterten, traten alle feindlich gegen sie auf, auch die nichts wider sie klagten. Und was soll ich von den andern reden? Seht, wir selbst und die Lakedämonier, wir hätten von Anfang nichts anführen können, was wir Unrechtes von einander erlitten hätten, und gleichwohl, weil wir die andern Unrecht leiden sahen, so glaubten wir Krieg führen zu müssen. Und doch ist alles, was gefehlt wurde, sowohl von den Lakedämoniern in jenen dreißig Johren als von unsern Vorfahren in den siebzigen, geringer, ihr Männer von Athen, als was Philippos in nicht vollen dreizehn Jahren, da er oben auf ist, den Hellenen für Unrecht zugefügt, oder vielmehr, jenes ist nicht der fünfte Theil von diesem. Olynthos und Methone und Apollonia und die zweiunddreißig Städte der Thrake lasse ich, die er alle so grausam vernichtet hat, dass wer hinkommt, kaum sagen kann, ob sie bewohnt waren. Auch von der Vernichtung des so bedeutenden Stammes der Phokeer schweige ich, aber wie steht es mit Thessalien? Hat er nicht ihre Verfassungen aufgehoben und Tetrarchien eingesetzt, damit nicht nur die einzelnen Städte, sondern die ganzen Stämme geknechtet seien? Und die Städte auf Euboia sind sie nicht bereits unter Tyrannen, und das ist auf einer Insel zunächst an Theben und

Athen? Schreibt er nicht ausdrücklich in seine Briefe: Ich aber habe Frieden mit denen, die auf mich hören wollen? Und das ist nicht geschrieben, ohne dass die That es ausführe, nein er dringt gegen den Hellespont, vordem kam er gegen Ambrakia, Elis hat er inne, diese wichtige Stadt im Peloponnes, auf Megara hatte er es jüngsthin abgesehen, weder Hellas noch Barbarenland kann der Habsucht dieses Menschen genügen. Und das sehen und hören die Hellenen insgesammt, und wir schicken nicht Gesandte zu einander und beschweren uns, sondern so übel bestellt, so untergraben sind unsere Städte, dass wir bis zum heutigen Tage nichts nützliches noch nöthiges auszuführen vermögen, keine Vereinigung, keine gegenseitige Hilfe und Verbindung zu Stande bringen. Nein, wir sehen zu, wie jener immer größer wird; jeder hat die Ansicht, die Zeit sei für ihn gewonnen, in der ein anderer zu Grunde geht, so sieht es einmal aus; für der Hellenen Rettung hat keiner Gedanken noch That, während doch jeder weiß, dass, wie ein Umlauf oder Anfall eines Fiebers oder sonst eines Übels es auch an den kommen wird, der jetzt noch ganz fern zu stehen scheint. Und ferner wisset ihr ja auch das: was die Hellenen von den Lakedämoniern oder von uns litten, nun so geschah doch durch echte Kinder von Hellas ihnen Unrecht, und man möchte das ebenso ansehen, wie wenn ein echter Sohn bei großem Vermögen mit etwas nicht gut und recht umgieng; es ist wohl an und für sich tadelnswert und strafbar, aber man kann doch nicht sagen, dass es ein Fremder oder dass es nicht der Erbe dieses Gutes gethan habe. Wenn aber ein Sklave oder ein Untergeschobener was ihm nicht zugehörte verschleuderte und verderbte, Herakles! wie viel schlimmer und empörender würden alle das finden! Aber nein, bei Philippos und seinem jetzigen treiben halten sie es nicht so, bei ihm, der nicht nur kein Hellene noch irgendwie den Hellenen verwandt ist, sondern nicht einmal ein Barbare aus einem Lande, das ehrenhaft zu nennen wäre, sondern ein unheilvoller Makedonier, von wo sonst nicht einmal ein tüchtiger Sklave kam.

Und gleichwohl, was fehlt noch an der äußersten Schmach? Nicht genug, dass er die Städte vernichtet, ordnet er nicht die Pythien an, das Fest der Hellenischen Nation? und ist er nicht selbst zugegen,

so schickt er seine Knechte zu Vorsitzern des Festes? Und schreibt den Thessalern, welcher Art ihre Verfassung sein müsse? Und schickt Söldner, diese nach Porthmos, die Volkspartei der Eretrier zu vertreiben, jene nach Oreos, den Tyrannen Philistides einzusetzen? Allein dennoch ertragen es die Hellenen das zu sehen, und in derselben Weise dünkt mich schauen sie ihm zu wie dem Hagelschlage, jeder wünscht, dass es nicht über ihn komme, aber Abwehr unternimmt keiner. Und nicht nur gegen die Mishandlungen, die jener an Hellas verübt, setzt niemand sich zur Wehr, nein nicht einmal gegen das Unrecht das jeder selbst erleidet: das ist ja vollends das Ärgste. Ist er nicht den Korinthern gegen Ambrakia gerückt und gegen Leukas? Hat er nicht der Achäer Eigentum Naupaktos geschworen den Aitolern zu übergeben? Hat er nicht den Thebaiern Echinos weggenommen? Hat er nicht von uns, ich will alles andere lassen, aber hat er nicht die gröste Stadt des Chersoneses, Kardia, inne? Bei solchen Erfahrungen also sind wir alle saumselig und feige und sehen auf den Nachbar voll Mißtrauen gegen einander statt gegen ihn der alle beeinträchtigt. Und doch wer alle zusammen so schamlos behandelt, was meint ihr, wenn er einmal über jeden einzelnen von uns Meister ist, was wird er dann thun?

Was ist nun daran schuld? Denn so wenig damals die Hellenen ohne Grund und gerechte Ursache so bereitwillig für die Freiheit sich fanden, so wenig stehen sie ohne solche jetzt ebenso zur Knechtschaft. Es war damals, es war, Männer von Athen, etwas in der Gesinnung der großen Mehrzahl, das jetzt nicht da ist: das hat auch den Reichtum der Perser besiegt und Hellas frei erhalten und es in keiner See- oder Landschlacht unterliegen lassen; jetzt aber hat dessen Verlust alles geschädigt und in allen Dingen das unterste zu oberst gekehrt. Was war wohl das? Wer von denen die herrschen oder Hellas verderben wollten Geld nahm, den haßten alle, und es war das schlimmste als bestochen erfunden zu werden, und man züchtigte einen solchen mit der schwersten Strafe. Da war es denn nicht möglich die Gelegenheit jeder einzelnen Sache, wie sie das Glück auch den sorglosen gegen die achtsamen oftmals darbietet, den Rednern oder den Feldherrn abzukaufen, noch die Eintracht unter uns, noch das

Mistrauen gegen die Tyrannen und die Barbaren, noch überhaupt dieser Art irgend etwas. Jetzt aber ist das alles wie vom Markte wegverkauft, und dafür eingeführt ist was Hellas ins Verderben und die Zerrüttung geführt hat. Was ist das? Neid, wenn einer etwas bekommen hat; Spott, wenn er es eingesteht; Haß, wenn man diese Leute beschilt; alles und jedes was an der Bestechung hängt. Ja, Trieren (Dreiruderer) und Truppenzahl und Geld und aller andere Bedarf im Überfluß, und was man sonst als die Stärke der Städte achtet, das haben gegenwärtig alle weit mehr und weit besser als die Leute jener Zeit: aber alles dieses verliert seine Wirkung, seine Kraft, seinen Nutzen durch dieses verkaufen.

Daſs dem so ist, das ist ja wohl, soweit es die Gegenwart angeht, euch vor Augen und ihr bedürfet nicht erst meines Zeugnisses; daſs es aber in den früheren Zeiten umgekehrt war, will ich euch zeigen, nicht mit Worten von mir, sondern mit einer Schrift euerer Vorfahren, die jene auf eine eherne Säule geschrieben, auf der Akropolis aufstellten. „Arthmios heißt es, Pythonax Sohn aus Zeleia ehrlos und Feind des Volkes der Athener und der Bundesgenossen, er und sein Geschlecht.“ Dann ist die Ursache geschrieben, warum das geschah: „weil er das Gold von den Medern in den Peloponnes gebracht.“ Das ist die Schrift. Nun erwäget, bei den Göttern! welches wohl die Gesinnung der damaligen Athener war, die dieß thaten oder welches ihre Anforderungen. Jene erklärten einen Zeleiten Arthmios, einen Unterthan des Königs — denn Zeleia liegt in Asia — weil er im Dienste seines Herrn Gold in den Peloponnes brachte, nicht nach Athen, für ihren und der Bundesgenossen Feind, ihn und sein Geschlecht, und für rechtlos. Das heißt aber nicht, was man so gewöhnlich Rechtlosigkeit nennen würde; denn was machte das dem Zeleiten, wenn er keinen Antheil an den gemeinen Rechten der Athener haben sollte? Nein, in den Gesetzen über Mord steht von solchen, über deren Ermordung keine Klage einzubringen gestattet ist: „und soll rechtlos, heißt es, sterben.“ Das also ist der Sinn, wer einen von diesen töte, sei schuldlos. Demnach erachteten jene, sie müſsten für die Freiheit aller Hellenen besorgt sein; denn es hätte sie ja nicht

gekümmert, ob jemand im Peloponnes Leute erkaufe und besteche, wenn nicht das ihr Grundsatz gewesen wäre. Und so züchtigten und straften sie, bei wem sie solches warnahmen, daſs sie dessen Namen auch in eine Säule gruben. Bei solcher Gesinnung war begreiflicherweise die Macht der Hellenen dem Barbaren furchtbar, nicht der Barbare den Hellenen. Aber heute nicht mehr; denn nicht so steht ihr weder zu diesen noch zu den übrigen Dingen. Wie steht ihr dazu? Soll ich es sagen? Wünschet ihr es und werdet ihr nicht zürnen? — —

Es ist nun eine einfältige Rede von denen, welche die Stadt beruhigen wollen, daſs ja Philippos noch nicht so bedeutend sei, wie einst die Lakedämonier waren, die alles Land und Meer beherrschten, die den König zum Bundesgenossen hatten, denen nichts widerstand: und gleichwohl habe die Stadt auch jener sich erwehrt und sei nicht dahingerafft worden. Ich dagegen meine: alles so zu sagen hat einen großen Aufschwung genommen und in nichts ist die Gegenwart mit der Vorzeit zu vergleichen, aber nichts denke ich hat mehr als die Kriegführung sich verändert und erweitert. So höre ich fürs erste, daſs die Lakedämonier damals und alle andern vier Monate lang oder fünf, eben während der guten Jahreszeit, mit Hopliten und Bürgerheeren etwa in das Land einfielen und es verwüsteten, und dann zogen sie wieder nach Hause. Und so altertümlich waren sie dabei oder vielmehr bürgerlich rechtschaffen, daſs sie nur gar nichts um Geld erkauften, sondern ihr Krieg gesetzlich und offen war. Jetzt aber seht ihr ja, daſs das meiste die Verräther verdorben haben, daſs nichts im offenen Felde und in der Schlacht vor sich geht; ihr höret, daſs Philippos nicht weil er eine Phalanx von Hopliten führt, vorrückt, wohin er will, sondern weil er Leichtbewaffnete, Reiter, Schützen, Söldner, solch ein Heer zu seiner Verfügung hat. Wenn er dann zudem auf Leute stößt, die in sich selbst zerrüttet sind, und aus Mistrauen keiner für das Land auszieht, so führt er Kriegsmaschinen auf und stellt eine Belagerung an. Und ich schweige von Sommer und Winter, wie sie ihm gleich sind, und es keine Ausnahmszeit gibt wo er aussetzt. Wenn wir denn alle dieß wissen und bedenken, so dürfen wir den Krieg nicht in unser Land zulassen, und

nicht im Hinblick auf die Einfalt des damaligen Krieges gegen die Lakedämonier zu Falle kommen, sondern müssen so weit als möglich mit den Maßregeln und Rüstungen Vorsorge treffen, und darauf achten, dass er sich nicht von Hause bewegen kann, indem wir nicht im Zusammenstoße mit ihm den Kampf entscheiden. Denn für den Krieg besitzen wir viele Vortheile, wenn wir, Männer von Athen, thun wollen was unsere Pflicht ist: die Natur seines Landes, das wir vielfach plündern und schädigen können, hundert andere Dinge; zum Kampfe aber ist jener besser geübt.

Nicht allein aber müst ihr dieß erkennen, und nicht nur mit den Thaten des Krieges jenen abwehren, sondern auch mit den Gedanken und der Gesinnung die hassen die bei uns für ihn sprechen, in der Überzeugung, dass es unmöglich ist die Feinde der Stadt zu überwinden, bis ihr in der Stadt selbst die gezüchtigt habet die jenen dienstbar sind. Doch das werdet ihr, bei Zeus und allen Göttern! nicht zu thun vermögen, nein ihr seid soweit gekommen in der Thorheit oder dem Wahnsinn oder ich weiß nicht worin ich sagen soll, ja oft wandelt mich auch die Furcht an, dass ein Dämon den Lauf der Dinge treibe! soweit seid ihr, dass ihr aus Schmähsucht, Neid, Possen, was es irgend für ein Grund sein mag, die gemieteten Menschen, deren manche das zu sein nicht einmal läugnen werden, reden heißt, und lachet wenn sie jemand schmähen. Und noch nicht das ist das arge, so arg es ist: allein ihr habet sogar diesen größere Sicherheit für ihre Staatsführung verliehen als denen die für euch sprechen. Und doch betrachtet, welches Unglück das willige anhören dieser Leute stiftet. Ich will nur Thatsachen anführen, die ihr alle wisset.

Es waren in Olynth von den Staatsmännern einige dem Philippos angehörig und ihm in allem dienstbar, andere waren dem Besten der Stadt ergeben und arbeiteten dahin, dass die Bürger nicht geknechtet würden. Welche nun brachten ihr Vaterland ins Verderben? Oder welche verriethen die Reiter, durch deren Verrath Olynth ins Verderben stürzte? Die welche es mit Philippos hielten, und so lange noch die Stadt bestand, die Verfechter des Besten verfolgten und verleumdeten, was soweit gieng, dass ja den Apollonides sogar zu vertreiben sich das Volk der Olynthier bereden ließ.

Und nun hat nicht etwa bei diesen allein diese Denkart alles Unheil gestiftet und sonst nirgends. Nein, in Eretria, als nach der Entfernung von Plutarchos und den Söldnern das Volk die Stadt und Porthmos inne hatte, da lenkten die einen die Dinge auf eure, die andern auf Philippos Seite. Die armen und unglücklichen Eretrier aber hörten meistentheils oder vielmehr immer auf die letztern, und ließen sich am Ende bereden die zu verbannen, die zu ihrem Besten sprachen. Und da sandte denn Philippos ihr Bundesgenosse ihnen den Hipponikos und tausend Söldner, ließ die Mauern von Porthmos schleifen und setzte drei Tyrannen ein, Pipparchos, Automedon, Kleitarchos: und nach diesem hat er sie aus der Stadt getrieben als sie endlich zweimal sich retten wollten.

Und was soll ich alle solche Fälle anführen? Nur das noch: In Oreos wirkte Philistides für Philippos, und Menippos und Sokrates und Thoas und Agapaios, die auch jetzt die Stadt inne haben, und das wusten alle; ein gewisser Euphraios aber, ein Mann der auch einmal hier bei uns wohnte, wirkte dafür, daſs sie frei und von niemand abhängig wären. Wie dieser sonst von dem Volke mishandelt und beschimpft wurde, das wäre zu weitläufig zu erzählen; aber ein Jahr vor der Einnahme der Stadt verzeigte er den Pilistides und seine Genossen als Verräther, da er bemerkte was sie trieben. Da rotteten sich eine Menge Menschen zusammen die Philippos zum Soldgeber und Vorstand hatten, und führten den Euphaios ins Gefängnis als einen der die Stadt in Aufruhr bringe. Das sah das Volk der Oreiten, aber statt ihm zu helfen und jene niederzuschlagen, zeigte es gegen sie keinen Unwillen, und fand, es gehöre jenem das zu leiden, und hatte seine Freude daran. Darauf konnten diese mit aller Freiheit die sie wünschten für die Besitznahme der Stadt handeln, und richteten das Geschäft ein; wenn aber von der Menge jemand es bemerkte, so schwieg er und war erschreckt im Gedanken an Euphraios, wie es dem ergangen. Und so elend war ihr Zustand, daſs nicht eher einer wagte beim herannahen solchen Unheils einen Laut von sich zu geben, als bis die Feinde in geordnetem Zuge gegen die Mauern anrückten: da setzten sich denn die einen zur Wehr und die andern führten den Verrath

aus. Und nachdem die Stadt so schmählich und heillos eingenommen worden, so sind jene die Herrscher und Tyrannen, und haben die, welche damals sie retteten und dem Euphraios alles Übel anzuthun bereit waren, theils verbannt theils getötet; jener Euphraios aber gab sich den Tod, und bezeugte so mit der That, daſs er in gerechter und in reiner Absicht für das Wohl der Bürger sich Philippos widersetzt hatte.

Was ist nun wohl die Ursache, fragt ihr vielleicht verwundert, daſs diese alle, die Olynthier und Eretrier und Oreiten, die lieber haben die für Philippos sprechen als die welche es für sie selbst thun? Es ist dieselbe wie bei euch. Wer für das Beste spricht, dem ist es, auch wenn er wollte, manchmal nicht möglich irgend etwas zu Gefallen zu reden; denn er muß die Sachen ins Auge fassen, wie ihnen zu helfen sei: jene aber wirken gerade in dem was sie zu Gefallen thun, zugleich für Philippos. Sie forderten zu Steuern auf, jene meinten, das sei gar nicht nöthig; sie zu Krieg und Wachsamkeit, jene zur Warung des Friedens, bis sie gefangen waren. Und in derselben Weise denke ich bei allem andern, um nicht jedes einzelne anzuführen: jene sprachen, womit sie dachten wohl anzukommen, diese, was zur Rettung führen sollte. Manches aber und die letzten Dinge hatte die Menge nicht in dieser Weise noch aus Unerkenntnis zugelassen, sondern sie fügten und unterwarfen sich weil sie glaubten in der Hauptsache schon unterlegen zu sein. Und das, bei Zeus und Apollon! fürchte ich, werde euer Schicksal sein, wenn ihr ausrechnet und erkennt, daſs ihr keine Kraft mehr in euch habt. Und doch mögen nimmer, Männer von Athen, die Dinge dahin kommen: besser tausendmal sterben als aus Unterwürfigkeit gegen Philippos etwas thun. Einen schönen Dank hat die Menge in Oreos nun davon getragen, daſs sie sich den Freunden des Philippos anvertrauten und den Euphraios von sich stießen; einen schönen das Volk von Eretria, daſs es eure Gesandten wegschickte und dem Kleitarchos sich hingab: ja, Sklaven sind sie die man geißelt und schlachtet. Herrlich hat er der Olynthier geschont, die den Lasthenes zum Reiteroberst wählten und den Apollonides vertrieben. Thorheit und Feigheit ist es, solches hoffen; Verkehrtes beschließen, und nichts

was Pflicht wäre thun wollen, sondern auf die Verfechter der Feinde hören, und dann denken, man bewohne eine Stadt von solcher Größe, dass, komme was da wolle, kein Unfall zu fürchten sei. Und ebenso ist auch das schmählich, später einmal sagen zu müssen: Wer hätte denn gedacht dass das geschehen würde? Ja bei Zeus, man hätte sollen das und das thun und das nicht thun. — Von vielem könnten jetzt die Olynthier sagen: wenn sie es damals vorausgewust, so wären sie nicht zu Grunde gegangen; von vielem die Oreiten, die Phokeer, alle und jede die zu Grunde gerichtet worden: aber was hilft ihnen das? So lange das Schiff, sei es größer oder geringer, noch kann gerettet werden, dann muß Matrose und Steuermann und jeder der Reihe nach eifrig sein und dazu sehen, dass keiner mit oder ohne Willen es scheitern mache: ist aber einmal das Meer darüber hingegangen, dann nützt kein Eifer mehr. Auch wir demnach, ihr Männer von Athen, so lange wir noch wohlbehalten sind, im Besitze der grösten Stadt, der meisten Hilfsmittel, den schönsten Stellung — was sollen wir thun? hat wohl mancher, der da sitzt, schon lange gern mich fragen wollen. Ja bei Zeus, ich will es sagen und will es auch vorschlagen, dass ihr, wenn ihr wollt, beschließen möget. Wir sollen selbst zuerst uns wehren und rüsten, mit Trieren und Geld und Kriegern sage ich — denn ob die andern alle zusammen sich die Knechtschaft gefallen lassen, so müssen doch wir für die Freiheit kämpfen — das alles also sollen wir selbst uns zurüsten und öffentlich ausführen, und dann auch die übrigen auffordern und Gesandte ausschicken die das vortragen sollen, damit ihr, überredet ihr sie, für die Gefahren und für die Kosten, wenn es nöthig ist, Unterstützung habt; wo nicht, so bringt ihr doch Verzug in die Dinge. Weil nämlich der Krieg gegen einen Mann geht und nicht gegen die Macht einer festbestehenden Stadt, so ist auch das nicht ohne Nutzen, so wenig als vorm Jahre jene Gesandtschaften im Peloponnes, da ich und der treffliche Polyeuktos dort und Hegesippos und die andern Gesandten umherreisten und jenen hinderten, dass er weder nach Ambrakia kam noch in den Peloponnes aufbrach. Allein ich sage nicht, indess ihr selbst nichts nothwendiges für euch thun wollet, sollt ihr die andern auffordern; denn einfältig ist es, während man

das eigne preis gibt, sich der Sorge um das fremde zu berühmen, und während man die Gegenwart übersieht, die andern für die Zukunft in Furcht zu setzen. Nicht das meine ich, sondern denen im Chersones sage ich sollt ihr Geld schicken, und thun was sie sonst noch begehren, ihr selbst sollt euch rüsten und die andern Hellenen zusammenrufen, zusammentreiben, belehren, zurechtweisen: das ist die Aufgabe einer Stadt von dem Range wie ihr ihn besitzet. Meint ihr aber, die Chalkideer werden Hellas retten oder die Megareer, und ihr könnet der Arbeit entgehen, so ist das eine falsche Meinung: muß doch jeder von diesen froh sein wenn er selber sich retten kann. Nein, ihr müst dieß ausführen, euch haben die Vorfahren dieses Ehrentheil erworben und hinterlassen unter vielen und großen Gefahren. Wird aber jeder dasitzen und suchen was er wünscht, und zusehen wie er selbst nichts thun müsse, so wird er fürs erste nimmermehr andre finden die jenes thun wollen, und sodann fürchte ich wir werden auf einmal alles, was wir nicht wollen, zu thun genöthigt sein.

Meine Rede also, mein Vorschlag ist dieses; und ich meine, auch jetzt noch können die Dinge wieder zurecht kommen, wenn das geschehen wird. Hat aber jemand besseres als dieses, so spreche er und gebe seinen Rath. Was ihr aber beschließet, das, o ihr Götter alle! möge zum Heil gereichen [1])!

71. (40) Alexander an seine Krieger.

(Nach Arrianos.)

Alexander der große war erobernd bis zum Indus vorgedrungen. Von da kehrte er nach unsäglichen Beschwerden mit seinem bereits unzufriedenen Heere zurück. Auf dem Rückzuge glaubten sich die alten Krieger zurückgesetzt und murreten. Da sprach Alexander zu ihnen also:

Ich rede nicht deswegen zu euch, ihr Mazedonier, dass ich euch von eurem Zuge nach Hause zurückhalten will, denn meinetwegen

---

[1]) Beobachtung des Gedankenganges in dieser Rede!

möget ihr gehen, wohin ihr wollt, sondern um euch zu erinnern, was für Leute ihr ehemals gewesen, und welche ihr jetzt seid, da ihr weggeht. Mein Vater Philipp empfieng euch als umherirrende und dürftige Leute, von denen der gröste Theil, unter Hütten, eine kleine Anzahl Schafe an den Bergen weidete, die ihr kaum gegen die Illyrier, Triballer und die angränzenden Thrazier vertheidigen konntet. Er zog euch Röcke statt der Felle an, führte euch aus den Gebirgen in die Ebenen, und setzte euch in den Stand, es mit den benachbarten Barbaren aufzunehmen. Er machte euch zu Bewohnern von Städten, und führte Gesetze und Sitten unter euch ein; er machte euch zu Beherrschern derjenigen Barbaren, deren Knechte ihr vormals waret, da sie euch das eurige raubten. Er fügte den grösten Theil von Thrazien zu Mazedonien, und nachdem er sich in den Besitz der bequemsten Plätze am Meere gesetzt, eröffnete er das Land dem Handel, und sicherte die Bearbeitung der Bergwerke. Er machte euch zu Herren über die Thessalier, die ihr sonst wie den Tod gefürchtet hattet, demüthigte die Phoker, und eröffnete euch dadurch eine breite und sichere Straße nach Griechenland. Die Athener und Thebaner, die sonst immer den Mazedoniern Schlingen legten, hat er so erniedrigt, dass sie jetzt, anstatt uns Tribute abzufordern, Schutz bei uns suchen. Darauf gieng er in den Peloponnes und ordnete Griechenland. Und als er dort zum unumschränkten Anführer der Griechen gegen die Perser ernannt wurde, erwarb das ganze Volk der Mazedonier diese Ehre nicht minder als er selber.

Dieß sind die Dinge, die mein Vater für euch gethan hat. Sie sind, an sich selbst betrachtet, groß; aber klein, mit unseren Thaten verglichen. Zu den fünfhundert Talenten Schulden, die mir mein Vater hinterließ, machte ich noch achthundert andere, brach damit aus einem Lande auf, das euch kaum ernähren konnte, und eröffnete euch den Übergang über den Hellespont, obgleich die Perser damals noch Herren des Meeres waren. Wir schlugen hierauf die Satrapen des Dareios, unterwarfen uns ganz Jonien, ganz Äolien, beide Phrygien, Lydien, und eroberten Milet. Dieß und alles übrige, was sich mir freiwillig unterwarf, gab ich euch, dass ihr die Früchte davon genösset. Die Reichtümer von Ägypten und Cyrene, die wir

ohne Schwertschlag bekommen, sind euer geworden. Cölesyrien, Phönizien und Mesopotamien sind in euren Händen. Ihr habt Babylon, Baktra und Susa. Die Reichtümer der Lydier, die Schätze der Perser, die Güter der Inder, ja die Küste des Weltmeeres gehören euch zu. Ihr seid Satrapen, ihr seid Feldherrn und Obersten, und mir ist von allen diesen Arbeiten nichts übrig geblieben, als dieser Purpur und dieses Diadem. Ich besitze nichts für mich selbst, und es wird niemand meine Schätze zeigen können, als diejenigen, die ihr habt, oder die für euch aufbewart werden. Denn ich habe keine besonderen Bedürfnisse, zu denen ich sie aufbehalten sollte, indem ich mit euch einerlei Speise und einerlei Schlaf genieße. Ja ich glaube, dass ich nicht einmal so köstlich esse, als einige Lüstlinge unter euch. Das weiß ich aber, dass ich für euch wache, damit ihr schlafen könnet.

Vielleicht aber, indess ihr Mühe und Beschwerden ausgestanden, habe ich, euer Feldherr, alles dieses ohne Mühe erworben. Wer von euch hat wohl so viel gearbeitet, dass er sagen könnte, er habe mehr für mich ausgestanden, als ich für ihn? Wer unter euch Wunden aufzuweisen hat, der entblöße sie, ich will ihm dagegen die meinigen zeigen. Fast ist kein Glied an meinem Leibe, das nicht verwundet wäre, und keine Waffe, von der ich nicht die Spuren an mir trüge. Selbst mit Steinen und Keulen bin ich getroffen, und dennoch führe ich euch als Sieger durch Länder und Meere. Ich habe eines jeden Schulden getilgt, ohne viel zu untersuchen, wodurch sie gemacht worden, da ihr doch einen so starken Sold bekommen, und bei den Plünderungen eroberter Städte so ansehnliche Beute gemacht habt. Ist jemand gestorben, so ist er mit Ehren gestorben und mit Ehren zur Erde bestattet. Von den meisten stehen eherne Bildsäulen zu Hause; ihre Ältern sind geehrt, alle Dienste und Auflagen sind ihnen erlassen. Denn unter meiner Führung ist noch niemand fliehend erschlagen.

Und nun war ich Willens, diejenigen unter euch, welche die Beschwerden des Krieges nicht weiter ertragen könnten, in solchen Umständen nach Hause zu schicken, dass sie den Neid eurer Landsleute erregen sollten. Jedoch, da ihr alle wegzugehen begehrt, so

gehet alle hin, und erzählet zu Hause, daſs ihr euren König Alexander verlassen, nachdem er die Perser, Meder, Baktrier und Saken überwunden, nachdem er sich die Uxier, Arachoten und Dranger unterworfen, und sich in den Besitz von Parthien, Chorasmien und Hyrkanien gesetzt, nachdem er über den Paropamisus gegangen, über den Tanais, den Oxus und selbst über den Indus, über welchen noch niemand als Bacchus gekommen, über den Hydaspes, Acesines und Hydraotos gesetzt, auch den Hyphasis überschritten haben würde, wenn ihr nicht zu träge gewesen wäret; nachdem er durch beide Ausflüsse des Indus bis in den Ozean geschifft und durch die Gedrosischen Wüsten gedrungen, durch welche vorher noch niemand mit einem Heere gegangen, nachdem er im Durchmarsche Karmanien und die Oriten bezwungen, nachdem seine Flotte das Meer von Indien bis Persien durchschifft, und ihr ihn bis nach Susa zurückgebracht; — gehet hin, sage ich, und erzählet, daſs ihr ihn da verlassen, und den von ihm überwundenen Barbaren zu bewachen übergeben habt. Dadurch werdet ihr unstreitig bei den Menschen rühmlich, und bei den Göttern als fromm erscheinen. Gehet hin [1])!

Nach diesen Worten sprang er schnell hinab, und begab sich in seinen Palast; die Mazedonier, von der Rede tief ergriffen, stunden bestürzt da, und wusten nicht, welchen Entschluſs sie fassen sollten. Zwei Tage lang ließ sich der König nicht sehen, am dritten ließ er die ausgewählten Perser zu sich kommen, vertheilte unter sie die Befehlshaberstellen, ordnete das persische Heer mit Beibehaltung der Namen in die bei den Mazedoniern eingeführten Haufen, und erwählte aus ihnen, nach der am vorigen persischen Hofe gewöhnlichen Sitte, einige, welche Verwandte des Königs hießen und denselben küssen durften. Nun hielten sich die Mazedonier nicht länger, sie belagerten haufenweise des Königs Thür, flehten sein Mitleid an, und

[1]) Die alten Geschichtschreiber brachten in ihren Werken sehr häufig solche Reden an, die sie nach eigener Kenntnis oder Überlieferung von dem allgemeinem Inhalte des gesagten selbst ausarbeiteten. Von der Anschaulichkeit und Lebendigkeit, welche diese Reden ihren Darstellungen geben, mag die obige als Probe dienen.

baten, sich ihnen doch zu zeigen. Er kam endlich heraus, und der Anblick so vieler knieenden und betrübten rührte ihn bis zu Tränen. Da trat einer, Namens Kallines, zu ihm heran und sagte: das nur betrübt die Mazedonier, dass du Perser zu deinen Verwandten gemacht hast, und dich von ihnen küssen läßest, welche Ehre nie ein Mazedonier genoss. — Nun, ich mache euch ja alle zu meinen Verwandten, fiel Alexander ihm in's Wort, und werde von nun an euch stets so nennen. Darauf küsste ihn Kallines und wer sonst noch wollte. Die Soldaten jauchzten, der König stellte zu dieser Versöhnung Opfer an und gab ein großes Gastmahl, an welchem neuntausend Theil nahmen, sowohl Mazedonier als Perser. Alexander war in der Mitte seiner Mazedonier, und bediente sich eines Bechers mit allen. Unter den Gebräuchen der griechischen Priester und der Magier spendete man den Göttern, und wünschte die Einstimmigkeit der Mazedonier und Perser.

72. (47) Von der griechischen Sprache und ihren Mundarten.

Das griechische Volk zerfiel vor Alters in Stämme, deren jeder eine besondere Mundart redete. Die Hauptmundarten der griechischen Sprache sind: die äolische, dorische und ionische. In der ältern Zeit bediente sich jeder Stamm seiner Mundart, in der Dichtung wie in ungebundener Rede. Die Mundarten, welche zu litterarischem Gebrauche verwendet wurden, werden auch **Dialekte** genannt.

1. Die **ionische** Mundart wurde vom ionischen Stamme und zwar besonders in Kleinasien, in Attika, auf zahlreichen Inseln und in den ionischen Kolonien geredet. Der altionische (epische) Dialekt ist in den Gedichten des Homer und Hesiod erhalten, der neuionische im Herodot; im **attischen** Dialekt wurden die zahlreichen Werke der Poesie und Prosa geschrieben, welche Athen in seiner Blütezeit hervorbrachte. Die Hauptschriftsteller des attischen Dialekts sind: die Tragiker Äschylos, Sophokles, Euripides, der Komiker Aristophanes, die Geschichtschreiber Thukydides und Xenophon, der Philosoph Plato, die großen Redner Lysias, Demosthenes und Äschines.

Durch die Bedeutung Athens in Griechenland und die Vortrefflichkeit der attischen Litteratur ward der attische Dialekt der Hauptdialekt der griechischen Sprache; man versteht seit dem unter griechisch gemeiniglich attisches griechisch.

2. Die äolische Mundart wurde von den Äoliern (in Kleinasien, Böotien und Thessalien) gesprochen. Im äolischen Dialekte dichteten auf der Insel Lesbos Alkaios und die Dichterin Sappho.

3. Die dorische Mundart wurde von den Doriern, und zwar vorzüglich im nördlichen Griechenland, im Peloponnes, auf Kreta und in den zahlreichen dorischen Pflanzorten Siziliens und Unteritaliens gesprochen. Dorisch ist der Dialekt der lyrischen Poesie Pindars und der Hirtenpoesie des Theokrit.

Nachdem Athen aufgehört hatte, die hervorragendste Stadt Griechenlands zu sein, blieb doch lange Zeit die attische Sprache die Sprache aller gebildeten Griechen.

73. (48) Die schönen Künste der Griechen.

Von Perikles bis zum Tode Alexanders standen die schönen Künste, wozu man (außer Tonkunst und Dichtkunst) die Baukunst (Architektur), Bildhauerkunst (Plastik, Skulptur) und Malerei rechnet, in der höchsten Blüte. Das dem Griechen angeborne und durch die Umgebung genährte, rege und tiefe Gefühl für Schönheit, und das Bedürfnis, diesem Gefühle äußere Gestaltung zu geben, machte, dass die Kunst bei den Hellenen eine Bedeutung und Verbreitung erhielt und einen Höhepunkt der Vollendung erlangte, wie vorher und nachher die Geschichte nie wieder etwas ähnliches aufzuweisen hat. Die Kunst war in Griechenland mit dem ganzen Volkstum verwachsen; sie bildete einen Bestandtheil des öffentlichen Lebens; Kunstsinn war eine allen Klassen gemeinsame Gabe.

Bei der griechischen Baukunst herrschte vorzugsweise Ebenmaß (Symmetrie) und Übereinstimmung aller Theile (Harmonie), so dass jedes Bauwerk ein schönes Ganze mit organischer Gliederung bildet. Ein Hauptbestandtheil der griechischen Gebäude sind die Säulen, deren es drei, durch die Kapitäler [1]) unterschiedene Gat-

[1]) Kapital (Kapitäl) heißt der Säulenknauf, der oberste Theil einer Säule.

tungen gibt: die kräftige, schmucklose dorische, die schlanke ionische mit gelocktem Kapital, und die reichverzierte korinthische. Sie wurden besonders bei den Eingängen der Tempel und bei Säulenhallen (Stoa's, Porticus, Colonnaden) angebracht. Um den Tempel des Gottes liefen Säulengänge, und vorn befand sich die Vorhalle, um die enge Wohnung des Gottes mit der Außenwelt zu verbinden. Kräftig streben diese Säulen empor, den Kern des Gotteshauses umgebend. Die Privatwohnungen der Alten waren klein und unscheinbar, daher sich ihre architektonische Kunst nur in öffentlichen Werken zeigen konnte. Dazu gehörten Tempel (der Pallastempel, das Parthenon in Athen; die Zeus-Tempel in Olympia und Agrigent (Sizilien); der Hera-Tempel zu Argos; der Apollo-Tempel zu Phigaleia (Arkadien); der Deméter-Tempel in Eleusis u. a. m.), Theater, Denkmale (Monumente), worunter besonders das Grabmal des karischen Königs Mausōlos in Halikarnaß (Mausolēum) berühmt war u. dgl. m.

Die Bildhauerkunst wurde von den Griechen zur höchsten Vollendung geführt, so dass die aus dem Altertume uns erhaltenen Meisterwerke noch jetzt als unerreichte Muster der Schönheit dastehen. Pheidias verfertigte die Bildsäule der Stadtgöttin Athene. Unter seinen Schülern sind am berühmtesten: Polyklet aus Argos und Myron aus Attika; in der auf ihn folgenden Periode zeichneten sich besonders aus: Skopas von Paros (dem einige die Gruppe der Niobiden [1]) in Florenz zuschreiben), Praxiteles aus Athen, Lysippos von Sikyon. Da man in Griechenland einen berühmten oder verdienten Mann nicht besser ehren konnte als durch Errichtung einer Bildsäule (Statü) oder durch Aufstellung seiner Büste oder Herme, so fanden die Künstler allenthalben Beschäftigung und Aufmunterung. Setzte doch jede Stadt eine Ehre darein, viele Bildsäulen auf ihren Straßen und freien Plätzen zu besitzen. Der schöne, durch keine hässliche Kleidertracht oder Mode entstellte Körperbau der Griechen und das durch die gymnastischen Übungen in den Pa-

---

[1]) Niobe hatte 7 Söhne und 7 Töchter, die von Apollo und Diana getötet wurden, weil Niobe den Dienst der Latona aus Mutterstolz verachtete.

lästren[1]) erleichterte Studium der Körper in den verschiedensten Stellungen begünstigte die Ausbildung der Skulptur. Zu den wichtigsten der noch vorhandenen Bildwerke (deren Verfertiger und Entstehungszeit bei den meisten unbekannt sind) rechnet man folgende: 1) die Statüen und Basreliefe[2]) vom Parthenon, die vor etwa 20 Jahren Lord Elgin abnehmen und nach London ins britische Museum bringen ließ (Elginische Marmore); 2) Apollo von Belvedere im Vatican; 3) die Gruppe des Laokoon; 4) der sterbende Gladiator (alle drei in Rom); 5) die mediceische Venus (Florenz); 6) der borghesische Fechter (Paris); 7) die unter dem Namen des farnesischen Stiers bekannte Gruppe in Neapel u. s. w.

In der Malerei werden besonders Zeuxis, Parrhasios (um 400) und Apelles (aus Kolophon) gerühmt. Der letztere erfreute sich, wie Lysippos, der besondern Gunst Alexanders, den er auch unnachahmlich darstellte. Von antiken Gemälden besitzen wir keine mehr, ausgenommen die auf griechischen Vasen von gebrannter Erde befindlichen mythologischen und historischen Darstellungen und einige in Trümmern antiker Gebäude entdeckten Wandgemälde.

Auch in der Steinschneidekunst (Glyptik — Caméen) waren die Griechen Meister. Musik, Schauspiel- und Tanzkunst, an welchen sie besonders Gefallen fanden, als Genusssucht und Verweichlichung eintrat, blühten in der Zeit des Untergangs der bürgerlichen Freiheit.

Durch Alexander wurde die griechische Sprache, Sitte und Kultur nach Asien verbreitet. An die Stelle des dichterischen Schaffens trat die Gelehrsamkeit, deren Sitz Alexandrien (in Ägypten) wurde. Darum nennt man die nächsten Jahrhunderte nach Alexander das alexandrinische Zeitalter der griechischen Litteratur. Nachdem aber Griechenland und Ägypten römische Provinzen geworden waren, verbreitete sich griechische Litteratur und Kunst über alle Theile des großen römischen Reiches. Endlich flüchteten sich die

---

[1]) Palästra hieß der Ort, wo die Fechter unter Aufsicht sich übten.

[2]) Reliëf heißt: erhabene Arbeit; beim Basrelief (spr. Bareliëf) tritt die Figur minder erhoben über die Fläche, als beim Hautrelief (Horeliëf.)

letzten schwachen Reste des Hellenentums von Byzanz (Konstantinopel) in das Abendland, und die griechische Litteratur wurde hier neben der römischen die Grundlage der altklassischen Studien, die noch jetzt auf unsern Gymnasien und Hochschulen fleißig betrieben werden.

74. (138) Der griechische Kunstsinn.

(Fr. Jakobs.)

Über den Einfluſs des Klima's auf die Kunst und den Geschmack ist viel, und fast mehr als nöthig, geschrieben worden; weniger aber hat man das Band betrachtet, das den Himmel mit der Verfassung, und die Verfassung mit der Kunst vereint. Jener heitere Himmel, dessen sich Griechenland erfreut, war seiner Einwohner liebstes Obdach; die kühlenden Lüfte, das rauschende Meer und die glänzende Sonne waren die Freude des Volkes und die Lust seines Lebens. In der freien Natur lebte es des Jahres grösten Theil mühelos dahin, in dem heitern Genusse seines Daseins und unter geselliger Mittheilung. Selbst in Athens blühender Zeit schien denen, welche nach alter Weise lebten, die Stadt nur ein Sammelplatz des Verkehrs der geschäftigen, der eigentlich erquickliche Wohnort aber das Land, und mancher Grieche sah seine Stadt ursprünglich als ein großes Gefängnis an. Diese Gefängnisse aber sollten wenigstens heiter sein. Daher war keine hellenische Stadt ohne freie Plätze, luftige Säulengänge, weitläufige Hallen und schattige Haine; hier lebte das Volk, hier begieng es seine Geschäfte und genoſs seine Muße. Mit dem Klima hieng auch die Verfassung zusammen, und da auch diese dem Hange zum öffentlichen Leben zu statten kam, so ist es wohl kein Wunder, daſs das Volk die öffentlichen Plätze, die sein gewöhnlicher Aufenthalt waren und wo es sich zu gemeinsamen Berathungen über die wichtigsten Angelegenheiten versammelte, auf alle Weise zu schmücken suchte. Der den städtischen Verfassungen eigentümliche Gemeingeist wurde durch die Öffentlichkeit des Lebens genährt. Die Wohnungen der Privatleute, auch der angesehensten waren gering, ihr innerer Schmuck unbedeutend; so daſs selbst das, was in späterer

Zeit als ausschweifende Üppigkeit getadelt wird, nur ein Beweis von der Einfachheit des häuslichen Lebens ist. Aber was man dem egoistischen Genusse entzog, dem Staate zuzuwenden, durch religiöse Feste, glänzende Schauspiele und ewige Werke der Kunst die Stadt zu schmücken, das war der Ruhm eines patriotischen Griechen. Indem sich also tausend dünne Bäche in den See des Gemeinwesens ergossen, ward es möglich, mit den kleinsten Mitteln das gröste zu wirken. Öfters arbeiteten patriotische Künstler ohne Lohn für die Verschönerung der Stadt, zufrieden mit dem eigenen Genuss, der Freude der Mitwelt und der Hoffnung des Nachruhms. Und da jedes Werk der Kunst dem öffentlichen Genusse bestimmt war, so war auch der Künstler selbst, nach Plinius Ausdruck, mehr als irgendwo ein Gemeingut der Erde.

Wie nun die Kunst eine Tochter der bürgerlichen Tugend war, so war sie auch die Belohnung derselben. Die Urheber rühmlicher Thaten, die Beförderer des vaterländischen Ruhmes im Krieg und Frieden, die Weisen und Dichter, wurden durch Werke der Kunst gefeiert und ihre Gestalten auf die Nachwelt gebracht. Auch Handlungen der Frömmigkeit und kindlichen Liebe oder nützliche Erfindungen wurden durch Bilder verewigt und in Tempeln geweiht. In Erz aufgestellt zu sein, sagt ein späterer griechischer Redner, scheint edlen Männern überaus herrlich, und es ist ein würdiger Lohn der Tugend, ein sinnliches Zeichen der Trefflichkeit zurückzulassen. Solcher Ehre wurden unzählige würdig gehalten. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn uns eine mehr als gewöhnliche und religiöse Liebe zur plastischen Kunst gleichsam als ein Abzeichen der hellenischen Natur überall in jenen Staaten begegnet. Wie vor allen der trefflich genannt zu werden verdient, der, wie Pindaros sagt, viel von Natur weiß, so war auch die hellenische Kunst darum so trefflich, weil sie aus ihrer innersten Natur entsprungen war, und aus eben dem Grunde war sie ihnen in allen ihren Erscheinungen wie die Schwester ihrer Seele willkommen.

Daher ist es auch kein Wunder, wenn man denselben Sinn für Schönheit auch außer der Kunstwelt in allen Erscheinungen des höheren hellenischen Lebens wiederfindet. Schon der beständige Anblick

so großer und edler Werke der Kunst muste auf das Leben wirken und diesem eine edlere Haltung geben; und der höhere Sinn, aus welchem sie selbst entsprungen waren, wurde hinwiederum durch sie genährt. Daher findet sich nicht nur in ihrer Poesie, sondern auch in den Sitten der besseren Zeit das harmonische Ebenmaß, die stille Größe, die holde Anmut und das Gleichgewicht lebendiger Fülle und strenger Gesetzmäßigkeit, das sich in der alten Skulptur gleichsam auf seiner Spitze zeigt; und man ehrte und fühlte nicht bloß die Schönheit in der Natur und Kunst wie sonst nirgends, sondern strebte auch, die Harmonie des inneren Wesens und der Form, worauf alle Schönheit ruht, durch Haltung und Anstand darzustellen und in den gewöhnlichen Verkehr des Lebens einzuführen. So ward der Anstand ein Abzeichen des Hellenismus, indem die Achtung des inneren Maßes auch in die äußere Erscheinung trat; daher am Perikles sein ernstes Antlitz, sein gelassener Gang, der anständige Wurf seines Mantels und die ruhige Modulazion seiner Stimme gerühmt wird, nicht anders, als ob die stille Würde eines beseelten Kunstwerkes gepriesen werden sollte. So lange diese Achtung des anständigen herrschend war, blühte auch die Kunst; und als man die Mäßigung im äußeren vergaß und durch heftige Bewegungen und vernachlässigten Anzug einen Schein von Kraft suchte, da war die Zeit des großen Stils in der Kunst wie in den Sitten dahin.

Vierte Abtheilung.

Aus der römischen Litteratur.

75. (64) Die Litteratur der Römer.

Die römische Litteratur ist eine Schülerin der griechischen, indem die Römer die griechische Poesie, Kunst und Wissenschaft sich aneigneten. Obgleich die Römer rauh, kriegerisch und herrschsüchtig waren, so fügten sie sich doch dem feinen, regsamen und schöpferischen Geiste der Griechen, die in allem schönen die Lehrer der Menschheit geworden sind. Die Blütezeit der römischen Litteratur war kurz vor Christi Geburt, als Cäsar und Augustus lebten, also ungefähr 450 Jahre später als bei den Griechen.

Die Schaulust der Römer war Ursache, dass die dramatische Poesie am früheſten gepflegt wurde. Plautus und Terentius sind die bedeutendsten Komödiendichter. Lehrhafte Dichtungen haben wir von Virgilius („vom Landbaue"), Ovidius („Festkalender") und Phädrus (Fabeln). In der lirischen Poesie leistete am meisten Quintus Horatius Flaccus [1]). Epische Dichter waren: Virgilius („Äneide" in 12 Büchern), und Ovidius („Verwandlungen"). Hirtengedichte oder Idyllen besitzen wir von Virgilius, der dem

---

[1]) Der Römer hatte gewöhnlich drei Namen, z. B. der vollständige Name des Ovid ist: Publius Ovidius Naso. Der erste ist Vorname, der zweite ist Geschlechtsname, der dritte ist Familienname, der einem Familiengliede als Auszeichnung beigelegt wurde und auf die Nachkommen forterbte.

14 *

Griechen Theokritos nachahmte. Satiren dichteten Horatius und Juvenalis.

Von den Prosaikern sind zu nennen: Julius Cäsar („Denkwürdigkeiten des gallischen Krieges"), Cornelius Nepos („Lebensbeschreibungen berühmter Feldherrn"), Sallustius, Titus Livius (römische Geschichte), Cornelius Tacitus („Germania, Annalen"), Suetonius, Curtius Rufus. Das staatliche Leben der Römer macht es erklärlich, dass sich bei ihnen die Rechtswissenschaft und die Beredsamkeit am selbständigsten ausbildeten. Ein hervorragender Redner und Staatsmann war M. Tullius Cicero, der eine große Menge von Reden schrieb. Auch haben wir von ihm philosophische Schriften und eine Sammlung von Briefen. Ein berühmter Redner war auch F. Quinctilianus und Plinius der jüngere. Philosophie trieb außer Cicero der edle L. A. Seneca. Um die Naturkunde bemühete sich vorzüglich Plinius der ältere, welcher den Tod fand bei dem Ausbruche des Vesuv, der Herculanum und Pompeji verschüttete.

In der römischen Kaiserzeit ward die Litteratur immer dürftiger. Im 5. Jahrh. nach Chr. schrieb Marzianus Capella einen kurzen Abriss der damaligen Schulwissenschaften: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie, Musik nebst Poetik. Dieses Buch ward im Mittelalter allgemein beim Schulunterrichte gebraucht, und ist so die Quelle für die sogenannten sieben freien Künste geworden, welche Jahrhunderte lang die Aufgabe der Studierenden waren.

Die Anhänger des Islam, namentlich die Türken, zerstörten die letzten Reste der griechischen Kultur, die zuletzt in Konstantinopel einige Vertreter hatte. Die römische Sprache dagegen fand viele Pflege durch die katholische Kirche. Auch der emsige Fleiß in den Klosterzellen hat uns manches Denkmahl alter Litteratur erhalten. Im 14. und 15. Jahrhunderte erwachte in Italien die Liebe für das Studium der griechischen und römischen Dichter und Schriftsteller. Durch die Buchdruckerkunst ward die großentheils verschollene alte Litteratur wieder zugänglich gemacht. An dem Studium der Alten schärfte sich der Geist; das Lateinische war bis auf die neueste Zeit

das allgemeine Organ der Wissenschaft. Die Männer, die sich in der Kunde der antiken klassischen Sprachen auszeichneten, nannte man Philologen. Solche waren Erasmus (16. Jahrh.), Bentley (17. Jahrh.), Lessing und Winckelmann (18. Jahrh.). Heyne in Göttingen zog die Kunst, den Glauben und das Leben der Alten mit in das Gebiet der Philologie. Fr. Aug. Wolf erweiterte die Altertumswissenschaft, die als Humanitätsstudium auf den gelehrten Schulen betrieben wurde. Die klassische Philologie hatte auf die Entwicklung der deutschen Litteratur einen großen Einfluss, und zwar so, dass man über dem Alten die vaterländische Sprache und Litteratur vernachläßigte. Erst in neuester Zeit, während Böckh, Ottfried Müller, Kreuzer, Jakobs, Schleiermacher, G. Hermann u. a. für die Ausbildung der Altertumswissenschaften wirkten, richteten einige Männer, vor allem Jakob Grimm, ihre Blicke auch auf die deutsche Sprache, Poesie und Sitte.

Die Litteratur und Kunstwerke des klassischen Altertums sind seit Jahrhunderten ein Mittel zur Bildung für Gelehrte und Künstler gewesen, und werden es bleiben für immer.

76. (134) Klassisch.

(A. Lionnet, Palaion oder das Privatleben der Alten.)

In dem alten Rom waren die Bürger je nach Vermögen und Einfluss in sechs Klassen eingetheilt. Zur ersten Klasse gehörten die reichsten und angesehensten. Während die Mitglieder der übrigen Klassen oft, je nachdem ihre Vermögensverhältnisse sich günstiger gestalteten, aus der einen in die andere übergiengen, blieb die erste Klasse, als die der Vornehmen und großen Grundbesitzer, ziemlich unverändert dieselbe; sie ward also vorzugsweise „die Klasse" und diejenigen, welche ihr angehörten, wurden die klassischen Bürger oder kurzweg die Klassiker genannt. Auf diese Weise wurde das Wort klassisch allmählich gleichbedeutend mit: den ersten Rang einnehmend, und ward später auf die römischen wie auf die griechischen Schriftsteller übertragen, welche nach Inhalt und Form ihrer Werke eine hervorragende Stelle in ihren Litteraturen einnahmen. Noch

später, nachdem die griechische und lateinische Sprache zu toten Sprachen herabgesunken waren und es gelehrte Bildung erforderte, um sie zu verstehen, während die Schriften der lebenden Sprachen jedermann, auch dem ungebildeten zugänglich waren, fieng man an, sämtliche alte Schriftsteller mit dem Namen Klassiker zu bezeichnen, ja man nannte überhaupt klassisch alles, was in Kunst und Wissenschaft der alten Welt angehörte. Die Griechen und Römer, als die beiden im Altertume durch ihre hohe Bildung hervorragenden Völker, nannte man klassische Nazionen. Gegenwärtig aber gilt, auch mit Übertragung auf alle Werke der Kunst und Wissenschaft unter den neuern, das Wort klassisch für völlig gleichbedeutend mit: innerlich und äußerlich vollendet in seiner Art.

77. (49) Hannibals Zug über die Alpen.

(Nach Livius, von Lanz.)

Hannibal hatte die Stadt Sagunt erobert und damit die Veranlassung zum zweiten punischen Krieg gegeben. Nun fasste er den kühnen Plan, über die Pyrenäen und Alpen in Italien einzudringen und im Herzen dieses Landes die Römer selbst anzugreifen. Während Gesandtschaften zwischen Rom und Karthago vergeblich wegen des Friedens verhandelten, traf er zu Neukarthago alle Vorbereitungen, seinen Plan ungesäumt in Ausführung zu bringen. Als er sodann die Nachricht erhielt, dass der Krieg entschieden sein, zog er mit Anbruch des Frühlings seine Truppen zusammen, deckte Afrika durch ein starkes Heer Hispanier; in Hispanien dagegen ließ er seinen Bruder Hasdrubal mit einem Heer afrikanischer Truppen und einer kleinen Flotte zurück, und er selbst gieng mit vielen tausend Mann Fußvolk und Reitern über den Ibērus. Die Pässe der Pyrenäen besetzte er mit eilftausend Mann unter dem Befehl seines Bruders Hanno; einige tausend unzufriedene entließ er in ihre Heimat; mit den übrigen Truppen überstieg er das pyrenäische Gebirge. Die gallischen Völker von da bis zu den Alpen wuste er theils durch Geschenke zu gewinnen, theils bezwang er sie mit gewaffneter Hand. So muste er den Übergang

über den Rhodänus erkämpfen. Hier traf er in der Gegend von Massilia zuerst auf ein römisches Heer unter Publius Cornelius Scipio, welcher mit einer Flotte auf dem Wege nach Hispanien begriffen, auf die Nachricht, Hannibal habe die Pyrenäen überstiegen, an der Mündung des Rhodanus gelandet war. Aber nicht willens, eher als in Italien sich mit den Römern in einen Kampf einzulassen, wich er demselben aus und zog sich eilends nördlicher; nur kleine Reitergeschwader trafen in hitzigem Kampf zusammen.

Hier ward dem Heere Hannibals bange, nicht sowohl vor dem Feinde, als vor dem ungeheueren Wege und den Alpen, deren Schrecknisse und Gefahren der Ruf noch weit fürchterlicher schilderte. Er berief daher seine Krieger zusammen und suchte durch ermunterndes zureden ihren Muth wieder zu heben: Woher jetzt der plötzliche Schrecken in der sonst furchtlosen Brust der tapferen Krieger, die alle Völker und Länder Hispaniens besiegt? Als die Römer die Auslieferung aller Belagerer Sagunts, als wären es Verbrecher, verlangten, als sie voller Entrüstung über den Iberus gesetzt, damals habe ihnen kein Zug vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang zu weit geschienen, um den Namen der Römer zu vertilgen. Jetzt sei bereits der gröste Theil des Weges zurückgelegt, die gröste Gefahr bestanden; vor den Thoren Italiens stünden sie; und was seien denn die Alpen anders als hohe Berge? Gesetzt, diese seien auch höher als die Pyrenäen; nirgends reiche doch der Erdboden bis zum Himmel. Die Alpen seien bewohnt, bebaut; zwar wenig gangbar, doch nicht unwegsam, auch für ein Heer. Die Gesandten der Bojer, die zu ihnen gekommen, seien nicht herübergeflogen. Entweder müsten sie dem Volke, das sie in diesen Tagen so oft besiegten, den Preis des Muths und der Tapferkeit einräumen, oder das Ziel ihres Marsches an der Tiber und an Roms Mauern erwarten.

Nachdem er durch solchen Zuspruch ihren Muth wieder aufgerichtet hatte, zog er in nördlicher Richtung ohne Schwierigkeit bis an den Fluſs Druentia. Dieser aber, ohnedieß nicht schiffbar und reißenden Laufs und damals noch dazu durch Regen angeschwollen, brachte ihnen beim übersetzen große Noth und Gefahr. Von da gelangten sie unangefochten und auf ebenem Wege bis an den Fuß der

Alpen. Hatten sich gleich die Soldaten von diesen schon eine Vorstellung gemacht, wie das Gerücht sie gab, das ungekannte Dinge gewöhnlich übertreibt: so erregten doch jetzt die Höhe der Berge, nun in der Nähe gesehen, die fast in den Himmel reichenden Schneemassen, die elenden auf den Felsen hängenden Hütten, das vor Kälte zusammengeschrumpfte Vieh, die struppigen und schmutzigen Menschen, die ganze belebte und unbelebte Natur, starrend vor Frost, und alle die übrigen Erscheinungen, die im Anblicke noch grässlicher waren als in der Schilderung, so erregte das alles von neuem ihr Entsetzen. Als der Zug die vorderen Hügel hinangieng, wurden sie gewar, dass die Bergbewohner die überragenden Höhen besetzt hielten. Hannibal ließ halt machen und schickte Gallier voraus, um die Gegend zu untersuchen. Als er erfuhr, dass hier kein Durchgang möglich sei, so nahm er in dem weitesten Thale, das er zwischen den steilen Felsen und Klippen fand, sein Lager. Wie er aber weiter hörte, dass der Pass nur bei Tage besetzt sei, so rückte er mit Tagesanbruch bis an den Fuß der Anhöhen, als wolle er vor ihren Augen bei hellem Tage durchdringen; dann brachte er, um seine Absicht noch mehr zu verdecken, den Tag damit hin, ein verschanztes Lager zu beziehen. Sobald er aber merkte, dass die Feinde die Höhen verlassen hatten, zündete er zum Schein viele Wachtfeuer an und drang, während er Gepäcke, Reiterei und den grösten Theil des Fußvolks zurückließ, mit den besten Truppen ohne Gepäck eiligst durch den Pass und besetzte dieselben Höhen, welche der Feind inne gehabt hatte. Mit dem frühesten Morgen brach sodann das Lager auf, und der Zug der zurückgebliebenen begann. Schon wollten die Bergbewohner ihren gewohnten Posten besetzen, als sie unerwartet einen Theil der Feinde im Besitze der Höhen über ihren Häuptern stehen, die andern durch die Straße ziehen sahen. Anfangs stunden sie ganz bestürzt; wie sie aber das Gedränge im Pass und den Zug schon durch sein eigenes Getümmel, zumeist aber weil die Pferde scheuten, in Verwirrung sahen, so kamen sie auf allen Seiten über Felsen und Klippen herabgerannt. Da sahen sich die Punier zugleich dem Kampf mit dem Feind und der Ungunst des Ortes ausgesetzt; größer noch war der Streit unter ihnen selbst, indem jeder

nur für sich der Gefahr am geschwindesten zu entkommen trachtete; die Pferde, scheu geworden durch das verwirrte Geschrei, das durch die Wälder und Thäler wiederhallte, und durch Wunden gar wild gemacht, traten Menschen und Gepäcke zu Boden; viele wurden in dem Gedränge in den Abgrund hinabgestoßen und gleich Lawinen rollten die Packthiere mit ihrer Last hinunter. Bei diesem gräßlichen Anblick hielt Hannibal auf der Höhe anfangs seine Leute zurück, um nicht die Verwirrung zu vermehren; als er aber Gefahr sah, alles Gepäcke zu verlieren, eilte er herab, zerstreute beim ersten Angriffe die Feinde, und bald war in Ruhe und Ordnung das Heer durchgeführt. Hierauf eroberte er die Hauptfeste der Gegend und die umliegenden Dörfer, und nährte und erquickte seine Leute drei Tage lang mit der Beute, während er ungehindert eine bedeutende Strecke zurücklegte.

Darauf kam man zu einem andern Bergvolke, das durch List und Hinterhalt große Gefahr bereitete. Die Oberhäupter der kleinen Festungen, bejahrte Männer, fanden sich als Gesandte ein und sprachen: Durch fremdes Unglück belehrt, möchten sie lieber die Freundschaft als die Übermacht der Punier erfahren. Also würden sie gehorsam alle Befehle vollziehen. Er möge Lebensmittel, Wegweiser und für die Sicherheit ihrer Versprechungen Geiseln annehmen. Hannibal wollte ihnen weder blindlings glauben, noch auch, um sie nicht zu offenen Feinden zu machen, sie geradezu abweisen; er antwortete ihnen freundlich, nahm die Geiseln an, die sie ihm gaben, und machte von den Lebensmitteln, welche sie an den Weg gebracht hatten, Gebrauch, folgte jedoch ihren Wegweisern, gar nicht wie in Freundesland, mit völlig geordnetem Heere. Die Elefanten und die Reiterei bildeten den Vortrab, er selbst folgte mit dem Kern seines Fußvolks, nach allen Seiten auf seiner Hut. Kaum befand man sich auf einem schmäleren Wege am Abhange einer darüber her hängenden Berghöhe, so brachen die Eingebornen allenthalben von vorn und von hinten aus ihrem Hinterhalte hervor, griffen aus der Nähe und Ferne an und wälzten große Felsstücke auf den Zug hinab; ihr gröster Haufe warf sich auf den Nachtrab, der schlagfertig sich augenblicklich gegen sie wandte, und so ward es offenbar,

daſs man nur durch diese Vorsicht einer ungeheueren Niederlage entgieng. Noch drohete große Gefahr und nahes Verderben; denn von der Seite quer heranstürzend durchbrachen die Bergbewohner die Mitte des Zuges und besetzten den Weg, so daſs Hannibal eine Nacht hindurch von der Reiterei und dem Gepäcke getrennt war. Erst den folgenden Tag vereinigte sich das Heer wieder und zog, wiewohl nicht ohne Einbuße, durch den Paſs. Von jetzt an fielen die Bergbewohner nur noch in kleineren Haufen, mehr wie Räuber als wie ordentliche Krieger, bald den Vortrab, bald den Nachzug an, je nachdem entweder die Gegend sie einlud oder bald zu weit vorausgegangene, bald zurückgebliebene Gelegenheit darboten. Die Elefanten ließen sich zwar nur sehr langsam durch die engen, steilen Felsen treiben, aber sie deckten auch, wo sie nur giengen, den Zug gegen die Feinde, die sich ihnen nicht zu nähern wagten.

Am neunten Tag erreichte man den Gipfel der Alpen, meist auf unwegsamen Pfaden und Irrgängen, weil sie entweder von den Wegweisern absichtlich irregeleitet wurden, oder weil sie selbst, wenn sie diesen nicht trauten, sich auf gut Glück in Thäler hinein wagten, wo sie einen Weg vermutheten. Zwei Tage wurde auf der Höhe gerastet und den ermüdeten Truppen Erholung vergönnt. Hier gesellte sich zu dem bisherigen Ungemach auch die Beschwerde, durch tiefen, plötzlich gefallenen Schnee zu waten. Als nun das Heer verdrossen weiter zog und Unlust und Verzweiflung auf allen Gesichtern zu lesen war, stellte sich Hannibal an die Spitze des Zuges, ließ die Soldaten auf dem Vorsprung eines Berges, wo man eine weite Aussicht hatte, Halt machen und zeigte ihnen von da Italien und die reizende Ebene des Po, die hier vor ihren Blicken lag, mit der Versicherung: mit den Mauern Italiens überstiegen sie jetzt auch die der Stadt Rom. Von nun an sei ihr Weg durchaus eben oder bergab. Nach einem, höchstens zwei Treffen würden sie die Hauptstadt Italiens samt der Burg in ihrer Gewalt haben. Hierauf gieng der Zug weiter, ohne fernere Anfechtungen von Seiten der Feinde. Indeſs war der Weg hinab weit beschwerlicher als herauf, weil die Alpen auf der Seite nach Italien hin zwar minder hoch, aber auch steiler sind. Beinahe der ganze Weg war jäh, eng, schlüpfrig, so

dass weder, wer nur ein wenig wankte, sich des fallens erwehren, noch der hingefallene auf seiner Stelle sich halten konnte und also Menschen und Vieh, eins über das andere, hinstürzten.

Nun kam man auf eine noch viel schmalere Felsenwand, wo die Steinmassen so senkrecht stunden, dass kaum ein unbelasteter Krieger, mit den Händen an den hervorragenden Gesträuchen und Wurzeln sich haltend, hinabkommen konnte. Die von Natur schon jähe Stelle war durch einen neulichen Erdfall zu einer Tiefe von wohl tausend Fuß abgerissen. Hannibal überzeugte sich selbst, dass man hier durchaus nicht weiter könne und glaubte sich entschließen zu müssen, sein Heer auf einem Umwege durch die ungebahnten, nie betretenen Umgebungen zu führen. Aber dieser Weg war vollends unmöglich. So lange nämlich der neue, mäßig hoch gefallene Schnee auf dem alten lag, hatten sie leicht festen Tritt; als derselbe aber durch den Heerzug so vieler Menschen und Thiere zertreten war, da giengen sie auf dem nackten unteren Eis und auf der Brühe des schmelzenden Schnees. Natürlich hatten sie hier eine schreckliche Noth mit dem schlüpfrigen Eise, auf dem kein Tritt haftete und bergab der Fuß um so eher ausglitschte. Und stürzten sie, wenn sie sich auf ihren Händen und Knieen aufrichten wollten, ausgleitend von neuem nieder, so gab es rund umher weder Stamm noch Wurzel, woran sie sich mit Fuß oder Hand hätten aufhelfen können. Also wälzten sie sich auf dem glatten Eise und im zerflossenen Schnee. Die Lastthiere traten öfters durch, da sie ohnehin schon auf der untersten Schneelage giengen; und wenn sie, um sich etwa vom Fall empor zu stemmen, stärker mit den Klauen aufschlugen, brachen sie völlig ein, so dass die meisten wie in einem Fangeisen in dem harten und dick gefrornen Eise stecken blieben. Endlich, nachdem sich Menschen und Vieh vergebens abgemattet hatten, wurde auf der Höhe ein Lager aufgeschlagen; und auch für dieses konnte man den Platz nur mit gröster Mühe reinigen: so viel Schnee war aufzugraben und fortzuschaffen. Nun musten die Soldaten herbei, um über die Felsenwand, wo einzig der Weg möglich war, Bahn zu machen. Da man den Felsen brechen muste, so fällten sie Bäume in der Nähe, errichteten einen gewaltigen Holzstoß und zündeten unter Begünsti-

gung eines heftigen Windes denselben an; darauf gossen sie Essich über das glühende Gestein, und als er dadurch mürbe geworden war, sprengten sie den Felsen mit eisernen Geräthen und ließen den Steig in mäßigen Krümmungen so sanft ablaufen, dass nicht allein die Lastthiere, sondern auch die Elefanten darauf hinabgeführt werden konnten. Vier Tage wurden an dem Felsen zugebracht, während dessen die Thiere fast vor Hunger umkamen; denn die Gipfel sind in der Regel kahl und das wenige vorhandene Futter war mit Schnee bedeckt. Weiter unten sind Thäler, manche sonnige Hügel, auch Bäche an Waldungen, und Plätze, die es schon eher verdienen, von Menschen bebaut zu werden. Hier wurde das Vieh auf die Weide getrieben und den ermüdeten Menschen drei Tage Rast gegeben. Dann stiegen sie vollends in die Ebene hinab in mildere Gegenden zu milderen Menschen.

Auf diese Art kam Hannibal, nachdem er die Alpen in fünfzehn Tagen überstiegen hatte, in Italien an, fünf Monate nach dem Abzug von Neukarthago. Von seinem ganzen Heere soll er nur noch zwanzigtausend Mann zu Fuß und sechstausend Reiter gehabt und allein seit dem Übergang über den Rhodanus sechsunddreißigtausend Menschen und eine ungeheure Anzahl von Pferden und Lastthieren eingebüßt haben.

78. Ariovist.

(Aus J. Cäsars gall. Kriege I. 30—34.)

Nach Beendigung des Helvetischen Krieges fanden sich die Oberhäupter der Staaten fast des ganzen Galliens bei Cäsar ein, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen. Allerdings seien die Helvetier zunächst für ihre alten Unbilden gegen die Römer von diesen durch den eben beendeten Krieg bestraft worden, nichtsdestoweniger sei es ihnen klar, daß dieser Ausgang den Galliern nicht minder ersprießlich sei, als den Römern; denn die Helvetier hätten sich daheim ganz wohl befunden und seien lediglich deshalb ausgewandert, um ganz Gallien zu bekriegen, zu unterwerfen und sich dann den blühendsten und fruchtbarsten Theil von Gallien zum Wohnsitz auszulesen, von

da aus aber alle übrigen Staaten als zinspflichtige Unterthanen zu beherrschen. Die Gesandten ersuchten ferner den Cäsar um die Erlaubnis, mit seiner Bewilligung einen allgemeinen Landtag für ganz Gallien auszuschreiben; sie wollten nach gemeinsamem Beschluss einige Bitten über gewisse Dinge an ihn richten. Cäsar bewilligte dieß. Sie bestimmten darauf einen Tag und verpflichteten sich untereinander durch einen Eid, dass niemand, mit Ausnahme der offiziell damit beauftragten, über die Verhandlungsgegenstände etwas verlauten lassen sollte.

Nach Entlassung dieses Landtages kehrten dieselben Oberhäupter der Staaten, welche auch vorher bei Cäsar gewesen waren, zu ihm zurück und ersuchten ihn um eine geheime Unterredung; sie hätten Dinge von der grösten Wichtigkeit nicht bloß für sie selbst, sondern für ganz Gallien mit ihm zu verhandeln. Da Cäsar ihnen diese gewährte, so warfen sie sich ihm alle weinend zu Füßen und beschworen ihn auf das dringendste, ihre Mittheilungen streng geheim zu halten; das sei für sie eben so wichtig als die wirkliche Gewährung ihrer Bitte; denn verlautete etwas davon, so sähen sie einen qualvollen Tod vor Augen. Dann nahm Divitiacus in ihrem Namen das Wort: Ganz Gallien sei in zwei Bünde gespalten; an der Spitze des einen stünden die Häduer, an der Spitze des andern die Arverner. Lange Jahre hätten sich diese die Hegemonie streitig gemacht, endlich hätten die Arverner und Sequaner zu diesem Ende Germanen in Sold genommen. Anfangs seien etwa 15,000 von diesen über den Rhein gekommen. Bald aber hätten diese rohen Wilden an den wohlbestellten Äckern, dem Wohlstand und Reichtum Galliens Gefallen gefunden, seien in immer größerer Zahl herübergekommen, gegenwärtig stünden sie bereits 120,000 M. stark in Gallien. Die Häduer und die Völker ihres Bundes hätten wiederholt im offenen Felde ihnen gegenüber gestanden, seien aber mit schwerem Verluste geschlagen worden und hätten ihren ganzen Adel, den ganzen Rath und ihre ganze Reiterei eingebüßt. Die Häduer, einst durch ihre eigene Tapferkeit und durch ihre Verbindung mit den Römern das erste Volk Galliens, seien durch diese unglücklichen Schlachten gebrochen und gezwungen worden, den Sequanern die

Ersten ihres Volkes als Geiseln zu stellen; ja der ganze Staat habe sich eidlich verpflichten müssen, niemals die Geiseln zurückzufordern, niemals die Römer zu Hülfe herbeizurufen, niemals auch nur den Versuch zu machen, die Botmäßigkeit und die Oberherrschaft der Germanen abzuschütteln. Er, Divitiacus, sei von dem ganzen Volke der Häduer der einzige gewesen, welcher sich nicht herbeigelassen habe, jenen Eid zu leisten und seine Kinder als Geiseln zu stellen. Deswegen habe er aus seinem Vaterlande flüchten müssen und habe sich nun nach Rom an den Senat um Hülfe gewendet, da er weder durch einen Schwur, noch durch Geiseln gebunden sei. Übrigens sei es den siegreichen Sequanern noch schlimmer ergangen, als den besiegten Häduern. Ariovist nämlich, der König der Germanen [1]), habe sich auf ihrem Gebiete festgesetzt und ein Drittel des ganzen Sequanerlandes, des fruchtbarsten in ganz Gallien, in Beschlag genommen, und jetzt verlange er gar von den Sequanern die Überlassung eines zweiten Drittels. Es seien nämlich vor wenigen Monaten 24,000 Haruder zu ihm gestoßen und diese sollten Wohnsitze erhalten. Gehe es so fort, so würden binnen weniger Jahre alle Gallier aus ihrem Lande vertrieben und alle Germanen diesseits des Rheines sein, denn gallisches und germanisches Land, gallische und germanische Lebensweise könne man gar nicht miteinander vergleichen. Ariovist selbst führe seit seinem großen Siege über die vereinigten Gallier bei Magetobria ein übermüthiges und grausames Regiment, er fordere die Kinder der Edeln als Geiseln und behandle sie auf das härteste, sobald irgend etwas nicht nach seinem Wink und Willen geschehe. Er sei ein jähzorniger, leidenschaftlicher Wilder; man könne sein Regiment nicht länger ertragen. Fände man keine Hülfe bei Cäsar und den Römern, so seien alle Gallier genöthigt, dem Beispiele der Helvetier zu folgen, ihre Heimat zu verlassen, eine andere Heimat, andere Wohnsitze fern von den Germanen sich zu suchen und zu erwarten, was das Schicksal über sie verhänge. Erführe Ariovist von dieser Mittheilung etwas, so werde er unzweifelhaft alle Geiseln, die er in Händen habe, einem grausamen Tode opfern.

---

[1]) Ariovist war Führer der Sueven.

Cäsar allein vermöge durch seine Persönlichkeit, durch sein Heer, durch seinen kürzlich erfochtenen Sieg und durch den Namen des römischen Volkes die Germanen von weiterem Vordringen über den Rhein abzuhalten, er vermöge ganz Gallien gegen die Unbilden des Ariovist zu schützen. —

Nach diesen Mittheilungen sprach Cäsar den Galliern Muth ein und verhieß die Sache in Erwägung zu ziehen; er hoffe, dass Ariovist durch die Rücksicht auf Cäsar und dessen gute Dienste sich werde bestimmen lassen, seinen Unbilden ein Ende zu machen. Mit dieser Antwort entließ er die Versammlung. Abgesehen von jenen Mittheilungen fand Cäsar auch andere Gründe, diese Sache ernstlich ins Auge zu fassen und in Angriff zu nehmen. Vor allem bedachte er, dass der Senat mehrmals die Häduer als Freunde und Brüder anerkannt hatte, und dass dieselben dennoch in der Dienstbarkeit und unter Botmäßigkeit der Germanen stünden, dem Ariovist ebenso wie den Sequanern Geiseln gestellt hätten — eine Schmach für seine Person, wie für das römische Volk bei dessen Ansprüchen auf Weltherrschaft. Ferner erkannte er, dass es für die Römer gefährlich sei, wenn die Germanen sich gewöhnten über den Rhein zu gehn, und massenhaft in Gallien sich anzusiedeln. Hätten diese rohen Wilden einmal ganz Gallien besetzt, so würden sie, schloss er, ohne weiteres wie die Cimbern und Teutonen auch in die Provinz eindringen und von da nach Italien herüberkommen. Die Provinz ist ja von dem Sequanerland nur durch den Rhodanus geschieden. Dieser Gefahr glaubte Cäsar unverzüglich entgegentreten zu müssen. Ariovist übrigens an und für sich war so übermüthig und anmaßend geworden, dass man das nicht länger mit ansehen konnte.

Er beschloss daher an den Ariovist eine Gesandtschaft zu schicken und ihn aufzufordern, er möge halbwegs zwischen ihnen beiden einen Ort für eine Unterredung bestimmen: er wolle mit ihm über Staatsangelegenheiten von der höchsten Wichtigkeit für beide Theile verhandeln. Ariovist antwortete dieser Gesandtschaft: wenn er den Cäsar brauche, so würde er zu Cäsar kommen; wenn Cäsar etwas von ihm wolle, so müsse Cäsar zu ihm kommen. Außerdem könne er nur an der Spitze eines Heeres in dem Theile von Gallien

erscheinen, der in Cäsars Händen sei; ein Heer aber könne er nicht ohne große Kosten und Umstände vereinigen. Übrigens müsse er sich auch wundern, was Cäsar oder überhaupt die Römer in seinem Gallien zu suchen hätten, das er in ehrlichem Kampfe erobert habe.

79. (51) Die Druiden und die Ritter der Gallier.

(C. Julius Cäsar, Denkwürdigkeiten des gallischen Krieges VI. 13—15.)

Im gesamten Gallien gibt es nur zwei Klassen Menschen, die einiges Gewicht und Ansehen haben; denn das ganze gemeine Volk sieht man fast als Sklaven an; es kann für sich allein nichts unternehmen und wird zu keiner Berathung gezogen. Die meisten aus seiner Mitte, von Schulden gedrückt oder von den mächtigeren mishandelt, begeben sich in die Knechtschaft des Adels, der sie behandeln kann, wie der Herr den Sklaven. Es bilden aber die erste unter jenen zwei Klassen die Druiden, und die zweite die Ritter.

Die Druiden haben die Aufsicht über das Religionswesen, besorgen die Opfer des Staates und der einzelnen, und sind die Lehrer und Erklärer in Sachen des Glaubens. Zu ihnen begibt sich des Unterrichts wegen eine Menge junger Leute, denn sie stehen in großem Ansehen. Fast über alle Streitigkeiten in Sachen des Staates und der einzelnen entscheiden sie, und sie sind die Richter, wenn ein Verbrechen begangen oder eine Mordthat verübt worden, ebenso in Erbschaftsprozessen und Grenzstreitigkeiten. Belohnungen und Strafen werden durch sie bestimmt; und unterwirft sich ein Privatmann oder eine Obrigkeit ihrem Spruche nicht, so wird er vom Besuche des Gottesdienstes ausgeschlossen. Eine schwerere Strafe gibt es aber bei ihnen nicht. Denn auf solche Weise ausgeschlossene werden als gottlose und Verbrecher behandelt; alle gehen ihnen aus dem Wege und meiden ihren Umgang und ihre Ansprache, um ja keinen Schaden durch Ansteckung zu leiden; ihnen wird, wenn sie es noch so sehr suchen, kein Recht gesprochen und keine Ehrenstelle zu Theil. An der Spitze dieser Druiden steht ein Oberhaupt vom grösten Ansehen. Stirbt dieses, so folgt ihm der vor allen angesehenste; finden sich

aber mehrere der Art, so wird der Nachfolger durch die Stimmen der Druiden gewählt; manchmal entscheiden selbst die Waffen über den Vorzug. In dem Lande der Carnuten [1]), das man für den Mittelpunkt von ganz Gallien hält, versammeln sie sich zu einer bestimmten Zeit des Jahres an heiliger Stätte. Wer einen Streit hat, stellt sich dort ein und unterwirft sich ihrem Beschlusse und Urtheil. Ihr ganzes Institut soll zuerst in Britanien aufgekommen und von da nach Gallien verpflanzt worden sein; auch jetzt noch gehen alle, denen an einer genaueren Kenntnis der Sache liegt, nach Britanien, um sich zu unterrichten.

Die Druiden nehmen gewöhnlich keinen Antheil am Kriege, zahlen keine Steuern wie die übrigen, und genießen Freiheit vom Kriegsdienst und von allen andern Lasten. Durch solche Vortheile ermuntert, treten viele aus freien Stücken in diesen Stand; andere aber werden von ihren Ältern und Verwandten dazu veranlaßt. Sie müßen sodann eine Menge Verse und Formeln auswendig lernen, weshalb manche sogar zwanzig Jahre in dieser Schule zubringen. Sie halten es nämlich nicht für erlaubt, solche Dinge schriftlich zu verzeichnen, während sie sich in andern Sachen und Geschäften des Staates und der einzelnen der griechischen Schrift [2]) bedienen. Dieß thun sie, wie ich glaube, aus zwei Gründen: einmal weil sie verhindern wollen, dass ihre Lehre unter das Volk komme; und dann, damit nicht ihre Jünger, wenn sie sich auf das geschriebene verlassen können, weniger Sorgfalt auf die Stärkung des Gedächtnisses verwenden. Denn die Erfahrung lehrt, dass die meisten Leute deswegen weniger auswendig lernen und das Gedächtnis vernachläßigen, weil sie sich zu sehr auf die Schrift verlassen. Eine ihrer Hauptlehren ist, dass die menschliche Seele unsterblich sei und nach dem Tode von einem Körper in den andern wandere; so, glauben sie, könne man den Tod verachten, um desto tapferer zu sein. Überdieß behaupten sie noch vieles über die Gestirne und ihren Lauf, über die

---

[1]) Sie wohnten an beiden Ufern der mittleren Loire.

[2]) Die sehr wahrscheinlich von der griechischen Kolonie Massilia (Marseille) aus über das Land sich verbreitet hatte.

Größe des Weltalls und der Erde, über das Wesen der Dinge und über die Gewalt und Macht der unsterblichen Götter; in all dem unterrichten sie auch die Jugend.

Die zweite Klasse bilden die Ritter. Wenn es die Noth erfordert und ein Krieg ausbricht (was vor Cäsars Erscheinung fast jedes Jahr geschah, indem man entweder angriff oder sich vertheidigte), so sind sie alle im Felde. Je vornehmer dann und je mächtiger einer unter ihnen ist, desto mehr Vasallen und Schutzgenossen hat er um sich. Ein anderes Zeichen von Ansehen und Macht kennen sie nicht.

80. (52) Über die Germanen.

(Cornelius Tacitus, über Germanien, 14 fg.)

Kommt es bei den Germanen zur Schlacht, so ist es Schande für den Führer (Fürsten), an Tapferkeit nachzustehen, Schande für das Gefolge, nicht dem Führer an Tapferkeit gleichzukommen. Ehrlos und geschändet auf Lebenslang ist, wer, den Anführer überlebend, aus der Schlacht zurückkehrt. Ihn zu vertheidigen, ihn zu schützen, ja eigene Heldenthaten ihm zum Ruhme anzurechnen, ist die höchste Eidespflicht. Die Fürsten kämpfen für den Sieg, das Gefolge für den Fürsten. Wenn ihr Stammvolk in langem Frieden thatenlos hinstarrt, so ziehen die Scharen edler Jünglinge freiwillig zu den Völkerschaften, die gerade Krieg führen; theils weil die Nazion der Ruhe abhold ist, theils weil sie in Gefahren sich leichter emporschwingen, auch ein großes Gefolge nur durch Kampf und Krieg zu unterhalten ist; denn von des Oberhauptes Freigebigkeit fordern sie jenes Streitroß, jene bluttriefende, sieghafte Frame (Lanze). Gastmäler und Bewirtung, zwar kunstlos doch reichlich, dienen statt des Soldes. Die Mittel des Aufwandes sind Krieg und Raub. Nicht so leicht beredet man sie, die Erde zu pflügen und den Jahreslauf abzuwarten, als Feinde herauszufordern und Wunden zu erkämpfen; ja es dünkt

---

Nr. 80. Der Name „Germanen" stammt von den gallischen Nachbarn der Deutschen her, und bedeutet: ungestüme, tobende Krieger. Das Wort „deutsch" bezeichnet: volksthümlich (gentilis).

sie Trägheit und Erschlaffung, mit Schweiß zu erwerben, was mit Blut zu gewinnen ist.

Wenn sie nicht in den Krieg ziehen, bringen sie viele Zeit mit jagen, mehr noch in Müßiggang zu, dem schlafen und schmausen ergeben. Die tapfersten und streitbarsten treiben nichts; die Sorge für Haus und Herd und Feld bleibt den Frauen, den Greisen und den unvermögendsten der Familie überlassen; jene brüten hin. Seltsamer Widerspruch der Natur, daſs dieselben Menschen so sehr den Müßiggang lieben und die Ruhe hassen. Sitte ist, daſs die Gaue, Mann für Mann, den Oberhäuptern freiwillige Gaben an Vieh oder Feldfrüchten zusammenlegen, was als Ehrengeschenk angenommen wird und zugleich dem Bedürfnisse abhilft. Vorzüglich lieben sie Geschenke benachbarter Völker, die nicht bloß von einzelnen Personen, sondern von Gemeinden übersandt werden: auserlesene Rosse, gewaltige Rüstungen, Pferdeschmuck und Halsgeschmeide. Schon haben wir sie auch Geld annehmen gelehrt.

Bewirtung und Gastrecht übt kein anderes Volk so freigebig aus. Irgend einen Menschen vom Hause abweisen, wird für sündlich gehalten; jeder bewirtet den Gast nach Vermögen mit reichlicher Kost. Gebricht der Vorrath, so gehen sie, der bisherige Gastwirt, nun Wegweiser und sein Gefährte, ungeladen ins nächste Haus; dieß thut jedoch nichts; man nimmt sie mit gleicher Freundlichkeit auf. Bekannt oder unbekannt macht in Ansehung des Gastrechts keinen Unterschied. Sitte ist, dem weggehenden mitzugeben, was er sich etwa ausbittet, und man macht eine Gegenforderung mit gleicher Unbefangenheit. Sie lieben Geschenke; aber das geben hat nicht Ansprüche, das nehmen nicht Verbindlichkeit zur Folge.

Gleich nach dem Schlafe, den sie meistens in den Tag hinein dehnen, baden sie; gewöhnlich warm, weil bei ihnen die meiste Zeit Winter herrscht. Nach dem Bade speisen sie. Jeder hat seinen besonderen Sitz, seinen eigenen Tisch. Dann gehen sie an die Geschäfte, nicht selten auch zu Trinkgelagen in Waffen. Tag und Nacht ununterbrochen fort zu zechen, ist keine Schande. Häufig entstehen als unter betrunkenen, Zänkereien, die oft mit Wunden und Todschlag endigen. Aber auch wechselseitige Aussöhnung von Feinden, Abschlie-

ßung von Eheverbindungen, Wahl der Häupter, und endlich Friede und Krieg wird meistens beim Gastmahle verhandelt, als ob zu keiner Zeit für aufrichtige Gedanken offener die Seele, oder für große feuriger sei. Dieses Volk ohne List und Trug öffnet noch das Innere der Brust bei zwangloser Fröhlichkeit. Hat nun jeder ohne Rückhalt seine Meinung dargelegt, so wird dieselbe des folgenden Tags neuerdings vorgenommen, und jedem Zeitpunkte widerfährt sein Recht. Sie rathschlagen, wo keine Verstellung, und beschließen, wo keine Bethörung statt findet.

81. (50) Antonius und die römischen Bürger.

(Im Jahre 44 vor Chr. war Julius Cäsar durch Brutus und Cassius ermordet. Schnell gewann der Consul M. Antonius das wankelmüthige Volk für sich, indem er die Verdienste uud Vorzüge Cäsars in einer kunstreichen Rede hervorhob.)

Antonius.

Ihr edlen Römer —

Bürger.

Still da! hört ihn doch!

Antonius.

Mitbürger! Freunde! Römer! hört mich an:
Begraben will ich Cäsarn, nicht ihn preisen.
Was Menschen Übles thun, das überlebt sie,
das Gute wird mit ihnen oft begraben.
So sei es auch mit Cäsarn! Der edle Brutus
hat euch gesagt, dass er voll Herrschsucht war;
und war er das, so war's ein schwer Vergehen,
und schwer hat Cäsar auch dafür gebüßt.
Hier, mit des Brutus Willen und der andern
(denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann,
das sind sie alle, alle ehrenwert)
komm' ich bei Cäsars Leichenzug zu reden.
Es war ein Freund, war mir gerecht und treu,
doch Brutus sagt, dass er voll Herrschsucht war,
und Brutus ist ein ehrenwerter Mann.

Nr. 81. Aus Shakespeare's Jul. Cäsar. (III, 2.) Des Gegenstandes wegen hier aufgenommen. Vergleichungspunkte bietet Nr. 71.

Er brachte viel Gefangene nach Rom,
wofür das Lösegeld den Schatz gefüllt.
Sah das der Herrschsucht wohl am Cäsar gleich?
Wenn Arme zu ihm schrie'n, so weinte Cäsar:
Die Herrschsucht sollt' aus härterm Stoff bestehn.
Doch Brutus sagt, dass er voll Herrschsucht war,
und Brutus ist ein ehrenwerter Mann.
Ihr alle saht, wie am Lupercus-Fest
ich dreimal ihm die Königskrone bot,
die dreimal er geweigert. War das Herrschsucht?
Doch Brutus sagt, dass er voll Herrschsucht war,
Und ist gewiss ein ehrenwerter Mann.
Ich will, was Brutus sprach, nicht widerlegen,
ich spreche hier von dem nur, was ich weiß.
Ihr liebtet all' ihn einst nicht ohne Grund:
was für ein Grund wehrt euch, um ihn zu trauern?
O Urtheil, du entflohst zum blöden Vieh,
der Mensch ward unvernünftig! — Habt Geduld!
Mein Herz ist in dem Sarge hier beim Cäsar,
und ich muß schweigen, bis es mir zurückkommt.

Erster Bürger.

Mich dünkt, in seinen Reden ist viel Grund.

Zweiter Bürger.

Wenn man die Sache recht erwägt, ist Cäsarn
groß Unrecht widerfahren.

Dritter Bürger.

Meint ihr Bürger?
Ich fürcht', ein schlimm'rer kommt an seine Stelle.

Vierter Bürger.

Habt ihr gehört? Er nahm die Krone nicht,
da sieht man, dass er nicht herrschsüchtig war.

Erster Bürger.

Wenn dem so ist, so wird es manchem theuer
zu stehen kommen.

Zweiter Bürger.

Ach, der arme Mann!
Die Augen sind ihm feuerroth vom weinen.

Dritter Bürger.

Antonius ist der bravste Mann in Rom.

Vierter Bürger.

Gebt acht, er fängt von neuem an zu reden.

Antonius.

Noch gestern hätt' umsonst dem Worte Cäsars
die Welt sich widersetzt: nun liegt er da,
und der geringste neigt sich nicht vor ihm.
O Bürger! strebt ich, Herz und Muth in euch
zur Wuth und zur Empörung zu entflammen,
so thät' ich Cassius und Brutus Unrecht,
die ihr als ehrenwerte Männer kennt.
Ich will nicht ihnen Unrecht thun, will lieber
dem Toten Unrecht thun, mir selbst und euch,
als ehrenwerten Männern, wie sie sind.
Doch seht dieß Pergament mit Cäsars Siegel;
ich fand's bei ihm, es ist sein letzter Wille.
Vernähme nur das Volk dieß Testament,
(das ich, verzeiht mir, nicht zu lesen denke)
sie giengen hin und küßten Cäsars Wunden,
und tauchten Tücher in sein heil'ges Blut,
ja bäten um ein Haar zum Angedenken,
und sterbend nennten sie's im Testament,
und hinterließen's ihres Leibes Erben
zum köstlichen Vermächtnis.

Vierter Bürger.

Wir wollen's hören: les't das Testament!
les't Mark Anton.

Bürger.

Ja, ja, das Testament!
laßt Cäsars Testament uns hören.

Antonius.

Seid ruhig, lieben Freund'! Ich darf's nicht lesen,
ihr müßt nicht wissen, wie euch Cäsar liebte.
Ihr seid nicht Holz, nicht Stein, ihr seid ja Menschen;
drum, wenn ihr Cäsars Testament erführt,
es setzt' in Flammen euch, es macht' euch rasend.
Ihr dürft nicht wissen, dass ihr ihn beerbt,
denn wüßtet ihr's, was würde d'raus entstehn?

Bürger.

Les't das Testament! Wir wollen's hören, Mark Anton.
Les't das Testament! Cäsars Testament!

Antonius.

Wollt ihr euch wohl gedulden? wollt ihr warten?
Ich übereilte mich, da ich's euch sagte.
Ich fürcht', ich thu' den ehrenwerten Männern
zu nah, von deren Dolchen Cäsar fiel;
ich fürcht' es.

Vierter Bürger.

Sie sind Verräther! — Das Testament!
Les't das Testament!

Antonius.

So zwingt ihr mich, das Testament zu lesen?
Schließt einen Kreis um Cäsars Leiche denn,
ich zeug' euch den, der euch zu Erben machte.
Erlaubt ihr mir's? soll ich hinuntersteigen?

Bürger.

Ja, kommt nur! —

Antonius.

Wofern ihr Tränen habt, bereitet euch
sie jetzo zu vergießen. Diesen Mantel,
ihr kennt ihn alle; noch erinnr' ich mich
des ersten Males, da ihn Cäsar trug,
in seinem Zelt, an einem Sommerabend —
er überwand den Tag die Nervier —
hier, schauet! fuhr des Cassius Dolch herein;
seht, welchen Riss der tück'sche Casca machte!
Hier stieß der vielgeliebte Brutus durch.
Und als er den verfluchten Stahl hinweg riss,
schaut her, wie ihm das Blut des Cäsar folgte,
als stürzt' es vor die Thür, um zu erfahren,
ob wirklich Brutus so unfreundlich klopfte.
Denn Brutus, wie ihr wisst, war Cäsars Engel.
Ihr Götter, urtheilt, wie ihn Cäsar liebte!
Kein Stich von allen schmerzte so wie der.
Denn als der edle Cäsar Brutus sah,
warf Undank, stärker als Verräterwaffen,
ganz nieder ihn; da brach sein großes Herz,
und in den Mantel sein Gesicht verhüllend,
grad am Gestell der Säule des Pompejus,
von der das Blut rann, fiel der große Cäsar.

O meine Bürger, welch ein Fall war das!
Da fielet ihr und ich; wir alle fielen,
und über uns frohlockte blut'ge Tücke.
O ja, nun weint ihr, und ich merk', ihr fühlt
den Drang des Mitleids: dieß sind milde Tropfen.
Wie? weint ihr, gute Herzen, seht ihr gleich
nur unsers Cäsars Kleid verletzt? Schaut her!
Hier ist er selbst, geschändet von Verräthern.

Erster Bürger.

O kläglich Schauspiel!

Zweiter Bürger.

O edler Cäsar!

Dritter Bürger.

O jammervoller Tag!

Vierter Bürger.

O Buben und Verräther!

Erster Bürger.

O blutger Anblick!

Zweiter Bürger.

Wir wollen Rache, Rache! Auf und sucht!
Sengt! brennt! schlagt! mordet! lasst nicht einen leben.

Antonius.

Seid ruhig, meine Bürger!

Erster Bürger.

Still da! Hört den edlen Antonius!

Zweiter Bürger.

Wir wollen ihn hören, wir wollen ihm folgen, wir
wollen für ihn sterben.

Antonius.

Ihr guten lieben Freund', ich muß euch nicht
hinreißen zu des Aufruhrs wildem Sturm.
Die diese That gethan, sind ehrenwert.
Was für Beschwerden sie persönlich führen,
warum sie's thaten, ach das weiß ich nicht.
Doch sind sie weis' und ehrenwert, und werden
euch sicherlich mit Gründen Rede stehn.

Nicht euer Herz zu stelen komm' ich, Freunde:
Ich bin kein Redner, wie es Brutus ist,
nur, wie ihr alle wisst, ein schlichter Mann,
dem Freund ergeben, und das wusten die
gar wohl, die mir gestattet hier zu reden.
Ich habe weder schriftliches noch Worte,
noch Würd' und Vortrag, noch die Macht der Rede,
der Menschen Blut zu reizen; nein, ich spreche
nur geradezu, und sag' euch, was ihr wisst.
Ich zeig' euch des geliebten Cäsars Wunden,
die armen stummen Munde, heiße die
statt meiner reden. Aber wär' ich Brutus,
und Brutus Mark Anton, dann gäb es einen,
der eure Geister schürt', und jeder Wunde
des Cäsar eine Zunge lieh, die selbst
die Steine Roms zum Aufstand würd' empören.

82. (53) M. Tullius Cicero an Atticus.

(An Atticus B. IV, 1; im Jahre 58 v. Chr.)

(Kurz nach der Rückkehr aus seiner Verbannung schrieb Cicero in der ersten Aufwallung seiner Freude diesen Brief von Rom aus an seinen Freund, der sich damals ohne Zweifel wieder in Athen aufhielt. Am 5. August war er in Brundusium wieder angekommen.)

Sobald ich in Rom angekommen war und sich jemand fand, dem ich füglich einen Brief an dich mitgeben konnte, hielt ich für das erste, was ich zu thun hätte, dir zu meiner Wiederkunft Glück zu wünschen. Zwar kann ich mir, aufrichtig gesagt, nicht verhelen, dass du, als mein Rathgeber, weder tapferer noch klüger gewesen bist, als ich selbst, und in Rücksicht auf meine dir immer bewiesene Anhänglichkeit dich für meine Rettung eben nicht übermäßig bemüht hast[1]). Wenn du aber auch in den ersten Zeiten an meiner Verblendung, oder, aufrichtiger zu reden, an dem Wahnsinne, zu

---

[1]) Dieser Vorwurf, nach früheren Äußerungen unbegründet, scheint nur aus augenblicklich gereizter Stimmung zu kommen; gewiss war kein treuerer Freund als Atticus.

fürchten, wo nichts zu fürchten war, deinen guten Antheil hattest, so hast du doch das alles reichlich dadurch vergütet, daſs du dir unsere Trennung so tief zu Gemüthe gezogen und mit so viel Mühe, Sorgfalt und Eifer und unermüdlicher Anstrengung gearbeitet hast, meine Wiederkunft zu Stande zu bringen. Ich kann dir also mit Wahrheit versichern, daſs in den Augenblicken meiner höchsten Wonne, und unter den lebhaftesten Ausdrücken der allgemeinen Theilnahme, mir, um meine Freude vollkommen zu machen, nichts gefehlt hat, als daſs ich nicht auch dich sehen, nicht auch dich in meine Arme schließen konnte. Aber kann ich deiner nur einmal habhaft werden, so laſſ' ich dich gewiſs so bald nicht wieder; und wahrlich, bis ich mich für alle Annehmlichkeiten deines so lange entbehrten Umganges auf das vollständigste entschädigt habe, würde ich immer glauben müßen, ich sei einer vollkommenen Wiederherstellung meines Glückes nicht würdig genug gewesen. Dermalen seh' ich mich wieder im Besitze dessen, was meiner Meinung nach am schwersten wieder zu erlangen war: meines alten Glanzes auf dem Forum, meines ehemaligen Ansehens im Senate, des Wohlwollens aller guten Bürger, was immer das Ziel meiner Wünsche war. Desto schlechter hingegen steht es mit meinen häuslichen Umständen. Du weist, wie schrecklich alle meine Besitzungen geplündert, zerstreut und zerstört worden sind; und ich werde nicht sowol deines Vermögens (wiewol ich es als das meinige betrachten darf), als deines Rathes sehr vonnöthen haben, wie meine Überbleibsel wieder zusammenzubringen und ein Ganzes daraus zu machen sein möchte.

Nun will ich dir auch, wiewol dir alles theils aus den Briefen der deinigen, theils aus mündlicher Erzählung und öffentlichen Gerüchten schon bekannt sein wird, dennoch mit wenigem schreiben, was du vermuthlich am liebsten von mir selbst vernehmen möchtest.

Von Dyrrhachium gieng ich am 4. August, also an eben demselben Tag ab, wo das Gesetz meiner Wiederherstellung gegeben wurde. Tages darauf langte ich in Brundusium an, wohin meine Tullia mir entgegen gekommen war. Es war ihr Geburtstag, und es traf sich, daſs es gerade auch der Stiftungstag der brundusischen Kolonie und das Einweihungsfest des Tempels der Salus, deiner

Nachbarin [1]), war. Diese Bemerkung wurde vom Volke gemacht, das in großer Menge zusammengelaufen war, und zog mir sehr feierliche Glückwünsche von den Brundusiern zu. Am 8., da ich noch zu Brundusium weilte, benachrichtigte mich Bruder Quintus, daſs das bewuste Gesetz [2]) mit außerordentlichem Eifer aller Stände und Alter, und unter einem unglaublichen Zusammenfluſs von Menschen aus Italien, in einer feierlichen Volksversammlung, von allen Centurien bestätigt worden sei. Ich reiste nun von Brundusium ab, wo ich von den angesehensten Einwohnern mit Ehrenbezeugungen und Artigkeiten überhäuft worden war, und fand auf meinem Wege nach Rom überall Abgeordnete, die mir im Namen der benachbarten Ortschaften ihre Freude über meine Wiederkunft bezeigten. Als ich der Stadt näher kam, war schwerlich ein einziger Bürger, dessen Name einem Nomenclator [3]) bekannt ist, der mir nicht entgegen gekommen wäre; diejenigen allein ausgenommen, die zu offenbar meine Feinde gewesen waren, als daſs sie es hätten verhelen und läugnen können. Wie ich am capenischen Thore ankam, sah ich die Stufen aller Tempel mit Menschen aus der untersten Volksklasse angefüllt, die mir ihre Theilnahme durch unaufhörliches klatschen und jubeln zu erkennen gaben; von einem gleichen Volksstrome unter gleichen Freudenbezeugungen wurde ich bis an das Capitol begleitet. Im Forum und auf dem Capitol selbst war ein erstaunlicher Zusammenlauf. Am folgenden 5. September stattete ich dem Senate meine Danksagung ab.

Während dieser zwei Tage war die Theuerung des Getraides so hoch gestiegen, daſs eine Menge Menschen anfangs beim Theater, hernach vor dem Rathhause zusammenlief und auf anstiften des Clodius schrie, ich sei Schuld, daſs es an Getraide mangle. Der Senat hatte der Theuerung wegen schon seit mehreren Tagen berath-

---

[1]) Dieser Tempel der öffentlichen „Wohlfahrt" in Rom stund nahe bei dem Hause des Atticus, daher der Ausdruck.

[2]) Über seine Zurückberufung und Wiedereinsetzung.

[3]) Ein Sklave, der die Namen aller einigermaßen bekannten Bürger wissen muste, damit der Herr dieselben bei Bewerbungen mit Namen anreden konnte.

schlagt, und nicht nur der Pöbel, sondern auch viele Patrioten hatten den Wunsch geäußert, dass Pompejus den Auftrag erhalten möchte, dem Übel abzuhelfen. Er selbst wünschte es; und da die Menge mich bei meinem Namen aufrief und von mir verlangte, einen Antrag deshalb zu machen, so that ich's, und legte ein ausführliches und nachdrückliches Votum im Senate darüber ab. Von den Consularen [1]) war, außer Messala und Afranius, keiner gegenwärtig, weil sie ihre Meinung nicht mit Sicherheit sagen zu können vorwandten. Es wurde hierauf ein Senatsbeschluss, meinem Antrage gemäß, dahin gestellt, dass man mit Pompejus dieser Sache wegen zusammentreten, und das darüber abzufassende Gesetz dem Volke zur Bestätigung vorlegen sollte. Als nun das Dekret öffentlich vorgelesen wurde, und das Volk bei Nennung meines Namens, einer neuen und unvernünftigen Mode nach, gar nicht aufhören wollte zu applaudieren, so hielt ich, mit Genehmigung der Magistrate, welche bis auf einen einzigen Prätor und zwei Tribunen [2]) alle gegenwärtig waren, eine Rede an das Volk. — Des folgenden Tages fand sich der Senat zahlreich ein; alle Consularen waren gegenwärtig, und dem Pompejus wurde nichts, was er verlangte, abgeschlagen. Unter den fünfzehn Legaten, die er verlangte, nannte er m i c h zuerst, mit dem Beisatze, dass ich in allem sein zweiter e r sein sollte. Die Consuln haben nun ein Gesetz abgefasst, worin dem Pompejus die höchste Gewalt über das sämtliche Getraidewesen und den Kornhandel des ganzen Erdkreises auf fünf Jahre gegeben wird. Der Tribun Messius fügte ein anderes hinzu, welches ihm auch Vollmacht über die im Schatze vorräthigen Gelder, eine Flotte, ein Kriegsheer, und in allen Provinzen eine höhere Gewalt als die der Statthalter, zugestand. Alle Welt findet nun mein consularisches Gesetz sehr bescheiden; das des Messius hingegen unerträglich. Pompejus erklärte sich für jenes; seine Vertrauten für dieses. Die Consularen murrten laut; Favorius lauter als sie alle. Ich schwieg; um so mehr, da die Pontifexe ihr Gutachten wegen meines Hauses

---

[1]) Den gewesenen Consuln.

[2]) Prätor: Rechtspfleger. Tribunus: überhaupt ein Vorgesetzter.

noch nicht abgegeben haben [1]). Wenn sie die Dedication für ungültig erklären, so werde ich einen herrlichen Platz zum bauen erhalten, und den Wert der Gebäude werden vermöge eines Senatsbeschlusses die Consuln schätzen; fällt das Gutachten aber anders aus, so werden sie den Clodius den Porticus abtragen lassen [2]), über den Bau eines neuen Hauses für mich in ihrem Namen übereinkommen (kontrahieren), und die ganze Summe bestimmen, die auf meine Entschädigung verwendet werden soll.

So stehen meine Angelegenheiten: auf schwachen Füßen, in Vergleich mit meinem ehemaligen Wohlstande; in Betracht meiner gesunkenen Umstände noch immer gut genug. Meine Gelder (Finanzen) sind, wie du weist, in der grösten Zerrüttung. Überdieß plagen mich noch einige Familiensachen, die ich einem Briefe nicht anvertrauen mag. Meinen Bruder Quintus liebe ich, wie er es durch seine ausnehmende Rechtschaffenheit, Treue und Anhänglichkeit an mich verdient. — Dich erwarte ich sehnlich und bitte dich, deine Hieherkunft zu beschleunigen und mich an deinem Rathe keinen Mangel leiden zu lassen. Ich fange nun gewissermaßen ein neues Leben an. Schon beginnen einige, welche, als ich abwesend war, meine Partei nahmen, mich, seit ich wieder hier bin, im geheimen anzufeinden, öffentlich zu beneiden. — — Ich vermisse dich mehr, als ich sagen kann.

83. (54) Der jüngere Plinius an Corn. Tacitus.

(Br. IV. 13.)

Es freut mich, dass du glücklich in Rom angekommen bist. Wenn je, so ist deine Ankunft mir erwünscht. Ich werde noch wenige Tage auf meinem Landgute verweilen, um ein kleines Werk, das ich unter den Händen habe, zu vollenden. Denn ich fürchte,

---

[1]) Der Platz, wo sein Haus gestanden, war nämlich für einen Tempel der Freiheit geweiht worden; eine solche Dedication konnte aber nur durch einen Pontifex, Priester, wieder aufgehoben werden.

[2]) Um einen neuen Bauplatz zu schaffen.

die Arbeit, wenn ich sie jetzt am Schlusse unterbreche, nur mit Mühe wieder aufnehmen zu können; um aber für eine dringende Bitte, welche ich persönlich anbringen will, keine Zeit zu verlieren, lasse ich diesen vorläufigen Brief abgehen. Vernimm aber zuerst den Grund meiner Bitte, und dann diese selbst. Als ich neulich in meiner Vaterstadt [1]) war, kam der Sohn eines meiner Landsleute, welcher noch die Prätexta [2]) trug, mich zu besuchen. Ich fragte ihn, ob er studiere; er bejahte es. Wo? Zu Mailand. Warum nicht hier? Sein Vater, der mitgekommen war, und mir den Knaben gebracht hatte, antwortete: weil wir hier keine Lehrer haben [3]). Warum nicht? Es muß euch, die ihr Väter seid — und glücklicher Weise waren mehrere Väter zugegen — doch alles daran liegen, dass eure Kinder vorzugsweise hier lernen. Denn wo sollten sie lieber sein, als in der Vaterstadt? oder besser in Zucht gehalten, als unter den Augen der Ältern? oder mit geringeren Kosten, als zu Hause? Mit wie wenigem könnt ihr aber Lehrer anstellen, wenn ihr Geld zusammenschießt? und könnt ihr nicht alles, was ihr jetzt für Wohnung, für Reisekosten, für das braucht, was man auswärts kauft — und auswärts kauft ihr doch alles — den Gehalten zulegen? Und auch ich, der ich noch keine Kinder habe, bin bereit für unsere Stadt, als für meine Tochter oder Mutter, den dritten Theil von dem, was ihr zusammenschießen wollt, beizutragen.

Ich würde sogar das ganze auf mich nehmen, wenn ich nicht fürchtete, dass dieses Geschenk in Zukunft durch Umtriebe misbraucht würde, wie es an so vielen Orten geschieht, wo die Lehrer auf öffentliche Kosten angenommen werden. Diesem Übelstande ist nur auf eine Weise zu begegnen, wenn den Ältern allein das Recht der Wahl überlassen, und ihnen durch die Nothwendigkeit des Beitrags zur Pflicht gemacht wird, gut zu wählen. Denn wer vielleicht auch nicht für fremdes Gut besorgt ist, sorgt gewiss für das seinige, und

---

[1]) Como. — [2]) Die Toga mit einem Purpurstreifen, welche man die Knaben bis zu der Zeit tragen ließ, wo sie feierlich für mündig erklärt wurden.

[3]) Öffentliche Lehranstalten gab es damals nur in großen Städten, und auch hier waren sie noch etwas neues.

wird sich gewiss Mühe geben, dass nur der würdige mein Geld erhält, der auch das seinige bekommen soll. Vereinigt, verbindet und ermuthigt euch durch mein Beispiel, der ich soviel als möglich beitragen zu dürfen wünsche. Ihr könnt euren Kindern nichts besseres, der Vaterstadt nichts nützlicheres erweisen. Die hier geboren sind, mögen auch hier unterrichtet werden, und sich von Kindheit an gewöhnen, den heimischen Boden zu lieben und zu bewohnen. Und möchtet ihr doch so treffliche Lehrer anstellen, dass man von den benachbarten Städten hieher zum studieren komme, und dass, wie jetzt eure Kinder anderswohin, so fremde bald hieher strömen.

Ich muste weiter und vom Anfang ausholen, damit du wissest, wie sehr du mich verbindest, wenn du meinen Auftrag übernimmst. Ich trage dir also auf, und bitte dich so inständig, als es der Gegenstand erfordert, unter der Menge der jungen Gelehrten, welche die Bewunderung deines Geistes um dich versammelt hat, dich nach Lehrern umzusehen, welchen ich etwa Anträge machen könnte, jedoch mit der Bedingung, dass ich mich gegen keinen verbindlich mache. Denn ich behalte den Ältern alle Freiheit vor. Diese sollen urtheilen, diese sollen wählen; ich für mich will nichts, als die Mühe und die Kosten. Wenn sich daher einer findet, der seinem Kopfe vertraut, so mag er dorthin kommen; doch sei ihm für jetzt nichts gewiss, als sein eigenes Bewustsein. Lebe wohl.

84. (55) Plinius an den Kaiser Trajan.

(C. Plinius der jüngere (secundus) war unter Trajan Statthalter in der kleinasiatischen Provinz Bithynien. Nachstehender Brief gibt merkwürdige Nachrichten über die Christen in jener Gegend.)

Ich mache es mir zum Gesetz, o Herr! in allen mir zweifelhaften Fällen an dich zu berichten. Denn wer könnte meine Bedenklichkeit besser heben, oder meine Unkunde besser belehren? Ich habe den Untersuchungen gegen die Christen noch nie angewohnt, und weiß daher nicht, was und wie weit man zu strafen oder zu untersuchen pflegt. Auch war ich in nicht geringem Zweifel, ob das Alter einen Unterschied mache, oder ob Leute in ganz zartem Alter und die gereifteren nicht verschieden zu behandeln seien; ob dem reuigen verzie-

hen werden darf, oder ob dem, der einmal Christ war, nicht zu statten kommt, wenn er aufgehört hat, es zu sein; ob schon die Namen, auch ohne weiteres Verbrechen, oder nur die Verbrechen, wenn sie mit dem Namen verbunden sind, gestraft werden sollen. Bis jetzt habe ich es bei denen, welche mir als Christen angegeben wurden, auf folgende Weise gehalten. Ich fragte sie, ob sie Christen wären; wenn sie gestanden, fragte ich zum zweiten- und drittenmale, und drohte ihnen mit der Todesstrafe; wenn sie beharrten, ließ ich sie hinrichten. Denn ich war überzeugt, dass, was es auch sei, was sie eingestanden, wenigstens ihr Ungehorsam und ihre unbeugsame Hartnäckigkeit gestraft werden müßen. Andere, welche von demselben Wahnsinn angesteckt waren, habe ich, weil sie römische Bürger waren, aufzeichnen lassen, um sie nach Rom zu senden. Bald zeigten sich nun, weil sich das Verbrechen wie gewöhnlich durch die Verhandlung verbreitete, mehrere Gattungen desselben. Ich erhielt eine Schrift ohne Namen, die das Verzeichnis vieler Namen enthielt, welche läugneten, Christen zu sein oder je gewesen zu sein, und welche, indem ich ihnen das Gebet vorsprach, die Götter anriefen, und deinem Bilde, das ich zu diesem Endzwecke mit den Bildnissen der Götter hatte bringen lassen, mit Wein und Weihrauch opferten, auch außerdem Christum lästerten: Dinge, zu welchen, wie man sagt, die echten Christen nicht gezwungen werden können. Die nun glaubte ich loslassen zu können.

Andere, von einem Angeber als Christen angegeben, bekannten sich als Christen, läugneten es aber bald wieder, sie seien es gewesen, haben es aber wieder aufgegeben; einige vor drei Jahren, einige vor mehreren Jahren, einige sogar vor zwanzig Jahren. Alle beteten dein Bild und die Bildnisse der Götter an, auch fluchten sie Christo. Sie behaupteten aber, ihre Schuld oder ihr Irrtum habe hauptsächlich darin bestanden, dass sie an einem gewissen Tage vor Tagesanbruch zusammengekommen seien, und Christo, als einem Gotte, zu Ehren, untereinander ein Lied gesungen [1]), und sich durch einen Eid, nicht zu einem Verbrechen,

---

[1]) Vor Tagesanbruch pflegten die ersten Christen sich gerne zu ihren Andach-

sondern dazu verbunden haben, keinen Diebstal, keinen Raub, keinen Ehebruch zu begehen, ihr Wort nicht zu brechen, kein hinterlegtes Gut auf Verlangen abzuläugnen; hierauf seien sie gewöhnlich aus einander gegangen, und nur zu einem, allen ohne Unterschied gemeinsamen, jedoch unschuldigen Mahle[1]) wieder zusammengekommen; was sie jedoch nach meinem Edikte, in welchem ich deinem Befehle zu Folge die Privatvereine verboten hatte, aufgehört haben zu thun.

Um so nöthiger hielt ich es aber, von zwei Sklavinnen, welche Dienerinnen[2]) genannt wurden, die Wahrheit durch die Folter zu erforschen. Ich entdeckte aber nichts als einen verkehrten und ungemessenen Aberglauben, und schob die förmliche Untersuchung auf, um deine Befehle zu vernehmen. Denn die Sache schien mir deiner Überlegung würdig, besonders wegen der Anzahl der Gefährdeten. Denn viele Leute von jedem Alter, jedem Stande, beiderlei Geschlechts werden in Gefahr kommen. Es hat nämlich die Seuche dieses Aberglaubens sich nicht nur über Städte, sondern auch über die Dörfer und das Land verbreitet[3]); doch glaube ich, kann man ihr steuern und abhelfen. Wenigstens ist es gewiss, dass man angefangen hat, die beinahe verlassenen Tempel wieder zu besuchen, und lange ausgesetzte feierliche Opfer wieder zu begehen, dass hie und da wieder Opferthiere verkauft werden, welche seither sehr selten Käufer fanden. Hieraus lässt sich wohl schließen, was für eine Menge von Menschen zurecht gebracht werden kann, wenn man ihrer Reue stattgibt.

85. (56) Antwort des Trajan.

Du hast, mein Sekundus, bei Verhandlung der Untersuchung gegen die bei dir als Christen angegebenen Personen den geeigneten

---

ten zu versammeln, und zwar am Sonntage zur Erinnerung an die Auferstehung Jesu.

1) Das sehr häufig gefeierte Abendmahl: Liebesmahl.

2) Die sogenannten Diakonissinnen, welche weibliche Kranke zu pflegen, und ähnliche Dienste zu leisten hatten.

3) Sehr merkwürdig ist diese große Verbreitung des Christentums; zu dieser Zeit schon (etwa 100 Jahre nach Chr.) und in diesen Gegenden!

Weg eingeschlagen. Denn es lässt sich nichts allgemeines, nichts, was gleichsam als bestimmte Norm dienen könnte, verfügen. Man muß sie nicht aufsuchen; wenn sie aber angegeben und überwiesen werden, muß man sie bestrafen; so zwar, dass wenn einer läugnet, Christ zu sein, und es durch die That, das heißt durch Anrufung unserer Götter beweist, er wegen seiner Reue Verzeihung erhalten soll, wenn er auch schon früher verdächtig war. Nicht unterzeichnete Anklagen aber dürfen bei keinem Verbrechen angenommen werden, weil solches das gefährlichste Beispiel, und dem Geiste meines Zeitalters entgegen wäre [1]).

86. (57) Der Tempelbrand.

(Die „Geschichte des jüdischen Krieges" ist von Flavius Josephos aus Jerusalem (70 nach Chr.) hebräisch und nachher in griechischer Sprache geschrieben. Josephos war der Sohn eines vornehmen Priesters, und von mütterlicher Seite Nachkomme der berühmten Makkabäer; er selbst trat über zu der Sekte der Farisäer und besuchte schon als junger Mann Rom. In seine Heimat zurückgekehrt, wurde er in den allgemeinen Aufstand der Juden gegen die Römer verwickelt, und leitete den Befreiungskrieg in Galiläa. Nach äußerst tapferer und geschickter Vertheidigung der Festung Jotapata wurde er gefangen, wuste sich aber, besonders durch klugberechnete Profezeiungen, das Vertrauen Vespasians, der den Krieg gegen die Juden leitete, zu erwerben, und blieb nun, ohne thätigen Antheil zu nehmen, im Heere der Römer. In diesem blieb er auch, nachdem Vespasian Kaiser geworden, und dessen Sohn Titus den Krieg fortführte, der mit Belagerung und Eroberung Jerusalems endete. Seine wohlwollenden Bemühungen, im Sinne des menschenfreundlichen Titus, die Juden zur Nachgiebigkeit zu bewegen, waren umsonst, und er war Augenzeuge der furchtbaren Zerstörung der jüdischen Hauptstadt.

Bereits hat Titus die Stadt erstürmt und einen sehr festen Punkt in derselben, den Felsenturm Antonia besetzt; nur noch in dem herrlichen Tempel, der zu einer Feste umgewandelt worden war, hielten sich die verzweifelnden Juden. Alle Bemühungen des Titus, dieses großartige Bauwerk zu erhalten, waren vergeblich.)

Titus verfügte sich nun nach der Antonia, und beschloss, am folgenden Tage, gegen Anbruch des Morgens, mit seiner gan-

---

[1]) Eine den Plinius eigentlich beschämende Humanität.

zen Macht einen Angriff zu machen, und den ganzen Tempel rings herum fest einzuschließen. Doch diesen hatte schon längst die Gottheit zum Feuer verurtheilt; abgerollt war die im Schicksalsbuche bestimmte Zeit, da war der zehnte Tag des Monats August, an welchem vorher ein König der Babylonier ihn in Asche gelegt hatte [1]. Das Feuer nahm seinen Anfang von den Juden; sie selbst waren die Ursache davon. Nach dem Weggange des Titus griffen nämlich die Anführer, welche eine kleine Weile ausgeruht hatten, die Römer von neuem an, und es kam zum Handgemenge zwischen den Wächtern des Tempels und denen, welche das Feuer des äußern Tempels zu löschen suchten.

Hierauf ergriff ein Soldat, ohne einen Befehl zu erwarten, ohne sich zu scheuen vor einem solchen beginnen, wie wenn er von einer Gottheit angetrieben würde, einen Feuerbrand, ließ sich von einem seiner Kameraden in die Höhe heben, und warf denselben durch das goldene Fenster, wo man von der Nordseite nach den Zellen hingeht, welche um den Tempel gebaut sind. Kaum loderte die Flamme auf, so erhoben die Juden ein lautes Geschrei, so wie dieß Unglück es verdiente; sie rennen hin, der Flamme zu wehren, und glauben, weder ihres Lebens fürder schonen, noch ihre Kräfte sparen zu müssen, da Zerstörung demjenigen drohte, für dessen Erhaltung sie vorher so wachsam gewesen waren.

Sogleich eilt jemand zum Titus mit der Nachricht davon. So wie er war — er ruhete gerade in seinem Zelte von dem Gefechte aus — springt er auf, und läuft hin nach dem Tempel, um die weitere Verbreitung des Feuers zu hindern. Alle Generale gehen ihm nach, voll Schrecken und Angst folgen diesen die Legionen. Man hört verworrenes Geschrei und Getümmel, wie gewöhnlich bei einem so großen Heere, welches sich ohne Ordnung in Bewegung setzt. Mit Mund und Hand ruft, winkt der Kaiser den streitenden zu, das Feuer zu löschen; doch sie horchen nicht seinem Rufe; ein gellendes

---

[1] Nämlich Nebukadnezar; auf solche sonderbare Umstände, wie das Zusammentreffen einer Begebenheit mit einem unglücklichen Datum, legt Josephos immer großen Wert.

Geschrei hatte ihre Ohren schon betäubt; sie achten nicht des Winkes seiner Hand; denn dieser war ganz im Gefechte vertieft, jener ganz Sklave seiner Erbitterung. Der anrennenden Legionen Ungestüm zügelte weder Ermahnung, noch Drohung; glühende Wuth bei allen. In dichten Haufen bei den Eingängen zusammengedrängt, werden viele, einer von dem andern, zertreten; viele hingegen, welche auf die noch heißen und rauchenden Trümmer der Hallen geriethen, hatten gleiches Schicksal mit den besiegten. Schon waren sie in der Nähe des Tempels; jeder stellt sich an, als höre er die Befehle des Kaisers nicht, jeder muntert seinen Vormann auf, Feuer hinein zu werfen. Hilfe zu leisten war für die Anführer jetzt ganz unmöglich; Flucht, Mord herrschten überall; viele aus den niedrigen Klassen des Volks, schwache, wehrlose Haufen, werden niedergesäbelt, wo man sie antrifft; um den Altar liegen zahllose Haufen von Toten; von den Stufen des Altars fließt das Blut in Strömen, und es gleiten die Körper derer herunter, welche oben auf demselben waren getötet worden.

Der Kaiser, welcher das Ungestüm seiner Soldaten, die gleichsam von einer Gottheit begeistert schienen, nicht zügeln konnte, gieng mit seinen Generalen, da das Feuer immer weiter um sich griff, in den Tempel hinein, und besah das Allerheiligste desselben, und was in demselben war, und fand es sowol weit besser als das Gerücht es im Auslande preiset, wie auch nicht geringer, als das pralhafte Gerede und die hohe Meinung der Inländer es ausgab. Da indessen die Flamme noch nirgend in die inneren Theile des Tempels gedrungen war, sondern nur die Gebäude um denselben verheerte, so springt er, weil er glaubt, wie auch der Fall war, daß das Hauptgebäude noch gerettet werden könne, hervor, und bemüht sich, theils selbst die Soldaten zur Löschung des Feuers zu ermuntern, theils befiehlt er einem von seiner Leibwache, dem Centurio Liberalius, die widerspänstigen durch Stockprügel von der weitern Verbreitung des Feuers abzuhalten. Doch ihre Ehrfurcht vor dem Kaiser sowol, als ihre Furcht vor dem, welcher es zu hindern suchte, besiegte der glühende Zorn, so wie der Haß gegen die Juden und eine gewissermaßen unbändige Kriegswuth. Hoffnung eines guten Raubes spornte außer-

dem viele an; sie meinten bestimmt, alles strotze inwendig von Gold, da sie alles ringsherum von Gold gemacht sahen. Einer von den Soldaten, welche hineingegangen waren, hatte hastig, wie der Kaiser heraussprang, um seinen Kriegern Einhalt zu thun, in der Dunkelheit Feuer in die Thürangel-Haken des Thores geworfen. Wie nun von innen das Feuer plötzlich hervorbrach, so gieng der Kaiser mit seinen Generalen hinaus. Niemand wehrte denen, die draußen waren, die weitere Verbreitung des Brandes. So wurde der Tempel, wider den Willen des Kaisers, in Asche gelegt. —

Während der Tempel in Flammen stund, ward geraubt, was jedem in die Hände fiel; alle wurden ohne Gnade ermordet, welcher man habhaft ward. Kein Alter fand Erbarmen, die Ehrwürdigkeit selbst keine Ehrfurcht; das schuldlose Kind wie der hilflose Greis, der Laie wie der Priester, wurden ein Opfer des Würgschwerts; nicht Geschlecht, nicht Stand entwaffnet die Wuth des Kriegers; der um's Leben flehende wie der, welcher sich desselben wehrt, fallen unter des Siegers Hand. Das Geprassel der Flamme, welche weit und breit um sich greift, macht ein dumpfes Echo mit dem Geseufze der sterbenden; wegen der Höhe des Hügels und der Größe des brennenden Gebäudes hätte man glauben können, es stehe die ganze Stadt in Flammen. Kein gellenderes, kein schrecklicheres Geschrei lässt sich denken. Man hört das Gejubel der Legionen, welche sich zusammen in Marsch setzen, das Jammergeheul der Aufrührer, welche vom Feuer und Schwert umringt sind, die Flucht des Volks, welches oben gelassen ist, und mit Furcht und Entsetzen auf die Feinde stürzt, so wie das Gewinsel bei diesem Jammer. Das Geschrei des Volkes in der Stadt machte ein Echo mit dem auf dem Hügel.

Viele, welche bereits vom Hunger gemergelt sind, und fast ihren Mund nicht mehr öffnen können, raffen von neuem ihre Kräfte zum Geheul und Geschrei zusammen, als sie das Feuer des Tempels sehen. Das Echo von Peräa und den ringsumher liegenden Gebirgen entflammt die Wuth der kämpfenden noch mehr; grauenhafter noch als dieses Getümmel waren die Szenen des Jammers. Es kam einem vor, als ob der Hügel des Tempels von Grund aus verbrannt würde, da man überall die Flamme des Feuers auflodern sah; und

entsetzlich war es, dass dem in Strömen fließenden Blute die Feuermasse nicht gleich kam, dass die Mörder zahlreicher waren als die ermordeten! Nirgend konnte man den Erdboden vor Leichen sehen; über Haufen von erschlagenen schritten die Soldaten einher und verfolgten die fliehenden. Eine Räuberschar schlug sich durch die Römer, und entwischte mit genauer Noth in den äußern Tempel, und von da nach der Stadt; ein Überrest vom Volke entfloh in die äußere Halle. Einige Priester schleuderten anfangs die Spieße, so wie die bleiernen Stiele derselben, welche sie vom Dache des Tempels abrissen, auf die Römer; hernach, als sie nichts ausrichteten, und das Feuer auch gegen sie zum Durchbruche kam, zogen sie sich nach einer Wand, welche acht Ellen breit war, und blieben daselbst. Zwei übrigens von den angeseheneren, welche sich durch Überlauf zu den Römern erhalten oder in Geduld ihr Schicksal mit den übrigen nicht erwarten wollten, stürzten sich in's Feuer, und verbrannten zugleich mit dem Tempel: Meiros, der Sohn des Belgas, und Josephos, der Sohn des Daläos.

Schonung gegen die Gebäude, welche rings um den Tempel waren, hielten die Römer, da derselbe in Flammen stund, für nutzlos; sie steckten daher alle auf einmal in Brand; auch die Überreste der Hallen und Thore, mit Ausnahme von zweien, wovon eines östlich, eines südlich lag; doch auch diese zerstörten sie nachher. Ebenfalls legten sie die Schatzbehältnisse, worinnen sich unzählige Geldsummen, unzählige Kleidungsstücke und andere Kostbarkeiten befanden, in Asche; um es in zwei Worten zu sagen: der ganze Reichtum der Juden war da aufgehäuft, indem die Vermögenden sich daselbst Häuser hatten einrichten lassen. Nun kamen sie zu der Halle des äußern Tempels, welche allein noch übrig war; in dieselben hatten sich aus dem Volke Frauenspersonen, Kinder und ein zahlreich gemischter Haufe, gegen sechstausend an der Zahl, geflüchtet. Ehe noch der Kaiser etwas über diese verfügt oder Befehle an die Generale ausgestellt hatte, ließen sich die Soldaten von ihrem tobenden Zorne fortreißen und steckten die Halle in Brand. Das hatte dann die Folge, dass einige um's Leben kamen, welche sich aus der Flamme herausstürzen wollten, andere im Feuer selbst; von der zahlreichen Menge blieb keiner am Leben. Ursache des schmählichen Verlustes

ihres Lebens war ein falscher Profet, welcher gerade an diesem Tage den Leuten in der Stadt erklärte: Gott befehle ihnen, nach dem Tempel zu gehen; daselbst würden sie Zeichen zu ihrer Rettung empfangen. Unter der Hand bedienten sich damals die Tirannen falscher Profeten, welche der Bürgerschaft verkündigten, „man müsse der Hilfe Gottes harren," — damit sie desto weniger Neigung zum Überlaufe haben, und Hoffnung jeden zurückhalten möchte, den weder Furcht noch Wache zurückhalten konnte. Lässt doch schnell im harten Unglücke der Mensch sich überreden! Und spiegelt vollends der Betrieger Befreiung von drückenden Leiden vor, so wird der leidende ganz Hoffnung und Zuversicht. — Durch solche schamlose Lüge, Gesandte der Gottheit zu sein, suchten damals die Betrieger das arme, geplagte Volk zu berücken.

87. (58) Der Bauch des Walfisches.

(Eine ergötzliche Geschichte, von Lukianos (Lucian), der 160 n. Chr., in dem Nachsommer der griechischen Litteratur lebte und unter dem Namen „der Spötter" bekannt ist. Die folgende Erzählung erinnert an Münchhausen. Des Lukianos Witz und Humor war gegen die Genussſucht, gegen die Unsittlichkeit und den Aberglauben jener Zeit gerichtet, in welcher das Christentum den meisten noch unbekannt war.)

Welches unbegreifliche Wonnegefühl ergriff uns, als wir uns wieder auf dem Wasser sahen! Wir stellten sogleich einen allgemeinen Schmaus an, so gut es unsere Vorräthe zuließen, und sprangen dann in die See und schwammen und tummelten uns nach Herzenslust; denn die ganze Meeresfläche war ruhig, still und spiegelglatt. Aber es ist doch oft, als sollte eine glückliche Veränderung der Vorbote größerer Unfälle sein! Nur zwei Tage hatten wir so auf diesem Meere vorwärts gesteuert, als wir mit dem Anbruch des dritten unvermuthet eine große Menge Walfische und andere Seeungeheuer gewar wurden, deren gröstes, ein Walfisch, wenigstens fünfzehnhundert Stadien [1]) lang war. Dieser kam mit aufgesperrtem Rachen auf uns zu, brachte schon von weitem das Meer in schäumenden Aufruhr, und wies uns Zähne, die länger als bei uns die

[1]) Ein Stadium beträgt 625 Fuß.

grösten Phallossäulen [1]), so spitzig als Zaunpfähle und weiß wie Elfenbein waren. Da reichten wir uns, wie zum letzten Abschiede die Hände, umarmten uns und erwarteten seine Ankunft. Er kam, ein Schluck — und wir waren zusammt unserem Schiffe in seinem Bauche. Denn er nahm sich nicht Zeit, uns erst mit den Zähnen zu zermalmen, sondern ließ das ganze Fahrzeug durch seinen weiten Schlund hinuntergleiten.

Anfänglich waren wir von der dichtesten Finsternis umgeben; nach einer Weile aber, als der Rachen wieder aufgähnte, sahen wir, dass wir uns in einem ungeheuer weiten und hohen Raume befanden, der wohl eine Stadt von zehntausend Einwohnern hätte in sich fassen können. Überall lagen kleine Fische und andere Thiere in Menge zerstückelt umher, nebst Segeln und Ankern, Menschenknochen und Warenballen. In der Mitte dieses Raumes war eine Erde mit Bergen und Thälern, die sich höchst wahrscheinlich aus dem vielen Schlamm, den das Thier verschluckte, allmählich angesetzt hatte. Es befand sich ein Wald auf derselben, und Bäume und Küchengewächse aller Art, wie auf einem mit Fleiß angebauten Lande. Der Umfang dieser Art von Insel betrug zweihundert und vierzig Stadien. Auch sogar Seevögel waren hier zu sehen, Möven, Halkyonen, die auf den Bäumen nisteten.

Anfänglich wusten wir nichts zu thun, als unserer Betrübnis durch einen reichlichen Tränenstrom Luft zu machen. Allmählich aber gelang es mir, den Muth meiner Gefährten wieder aufzurichten: wir gaben also vor allen Dingen unserm Schiffe eine festere Unterlage, machten ein Feuer, und kochten uns aus den Fischen, die in großer Manigfaltigkeit umherlagen, eine Mahlzeit; mit Wasser waren wir noch hinlänglich versehen. Des folgenden Tages, als wir aufgestanden waren, erblickten wir, so oft das Ungeheuer gähnte, bald Land und Berge, bald nichts am Himmel, bald wieder einzelne Inseln, woraus wir schlossen, dass sich dasselbe mit großer Geschwindigkeit in allen Theilen des Ozeans herumbewege. Nachgerade wurden wir dieses Aufenthaltes gewohnt, und ich entschloss

[1]) Säulen zu Ehren der besonders in Kleinasien hochgefeierten Göttin Kybele errichtet.

mich, nebst sieben meiner Kameraden, in den Wald zu gehen und alles genau zu untersuchen. Nachdem wir nicht volle fünf Stadien fortgegangen waren, so entdeckten wir einen Tempel des Poseidon, wie die Inschrift besagte; etwas weiter hin viele Grabhügel mit Denksäulen, und ganz in der Nähe derselben eine Quelle des klarsten Wassers. Zugleich vernahmen wir das bellen eines Hundes und bemerkten, wie aus einiger Entfernung Rauch aufstieg, so dass wir uns in der Nähe eines Gehöftes vermuthen musten. Wir verdoppelten also unsere Schritte und standen in wenigen Augenblicken vor einem bejahrten Manne und einem Jünglinge, die sehr emsig in einem Gemüsegarten arbeiteten und eben beschäftigt waren, Wasser aus jenem Bache in denselben zu leiten. Von der Freude und Bangigkeit gleich sehr ergriffen, standen wir stille. Nicht anders muß es auch diesen beiden ergangen sein; denn sie sahen uns eine lange Weile in sprachlosem Erstaunen an. Endlich brach der Alte das Stillschweigen: Wer seid ihr denn, ihr Fremdlinge? etwa Meergeister oder verunglückte sterbliche unsers gleichen? Denn wir, die ihr sehet, sind Menschen und auf der Erde geboren und erzogen, nun aber zu Meerbewohner geworden, und schwimmen mit dem Thiere, in welchem wir eingeschlossen sind, herum, ohne recht zu wissen, wie uns geschieht; denn wir meinen noch zu leben, während uns doch wahrscheinlich sein muß, dass wir längst gestorben sind. Und wir, Vater, versetzte ich, wir sind auch Menschen, ganz neue Ankömmlinge, die erst vor wenigen Tagen samt dem Schiffe verschlungen worden sind. Wir kamen hierher, um diesen Wald näher kennen zu lernen, der uns so groß und dicht vorkam. Aber ein guter Genius war er gewiss, der uns zu dir führte, um zu sehen, dass wir nicht die einzigen sind, welche dieses Ungeheuer in sich verschlossen hält. Aber erzähle uns doch deine Schicksale, wer du bist und wie du hierher kamst. Nicht eher, war seine Antwort, werde ich euch mein Geschick erzählen, noch euch um das eurige befragen, bis ich euch gastfreundlich, so gut ich's vermag, bewirtet haben werde. Mit diesen Worten führte er uns in seine Wohnung, die für diese Umstände in der That gut genug aussah, und mit Matratzen und sonstigen Bequemlichkeiten versehen war. Er setzte uns Gemüse, Baumfrüchte und Fische

vor, und ließ es auch sogar an Wein nicht fehlen. Nachdem wir uns zur Genüge hatten belieben lassen, fragte er uns nach unsern Erlebnissen. Ich erzählte ihm alles der Reihe nach, den Sturm, die Abenteuer auf der Insel, die Luftfahrt, den Krieg, kurz alles bis zu unserer Hinabfahrt in den Walfisch.

88. (59) Eukras und Pankras,

oder

Was du nicht verstehst, das sollst du lassen.

(Der Stoff ist von Lukianos, im Lügenfreunde oder Philopseudes; das Gedicht selbst ist von Melchior Diepenbrock, im „geistl. Blumenstrauß." Vergl. Göthe's „Zauberlehrling" und Grimms Hausmärchen Nr. 103 u. 142. Auch Colshorn, Märchen und Sagen Nr. 61.)

Eukras, nach verborg'nem Wissen
lüstern und geheimer Kunst,
hat sich lange schon beflissen
um des Zaub'rers Pankras Gunst;
schleicht ihm nach auf allen Tritten,
dass er was von ihm erspäh',
liegt ihm auch wohl an mit Bitten,
doch der Zaub'rer hält sich zäh.
Einstens in des Zaub'rers Kammer
saßen beide ganz allein;
heiß war's, Eukras klagt mit Jammer
über heft'gen Durstes Pein.
„Von dem Durst euch zu erlösen,"
spricht der and're, „braucht's nicht viel;"
geht hinaus, fasst einen Besen,
der dort lehnet, bei dem Stiel,
steckt in eines Mantels Ärmel
ihn und stülpt den Hut darauf,
spricht dann eine Zauberformel
und befiehlt ihm: „Bursche, lauf,
Wasser her!" Und sieh', der Stecken
ist ein dienstbefliss'ner Mohr,
der, zu Eukras freud'gem Schrecken
ihm den vollen Krug setzt vor.

Als sie so bedient gewesen,
murmelt Pankras was verdeckt,
und der Mohr ist wieder Besen,
der in Hut und Mantel steckt.

Nur die erste Formel hörte
Eukras, der sie nun auch weiß,
doch er merkt nicht, der bethörte,
dass betont sie ward mit Fleiß.
Und nach Hause kaum gekommen,
will er sehen, ob's verfängt;
schnell den Besen hergenommen,
Hut und Mantel d'rauf gehängt,
nun den Zauberspruch und herrisch:
„Bursche, hol' mir Wasser her!"
und schon läuft der Mohr wie närrisch,
bringt den Krug ganz voll und schwer,
gießt ihn aus, und holt den zweiten,
holt den dritten, vierten Krug;
Eukras stutzt, will ihn bedeuten,
ruft umsonst: „Nun ist's genug!"
Jener hört nicht, den begehrten
Dienst macht er in stetem Flug,
hinaus mit dem ausgeleerten,
herein mit dem vollen Krug.
Eukras wird vor Angst stets blasser,
denn schon trieft das ganze Haus
von dem eingeschleppten Wasser,
und der Träger setzt nicht aus.
Fleh'n und droh'n umsonst versucht er,
jener lächelt nur und grinst:
„Wasserteufel du, verfluchter!
„wart', ich lege dir den Dienst,"
schreit nun Eukras und zum Beile
greift er und schlägt wüthend drein,
daß der Mohr zerfährt in Theile,
links und rechts fliegt Arm und Bein.
Doch o Wunder! all die Glieder
die er ihm vom Rumpfe schlägt,
laufen sammt dem Rumpf hinwieder,
und ein jedes Wasser trägt.
An des einen Kobolds Stelle

sind nun vier und fünfe da,
und es schwillt des Wassers Welle,
wie wenn eine Sündflut nah.
Eukras stürzt vor Schreck und Grausen
aus dem Hause, und zum Glück
findet er den Zaub'rer draußen,
der ihn lächelnd führt zurück,
leis sein Sprüchlein sagt, da fügen
sich die Glieder flugs zum Rumpf,
der am Boden bleibet liegen
wieder ist ein Besenstumpf.
Und zum Schüler spricht der Meister:
merk' nun, wie die Formel heißt:
Rufe künftig keine Geister,
die du nicht zu bannen weist.

89. (60) Wahres Glück.

(Horaz, Oden IV, 9., übers. v. Gehlen.)

Wer viel besitzt, den darfst du mit Fug nicht
glückselig preisen; füglicher legt sich bei
des sel'gen Namen, wer mit Weisheit
Gaben der Himmlischen anzuwenden
und seiner Armut Härte zu dulden weiß,
und so den Tod nicht scheut als Missethat:
der nicht erbebt, für theure Freunde
oder für's Vaterland hinzusterben.

90. (61) Ode an Pompejus Grosphus, einen römischen Ritter.

(Horaz II, 16. Übers. von W. Binder.)

Im lateinischen das Versmaß (metrum sapphicum):

∪
— ∪ — — — ∪∪ — ∪ — ∪
—
∪
— ∪ — — — ∪∪ — ∪ — ∪
—
∪
— ∪ — — — ∪∪ — ∪ — ∪
—
— ∪∪ — ∪
—

(Ruhe und Sicherheit suchen alle, aber die wahre, innere Ruhe finden sie — nach Horaz — nur in der Zufriedenheit und Mäßigkeit. „Willst du immer

weiter schweifen, sieh, das gute liegt so nah" (Göthe). Jeder soll mit dem ihm beschiedenen Lose zufrieden sein. Du, o Grosphus — sagt Horaz — freuest dich deines Reichtums, ich, der Dichter, freue mich des Liedes und kann mich über die Missgunst hinwegsetzen.)

Ruh' erfleht vom Himmel, wer auf der off'nen
Meeresflut umtreibet, wann schwarze Wolken
Luna's Licht verbergen, kein Stern den Schiffern
sicher erglänzet:

Ruh' erfleht, wildtobend im Kampf, der Thraker,
Ruh' der Meder, prangend im Schmuck des Köchers,
Grosphus, die für Purpur und Gold und edle
Steine nicht feil ist.

Nicht der Goldschatz, oder des Consuls Lictor
fernen je die bittern Gewissensbisse,
und die Sorgen, welche die tafelreichen
Decken umschwärmen.

Glücklich, auch mit wenigem, lebt, wem reinlich
auf dem Tischlein blinket des Vaters Salzfass,
dem nicht Furcht, noch schmutziger Geiz den leichten
Schlummer entziehen.

Wie doch, bei so flüchtigem Leben, jagen
wir so vielem nach, und ertauschen andern
Sonnenschein? wer floh, von der Heimat scheidend,
auch vor sich selber?

Steigt ja selbst aufs eherne Schiff die schnöde
Sorg', und bleibt nicht hinter den Reiterzügen;
schnell wie Hirsch im Lauf, und der Regensammler,
schnell wie der Ostwind.

Wer vergnügt der Gegenwart lebt, besorget
nicht, was weiter ist, und versüßt das bitt're
sich durch mildes lächeln; von allen Seiten
glücklich ist niemand.

Rühmlich starb frühzeitigen Tod Achilles,
langes Alter ließ den Tithonus[1]) schrumpfen:
und vielleicht dass mir, was sie dir versagt hat,
reichet die Stunde.

---

[1]) Eos (aurora), die Göttin der Morgenröthe, war vermählt mit dem Tithonos, dem Zeus wohl ewiges Leben aber nicht ewige Jugend gewährte.

Hundert Herden weiden um dich, und ringsum
brüllen die siculischen Küh', dir wiehern
Ross' im Viergespann, es umhüllt dich Wolle
zweimal im Purpur

eingetaucht; mir nur ein beschränktes Gütchen,
und vom Wohlklang griechischen Lied's ein wenig
gab des Schicksals Huld, um des Pöbels Missgunst
keck zu verachten.

91. (62) Ode an P. Virgilius Maro.

(Horaz I. 24.)

Asclepiadeisches Versmaß (metrum asclepiadeum tertium):

— — — ◡ ◡ — | — ◡ ◡ — ◡ ◡
— — — ◡ ◡ — | — ◡ ◡ — ◡ ◡
— — — ◡ ◡ — | — ◡ ◡ — ◡ ◡
— — — ◡ ◡ — ◡ ◡

(Horaz tröstet den Virgil beim Tode des ihnen gemeinsamen Freundes Quinctilius.)

1.

Welcher Tränenerguß wär' uns Entwürdigung
um dieß theure Haupt? Lehre mich traurenden
Ton, Melpomene, du, welcher der Stimme Klang
Vater Zeus mit der Zither gab.

2.

Also ewiger Schlaf hält den Quinctilius,
Von dem nimmer die Scham, noch der Gerechtigkeit
Schwester, lautere Treu' und ungefälschete
Wahrheit finden ein Abbild wird [1])?

3.

Vielen redlichen, ach! starb er der Träne wert,
keinem werter der Trän' als dir, Virgilius!
Fromm, ach, forderst umsonst du den Quinctilius,
der den Göttern schon anvertraut.

---

[1]) Wer könnte wohl eine bescheidenere, gerechtere 2c. finden?

4.

Wie wenn schmeichelnder als Thraziens Orpheus du
rührst die Saite, der einst folgte der Eichenwald [1]),
wird wohl kehren das Blut wieder dem Luftgebild,
wenn mit furchtbarem Stab einmal —

5.

Der, für Bitten zu hart, nicht das Geschick umkehrt —
ihn zur dunkelen Schar führte Merkurius [2])?
Traurig! aber es wird leichter uns durch Geduld,
was zu ändern ein Gott verbeut [3]).

92. (63) Sinnsprüche.

1.

Starrsinn ziemt dem verständigen nicht, doch minder noch Schlaffsinn.
Fehlt dir eigner Entschluss, bist du ein Kreisel des Glücks.

2.

Sterblichen Blicken entziehst du vielleicht die Thaten der Bosheit,
göttlichen Augen verbirgt selbst der Gedanke sich nicht.

3.

Nimmer auch ward glückselig ein irdischer, sondern in Mühsal
ringen sie alle, wie viel sterbliche Helios schaut.

4.

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu sagen erlaubt sei?
Was ein züchtiges Herz leise zu thun dir erlaubt.

5.

Am Ufer must du betrachten die Fahrt,
und sorgsam fragen Kraft und Muth;
doch wenn du auf dem Meere bist,
ohne Verzug gebrauchen die Kräfte.

---

[1]) Wenn du auch süßer sängest als Orpheus, dem selbst die Bäume lauschten, so würdest du doch den toten nicht ins Leben zurückrufen.

[2]) Wie ein Hirt mit seinem Stabe die Herde, so führt Mercur (Hermes) die Seelen zum Orcus.

[3]) Was nun einmal nicht zu ändern ist (im Original: quidquid corrigere est nefas).

Fünfte Abtheilung.

Das Nothwendigste aus der antiken Mythologie.

Götterlehre der Griechen und Römer.

I. Die Gottheiten des lichten Oberreiches.

A. Die Wesen des Himmels und des Äthers.

Einleitung.

Weder den heidnischen Griechen noch den Römern war der Gottesglaube fremd. Der Grieche Xenophănes, welcher 530 vor Christi Geburt lebte, that den Ausspruch: „Es ist ein Gott, der gröste aller Götter und Menschen, ähnlich weder an Gestalt noch an Verstand den sterblichen." Von der Eingottheit ist man bei allen Völkern ursprünglich ausgegangen. Wenn auch Indra bei den Indern, Zeus bei den Griechen, Jupiter bei den alten Römern beinahe die Bedeutung einer allherrschenden Gottheit hatte, so schuf doch die Fantasie des Volkes noch andere Wesen, denen es im Kultus göttliche Ehre erwies. Nur das auserwählte Volk der Israeliten hatte den Glauben an einen Gott bewart. Die andern Völker haben die eine unerfassliche Gottheit vervielfacht und sind in Vielgötterei verfallen; ihre Religion war mehr eine natürliche, keine geoffenbarte wie die des Christentums.

Der kindliche Geist der alten Völker fragte beim Anblicke der Dinge und Erscheinungen um ihn her: Woher kommt es? Wozu ist

es da? Er beantwortete sich die Frage nach seiner sinnlichen Anschauungsweise. Von außen kamen Eindrücke und Bilder in die Seele; die dichterische Einbildungskraft persönlichte oder personifizierte die Erscheinungen und Bilder. Vor allem waren es die Natur und ihre Erscheinungen, welche den Menschen zuerst anregten und welche auf seine Sinne wirkten: Der Donner, der sein ganzes Wesen erschüttert, der Blitz, der den Himmel erleuchtet, regten das zitternde Geschöpf zu Ahnungen von einem mächtigen Wesen an. Die Sonne mit ihrer unermesslichen Wirkung, der Mond und die Sterne, das keimen und wachsen, und der Wechsel von Tag und Nacht — alles das suchte der Naturmensch in seinem Sinne zu deuten. Überall erkannte er einen göttlichen Ursprung.

Bei den Griechen mehr als bei einem andern heidnischen Volke trägt die Religion durchaus den Charakter des poetischen. Darum ist die griechische Religion eine unerschöpfliche Fundgrube für Dichter, Maler und Bildhauer.

93. (65) Uranos.

D. h. der Himmel. Als eigentlicher Gott ist Uranos nie betrachtet worden. Erst später dachte man sich den Himmel (Uranos) in Verbindung mit der Erde (Gäa) als die Urheber des Wachstums. Auch galt Uranos als der Urvater des Göttergeschlechts. Von ihm stammt Kronos ab, von diesem der Allherrscher Zeus.

94. (66) Zeus (Júpiter).

Der Zeusdienst ist sehr alt, und verbreitete sich von Dodōna aus über ganz Griechenland. Zeus ward von den Römern Jupiter [1]) genannt. Zeus bedeutet: der furchtbare, schreckende; er ist der Gott des Donners und des Blitzes; er sammelt die Wolken und zerstreuet sie wieder; er sendet Regen und Schnee. Man dachte sich ihn hoch oben in der Luft, im Äther tronend, vorzüglich auf dem Berge Olymp. Zeus galt für den höchsten Gott, der über alle andern

---

[1]) Die römischen Gottheiten sind antiqua (lateinisch) gedruckt.

herrsche, als Vater der Götter und Menschen. Von ihm kommt alles gute und alles böse, was den Menschen widerfährt; er lenket alle Geschicke; Natur und Menschenleben sind ihm unterthan. Am meisten berühmt war er als Orakelgott zu Dodona (in Epirus). Ihm zu Ehren wurden auch die olympischen Spiele gefeiert.

Von den Sagen über Zeus erwähnen wir seinen und der übrigen Götter Kampf mit den Titanen, die sich gegen die Weltordnung auflehnen wollten. Die übermüthigen Titanen, zu denen auch Prometheus gehörte, musten ihren Frevel büßen: sie wurden in die Unterwelt gestoßen, Atlas ward zum Träger des Himmelsgewölbes, Prometheus ward an den Kaukasus gefesselt. Alsdann theilte Zeus mit seinen Brüdern die Welt: er selbst blieb Herrscher der Oberwelt, Poseidon (Neptun) erhielt das Meer, Hades (Pluto) die Unterwelt. Ferner erzählte man von dem Kampfe der olympischen Götter gegen die Giganten (Erdensöhne, Riesen), welche aufgereizt von ihrer Mutter Erde (Gäa), die Verstoßung ihrer ältern Brüder, der Titanen, rächen wollten. Die Giganten türmten Berge auf einander, um den Himmel zu erstürmen. Mit Hilfe der Götter und des Herkules wurden die Empörer von Zeus niedergeschmettert.

Die Künstler, welche den Zeus darstellen, wählen als äußeres Sinnbild oder Warzeichen das Zepter (als Symbol der Herrschaft), den Adler, als den hoch im Äther fliegenden König unter den Vögeln, den Boten des Gottes, und als Lanze den Blitz oder Donnerkeil. Es gibt zweierlei Darstellungen vom Zeus: in sitzender und in stehender Stellung. Die eine deutet auf ruhige Macht, die andere auf sein walten und seine Thätigkeit hin.

Am berühmtesten ist das kolossale Bild zu Olympia, von dem Künstler Pheidias angefertigt. Zu Olympia tronte Zeus nach Besiegung seiner Feinde in stiller Majestät, den drohenden Blitz zur Seite gelegt und dem festlichen Geschäfte der Spiele hingegeben, wo er selbst als Richter den Siegeskranz reicht. Sein Oberleib war unbedeckt, aber den untern Theil umhüllte ein Mantel, der faltenreich zu den Füßen herabfloss. In dem Antlitze des Gottes war die höchste Würde mit Milde und Güte gemischt.

Die Religion der Griechen ist aus der Einbildungskraft des griechischen Volkes selbst hervorgegangen. Dagegen haben die Römer ihre Religion meist von außen her genommen; sie war eine Mischreligion. Die Gottheiten der Griechen sind auf die Römer meist übergegangen. Nicht Fantasie, sondern der Verstand waltete bei den Römern vor. Die Religion der Römer war vorzugsweise Religion des Staates.

Der Júpiter der Römer bedeutet Zeus- oder Himmelsvater. Er ist der donnernde und blitzende, der Regengott, der Gott aller Wettererscheinungen und des Äthers, des freien Himmels; darum wohnte er auf Höhen, in Rom auf dem capitolinischen Hügel. Er war Beschützer der Stadt Rom und des ganzen Reiches, der Sieger und Friedebringer, der Orakelgott, der den Menschen seinen Willen oder Rath durch Donner und Blitz, durch die Stimme, das fressen und den Flug der Vögel, die gleichsam seine Boten wären (Auspizien, Augurien), kund gäbe. Die Auguren waren seine Dolmetscher. Júpiter hat beinahe die Bedeutung eines alleinigen Gottes, der Gottheit überhaupt. Als Donnerer entspricht er dem deutschen Donar.

95. (67) Dione (Juno).

Aus dem Namen eines männlichen Gottes ward eine Göttin: aus Dios (der Genitiv von Zeus) ward Dione; aus Jovis (der Genitiv von Jupiter) oder Jus ward Juno.

Dione galt als Göttin des Äthers, des Regens, als Gemahlin des Zeus, wie Juno als Gemahlin Jupiters.

Juno war die älteste Göttin in Rom, Schirmerin der Stadt und des Reiches, Beschützerin der Frauen.

96. (68) Helios (Sol) und Selene (Luna).

Helios ist der Sonnengott. Die Griechen schrieben das tägliche wallen der Sonne über den Horizont hin und ihre segenbringenden Einwirkungen auf die Erde einer höhern Macht zu. Diese Macht persönlicht hieß Helios. Das fortbewegen dieses Himmelskörpers

verglich der Grieche mit dem eines Wagens, mit feurigen Rossen bespannt, und von einem Gotte gelenkt. Die Sonne sendet ihre Stralen überall hin; darum sieht Helios alles und bringt alles an's Licht. Keine Frevelthat bleibt ihm verborgen. Unter den Vögeln war ihm der Haushahn heilig, der Verkündiger des Aufgangs der Sonne. Nach der Vorstellung der Griechen war Helios ein kräftiger Mann (griech. helios, männlichen Geschlechts), dessen ganzer Körper vom Licht stralte, dessen blitzendes Auge den allsehenden Lenker des Sonnenwagens erkennen ließ. Des Morgens besteigt er seinen glänzend goldenen Wagen, fährt unterhalb des Himmelsgewölbes im Äther hinauf, kommt am Mittag in der Mitte desselben an, worauf er dann wieder allmählich in die Tiefe nach Westen zu sich herabneigt, bis er am Abend in den Ozean hinabsinkt.

Als des Helios Schwester gilt Selene (der Mond) und die Eos (Morgenröthe). Nach seiner Eigenschaft „scheinend" benannte man einen seiner Verwandten, den Phaëton (den scheinenden). Am berühmtesten war der Heliosdienst (Kultus) auf der Insel Rhodos. Die Künstler stellen ihn dar mit einer Stralenkrone, auf dem Wagen sitzend, und die Rosse mit der Peitsche regierend.

Selene, von den Römern Luna genannt, heißt die glänzende und ist der Name der Mondgöttin geworden. Der Mond hieß auch Mene, weil er die Zeit misst nach Monden. In Argolis feierte man den Mond als Io (d. h. die Wandlerin), die man sich mit Stierhörnern dachte.

97. (69) Eos (Aurora).

Die dichtende Fantasie persönlichte das Morgenroth und man nannte es Eos (d. h. das wehen der Luft). Bei Dichtern heißt die Morgenröthe glanzhell, schimmernd, rosig, purpurn, rosenfingrig, rosenarmig 2c. Da sie gedacht wurde unter dem Bilde der Geschwindigkeit, so erzählte man von ihr, dass Eos Menschen geraubt habe, und zwar aus freundlicher Gesinnung. Anstatt der Eos tritt oft die Göttin des Tages, die Hemera, auf.

Im Thaue, als einer wohlthätigen Naturerscheinung, erblickten die Griechen eine göttliche Veranstaltung und erkannten in solchen

Spendungen die Wirksamkeit einer besondern göttlichen Kraft. Für die Sache nahm man ein Wesen an und nannte es Herse. Man hielt den Thau für Tränen der Eos.

98. (70) Die Winde.

In dem Zuge der Luft, im Winde, fand der Grieche das wirken besonderer Wesen. Den Schaffner oder Obmann der Winde nannte man Äolus (d. h. ursprünglich: beweglich). Die vier Hauptwinde hießen: Boreas (Nordwind), Zephyrus (Westwind), Eurus (Ostwind), Notus (Südwind). Harpyien waren personifizierte Sturmwinde. Personifikazionen sind der Poesie überhaupt eigen, z. B:

Glückliche Fahrt (von Göthe).

Die Nebel zerreißen,
der Himmel ist helle,
und Äolus löset
das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
es rührt sich der Schiffer,
geschwinde! geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
es naht sich die Ferne;
schon seh' ich das Land.

99. (71) Iris.

Iris ist ursprünglich die Botin der Götter, schnellfüßig, mit goldenen Flügeln angethan. Sie ist auch die Göttin des Regenbogens. Nach den Vorstellungen der Germanen war der Bogen eine himmlische Brücke, über welche die Götter wandeln, sie heißt daher bifröst, d. h. die lebende, zitternde Strecke. Im österreichischen Hochgebirge ist es allgemeiner Volksglaube, dass die Seelen der gerechten durch ihren Schutzengel über die Regenbogenbrücke in den Himmel geleitet werden.

100. (72) Die Zeitgöttinnen (Horen).

Das frische, blühende, schöne des Frühlings schrieb man dem walten göttlicher Wesen zu. Wie die schöne Zeit des Jahres Blumen, Farben, Duft, Früchte ꝛc. verleihet, so wurden auf entsprechende Weise auch die Zeitgöttinnen geschmückt dargestellt. Sie spenden Blumen und Früchte, Freude und Wonne. Da die Zeit

nie stille steht, so stellte man auch die Zeitgöttinnen als tanzend dar. Oft werden sie mit den Göttinnen der Anmuth, den Chariten, zusammengestellt. Der Kreis der Wirksamkeit hat sich fast bei allen Göttern erweitert. Die Zeitgöttinnen wurden später zu Göttinnen regelmäßig wiederkehrender Zeitabschnitte, und so kamen sie zur Bedeutung der Gesetzmäßigkeit, der Ordnung überhaupt und im Staate. In diesem Sinne hieße sie: Eunomia (die wohlgesetzliche), Eirene (die friedebringende), Dike (die gerechte). So wurden die Naturgöttinnen zu staatlichen, und man sagte, sie seien die Töchter des Zeus (als des höchsten Gottes der Gerechtigkeit) und der Themis (der durch Gebrauch, Recht und Billigkeit bestimmten Ordnung im Staate). Der Dichter Pindar sagt von den Zeitgöttinnen, sie seien der Städte sicherer Hort und warten deren Güter.

Außerdem galten sie als Göttinnen der vier Jahreszeiten. Die Hore des Frühlings prangt mit Blumen, die des Sommers mit Ähren, die des Herbstes mit Trauben und Baumfrüchten, die des Winters mit den Früchten der Jagd (Hasen 2c.). Die Zeitgöttinnen stehen auch im Dienste des Helios oder Sonnengottes, und spannen daher seine Rosse an und ab.

Flora war bei den Römern die Göttin der Blumen und Blüten, die sie beschützte, und Vernichtung und schädliche Einflüsse davon abwehrte.

B. Die Gottheiten menschlicher Zustände und Verhältnisse.

101. (73) Aphrodite.

Die Göttin der Liebe, Schönheit und Anmuth. Man fabelte von ihr, sie sei aus dem Schaume des Meeres entstanden. Als eine männliche Gottheit dachten sich die Griechen den Eros, die Römer den Amor. Die Göttin der Ehe nannte man Hera (d. h. Vermählung). Die Göttin der Liebe nannten die Römer Venus.

102. (74) Histia oder Hestia (Vesta).

D. i. Feuerherd, personifiziert als Göttin des Hausherdes, des Hauses, des häuslichen Glückes. Sie wurde auch Göttin des Altar-

feuers, der Opfer. Weil der Herd ein heiliger Ort war, so war er auch im Stande, den verfolgten Schutz, Asyl zu gewähren. Wer zum Hausherde sich rettete, war sicher vor jeder Unbill. Wie im Hause der Herd der Mittelpunkt der Familie war, so befand sich auch im Mittelpunkte der Stadt, der Bürgergemeinde, ein heiliger Herd (in den Prytaneen oder Rathhäusern), auf welchem das heilige Feuer brannte, um dadurch das gemeinsame Staatsleben zu versinnbildlichen.

Die Römer, denen das Haus und der Staat der Mittelpunkt ihres Lebens war, hatten ihre Vesta, als die Göttin des Herdes, wo das Hausfeuer brannte. Vesta war Schützerin des Hauses und den Laren und Penaten nahe verwandt. Sie war Göttin der stillen gemüthlichen Häuslichkeit. Jede Mahlzeit der Familie war mit einem Opfer an die Göttin verbunden, deren Heiligtum, der Herd, die Mitglieder derselben täglich zum gemeinschaftlichen Mahle, sowie zu Familienfesten und traulichen Gesprächen vereinte. An den ihr geweihten Orten gewährte sie den Fremden und Schutzsuchenden Sicherheit und gastliche Aufnahme. In ihrem Tempel brannte ein ewiges Feuer, von heiligen Jungfrauen unterhalten. Die Priesterinnen hießen Vestalinnen Der Vestadienst hat bis zu den Zeiten der christlichen Kaiser gedauert. Vesta ist abgebildet worden mit der Kelle oder Schale in der einen Hand, mit der Fackel in der andern.

103. (75) Penaten und Laren.

Ein den Römern eigenthümlicher Kultus war derjenige der innern Hausgötter (Penates). Das immerwährende Feuer auf dem Herde galt auch ihnen; ihre Bilder stunden in der Nähe des Herdes. Zu den Penaten zurückkehren hieß so viel als: nach Hause, zu den seinigen gehen. Wer sich den Haus-Penaten nähern konnte, war in Sicherheit. Sie waren Schutzgötter für die Fremden, Haus- und Staatsgötter.

Das etruscische Wort Lar soll ursprünglich „Herr" (des Hauses) bedeutet haben. Man dachte sich die Laren als wohlwollende, beglückende Wesen. Das Bild der Hauslaren stand im Mittelpunkte

des Hauses, nahe dem Herde, daher ihre nahe Beziehung zu den Penaten und der Vesta. Der Lar gehörte dem Hause an sich an, während die Penaten (wie die deutschen Hausgeister oder Kobolde) die Familie beim umziehen und bei der Auswanderung begleiteten. Es gab auch Laren des Feldes.

Als Plagegeister (ähnlich unsern Kobolden) galten die Larven, d. h. Gespenster.

104. (76) Genius.

D. h. Schutzgeist, der den Menschen von seiner Geburt an durch das Leben schützend begleitet. Die Schlange, die sich selbst immer wieder verjüngt, war das Symbol des Gottes. Man stellte sich ihn als einen angehenden Jüngling vor, geflügelt, leicht bekleidet, mit Füllhorn und Opferschale in den Händen.

105. (77) Themis.

So nannten die Griechen die Satzung, Ordnung, die bedingt ist durch Gebrauch und Gesetz. Themis galt ihnen als Göttin der Gesetzlichkeit, des Rechtes. Auf antiken Münzen findet man sie abgebildet mit dem Füllhorn (um den Segen anzudeuten, der aus der gesetzmäßigen Ordnung fließt) und mit der Wage (zum Zeichen, daſs gesetzliche Ordnung ein genaues abwägen der Verhältnisse erheischt).

In Attika hielt man den Theseus für den Urheber der staatlichen Ordnung.

106. (78) Die Moiren (Parcen).

Der Grieche fühlte sich abhängig von seinem Schicksale; dieses wähnte er sich zugetheilt von einer Gottheit, von den Schicksalsgöttinnen oder Moiren. Diese spinnen gleichsam das Loß, den Lebensfaden des Menschen. Entsprechend unsern drei Nornen nahm der Grieche drei Schwestern an: Klotho (Spinnerin), Lachesis (Loß), Atropos (die unabwendbare). Sie spenden gutes und schlimmes; das leidvolle, das Unglück ist überwiegend. In naher Beziehung

stehen sie zu Zeus, der das Geschick der Menschen bestimmt. Zeus ist theils ihr Führer, theils den Moiren unterthan. Auch werden sie Verwandte der Erinnyen genannt.

Die Römer ließen das Verhängnis, Schicksal (Fatum) in derselben Weise von den Parcen abhängig sein. Die Parcen wurden von den Römern angerufen, die Kinder zu verschonen, denn diese Göttinnen konnten nach ihrer Meinung die Menschen beim Leben erhalten oder es ihnen rauben.

107. (79) Janus und Fortuna.

Im römischen bedeutet janua Thür. Die Ein- und Ausgänge waren dem Janus geweiht. Man stellte ihn mit zwei Gesichtern dar, wovon das eine nach dem Ausgang, das andre nach dem Eingang gerichtet war. Das beginnen einer Sache sollte von Janus gesegnet sein, aber auch der Ausgang derselben, insbesondere der des Krieges. Darum ward das Heiligtum des Janus geöffnet, und blieb offen so lange der Krieg dauerte. Janus wurde auch zum Gotte des Einganges in einen Zeitabschnitt. Das Jahr stand unter seiner Obhut. Der Januar ist nach ihm benannt; am ersten Januar feierte man sein Hauptfest. An diesem Tage traten die Consuln ihr Amt an.

Wie Janus ein Gott der Anfänge, so war Fortuna eine Förderin der günstigen, eine Abwenderin der ungünstigen Umstände: eine Glücksgöttin.

108. (80) Nemesis.

Nach der Vorstellung der Griechen war das Schicksal der Menschen vor dem Leben ihnen durch die Moiren zugetheilt; dagegen war Nemesis ein zutheilen des für eine vollbrachte Handlung verdienten guten oder schlimmen Lohnes. Gewöhnlich aber war es eine Strafe. Die Nemesis war ihnen eine rächende Göttin. Darum hieß sie eine Tochter der Nacht, der Unterwelt, eine Straferin jedes Übermuthes.

109. (81) Die Erinnyen (Furiae).

Erinnyen bedeutet die zürnenden, rächenden. Sie sind die Göttinnen, welche zürnen ob eines begangenen Mordes, vornehmlich wenn er an Ältern oder andern Blutsverwandten verübt worden ist. Mörder fühlten sich von den Rachegöttinnen unaufhörlich verfolgt, das war ihr quälendes Bewustsein, ihr böses Gewissen. Man dachte sich die drei Erinnyen als furchtbare, entsetzliche Wesen. Im Dienste der unterirdischen Gottheiten (des Hades und der Persephone) strafen sie den Meineid, vollziehen den älterlichen Fluch und rächen die Frevelthaten. Der Trauerspieldichter Äschylos nennt sie Töchter der Nacht (von der alles grausige herstammt), mit Schlangen im Haar; kein Opfer, keine Träne kann sie erweichen [1]). Allein sie hatten auch eine milde Seite; sie sind auch Eumeniden, d. h. wohlwollende. Denn der flüchtige Mörder oder Frevler erregte die Theilnahme, das Mitleid der Mitmenschen. Konnte solch ein irrender den häuslichen Herd erreichen, konnte er die Hausgötter umfassen, so war er seines Lebens sicher. Der Frevler konnte auch versöhnt werden mit seinen Verfolgern. Darum wurden aus den furchtbaren, finstern Erinnyen versöhnliche, wohlwollende Göttinnen, d. h. Eumeniden. Die bekanntesten von den Erinnyen verfolgten Personen sind Orestes und Ödipus.

Bei den Römern wurden jene Göttinnen Furien, d. h. wüthende, rasende genannt.

110. (82) Pallas Athene (Minerva).

Das spinnen und weben ist wichtig, dass man diese Beschäftigung unter der Obhut einer Göttin, der Pallas, sich dachte (S. 71, V. 86). Die Pallas erfand und beschützte alle weiblichen Arbeiten, die Handfertigkeiten, die Bau- und Zimmerkunst; sie erfand den Pflug und Wagen, Werkzeuge aus Holz und Metall. Pallas ward die Göttin der Kunst überhaupt, insbesondere der bil-

---

[1]) Vergl. Schillers „Kraniche des Ibikus" Strofe 13 folg.

benden Kunst. Kunstfertigkeit und Klugheit sind nahe verwandt, und so ward sie die Göttin der Verständigkeit, des Scharfsinnes. Sie war Landesgöttin in Athen, daher der Zuname Athene (die attische Pallas). Pallas Athene stund hier dem Ackerbau und dem Ölbau vor. Ihr war der Ölbaum geheiligt, daher wurden auch die Sieger in den Wettkämpfen mit Ölzweigen bekränzt. Sie war in Athen ferner Gemeinde- und Kriegsgöttin. Auf der Burg stand eine Pallasfigur, das sogenannte Palladium, gepanzert, und Schild und Sper emporhaltend. Die Dichter schildern sie als eine blauäugige, stattliche Jungfrau. Als Göttin der Klugheit und Umsicht ist sie auch Göttin des Krieges; Helden rufen sie an, und Homer erzählt, dass sie muthige, kluge und schlaue Männer, wie den Diomedes, den Achilleus, den Odysseus beschützt habe. Trojaner und Achäer ehrten sie mit gleicher Achtung. Da sie mit dem nachdenken, der Klugheit und Erfindung zusammengestellt wurde, so sagt man, Athene sei aus dem Haupte des Zeus entsprungen, und zwar bewaffnet und die Lanze schwingend. Als Attribute der Pallas gelten: die Eule und der Hahn, jene das ernste nachdenken, dieser die rege Thätigkeit und Kampfrüstigkeit der Göttin andeutend.

Das berühmteste Bild der Pallas war das von Pheidias. In diesem, im Parthenon aufgestellten kolossalen Bilde war das Ideal einer Jungfrau dargestellt. In der Pallas war der Begriff der höchsten weiblichen Tugend nach dem Sinne der Dorer ausgedrückt, in welchem sich gebildete Körperkraft mit hohem Muthe, Zucht mit Kühnheit, sinnige Bedachtsamkeit mit rascher Entschlossenheit vereinigten. So erschien sie dem Pheidias nicht bloß als Göttin des Krieges und der Kämpfe (denn nie erfreut sie sich wie der rohe Ares an dem wilden Getümmel der Schlacht), sondern als ordnende Weisheit mitten in den Stürmen der Leidenschaften, als ein Genius des Feldherrn und des weisen Lenkers der Staaten, daher sie auch die Städtebeschützerin genannt ward und als solche vornehmlich über Athen, der Pflanzschule aller Gesetzgebung und Weisheit, herrschte.

Mit der Pallas Athene hat die römische Minerva einige Ähnlichkeit. Minerva ist die Göttin des sinnens, nachdenkens, der Erinnerung, des lernens, der Wissenschaften und Künste. Mit Jupiter und

Juno war sie Schirmerin der Stadt Rom, und ward daher auf dem Capitol verehrt. Sie galt auch als Kriegsgöttin, und ward dargestellt mit Helm und Lanze.

111. (83) Hermes (Mercurius).

Ursprünglich war Hermes, wie Zeus, der Segenspender, der Befruchter, der Regengott. Später ward sein Amt ausgebreiteter. Die Gabe der Überredung, sei es zum guten oder zum schlimmen, habe Hermes verliehen. Er galt als der Rede Meister. Der gewandte Redner schickt sich nun aber am besten zu gesandtschaftlicher Verwendung; daher stunden Boten, Herolde und auch Reisende unter dem Schutze des Hermes. Er selbst war der verschlagene, listige Götterbote, der Herold der Götter, der zugleich auch das Amt hat, die Toten zum Hades zu führen.

Alle Ränke und Kniffe kennt Hermes; alle Vortheile weiß er; darum war er der Gott der Kaufleute, des Handels und Verkehrs. Auch was das Glück beschert, gibt Hermes als der Gott des Würfelspiels. List war auch nöthig, um in den Wettkämpfen zum Siege zu gelangen, darum ist er auch der Gott der Gymnastik. Abgebildet erscheint er gewöhnlich als Götterherold mit einem Stabe, mit ein Paar goldnen Sandalen, welche vermögen, ihn mit Windeseile über Land und Meer zu tragen.

Dem griechischen Hermes ist der römische Mercurius zu vergleichen. Dieser war der Handelsgott, und zwar ein rein materieller.

112. (84) Die Musen.

Musa heißt: die sinnende. Musen sind ursprünglich Nymphen. Diese halten sich in Quellen, Bergen und Bäumen auf. Manchen Quellen schrieb man die Kraft der Begeisterung zu. Die Nymphen als Wassergottheiten wurden angerufen von solchen, die begeistert sein, die weißagen, dichten und singen wollten. Dazu gehört aber nachdenken und sinnen, und darum nannte man die Nymphen selbst, die solches schaffen und gewähren sollten, die nachdenkenden, die

Musen. So wurden die Musen eine eigene Gottheit: Göttinnen des Gesanges und der Dichtkunst. Gewöhnlich erscheinen sie in Gesellschaft des Apollo, als Gottes der Kunst die Zither zu spielen. Auf dem Helikon hatten sie einen Hain, und die dortige Quelle Hippokrene (Rossquell), entstanden durch den Hufschlag des Rosses Pegasus, war ihnen heilig. Auch der Parnassos und der kastalische Quell war ihnen geheiligt. Die Zahl der Musen ist drei bis neun. Plutarchos nennt die neun: Klio (die rühmende), Eutérpe (die wohlerfreuende), Thalia (die blühende), Melpómene (die singende), Terpsichore (die Chorfreude), Eráto (die liebliche), Polyhymnia (die gesangreiche), Uránia (die himmlische), Kalliope (die schönstimmige). Die Musen werden theils mit Apollo, theils mit Hermes (als Erfinder musikalischer Instrumente), theils mit den Chariten zusammengestellt. Ein Tempel der Musen oder auch ein Platz zu musikalischen Vorträgen hieß Museum. Auch Wissenschaft und Unterricht standen unter dem Schutze der Musen und galten als Theil der Musik. Was wir Tonkunst (Musik) nennen, war, wie auch Dicht- und Redekunst, bei den Griechen nur ein Theil der Musenkunst.

In späterer Zeit galt Klio für die Muse der Geschichte (weshalb sie dargestellt ward mit offener Papierrolle bei offenem Bücherbehälter); Kalliope, die Muse des Epos [1]), hielt Wachstafel, Schreibgriffel und Papierrolle; Melpomene, als Muse des Trauerspiels (der Tragödie), war mit Weinlaub bekränzt (weil die Tragödie dem Weingotte Dionysos geheiligt war) und gebildet mit Kothurnen (hohen Schuhen), mit Schwert, Heldenmaske und Keule; Euterpe, als Muse der lirischen Dichtungen, hatte die Flöte; Terpsichore, die Muse der Chöre, hatte die Leier und das Plektron (ein Kiel, um damit die Laute zu schlagen); Erato, die Muse der erotischen Poesie, hatte die Leier; Urania, die Muse der Sternkunde, hatte einen Globus und ein Stäbchen; Polyhymnia, die Muse der Hymnen (Gesänge), ward ernst nachdenklich, und Thalia (Thaleia), die Muse des Lustspiels und der idyllischen

---

[1]) Mit dieser Muse eröffnet Göthe sein Epos „Hermann und Dorothea." Das Ganze ist nach den neun Musen in Gesänge abgetheilt.

Dichtung, mit dem Efeukranz, der komischen Maske und dem Hirtenstabe abgebildet [1]).

Der Musendienst bei den Römern war bloße Nachahmung des griechischen, und war mehr Sache der Dichter und Gelehrten.

113. (85) Prometheus.

Das Feuer ist den Menschen so unentbehrlich, dass man es für eine übermenschliche Schöpfung hielt. Die menschliche Klugheit im anmachen und unterhalten des Feuers persönlichte der Grieche, und nannte ein solches Wesen Prometheus [2]). Zeus habe, um die Menschen zu strafen, ihnen das Feuer vorenthalten; Prometheus habe es nur listigerweise den Göttern entwendet, indem er einen langen Stängel an dem Sonnenwagen angezündet. Zeus rächte sich dafür an dem Prometheus, indem er ihn an den Kaukasus schmieden ließ.

114. (86) Hephästos (Vulcanus).

Hephästos erscheint als Vorstand der Kunst, Metall vermittelst des Feuers durch Guss und durch schmieden zu künstlichen Werken zu formen. Seine Werkstätte dachte man sich auf dem Olymp. Von diesem herabgeworfen ward er lahm, auf beiden Füßen hinkend. Zu seinen Kunstwerken gesellt sich äußere Schönheit; daher dichtete man, der hässliche Schmied sei mit der anmuthigen Aphrodite oder auch der Charis vermählt gewesen. So sucht die Fantasie alles sinnig zu deuten. Für Götter und Helden hat er vieles gefertigt, z. B. einen kunstreichen Schild dem Achilles (Nr. 33), einen andern dem Herakles. Aus einem Gotte des bildens in Erz ward Hephästos ein Gott der Bildnerei überhaupt, also auch in Thon.

Die vulkanischen Erscheinungen brachte man ebenfalls mit ihm in Verbindung. Er hatte Werkstätten auf den Inseln Lemnos, Lipara

---

[1]) So stehen sie u. a. im Belvedere-Garten in Wien.

[2]) Die zweite Silbe wird zwar gedehnt gesprochen, aber der Accent liegt im griechischen auf eu, welches wir diphthongisch sprechen (wie in: heute).

u. a. In feuerspeiende Berge verlegte man den Sitz des Feuergottes, dessen Gehilfen und Schmiedeknechte die Cyklopen waren.

Die Römer haben den Hephästos mit ihrem Vulcanus verwechselt. Dieser war der Gott der Feuerflamme, also auch der Schmiedekunst. Als Schmelzer hieß er Mulciber.

Über das Gewerbe der Cyklopen berichtet Virgilius folgendes. Vulkanus gieng, von seiner Gattin Venus durch Bitten getrieben, in die Ätnakluft der Cyklopen, die Waffen des Äneas, die ihm den Sieg über die Latiner verschaffen sollten, zu schmieden. Er nahte sich der donnernden Höhle, die ganz von Feueressen durchflammt war. Gewaltige Schläge auf den Ambofs dröhnten wiederhallend weit hinaus in die Ferne; im Gewölbe sprühten zischende Stahlschlacken, und aus den Öfen athmete unaufhörliche Glut. Dort in der weiten Kluft schmiedeten das Eisen Tag und Nacht hindurch, mit aufgestülpten Ärmeln, die rußigen Cyklopen Brontes, Steropes und Pyrakmon, mit unzähligen Knechten. Die einen waren gerade an einem halbfertigen Blitzstral, der mit zwölf Zacken geschmiedet wurde, und sie schweißten eben die drei Hagelspitzen, die drei Regenspitzen, die drei Glutspitzen und die drei Sturmwindspitzen daran, und mischten Flamme, Donnergeroll und Entsetzen darunter; die andern verfertigten dem Mars Räder und Wagen, wieder andere aus Gold und Drachenschuppen den glatten Ägisschild der Pallas mit dem Medusenhaupte.

Weg mit allem, rief Vulkanus in die Höhle tretend, auf anderes eure Gedanken gerichtet, ihr Cyklopen! Dem tapfersten Manne sollt ihr jetzt seine Kriegswaffen schmieden; da gilt es Kraft, Kunst und Erfahrung; an's Werk ohne Verzug! Die Cyklopen kannten schon die kurzangebundene Weise ihres Herrn, und machten sich rasch an die Arbeit. Bald flofs das Erz und Gold in Bächen; in den Öfen zerschmolz der Stahl. Ein gewaltiger Schild wurde geformt, und Scheiben auf Scheiben siebenfach geschmiedet. Einige setzten die Blasbälge in Bewegung; andere verkühlten das zischende Erz im Löschtroge. Dann wurde die Masse mit der Zange umgedreht, und die hämmernden schwangen die Arme im Takt, und schlugen auf den Ambofs, dafs die Höhle schmetterte.

115. (87) Die Chariten (Grazien).

So nannte man die Göttinnen des Putzes, des körperlichen Schmuckes, der Anmuth, der schönen Form. Es waren ihrer drei (Aglaja, Euphrosyne, Thalia). Diese Dreizahl finden wir auch sonst, z. B. bei den Moiren. Alle schönen Kunstwerke, selbst Stickereien stammen von den Chariten her. Diese walten da, wo Heiterkeit und Freude herrscht; sie verschönen selbst das Mahl durch Gesang und Tanz. Gewöhnlich stellt man sie gruppiert dar, in tanzender Stellung wie die Zeitgöttinnen und Nymphen.

Bei den Römern hießen sie Grazien (gratiae). Pindaros (in den Siegeshymnen) singt:

Ich fleh' euch, Grazien, hört!
denn nur durch euch wird, was den sterblichen lieblich
und süß ist. Wer ein weiser, wer ein schöner,
ein glänzender Mann war, ward's durch euch.
Selber die Götter begehn
ohn' euch, ehrwürdige,
weder Reigentänze noch Mahle;
alles ordnen im Himmel
die Grazien an;
neben dem pythischen,
mit dem goldenen Bogen bewehrten Apollon
setzen sie ihre Tron', und preisen
des olympischen Vaters unendlichen Ruhm.

116. (88) Herakles (Hercules).

Die Sagen über Herakles gehören zu den verbreitetsten.

Ein durch Körperkraft ausgezeichneter Mann, der unter den Doriern lebte, ward zum Heros (Halbgott, Held). Er hatte wilde Thiere erlegt, das Land von Räubern gesäubert u. dgl. Durch die Wanderungen der Dorier verbreitete sich sein Kultus über ganz Griechenland. Der Glaube und die Sagen wanderten mit, ähnlich wie die Sage von Beowulf von den Angeln mitgenommen wurde. Herakles galt als Vorbild (Ideal) der Kämpfer; als Schirmgott der Ringplätze, der Gymnasien, wo ihm Altäre gebaut

wurden. An einigen Orten ward er nicht bloß als Heros, sondern als Gott verehrt. Die zwölf Thaten des Herakles sind: Die Erlegung des nemeischen Löwen, die Tötung der lernäischen Hydra, das einfangen des erymantischen Ebers, ferner die Hirschkuh von dem Berge Cerynea lebendig nach Mykenä zu bringen, einen Schwarm gefräßiger Vögel (die Stymphaliden) zu verjagen, den Gürtel der Amazonen-Königin Hippolyte zu holen, den Rinderstall des Augias in einem Tage zu reinigen, den kretischen Stier einzufangen, die Rosse des bistonischen Königs Diomedes aus Thrakien zu holen, die Rinder aus Erythia herzuführen nach Argos, den dreiköpfigen Höllenhund Kerberos aus der Unterwelt heraufzuholen, und endlich die goldenen Äpfel der Hesperiden zu pflücken und zu bringen.

Am häufigsten sieht man dieses Ideal der Thatkraft und des Heldenmuthes dargestellt mit der Löwenhaut, mit Keule und Bogen. Der römische Herkulesdienst ist ein Abzweig des griechischen. In Rom war Hercules der Kampf- und Siegesgott.

117. (89) Kastor und Pollux.

So heißen die beiden Dioskuren, die Gottheiten des Kampfes und des Krieges (in Sparta). Sie waren die Vorstände gymnastischer Übungen, Kastor für den Rossekampf, Pollux oder Polideukes für den Faustkampf. Sie wurden als Brüder gedacht. Ein Sternbild (die Zwillinge) ist nach ihnen benannt.

Auch die Römer verehrten den Kastor als Schlachtgott, als Rossetummler. Die Zwillingsbrüder galten als Kampfhorte auch bei den öffentlichen Spielen der Römer.

Bei den Griechen war Nike, bei den Römern Victoria die Siegesgöttin.

118. (90) Ares (Mars).

Mannhaftigkeit und Tapferkeit leiteten die Griechen von einem besonderen Gotte her. Ares war der Gott des Schlachtengetümmels, des wilden Krieges. Furcht und Schrecken begleiten ihn im Kampfe.

Die Römer nannten ihn Mars, d. h. der zermalmende, vernichtende (wie Apollo). Er war ursprünglich der verderbende Feldgott, aber auch Beschützer der Herden. Mars wurde dann als Vernichter der Menschen gedacht, und war vorzugsweise Kriegsgott. Aus einem solchen konnte er leicht ein Gott der Vorübungen zum Kriege, der Rosswettkämpfe werden. Diese wurden auf einer besondern Bahn gehalten, die davon den Namen Marsfeld (Campus Martius) erhielt. Endlich galt er als Schutzgott des kriegerischen Staates der Römer.

119. (91) Pan.

Ursprünglich der Gott der Weiden, der Hirten und Herden. Die Hirten waren auch musikalisch; Pan lehrte die Syrinx, die Hirtenflöte blasen. „Pan selber, sagt Platon, erhebt den Gesang auf melodischer Syrinx, über der Röhre Verein gleitet der flötende Mund." Den Hirten- und Jagdgott dachte man in Wäldern und schauervollen Grotten hausend; darum ward Pan zu einem Schreckensgotte, woher die Redensart „ein panischer Schrecken." Pan erscheint auch als Schalk, mit einer Schreckensstimme, mit Geißfüßen ꝛc.

Der Kultus des Pan stammt wahrscheinlich aus Arkadien, als einem Hirten- und Weidenlande. Seine Beziehungen zu den Waldbäumen drückt folgendes Gedicht (von Platon) aus:

Die Fichte.

Wanderer, lass' dich nieder an dieser Fichte, du hörest
hoch im Wipfel des Baumes spielend der Lüfte Gesang;
und dort rauschet die Quelle, wo Pan gern flötet, er wird dir
bald mit ruhigem Schlaf schließen die Augen zu.

Silvanus war bei den Römern der Gott der Waldung, der Schirmer der Fruchtbäume, der Herden, die in den Wäldern weideten.

Ihm nahe steht Faunus, ebenfalls ein die Landwirtschaft begünstigender Gott, der sich in Feld und Wald aufhält. Er war aber auch wie Silvan ein neckender Dämon (Alpdrücker). Dem Wald- und Herdengotte Faunus zu Ehren wurden die Lupercalien gefeiert. Dargestellt erscheint er wie ein ziegenfüßiger Pan.

Das weibliche Wesen hieß Fauna. Jetzt noch nennt man so das Thierverzeichnis der einzelnen Länder.

120. (92) Kronos (Saturnus).

Kronos bedeutet: Vollender, Zeitiger, der Reifer (der Saten). Kronos galt als Gott der Ärnte. Diese aber gedeihet nur bei günstiger Witterung und auf gutem, fruchtbarem Boden. Daher hielt man den Kronos (römisch Saturnus) für einen Sohn des Himmels (Uranos) und der Erde (Gäa). Er war ein Titane und gerieth mit seinem Sohne Zeus in Streit. Dieser siegte und stürzte den Vater vom Trone. Unter der Regierung des Kronos oder Saturn war das goldene Zeitalter. Die Menschen lebten sorgenlos und den Göttern ähnlich. Das zweite Menschengeschlecht, das silberne, war schon abgeartet. Später erschuf Zeus ein drittes Geschlecht, aber nur aus Erz. Dieses war ein gewaltthätiges, dem Kriege ergebenes. Zeus beschloß das eherne ruchlose Geschlecht zu vertilgen, und zwar durch eine allgemeine Flut. Nur Deukalion und Pyrrha retteten sich auf den Berg Parnassos. Von diesen stammte das neue Geschlecht ab. Vergl. Nr. 22.

Kronos ward gedacht und abgebildet als ein sitzender, alter Mann mit eisgrauen Haaren, langem schwarzen Bart, bleich und mürrisch, in der rechten Hand ein sichelförmiges Messer.

Der römische Saturn war ursprünglich Gott der Saten, des Ackerbaues, daher ward er abgebildet mit Gartenmesser und Sichel. Die Saturnalien waren ein allgemeines Ärntefest. Insbesondere beschützte er den Weinstock und die Obstpflanzungen.

Rhea ist die Göttin des Überflusses, des Segens überhaupt; sie ist eine Tochter des Himmels und der Erde, Gemahlin des Kronos, Mutter des Zeus [1]).

---

[1]) Uranos (Himmel) — Gäa (Erde)
|
(Titanen)
Kronos — Rhea
|
Zeus

121. (93) Gottheiten körperlicher Zustände.

Hebe, die Göttin der Jugend, schenkt den Göttern beim Mahle den Nektar ein. Bei den Römern hieß sie Juventus.

Auch der Schlaf oder Hypnos ward als Gottheit verehrt. In Sparta hatte er eine Statü neben der des Thanatos (Todes), dessen Zwillingsbruder er ist. Hypnos ist der Schmerzenslinderer; bei Orpheus schläfert er mit ausgebreiteten goldenen Schwingen ein. Die Träume sind seine Kinder, namentlich Morpheus der Träumebildner und Phantasus, welcher die Erscheinungen sendet. Von der bildenden Kunst finden wir ihn dargestellt gleich dem Tode als schlafenden Jüngling oder als Genius mit umgekehrter Fackel. In einer orphischen Hymne heißt es:

Schlaf, du aller Unsterblichen Fürst und sterblicher Menschen,
und des Lebendigen rings, was ernähret die räumige Erde!
Alles beherrschest ja du nur allein und jeglichem nahst du,
bindest die Leiber fest mit sanft umschlingenden Banden;
Unmuthtilger, du bringst der Müdigkeit labende Ruhe,
und gewährst uns heiligen Trost in jeder Betrübnis;
führst auch des Todes Betrachtung herbei, die Seelen bewarend;
leiblicher Bruder ja bist der Vergessenheit du und des Todes.
Seliger, auf, dir fleh' ich, in freundlicher Milde zu kommen,
und huldreich zu erhalten Geweihte zu göttlichen Werken.

Asklepios stammte aus Thessalien und war der Gott der innern und äußern Heilkunde. Sein gewöhnliches Merkmal (Attribut) ist ein knotiger Stab mit einer Schlange, und die Schale, aus welcher die Schlange trinkt. Die Göttin der Gesundheit, die Hygieia, war seine Tochter. Der römische Gott der Arzneikunde Aesculapius ist derselbe.

Artemis (Diana) ist ursprünglich die gesund-erhaltende, sie ist die Göttin der Lebenserhaltung (insbesondere der Frauen) und die Schützerin der Thiere. Wenn sie das Leben zu erhalten vermag, so kann sie es eben so gut auch nehmen; daher soll sie als die beste Jägerin den Menschen die Jagd gelehrt haben. Gleich ihrem Bruder Apollo nahm sie also auch eine gefährliche Stellung zu den Menschen

ein; ihr Bogen und Pfeil brachte den Tod, sowohl Menschen als Thieren.

Artemis galt auch als Göttin der feuchtenden und quellenden Natur, als Flussgöttin.

Fackel und Bogen, die Sinnbilder (Symbole) von Leben und Licht, wurden ihrem Bilde gewöhnlich beigelegt.

Die römische Diana, ursprünglich (wie Dione, Juno) Lichtspenderin, nahm die Eigenschaften der Artemis an und ward Göttin des Wildes. Man gab ihr Köcher, Bogen und Pfeil.

122. (94) Apollon (Apollo).

Apollon, gewöhnlich römisch Apollo, bedeutet nach einigen der „Reiniger," nach anderen der „Verderber." Er ist wohl beides. Mit Bogen und Pfeil bewaffnet trifft er sicher und unerwartet. Er ist aber nicht bloß der vernichtende, sondern auch der erhaltende Gott, ähnlich der Artemis. Er war Beschützer des Wildes und der Herden, der Wolfs- und Drachentöter. Apollo erscheint auch als Orakelgott, denn als Verderber muß er auch wissen, wie das Verderben abzuwenden ist. Dieß verkündigte er den Menschen durch den Mund der Priester und Priesterinnen. Man denke z. B. an das in Nr. 58 und 61 erzählte. Als Schicksalsverkünder ward er der Führer der Moiren. Die Weißagungen wurden im Altertume in Versen ertheilt; daher ist es gekommen, dass Apollo auch zum Gotte der Dichtkunst und der Instrumentalmusik geworden ist. In dieser Eigenschaft galt er als Führer der Musen, und ist dem germanischen Odin zu vergleichen, der die Dichtkunst erfunden haben soll. Die obersten Götter zeigen sich überhaupt als Pfleger der göttlichen Kunst.

Am berühmtesten war der Apollo-Dienst zu Delphi, wo das angesehenste Orakel war; der delphische Apollo war die höchste Autorität des ganzen Landes. In Delphi hatte er den Lintwurm oder Drachen (Pytho) getötet. Solche Drachentöter waren auch der indische Indras, der nordische Odin (Sigurd, Siegfried) u. a. Sie kämpfen gegen den Winter und zerstören alles wüste. In dieser

Eigenschaft ist Apollo auch Sonnen- oder Sommergott. Er ist der hehre, der Lichtgott (Phöbos); die pythischen Spiele waren ihm geweiht. Seine Merkmale (Attribute) waren: Bogen und Köcher, die Zither, der Hirtenstab, der Dreifuß (der ihm als Gott des delphischen Orakels zukam), der Wolf, der Schwan (dem Gotte des Gesanges), die Schlange (dem heilenden Gotte), der Hirsch (dem Jagdgotte), der Lorbeer und die Palme (dem Kampf- und Siegesgotte).

Ein berühmtes Werk der bildenden Kunst ist die Apollo-Statü in der vatikanischen Sammlung in Rom. Diese Statü ist bekannt unter dem Namen „Apollo von Belvedere." In dieser Gestalt des Apollo ist dargestellt die höchste jugendliche Schönheit und das Ideal der ausgebildeten Jünglingskraft, die von einem hohen, muthigen und stolzen Sinne durchdrungen ist.

Der römische Apollo ist nur ein Abzweig des griechischen.

Als heilender und als Sangesgott ist Apollo unserm deutschen Wuotan verwandt.

An Phöbos (als Licht- oder Sonnengott).

(Dionysios von Alexandrien, übersetzt von Herder.)

Fei're ringsum, hoher Äther!
Und ihr Thäler und ihr Berge,
Erd' und Meer und Lüfte schweiget!
Schweigt ihr Vögel, schweig, o Echo,
denn zu uns wird Phöbos nah'n,
der lockige Sänger.

O du der holden Eos
Vater, der ihren rosigen Wagen
mit dem Flügeltritte der Rosse verfolgt,
frohlockend im goldenen Haar
den unendlich hohen Himmel hinan.

Um dich windend den vielgelenkigen Stral
lenkest du den güterreichen Glanzquell
rings um die ganze Erd',
und Ströme ambrosischen Feuers
bringen von dir uns her den lieblichen Tag.

Der schöne Chor der Sterne tanzt
am Olympos dir, dem Könige, Reihentanz,
anstimmend dir sein heiliges Lied,
entzückt von der phöbeischen Leier Klang;
indeſs vor ihnen her die blasse Selene
anführt den frohen Chor,
bespannt den Wagen mit weißer Stiere Gespann;

er aber freut in seinem Gemüth sich hoch,
und eilt hinüber die viel durchpfadete Welt.

An Apollon (Als Musengott).

(Aus Pindaros Siegeshymnen [1]).

Gold'ne Leier, Phöbos und der
Musen mit wallenden Locken
ewig süß begleitender Schmuck!
Du gebietest dem Tanz, dem Beginner des Freudenfestes;
deinem Winke gehorcht der Sänger, wenn
du die Erstlingstöne des reigenführenden
Liedes deinen belebenden Saiten entlockst,
dann erlischt des Blitzes ewig rastlose
drohende Flamme, und es
schlummert, eingewiegt auf dem Zepter, Kronions
Adler, und senkt zu beiden Seiten nieder den
schnellen Fittich.

Um des Geflügels Herrscher eine
nächtliche Wolke, deren Augen
süße Fessel, gießest du, — um
sein gebogenes Haupt [2]); und ergriffen vom Wechselfall
deiner Töne wiegt er schlafend den
wogenden Rücken. Dann auch der starke Ares,
fern verlassend starrender Lanzengewühl,
labt sein Herz an des Gesanges festlicher

---

[1]) Pindar versetzt uns in den Olymp, die Götter sind beim Mahle, Apoll rührt die Leier, die Musen singen. Nun wird die Wirkung der Musik dargestellt, zuerst auf die himmlischen, welche, selbst harmonisch gestimmt, von der Harmonie erfreut werden; dann auf die Feinde der Götter und Weltordnung, die ungeschlachten Wesen des Tartaros, welchen der Misklang lieb, der Einklang verhaßt ist.

[2]) Die dunkle Wolke senkst du über's Haupt ihm.

Fröhlichkeit: also durchdringt
deines Zaubers Pfeil auch der Himmlischen Busen
durch des Letoïden[1]) und der hochgegürteten
Musen Weisheit.

Aber, die Zeus nicht liebet, sie fliehen,
angstvoll, wenn sie der Musen
schallende Stimmen vernehmen,
auf der Erde, wie im unendlichen Meer.

II. Die Gottheiten der Unterwelt.

123. (95) Leto. Hades oder Pluto.

Hieher gehören insbesondere die furchtbaren Götter der tiefen Erde (die chtonischen G.), welche in ihren verborgenen Kammern zugleich das Leben schaffen, aber auch die Toten bergen.

Oberwelt und Unterwelt sind Gegensätze wie licht und dunkel, Tag und Nacht. Als unsichtbare, verborgene Gottheit galt die Leto. Von ihr, der (sanften) Dunkelheit, stammten die tötenden Gottheiten Apollon und Artemis her.

Hades bedeutet: der unsichtbare. Er waltet verborgen in dem Dunkel der Erde, wo die verstorbenen als Schatten weilen[2]). Er nimmt die Seelen der Toten, die ihm Hermes bringt, in sein Reich auf, dessen Thore er so fest verschlossen hält, dass keiner wieder auf die lichte Welt zurückkehren kann und darf. Er spricht den neuankommenden ihr Urtheil, entweder selbst oder durch seine Richter, den Minos, Radamanthys ꝛc. Er ist der unerbittliche, furchtbare Schattenfürst, der unterirdische Zeus. Neben ihm herrschet Persephone. Man opferte ihm schwarze Schafe, wobei der opfernde das Gesicht wegwandte.

---

[1]) Apollons s. folg. Nr.

[2]) Die heidnischen Deutschen nannten den Ort: Nebelreich (Niflheim). Nibelungen sind also eigentlich und ursprünglich die unterirdischen. Besitzer des Goldes (Hortes) sind die Zwerge.

Weil im Schoße der Erde die Metalle ruhen, und weil die Erde Getraide spendet, so nannte man ihn später Pluto, d. h. der Füllegebende, der Bereicherer. Die Römer nannten ihn Dis, d. h. der Reichtumgeber; ihm war die Zipresse geweihet.

124. (95) Gäa (Erde). Demeter (Ceres).

Ge oder Gäa ist die alles erzeugende Erde. Aus ihr geht alles hervor, was sie trägt und was Menschen und Thiere nährt. Diese Wohlthat erkannte man als die Gabe einer höhern Kraft; man schrieb diese einer Gottheit zu, und so wurde die Erde als weibliche Person, als Gäa, gedacht. Man verehrte sich als Allgeberin (Pandōra), Gabenspenderin, Fruchtgeberin, Allmutter. Mit der Demēter ist sie häufig verwechselt.

Demeter war zuvörderst Göttin des Getraidebaues und der Ackergeschäfte. Als solche hatte sie den Menschen das pflügen, säen und eggen, das ernten, dreschen, malen &c. gelehrt. Gerste war ihre wichtigste Frucht. Demeter ist Spenderin des pflanzlichen Segens überhaupt. Ihr zürnen gab sie durch Misswachs kund.

Säen und ärnten ist an bestimmte Zeiten gebunden, und die Arbeiten des Landmannes bedingen die übrigen Verhältnisse: die staatlichen (politischen), die häuslichen, die ehelichen. So kommt Gesetzlichkeit, Ordnung ins menschliche Leben. Die Geschäfte des Feldes geben in so fern gleichsam Gesetze. Folglich auch Demeter, welche die Urheberin des Ackerbaues ist. Man erkannte die Gesetzlichkeit als eine Anordnung der Demeter. Es setzt ja der Ackerbau dem unstäten Nomadenleben eine Gränze und führt zur Gemeinschaft und Gesittung [1]).

Demeter galt als Mutter im vollsten Sinne des Wortes, sie ist die Gründerin der Ehe, der Familie.

Der Demeter zu Ehren feierte man Freudenfeste zu Anfang des Frühlings, wenn die Saten aus der Erde sprießen, und Trauerfeste,

---

[1]) Der Einfluss des Ackerbaues auf die Zivilisation wird besonders von Schiller besungen. Schillers „Glocke" V. 300 u. folg. „Das eleusische Fest" Strofe 1. 2.

wenn im Herbst der Same in die Erde geborgen wird und die Fruchtbarkeit der Natur verschwindet. Einer griechischen Mutter erschien das ein Bild ihres eigenen Verhältnisses, wenn sie eine Tochter (Kora) groß gezogen hatte, und diese ihr geraubt wurde. Dann suchte sie ängstlich und trostlos, bis sie dieselbe wiedergefunden oder bis sie wenigstens wuste, wo sie geblieben.

Dem bergen des Samens in die Erde kommt aber auch das beerdigen der Toten gleich [1]; denn bei den ältesten Griechen war dieses, noch nicht das verbrennen, im Gebrauch. So wird die Demeter eine Göttin des Todes, eine unterirdische, die Leben und Wachstum vernichtet, aber auch wieder hervorbringt. Ihr zu Ehren wurden die Eleusinien gefeiert, von dem Orte Eleusis in Attika so benannt. Dieses Fest, verbunden mit Opfern, Tänzen, Umzügen 2c. fand im Frühjahre und im Spätjahre statt [2]).

Als Symbol führt die Demeter eine goldene Sichel. Sie wird dargestellt als Allmutter, mit Ährenkranz und Fruchtkorb, auch mit einer Fackel, mit welcher sie die von Hades oder Pluto geraubte Tochter (Kora, Persephone) sucht.

Der Römer erblickte in seiner Ceres die griechische Demeter. Ceres war Getraide- und Brotgöttin; ihr zu Ehren feierte man die Cerealien. Die circenischen Spiele an diesem Feste waren den Plebejern gewidmet.

Die Römer haben sie später mit der Erdgöttin Tellus oder Terra vermengt.

125. (97) Persephone (Prosérpina).

Das griechische Wort Persephone heißt: die vernichtende, die mordende, und als solche wohnt sie in der Unterwelt, wo alles schreckliche hauset und wohin man die Toten beerdigt; denn dem Menschen ist das Leben lieb und der Tod gemeinhin schrecklich. Ihre Gewalt ist groß; mit ihrem Gemahle Hades theilt sie die Herrschaft der Unterwelt. Als unterirdische Todesgöttin empfängt sie die ver-

[1]) Schillers „Glocke" V. 325 „Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde" 2c.
[2]) Man lese „das eleusische Fest" von Schiller.

storbenen, straft die sündigen und belohnt die verdienten. Den strengen, finstern Charakter behielt sie das ganze Altertum hindurch, und erst, nachdem sie mit Kora, der Tochter der Demeter, verschmolzen war, nahm sie ein anderes Wesen an. Das in die Erde gescharrte Samenkorn (Kora) weilt eine Zeitlang unter der Erde. Die liebliche Kora ward eins mit der Schattenbeherrscherin Persephone. Diese ward das Schmerzenskind der Demeter, der es vom Hades geraubt war, und zwar als sie gerade Blumen pflückte. Darauf sucht Demeter (oder Ceres) ihre Tochter, läßt den weitblickenden Sonnengott Titan überall kundschaften. Zeus verspricht ihr, dass sie während eines halben Jahres (im Sommer) auf der Oberwelt zubringen darf. Persephone wird so die Vermittlerin zwischen Unter- und Oberwelt, wie auch die Pflanzen nach beiden Richtungen hinstreben[1]). Hieran schlossen sich die Ideen von der Vergänglichkeit alles irdischen, aber auch die von Unsterblichkeit.

Unter den Bäumen war ihr als Todesgöttin die Zipresse heilig.

In Rom ward Persephone zur Prosérpina und ihr Dienst daselbst nur eine Fortsetzung des griechischen.

126. (98) Dionysos (Bacchus).

Als Gott des Weines hat Dionysos den Menschen die Bereitung des Rebensaftes gelehrt; er ist auch ein Freund und Förderer der Künste und lehrt das angenehme des geselligen Lebens. Er begeisterte wie sein Gewächs (der Wein) und gab Orakel. Er beförderte den Segen der Natur, und trat als Befruchter der Gewächse mit Demeter in nächste Beziehung. Er soll, wie Demeter, den Frieden lieben, Gesetze geben und die Sitten der Menschen mildern. Er macht die Menschen aber auch rasend (in Folge des Weintrinkens), und der Dionysosdienst gab zu vielen Ausschweifungen Anlaß. Man verehrte ihn in vielen Tempeln, an vielen Stätten. Im Frühlinge feierte man ihm Freudenfeste, im Herbst Trauerfeste. Aus seinem Kultus, der theils heiter theils düster war, entwickelte sich das

---

[1]) Man lese Schillers „Klage der Ceres."

Schauspiel (Drama) nach seiner heitern und düstern Seite (Komödie und Tragödie).

Bei den Festen wurden dem Dionysos Böcke geopfert, die ja dem Weinstocke Schaden zufügen. Diese Wiedervergeltung drückt Evenos in einem Distichon aus, in welchem die Rebe spricht:

Nagst du mich auch bis zur Wurzel, o Bock, doch trag ich zum Opfer
immer des Weines genug, dich zu benetzen am Herd.

Heilig waren dem Dionysos die Rebe, der Efeu und Lorbeer. Der römische Bacchusdienst ist nur eine Fortsetzung des griechischen. Gleich dem hellenischen Dionysos ward in Rom der Liber als Gott der Fruchtbarkeit der Gefilde verehrt, insbesondere aber als Gott des Weines. Bei den Bacchanalien in Rom geschah sehr viel Unfug, besonders als die Sittenlosigkeit überhand nahm.

127. (99) Manen.

Das lateinische Wort manes bedeutet die guten. So nannten die Römer vorzugsweise die Geister der Verstorbenen. Den Wohnsitz der abgeschiedenen Seelen dachte man sich im Innern der Erde, wohin man im höhern Altertum die Toten begrub. Erst später ward das verbrennen der Leichname allgemein. Auf den Gräbern opferte man den Manen, „den guten Geistern.“ Das Grab oder den Scheiterhaufen betrachtete man als eine heilige Stätte.

III. Die Gottheiten des Wasserelementes.

128. (100) Die Nymphen

dachte man sich als weibliche zarte Wesen, als Göttinnen der feuchten Dünste, des Nebels, die theils auf Bergen weilten (Oreaden), theils in Wäldern und Hainen, theils in Bäumen (Dryaden), in feuchten Grotten, an Quellen (Najaden), in Flüssen oder Seen (wie unsere Nichsen). Wohlthätigkeit ist ihr Charakter. Weil manche Quellen für begeisternd gehalten wurden, so gesellten sich dazu die Vorstellungen von Weißagungen (Orakel), und man stellte sie mit dem Gotte der Dichtkunst und des Gesanges, mit Apollo, zusammen.

Die Regennymphen nannte man Hyaden, die später zu einem Gestirn wurden, wie die Plejaden, die den schiffenden günstig sein sollten. Mit dem Untergange der Plejaden (des Siebengestirns) schloss sich für die Griechen die Zeit der Schiffahrt, mit ihrem Aufgange begann sie.

129. (101) Poseidon (Neptunus).

Zu den Meergottheiten gehört — außer Ino, Leukothea und Thetis — besonders Poseidon.

Poseidon heißt der Trunkgebende. Das labende einer frischen Quelle schien den Griechen etwas göttliches. Ursprünglich war Poseidon der Gott des süßen Trinkwassers. Er hatte die Obmacht über die Flüsse, und war Oberhaupt der Nymphen, die den Nebel darstellen (repräsentieren), der aus feuchter Erde aufsteigt. Poseidon ernährt das Ross auf grasreichen Auen und lehrt die Menschen dasselbe bezähmen. Gewöhnlich fährt er mit einem Zwei- oder Viergespann. Er ist auch der Hort der Rossewettkämpfe. — Aus dem Flussgotte wurde ein Gott des Meeres, dessen Herrscher er ist. Im Meere hat er seinen Palast, seinen aus Wassergottheiten bestehenden Hofstaat. Ruhe und Aufgeregtheit des Meeres hängt von ihm ab; darum rufen ihn die Schiffer an. Wegen der Einwirkung der Vulkane auf das Meer ist er der Erderschütterer. Auch die Fischer riefen ihn an. In dieser Eigenschaft hatte Poseidon als Symbol den Dreizack, das gewöhnliche Werkzeug für Fischer zum harpunieren der Thunfische. Mittels dieses Dreizacks konnte er die Erde erbeben machen. Als Attribut hatte er auch einen Fichtenkranz; denn die Fichte war ihm als Gott der Schiffahrt heilig, weil man aus ihr die Schiffe zu zimmern pflegte [1]).

Eine Bildsäule von ihm findet sich in Dresden. Die Römer hatten ihren Neptun als Nebel- und Wassergott. Er war Gefährte der Nymphen, das Meer war sein Gebiet. Wie Poseidon war er der Gott der Rosse, die er zu den Wettkämpfen (im Marsfelde) geschickt machte.

---

[1]) Vergl. Schillers „Kraniche des Ibykus."

Anhang.

Deutsche Heldensagen.

---

1. Hildebrand und sein Sohn.

Zur Zeit der Völkerwanderung traten Hunnen, Ost- und Westgothen, Burgunden und andere Völker auf den Schauplatz der Geschichte. Die Helden dieser Völker feierte man in Sagen und Liedern, die vielfach umgestaltet uns zum Theil überliefert sind. Drei Haupthelden waren: die Könige der Ostgothen Ermanarich (Hermanrich) und dessen Neffe Theodorich oder Dietrich von Verona (Bern) und Siegfried aus den Niederlanden.

Der alte Diener und Waffenmeister Dietrichs hieß Hildebrand. Dieser war mit Dietrich 30 Jahre außer seiner Heimat gewesen, bei Etzel oder Attila, dem Könige der Hunnen. Nach dieser Zeit kehrte Hildebrand zurück, um seine Gattin und seinen Sohn Hadubrand zu besuchen. Hadubrand war unterdessen groß und stark geworden, und als der Vater mit seinen Mannen die Landesgränze überschreiten will, setzt sich der junge Ritter zur Wehre, weil er den Vater nicht mehr kennt. Hildebrand sucht ihn vom Kampfe abzuhalten, indem er sich als Vater zu erkennen gibt und ihm seine Geschichte erzählt. Allein Hadubrand will es nicht glauben, sondern

---

1. Dieser Anhang dient zugleich als Vorbereitung zum 2. Theile.

sagt, sein Vater sei, wie er von Seefahrern gehört, längst gestorben. Hildebrand windet sich die goldenen Armringe, den schönsten Schmuck des deutschen Kriegers, vom Arme, und reicht sie dem Sohne, um seine Huld zu gewinnen; aber der junge Kämpfer antwortete trotzig: Mit dem Ger (der Lanze) will ich die Gabe empfangen, Schwert gegen Schwert; du bist ein alter schlauer Hunne, der mich berücken will, um mich desto gewisser zu töten. Weh, ruft nun Hildebrand, ich bin so lange außer Landes gewallet, und nun soll ich mein eigen Kind mit dem Schwerte hauen oder gar zum Mörder an ihm werden? Doch der wäre ein Feiger, der dich vom Kampfe abhielte, da dich so sehr darnach gelüstet. Da warfen Vater und Sohn zuerst die Lanzen gegen einander und ließen sie einschneiden mit scharfen Schnitten, dass sie in den Schilden stunden; dann schritten gegen einander die Schildzerspalter und hieben grimmig auf die weißen Schilde. — Hildebrand warf den jungen Kämpfer rückwärts in das Gras; da gab er sich überwunden und erkannte an den scharfen Schlägen seinen heldenmüthigen Vater. Hadubrand bat um Verzeihung, und nun giengen beide versöhnt zu der Mutter. Und als sie in den Rittersal getreten waren, setzte Hadubrand den Vater oben an den Tisch. Darüber wunderte sich die Mutter, weil sie geglaubt hatte, ihr Sohn führe einen Gefangenen mit sich. Hadubrand aber stellte ihr nun den lange vermissten Gatten vor, und sie erkannte ihn am Ringe, den er an seinem Finger trug.

2. Der junge Siegfried.

In den Niederlanden wohnte ein König, dessen Gemahlin einen einzigen Sohn Namens Siegfried hatte.

Der Knabe Siegfried ward groß und stark, und dachte nur darauf, wie er ein selbständiger Mann werden möchte. Er machte darum seinen Ältern große Sorge, und der König pflog mit seinen Vertrauten Rath, wie man den Knaben in die Fremde ziehen lassen könnte,

---

2. Nach den „deutschen Volksbüchern.“ Vergl. Uhlands: „Zur Schmiede ging ein junger Held;“ „Jung Siegfried war ein stolzer Knab“ 2c.

wo er etwas zu erstehen hätte; ob nicht vielleicht noch ein tapferer Held aus ihm werden könnte. Aber Siegfried konnte die Zeit nicht erwarten, bis ihn der Vater ausgestattet hätte, sondern er gieng ohne Urlaub davon, seine Abenteuer zu versuchen. Indem er nun durch Gehölz und Wildnis zog und der Hunger ihn allmählich zu quälen anfieng, sah er vor einem dichten Walde ein Dorf liegen, und richtete seine Schritte nach demselben. Zunächst vor dem Dorfe wohnte ein Schmied; ihn sprach Siegfried an, ob er einen Jungen oder Knecht nöthig habe, denn er hatte zwei Tage nichts gegessen, und war zu Fuß eine große Strecke gegangen. Nach Hause zurückzukehren schämte er sich, und der Weg war auch sehr weit. Als der Schmied sah, dass Siegfried ein wackeres gesundes Aussehen hatte, ließ er sich's gefallen, und gab dem Knaben zu essen und zu trinken, dessen Siegfried wohl bedurfte. Weil es nun spät am Tage war, ließ er ihn zu Bette weisen, und am andern Morgen stellte er ihn als seinen Jungen an und führte ihn zur Arbeit, denn er wollte sehen, ob er sich auch zum Handwerk schicke. Als er ihm aber den Hammer in die Hand gegeben, da schlug Siegfried mit so grausamer Stärke auf das Eisen, dass dieses entzwei gieng und der Amboss beinahe in die Erde sank. Der Meister erschrak darüber und wurde ärgerlich; er nahm den jungen Siegfried beim Haar und zausete ihn ein wenig. Dieser aber, der solches Dinges nicht gewohnt und erst kürzlich deshalb seinen Ältern entlaufen war, weil er auch den kleinsten Zwang nicht leiden konnte, nahm den Meister beim Kragen und warf ihn auf Gottes Erdboden nieder, dass er sich geraume Zeit nicht besinnen konnte. So wie er aber zu sich selber kam, rief er seinem Knechte, dass er ihm zu Hilfe kommen sollte. Diesen empfieng jedoch Siegfried wie seinen Herrn, so dass der Meister nur auf Mittel und Wege sann, wie er den unfügigen Jungen wieder los werden möchte.

Deswegen berief er am nächsten Morgen den Siegfried zu sich und sprach zu ihm: Da ich gerade jetzt der Kohlen sehr benöthigt bin, so must du in den Wald gehen und mir einen Sack voll holen, denn es wohnt dort ein Köhler, mit dem ich allezeit Geschäfte habe. Des Schmiedes heimliche Meinung aber war, der furchtbare Drache, der sich im Walde bei einer Linde — eben an der Stelle, wohin

Siegfried von ihm gewiesen wurde — aufhielt, sollte ihn töten. Siegfried geht ohne alle Sorge in den Wald, denkt nichts anders, als dass er Kohlen holen soll. Wie er aber zu der Linde kommt, schießt der ungeheure Drache auf ihn daher und sperrt den Rachen auf ihn zu verschlingen. Siegfried bedenkt sich nicht lange, den ersten Baum, der ihm zu Händen kommt, reißt er aus der Erde und wirft denselben auf den Drachen. Dieser verwickelt sich mit seinem Schweife in die Äste und Zweige des Baumes, und verstrickt sich so, dass er nicht ledig werden kann. Siegfried riss nun einen Baum nach dem andern heraus und warf sie auf den Drachen; dann lief er schnell in des Köhlers Hütte und holte sich Feuer; mit diesem zündete er die Bäume über dem Unthiere an, dass sie alle mit samt dem Drachen verbrannten. Da floss unter den brennenden Stämmen und Ästen das Fett, und wie es erkaltet war, da wurde es hartes Horn. Als er solches gewar wurde, zog er sich sogleich aus und überstrich mit dem Drachenfett seinen ganzen Leib, mit Ausnahme zweier Stellen an der Schulter, wohin er nicht gelangen konnte. Und dieß ist die Ursache, warum er später der hörnen Siegfried genannt wurde.

Nach der Sage befreite er die von einem Drachen entführte Kriemhild (auch Florigunde genannt), indem er den Drachen tötet und sich des Hortes (des gehüteten Schatzes) der unter dem Steine hausenden Zwerge bemächtigt, in der Meinung, dass er dem Drachen oder dem von ihm früher erschlagenen Riesen Kuperan, der den Schlüssel zum Drachensteine bewarte, gehört habe. Indem er mit der befreiten Kriemhild heimzieht, weißagt ihm noch der Zwerg, dass er nur acht Jahre mit ihr als seiner Gattin leben und dann durch Meuchelmord sein Leben verlieren werde.

Diese Sage, so wie sie hier erzählt ist, gehört der ältesten Zeit an und ist im Mittelalter in die Volksbücher aufgenommen. Sie hat sich sogar als Märchen („Dornröschen") in veränderter Gestalt bis auf die neueste Zeit fortgepflanzt. Umgebildet und mit andern Sagen vermischt, macht sie den ersten Theil unseres nazionalen Heldengedichtes (Volksepos), des Nibelungenliedes, aus, das im 13ten Jahrhundert bearbeitet ward und dessen Inhalt wir im folgenden erzählen.

3. Das Nibelungenlied.

I.

1. Im Burgunderlande, dessen Hauptstadt Worms am Rheine war, wuchs eine edle Königstochter nach des Vaters frühem Tode zur blühenden Jungfrau heran. Ahnungsreiche Träume umschwebten das sinnige Haupt der lieblichen Kriemhild in der stillen Abgeschiedenheit, in welcher sie, der edlen Zucht und Sitte ihrer Zeit gemäß, ihre Kindheit und erste Jugend verlebte. Es träumte ihr, sie zöge einen Falken auf und pflegte ihn als ihren Schützling manchen Tag; da stürzen sich zween Adler herab und erdrücken mit ihren grimmen Klauen das zarte Thier vor ihren Augen. Schmerzlich bewegt erzählt die erwachende Kriemhield den Traum ihrer lieben Mutter. Diese deutet: „Der Falke ist ein edler Mann, für welchen du bestimmt bist; Gott wolle ihn behüten, dass du ihn nicht früh verlierest."

Dieser Traum war eine leise Ahnung ihres künftigen Geschickes, das den heitern Himmel ihres Lebens und ihrer Minne [1]) trüben sollte.

Heiter in fröhlicher Jugend, stark im frischen Mannesmuthe und gewaltig in kühner Kraft ist inzwischen Siegfried im Niederland, zu Santen am Rheine, Siegmunds und der Siegelinde Sohn, schon als Knabe zum Helden herangewachsen, und schon durch manche Lande hingezogen, um freudig seines riesigen Leibes wunderbare Stärke zu versuchen; da hörte er die Kunde von der schönen Jungfrau zu Worms am Rhein, und der schönste und frischeste, der freudigste und herrlichste der Heldenjünglinge seiner Zeit zog aus der Heimat mit seinen Mannen, um zu Worms zu werben um die anmuthigste und züchtigste Jungfrau, die in allen Landen zu finden war. Ein Ton der warnenden Ahnung läßt sich auch hier vernehmen

---

3. Zum Theil nach Vilmar. „Die Kenntnis dieses Gedichtes (sagt Göthe 45. Bd. S. 209) gehört zu einer Bildungsstufe der Nazion. Jeder sollte es lesen, damit er nach dem Maß seines Vermögens die Wirkung davon empfange." — Proben aus dem Gedichte selbst erst im 2. Theile.

[1]) Minne bedeutet Liebe, Andenken. Minniglich — lieblich.

von den Lippen des weisen Vaters, König Siegmunds; eine Thräne des Schmerzes um das liebe Kind, das sie zu verlieren fürchtet, fällt aus Siegelindens Augen auf die treue starke Hand des Sohnes; — aber der Sohn zieht dahin, mit reicher Gabe von Vater und Mutter entsendet. Vor der Königsburg zu Worms reiten die Fremden auf, Riesen gleich in männlicher Jugendkraft in niegesehenem herrlichen Schmucke der Rüstungen und der Rosse. Niemand kennt die vor dem Königssale am Rheinufer haltenden Mannen, niemand ihren Führer, den Jüngling von königlicher Gestalt. Da wird nach Hagen von Tronei gesandt, dem alle fremden Lande kund sind; aber auch er hat diese Helden noch niemals gesehen: Fürsten oder Fürstenboten müssen es sein, sagt er; von wannen sie immer kommen, es sind hochgemuthe Helden. Bald aber fügt er hinzu: ich habe zwar noch niemals Siegfrieden gesehen, aber ich muß glauben, dass nur er es sein könne, der dort so herrlich einhergeht; es ist Siegfried, der das Geschlecht der Nibelungen besiegte, der den unermesslichen Schatz an edlem Gestein und rothem Gold dem finstern Geschlechte Schilbungs und Nibelungs abgewann, und Land und Leute der besiegten in Besitz nahm, der dem Zwerge Alberich die unsichtbar machende Tarnkappe im heißen Kampfe entriss, — derselbe Siegfried, der auch einen Linddrachen schlug und in dem Blute sich badete, dass seine Haut wie Horn unverwundbar wurde. Solchen Helden sollen wir freundlich empfahen, dass wir nicht des schnellen Recken Hass auf uns laden mögen. — Siegfried wird herrlich empfangen, köstlich bewirtet. Fröhliche Kampfspiele werden auf dem Hofe des Königs-Palastes gehalten; Kriemhild schauet verstolen durch das Fenster, und fühlt Wohlgefallen an der Stärke und Gewandtheit des Jünglings.

2. Aber ein ganzes Jahr weilt Siegfried am Hofe der Burgunderkönige, ehe er die, um welche er wirbt, nur einmal zu sehen bekommt. Er zieht aus als Kampfgenosse, gleichsam als dienender Mann des Königs, mit dem Heere und den Helden der Burgunden zu manchem Streite, zieht hin den weiten Weg vom Rhein durch Hessenland tief hinein in die Sachsengaue, deren König Luitger mit König Luitgast von Dänemark den Burgunden Krieg angekündigt

hatte. Im mörderischen Kampfe ist Siegfried der gewaltigste und siegreichste der Helden: er besiegt und nimmt gefangen den Dänenkönig Luitgast, und vor des Helden Übermacht ergibt sich Luitger mit seinen Sachsen. Die Boten kommen vom Heere nach dem Rhein, den fröhlichen Sieg zu verkünden, und einen derselben läßt man auch vor Kriemhild erscheinen, wissend oder ahnend, dass auch ihr Herz nicht daheim zu Worms, dass es im Sachsenkriege sei. Nun sage mir liebe Botschaft, sagt Kriemhild; ich gebe dir all mein Gold, und will, sagst du wahre Kunde, lebenslang dir hold sein. „Niemand ist herrlicher zu ernst und Streit geritten, edle Königin, als der Gast aus Niederland; den höchsten Streit, den ersten und den letzten, den hat Siegfriedshand bestanden. Die Geisel, die ihr werdet kommen sehn aus Sachsen an den Rhein, die hat seine Heldenkraft bezwungen und hierher gesandt." — Zehn Mark Goldes und reiche Kleider heißt die Königsjungfrau dem willkommenen Boten geben für die Botschaft, die allen lieb, niemandem aber lieber war als ihr. Seitdem steht sie schweigsam am engen Fenster des Königsbaues, hinausschauend auf den Heerweg, von dannen die Sieger heimkehren sollten an den Rhein. Endlich erscheint das siegesfrohe Ritterheer, und die Jungfrau sieht das fröhliche Getümmel vor den Pforten der Burg auf dem weiten Plan am Rheine, und unter den vielen Helden ihn, den Helden aller Helden, geehrt, bewundert wie keiner. Aber noch immer kann er die Jungfrau nicht erblicken, um deren Hand er werben will; denn züchtig und still hält sie sich wie bisher in ihrer engen Kemnate [1]). Da wird endlich ein großes, heiteres Ritterspiel gehalten, und an dem fröhlichen Pfingstfeste ziehen von nah und fern die höchsten und besten, unter ihnen allein zweiunddreißig Fürsten, zum Hofe der Burgunderkönige. Da darf endlich auch an der Seite ihrer Mutter Ute, im Geleit von hundert schwertragenden Kämmerern und hundert geschmückten Edelfrauen Fräulein Kriemhild zum erstenmal öffentlich erscheinen, und sie geht auf wie das Morgenroth aus trüben Wolken, in mildem Schimmer der Jugend und der Schönheit, wie der Mond im milden Schimmer neben den Sternen durch die Wolken leuchtet.

---

[1]) Das Frauengemach.

Fern steht Siegfried: „Wie könnte das ergehen, daſs ich dich minnen sollte? das ist ein thörichter Wahn. Soll ich dich aber verlassen, so wäre ich lieber tot." Da heißt nach höfischer Sitte Gunther auf Gernots Antrieb Siegfrieden herantreten, daſs er ihre Schwester begrüße. Und der Held tritt heran und neigt sich minniglich vor der Jungfrau. Noch aber wird kein Wort gewechselt, bis nach der Messe, mit der das Fest begann, die Jungfrau dem Helden Dank sagt für seinen tapferen Beistand, den er ihren Brüdern geleistet. Das ist euch zu Dienste geschehen, Frau Kriemhild, antwortete Siegfried, und nun, nachdem der Mund sich zu reden getrauet, bleibt Siegfried zwölf Tage, die Dauer des Ritterfestes über, in der Nähe der Königstochter. Dann ziehen die fremden Gäste von dannen, auch Siegfried rüstet sich zur Heimfahrt, denn er getraute sich noch nicht, um ihre Hand zu werben. Doch leicht läßt er sich durch die Zureden des jungen Giselher bestimmen, noch länger da zu verweilen, wo er, wie das Lied treuherzig sagt, am liebsten war und wo er täglich seine künftige Gattin sah.

3. Nun aber war eine Königin gesessen jenseit der See: herrlich in wunderbarer Schönheit, aber auch herrlich in wunderbarer, fast unheimlicher Kraft; mit Männern, die ihre Minne begehrten, warf sie um diese Minne die Lanzen, schleuderte sie den Wurfstein und sprang dem geworfenen Steine nach in kühnem Sprunge; nur den, der ohne Wanken in jedem dieser drei Spiele sie besiegte, wollte sie wählen. Wer unterlag, verlor das Haupt. Schon mancher Held war umsonst gefahren nach der starken Kampfjungfrau Brunhild, um niemals wiederzukehren; da beschließt der König Gunther von Burgundenland, das Leben um ihre Minne zu wagen, und fordert Siegfrieden auf, ihm bei der Werbung zu helfen. Siegfried sagt es zu, wenn Gunther ihm seine Schwester Kriemhild zum Weibe geben wolle. Gunther gelobt dieß zu thun, sobald Brunhild in sein Land werde gekommen sein. Mit einem Eid wird dieser Bund bekräftigt und das Schiff zur Abfahrt gerüstet: goldfarbene Schilde und reiche Gewande werden an das Gestade getragen, und aus den Fenstern schauen die zurückbleibenden den Helden nach, die unter dem schwellenden Segel am Ruder des Rheinschiffes sitzen; denn Siegfried der

kundige Seefahrer führt selbst das Steuerruder, und Gunther ergreift gleichfalls die Ruderstange. Nach zwölftägiger Fahrt kommen sie an vor dem Isenstein, wo Brunhilde herrscht. In fremder unheimlicher Pracht ragen sechsundachtzig Türme an dem Seegestade empor, drei weite Paläste (Wohnhäuser) und einen großen Herrensal umschließend, alle von grünem Marmorstein erbaut. Nur Siegfrieden allein ist dieses ferne Land, ist diese wunderbare Burg, ist diese stolze Bewohnerin und Herrin selbst bekannt. Und auch die hehre Maid kennt den Helden, der sich ihr nahet. Seid willkommen, sagt sie, ohne erst zu fragen, wer er sei; seid willkommen Herr Siegfried hier in meinem Lande; was bedeutet eure Reise? das möcht ich gerne wissen. Da steht, entgegnet Siegfried der fragenden, Gunther, ein König bei dem Rhein, der deine Minne zu erwerben begehrt; er ist mein Herr, ich bin sein Mann, um deinetwillen kommen wir. Jetzt beginnen die Kampfspiele; Gunther aber, unfähig gegen die dämonischen Kräfte der starken Jungfrau sich zu behaupten, wird von Siegfrieden vertreten. Dieser hüllt sich in seine Tarnhaut (den unsichtbar machenden Überwurf), um unsichtbar für Gunther die Kämpfe zu bestehen; Gunter soll nur Scheinkämpfer sein. Der Königin Brunhild trägt man ihren ungefügen Ger [1]) herbei; mit dem sie zu allen Zeiten zu schießen pflegte, mit schwerer Stange und breitem Eisen, das an seinen drei Ecken grimmig schneidet; herbei auch in den Kampfkreis einen ungeheuren runden Wurfstein, an dem zwölf Helden zu tragen haben. Sie windet die Ärmel auf an den weißen Armen, fasst den Schild, zuckt den Ger aufwärts — da beginnt der Streit. Gunther, dem Siegfried gleich wie den andern unsichtbar ist, bebt vor der schrecklichen und doch begehrten Gegnerin; da nahet ihm Siegfried, läßt sich den Schild von Gunther geben und heißt ihn nur die Gebärde des Kampfes machen. Und wie freut sich Gunther, als er Siegfrieds helfende Nähe bemerkt! Jetzt schleudert die Walküre [2]) den Sper, und die Funken fliegen wie vom Wind gewehte Flammen von dem Schilde des Gegners, in welches der Sper einschlägt. Siegfried wankt; aber bald steht er wieder fest und schleudert mit noch wilde-

---

[1]) Wurfspieß. [2]) Walküren oder Valkyrien nannte man die Schlachtjungfrauen

rer Kraft den Sper nach der Jungfrau. Sie fängt ihn mit dem Schilde, aber sie fällt. Habe Dank für den Schuss — ruft die gewaltige, sofort wieder aufspringend — habe Dank, edler Ritter Gunther! Und zornig, besiegt worden zu sein, eilt sie nach dem Steine, ergreift ihn, schwingt ihn mit gewaltigem Arme, schleudert ihn weit hin und springt dem geworfenen mit fliegendem Kriegssprunge nach und über ihn hinaus, dass laut ihr Eisengewand erklingt. Aber der kühne kräftige Siegfried, langen und schnellen Leibes, fasst augenblicklich den Stein, schwingt ihn und wirft ihn weit über die Kämpferin hinweg, und im Wurfe springt er, den König noch dazu unter dem Arme tragend, mit übermenschlichen Kräften den ungeheuren Sprung, weiter noch als die Walküre gesprungen war. Und diese wendet sich augenblicklich zu ihrem Heergefolge: „Mage (Verwandte) und Mannen, kommt heran, ihr sollt dem Könige Gunther alle werden unterthan." Es wird zur Heimfahrt gerüstet, und nachdem Siegfried erst noch sein Nibelungenreich besucht, Mannen von dort aufgeboten und reiche Schätze mitgenommen, fahren die Helden, Siegfried als Verkünder des gewonnenen Sieges und der heimkommenden Königin des Landes voran, über die See und rheinaufwärts nach Worms zurück. Das Ziel ist erreicht: wie Brunhild mit Gunthern, so wird nun Kriemhild mit Siegfrieden verlobt.

4. Fröhlich zieht Siegfried mit der jungen Gemahlin in die Heimat, wo ihm Siegmund die Krone und Land und Leute abtritt. Glücklich herrscht Siegfried zehn Jahre lang über Niederland und das nordische Reich der Nibelungen. Da wünscht Brunhild Gunthers Schwester wieder einmal zu sehen und verlangt, dass Siegfried dem Könige Gunther, dessen Gefolgsmann er nur sei, wieder Dienste leiste. Gunther willigt nur ungern ein, doch sendet er Boten, die Siegfrieden zu der Nibelungenburg im Lande auf Norwegen treffen. Sie laden ihn zu einem fröhlichen großen Feste, das am Sonnwendtage, in der alten germanischen Festzeit, am Hofe der Burgunden zu Worms soll gefeiert werden. Siegfried geht zu Rathe mit seinen getreuen; diese, so wie der alte Vater, König Siegmund, stimmen dafür die Einladung anzunehmen, und mit großem Heergefolge von eintausend Edlen ziehen Siegfried und Kriemhild, in Begleitung des

alten Siegmund (denn die Mutter Siegelinde ist inzwischen gestorben), arglos und unbefangen, in der sichern Heiterkeit der Unschuld, nach Worms an dem Rheine. Reiche Gaben, rothes Gold und stralende Kleinode werden mitgeführt, um die Milde, um die Freigebigkeit eines reichen Königs an dem Hofe der Burgunden zu bethätigen; nur das Kind wird zurückgelassen, Siegfrieds und Kriemhildens Sohn, — es sollte seinen Vater und seine Mutter nimmer wiedersehen.

Glänzender Empfang wartet der Gäste zu Worms; mit ihnen strömen zum Ritterspiel tausende von Rittern von allen weiten Wegen ein in die Thore der Königsstadt; in prächtigen Reitgewändern reiten die Könige mit ihrem Gefolge durch die Gassen, und herrlich geschmückt sitzen edle Frauen und Mägdlein in den Fenstern; Posaunen, Trommel- und Flötenhall erfüllt die weite Rheinstadt, dass sie laut davon erschallet; aber in die lauten süßen Töne der Festesfreude fällt mit schneidendem Gegensatze der gellende Ton des eifersüchtigen Hasses; die heiseren Stimmen des Zankes übertönen den süßen Flötenklang und kündigen den Mordschrei an, der bald die Säle der Burg und die Gassen der Stadt, der bald alle Lande erfüllen und noch nach tausend Jahren in den Herzen der späten Geschlechter erschütternd wiederhallen sollte.

5. Die beiden Königinnen Kriemhild und Brunhild sitzen einst zusammen, gedenken früherer Tage und gerathen in Wortwechsel über den Vorrang ihrer Männer. Und als sie zur Kirche gehen, will Brunhild den Vortritt haben. Darüber erhebt sich neuer Streit. Erzürnt entdeckt endlich Kriemhild ihrer Gegnerin, dass sie nicht von Gunther, sondern von Siegfried überwunden sei. Dieß erweckt in Brunhilden grimmige Rachsucht, und Siegfrieds Tod ist beschlossen.

Während die gekränkte Brunhild jammernd im Gemache sitzt, kommt der grimmige Hagen zu ihr und erfährt die Ursache ihres Kummers. Er stimmt mit einigen andern Mannen für Siegfrieds Tod. Es soll ein falsches Kriegsgerücht verbreitet und auf diesem Kriegszuge soll Siegfried erschlagen werden. Alle und auch Siegfried rüsten sich zur Heerfahrt. Indem Hagen der Sitte gemäß von

Kriemhild Abschied nimmt, vertraut sie arglos ihren Mann in seinen Schutz. Er ist zwar unverwundbar, sagte sie, aber als er sich im Blute des Drachen badete, fiel ihm zwischen die Schulterblätter ein Lindenblatt, so dass diese Stelle vom Blute unberührt, mithin verwundbar blieb. Schütze diese Stelle, wenn ein Sper auf ihn angeflogen kommt. Wohl, sagt der tückische; um das besser zu können, nähet mir, königliche Frau, ein Zeichen auf diese Stelle seines Gewandes, damit ich genau wisse, wo ich ihn zu schützen habe. Und die arglose, in zärtlicher Liebe für den Gatten verlorene, nähet mit eigner Hand aus feiner Seide ein Kreuz auf das Gewand ihres Gatten — sie nähet selbst ein blutiges Todeszeichen. Tags darauf beginnt der Kriegszug, und Hagen reitet nahe heran an Siegfried, um zu sehen, ob die Gattin in ihrer blinden, gränzenlosen Liebe arglos genug gewesen sei, das Zeichen einzusetzen. Siegfried trägt es wirklich, und nun ist die Heerfahrt nicht weiter nöthig; Hagen hat aus den Händen der Gattin das was er will, mehr als er erwarten konnte. Die Gefolgsmannschaft wird statt in den Krieg zu einer großen Jagd entboten; noch einmal sieht hier Siegfried seine treue Gattin, sie ihn — zum letztenmal; bange Ahnungen, schwere Träume beängstigen ihre Seele wie damals, als sie zuerst in ihrer Jugend von den Falken und den Adlern träumte; jetzt hat sie zwei Berge auf Siegfried fallen uud ihn unter den stürzenden Bergestrümmern verschwinden sehen. Siegfried tröstet sie: niemand trage Hass gegen ihn und könne Hass gegen ihn tragen — allen habe er Gutes erwiesen, in kurzen Tagen komme er wieder. Was sie fürchtet, wen sie fürchtet, weiß sie nicht. Den Hagen glaubt sie gewonnen zu haben, den einzigen, vor dem ihr vielleicht bangt — sie aber scheidet mit dem Worte: dass du von mir scheiden willst, das thut mir inniglich weh.

6. Die Jagd ist beendet, die Helden und vorab Siegfried, der das meiste Wild erlegt, sind von dem Rennen in der Sommerhitze müde und durstig; doch weder Wein ist mehr vorhanden noch der Rheinstrom in der Nähe, um aus ihm die ersehnte kühle Labung zu schöpfen. Aber Hagen weiß nahe im Walde einen Brunnen, dahin räth er, könne man ziehen. Man bricht auf, und schon hat man

die breite Linde im Gesichte, unter deren Wurzel der kühle Quell entspringt, da beginnt Hagen: Man hat viel davon gesagt, dass dem schnellen Siegfried, der Kriemhilde Mann, niemand folgen könne im eiligen Laufe; wollte er uns das doch sehen lassen! — Lass't uns, entgegnet Siegfried, zur Wette laufen nach dem Brunnen, ich werde mein Jagdgewand, auch Schwert, Ger und Schild behalten; legt ihr die Kleider ab. — Es geschieht, der Wettlauf beginnt; wie wilde Panther springen Hagen und Gunther durch den Waldklee, aber Siegfried ist weit zuerst zur Stelle. Ruhig legt er nun Schwert, Bogen und Köcher ab, lehnt den Ger an der Linde Ast und setzt den Schild neben den Brunnen, wartend bis der König herangekommen sei, um ihn zuerst trinken zu lassen. Diese ehrerbietige Sitte entgalt er mit dem Tode. Gunther kommt heran und trinkt; nach ihm beugt sich auch Siegfried zum Brunnen nieder; da springt Hagen herzu, trägt in raschem Sprunge die Waffen, die er erreichen kann, Schwert, Bogen und Köcher abseits, den Ger behält er selbst in der mörderischen Faust, und indem Siegfried noch die letzten Züge an dem Brunnen einschlürft, schleudert Hagen den Ger, Siegfrieds eigene Waffe, durch das Kreuz, das Siegfried im Rücken trägt, dass von dem Herzblut des herrlichen Helden des Mörders Gewand überströmt wird. Wüthend springt der todwunde auf von dem Brunnen; zwischen den Schulterblättern ragt die lange Gerstange aus seinem Leibe hervor. Er greift nach Bogen und Schwert, — er findet keine Waffe; da faßt er den Schild, der dicht neben ihm liegt und den Hagen nicht hat bei Seite schaffen können, und stürzt auf Hagen los. Grimmig schlägt er mit dem Schilde auf den Mörder, dass die Edelsteine, mit denen der Schild besetzt war, herausgesprengt werden; er schlägt so furchtbar, dass Hagen zu Boden stürzt und der Schild zerbricht; der Wald hallet wieder von der Wucht der Schläge, welche die Hand des sterbenden Helden auf das Haupt seines Mörders fallen läßt. Da erbleicht seine lichte Farbe, die Füße wanken, die Stärke des Heldenleibes zerrinnt: der Tod hat ihn gezeichnet. Kriemhilds Gatte fällt dahin in die Blumen, und in breiten Strömen stürzt das Herzblut aus der Todeswunde. — Mit der letzten Kraft wendet er sich zornig zu seinen

Mördern: „Ihr Feiglinge, was helfen nun meine Dienste, da ihr mich erschlagen habt? So also habt ihr meine Treue gelohnt, und schlimmes Leid an euerm Blutsverwandten gethan.“ Alle Ritter des Burgundengefolges eilen jetzt herbei zu der Mordstätte und umstehen im Kreise den sterbenden Helden; manche Klage wird laut, der sterbende schweigt. Da läßt auch der Burgunden König einen Ton der Klage um den Gefallenen vernehmen, und jetzt regt sich noch einmal das bittere Leid des Lebens in der schon in den Todesschlummer versinkenden Seele: Das ist nicht Noth, spricht der todeswunde, dass der nach dem Schaden weinet, der den Schaden gethan hat; es wäre besser unterblieben. Der grimme Hagen aber höhnt die klagenden und zugleich noch den schmählich ermordeten: „Ich weiß nicht, was ihr klagt, nun hat ja alles ein Ende, was wir an Leid und Sorgen getragen haben, nun leben nur noch wenige, die gegen uns aufzutreten wagen dürfen; wohl mir, dass ich gegen diesen da Rath geschafft.“ Und noch einmal redet der Held mit sterbender Stimme zu dem Mörder: Ihr habt es leicht euch zu rühmen; hätte ich euern Mordsinn erkannt, vor euch hätte ich mich wohl schützen wollen. Mich jammert nichts so sehr als Frau Kriemhild, mein Weib; und o weh, dass seine nächsten Verwandten jemanden durch Mord erschlagen haben. Der Name der treuen Gattin ist über die Lippen des sterbenden gegangen, und um ihretwillen wendet er sich abermals und zum letztenmal an seine Mörder, ihr die letzte Sorge, den letzten Gedanken, den letzten Athemzug widmend: „Wollt ihr, redet er Gunthern an, edler König, noch einmal in eurem Leben gegen jemand Treue beweisen, so lass't euch meine liebe Traute befohlen sein; lass't es sie genießen, dass sie eure Schwester ist, sorgt für sie treulich wie es Fürstensitte gebietet. Auf mich warten lange mein Vater und meine Mannen.“ Weit umher sind die Waldblumen von dem Blute des erschlagenen roth genetzt; jetzt beginnt der Todeskampf, doch nicht lange ringt er, die Todeswunde ist so schwer. — Siegfried ist tot. — Da heben die Herren den Leichnam des Helden, alter Sitte und Ehre gemäß, auf einen goldrothen Schild und tragen ihn gen Worms an den Rhein. Manche reden davon, dass man sagen solle, Räuber hätten ihn erschlagen, um den Schandfleck des Ver-

wandtenmordes zu verhehlen. Ich will, ruft Hagen, ihn selbst nach Worms bringen: was kümmert es mich, wenn Kriemhild erfährt, dass ich ihn erschlagen habe; sie hat Brunhilden so schwer gekränkt, nun acht' ich es geringe, sie mag weinen, so viel sie will.

Und der entsetzliche Hagen läßt den Toten, so wie man in der Nacht zu Worms angekommen ist, vor die Thür des Hauses legen, in dem Kriemhild wohnt, wohl wissend, dass sie selbst gleich am frühen Morgen, wenn sie ihrer Gewohnheit nach zur Mette geht, ihn da finden werde. Furchtbar gelingt die Freventhat. Ein Kämmerer geht mit dem Lichte voran und sieht den Leichnam; Frau, sagt er, stehet stille, da liegt vor dem Gadem [1]) ein erschlagener Ritter. Ein lauter Schrei des Entsetzens ist Kriemhilds Antwort; sie weiß, wer da erschlagen liegt, ohne dass man es ihr gesagt hat, und als sie den erschlagenen sieht, so tief er vom Blut übergossen ist, — sie kennt wohl auch im bleichen Fackelschein die Heldengestalt und die edlen, im Tode erstarrten Züge. Du bist ermordet, ruft sie, dein Schild ist nicht zerhauen! Dem gilt es den Tod, der das gethan. Siegfrieds Mannen und Siegfrieds Vater werden geweckt; lauter Jammer erfüllt weit und breit die Säle und Höfe, und zur Rache scharen sich die getreuen des erschlagenen Helden. Kaum dass Kriemhild warnen und abwehren kann: es sei jetzt noch nicht Zeit zur Rache — dereinst werde sie kommen. Als der Tote auf der Bahre liegt, kommen die Könige, ihre Brüder und die Verwandten, auch Hagen tritt ohne Scheu hinzu. Kriemhild aber wartet an der Bahre des Bahrrechts — einer Volkssitte und eines Aberglaubens, der noch heute nicht ausgestorben ist: wenn der Mörder dem Gemordeten nahe trete oder gar dessen Leichnam berühre, öffnen sich die Wunden und das Blut fließe von neuem; und als Gunther ihr eben einzureden sucht, Mörder hätten ihn erschlagen, da tritt Hagen heran, und die Wunden fließen. Ich kenne die Räuber wohl, ruft die arme und Gott wird die That an ihnen rächen. Der Leichnam wird eingesargt und zu Grabe getragen; Kriemhild folgt mit unnennbarem

---

[1]) D. h. Gemach, Zimmer, geschlossener Ort, in Österreich Gadn; mhd. daz gadem; in der Schweiz: der Gaden (Schlafgemach, Sennhütte).

Jammer bis zum Tode ringend. Noch einmal aber begehrt sie das schöne Haupt des geliebten zu sehen, und der köstliche Sarg, aus Gold und Silber geschmiedet, wird aufgebrochen. Da führt man sie herbei, und mit ihrer weißen Hand hebt sie noch einmal das Heldenhaupt empor und drückt einen Kuss auf die bleichen Lippen. Man trug sie von dannen. Der edle Held wurde begraben.

7. An die Stätte, wo sie Siegfrieden gefunden, aber auch wieder verloren hatte, war Kriemhild gefesselt. Siegmund zieht mit seinen Mannen zurück in die Heimat, um für den Enkel des Reiches zu pflegen. Kriemhild bleibt in Worms; die Herrschaft im Niederland, das Königreich der Nibelungen mit seinen Schätzen hat für sie nur Wert gehabt durch Siegfried; auch das Kind sieht sie nie wieder — ihr Leben war völlig aufgegangen in dem herrlichen Helden, der der ihrige war; nach seinem Tode hat sie in der vollen Glut der Leidenschaft nur zwei Gedanken, zwei Gefühle: Leid und Rache. Erst überwältigt das Leid den Gedanken der Rache; nach dem Leid tritt diese in ihr Recht — darum erscheint sie, getreu dem Charakter, der ihr aufgeprägt ist, auch gleichgültig gegen das eigene Kind.

Es beginnt die Zeit des Leides; in tiefem trauern weilt Kriemhild dreizehn Jahre zu Worms; über drei Jahre nach Siegfrieds blutigem Tode würdigt sie ihren blutbefleckten Bruder Gunther keines Wortes, Hagen keines Blickes. Um die Schwester wieder auszusöhnen, lassen die Brüder den unermesslichen Schatz an rothem Gold und edlem Gestein, der im Nibelungenlande unter Alberichs Hut liegt und von Siegfried an Kriemhild zur Morgengabe gegeben worden war, den Nibelungen Hort, von dort herbeiführen; zwölf Wagen fahren vier Tage und vier Nächte an den glänzenden Kleinodien, um sie aus dem hohlen Berge, wo sie verwart sind, auf das Schiff zu bringen; sie langen an, werden Kriemhilden übergeben, und es kommt eine Sühne, doch nur zwischen ihr und ihren Brüdern, nicht auch zwischen ihr und Hagen zu Stande. Nun spendet nach alter Königssitte Kriemhild reichlich an Arme und Reiche von ihren Schätzen; das geben ist ihr ein Trost in ihrem Leide. Aber wiederum tritt der grimme Hagen von Tronei ihr feindselig in den Weg; er fürchtet, sie möchte durch ihre milde Freigebigkeit so viele zu ihrem

Dienste gewinnen, dass es der Herrschaft der Landeskönige selbst Schaden thun werde. Im Widerspruch mit Gunther und dessen Brüdern nimmt Hagen die Schlüssel und somit auch den Schatz selbst weg. Gernot räth, das Gold in den Rhein zu senken, damit es niemanden angehöre. Zugleich schwören sich sämtliche betheiligte zu, so lange einer von ihnen lebe, niemandem zu entdecken, wo der Schatz verborgen sei. So versenkt Hagen den Nibelungenhort in den Rhein, und dort liegt er nach der Sage des Volkes zwischen Worms und Lorsch bis auf den heutigen Tag.

Seitdem auf diese Weise der Hort der Nibelungen in die Gewalt der Burgunden gekommen ist, führen sie selbst, wie früher Siegfried wegen des Besitzes desselben Schatzes der Nibelung oder der Nibelungen Herr genannt wird, den Namen Nibelungen, und davon hat der zweite Theil unsers Epos zur Zeit seiner Abfassung den Namen Nibelungen Not, das Ganze in unserer Zeit die Bezeichnung Nibelungenlied erhalten.

II.

8. Es beginnt nun die Zeit der Rache, und wir treten hiermit in den zweiten Theil unseres Liedes über. Dreizehn Jahre hat, wie gesagt, Kriemhild um Siegfried getrauert; da stirbt im fernen Ungarlande, dazumal im Heunen- oder Hunnenlande, Frau Helche, die bereits sagenberühmte Gemahlin des Hunnenkönigs Etzel, die Mutter zweier jungen Helden, die schon vor der Mutter in Dietrichs von Bern Begleitung in der furchtbaren Schlacht bei Ravenna gefallen sind. Etzel will sich auf's neue vermählen; Siegfrieds Witwe, Kriemhild von Burgundenland, wird ihm vorgeschlagen. Nach einigen Zweifeln, ob er wohl thue einer Christin sich zu vermählen, beschließt er die Werbung auf den Rath seines getreuesten Dieners, des Markgrafen Rüdinger von Bechlarn. Dieser übernimmt es selbst, die Werbung am Hofe der Burgunden anzubringen, und zieht von der Etzelnburg westwärts nach Bechlarn (Pöchlarn in Österreich) seiner Heimat, wo er von der treuen Gattin Gotelinde und der blühenden Tochter freudig empfangen wird. Als er seiner Gemahlin Gotelinde den Zweck seines kommens und weiterziehens erzählt, wird

diese, wenn auch der Ankunft und ehrenvollen Botschaft ihres Gatten froh, doch wehmüthig bewegt von dem Andenken an die gestorbene freundliche Herrin Helche, an deren Stelle eine andere treten soll. Rüdiger zieht weiter und langt zu Worms an, unbekannt den Königen und ihrem Gefolge; nur Hagen ruft überrascht: Ich habe gar lange Rüdigern nicht gesehen, aber die Haltung dieser Boten ist so, daſs ich nur glauben kann, Rüdiger aus dem Heunenlande müße es selbst sein, der kühne und hehre Degen. Wie sollte, fragt der König verwundert, der Held von Bechlarn hierher an den Rhein kommen? Aber in dem Augenblicke hat Hagen den alten Freund erkannt, mit dem er einst, wie mit Walther von Wasichenstein, in seiner Jugend an Etzels Hofe zusammen gewesen ist, und es folgt große Freude des Wiedersehens, gastlicher Empfang und von Rüdigers Seite stattliche Werbung. Der König mit seinen Brüdern ist nicht abgeneigt auf dieselbe einzugehen; nur widerräth es Hagen: „Ihr kennt Etzeln nicht, kenntet ihr ihn wie ich, ihr würdet die Werbung abschlagen, wenn auch Kriemhild sie annähme; es kann euch zu großen Sorgen gedeihen.“ Freund Hagen, entgegnete Gunther, jetzt kannst du noch Treue beweisen; mache durch deine gütliche Zustimmung zu Kriemhilds jetzigem Glück das Leid wieder gut, das du ihr gethan hast. Aber Hagen bleibt unbeweglich: „Trägt Kriemhild Helchens Krone, so werdet ihr sehen, daſs sie uns allen viel Leid thut. Helden ziemt es das Leid zu vermeiden.“

So breiten sich die schwarzen Fittiche der Ahnung neuen, schrecklichen Unheils, welches aus dem ersten Unheil sich entwickelte, abermals aus über unser Lied. Aber in die Herzen der Burgundenkönige gelangt diese Ahnung des Verderbens nicht; nur der, der den Mord vollbracht hat, dem jetzt die Rache folgen soll, nur Hagen ist der Träger der finstern Ahnung, und bleibt es bis fast an das Ende. Die Brüder glauben, Hagen gönne der Schwester keine Freude, und lassen ihr die Werbung vortragen. Kriemhild weigert sich anfangs, indem sie glaubt, man spotte ihrer; doch läßt sie sich überreden Rüdigern zu sehen; aber nachdem sie darein gewilligt, beginnt auch wieder das herzdurchschneidende klagen um den unvergeſslichen, den Mörders Hand ihr geraubt hat. — Rüdiger erscheint des andern

Tages und bringt seine Werbung vor. Aber Kriemhild antwortete: Markgraf Rüdiger, wer meinen großen Schmerz erkannt hat, der wird mich nicht bitten, abermals einen Mann zu nehmen; ich verlor mehr an dem einen, als eine Frau jemals gewinnen kann. Auf Zureden des weisen und der Rede kundigen Rüdiger verlangt sie Bedenkzeit bis morgen. Unterdes reden ihre Brüder Giselher und Gernot ihr zu: Wenn einer dein Leid wenden kann, so ist es Etzel; von der Rhone bis zum Rheine, von der Elbe bis zum Meere ist kein König so gewaltig wie er; du magst dich freuen, dass er dich zur Theilhaberin an seiner glänzenden Herrschaft erwählen will. Klagen und weinen, antwortet dagegen Kriemhild, ziemt mir besser als königliche Herrlichkeit; ich kann nicht mehr zu Hofe stehen, wie einer Königin ziemt; war ich einst schön, längst ist die Schönheit verschwunden. Gedankenvoll und mit nicht trocknenden Augen liegt Kriemhild auf ihrem Bette, bis der Tag nahet. Da erscheint Rüdiger um die entscheidende Antwort einzuholen, aber alles erneuete Bitten des edlen Markgrafen vermag sie nicht zu bewegen, bis ihr Rüdiger unter vier Augen verheißt: Und hättet Ihr im Hunnenlande niemanden als mich, meine getreuen Mage und Mannen, es soll jeder der Euch Leides thut, es durch unsere Hand schwer entgelten. Da erhebt sich die leidmüthige, plötzlich auflebend in Gedanken der Rache. So schwört mir einen Eid, dass, es mag mir jemand zufügen was es sei, Ihr der nächste sein wollt, der mein Leid räche. Und Rüdiger schwört den Eid. Welche blutige Gedanken in dem zerrissenen Herzen der unglücklichen Schwester lauern, das weiß der arglose nicht; er weiß nicht, dass er mit diesem Eide seinem lieben Kinde unauslöschliches Herzeleid, seinen Mannen allesamt den Untergang und sich selbst den Tod geschworen hat. — Da reicht Kriemhild ihm die Hand der Zusage, und in kurzem zieht sie mit Rüdigern dahin den weiten Weg nach Osten in das ferne Heunenland. Ihre Brüder geben ihr das Geleite bis an die Donaustadt Veringen; dann zieht sie in Rüdigers Geleit, losgetrennt von der Heimat und von der lieben Mutter, losgetrennt von Brüdern und Verwandten, aber nicht losgetrennt von der Erinnerung an das in der Heimat unter Brüdern und Magen erlebte, vereinsamt weiter über die Enns, über Ewerdingen und

Enns nach Burg Bechlarn an der Donau, wo sie von Frau Gotelind liebreich als ihre neue Herrin empfangen wird. Nach kurzer Rast fährt das immer zahlreicher werdende Gefolge mit der neuen Königin über Medelike (das heutige Mölk) nach Mutarn und bis zur Burg Zeizenmauer, wo sich die unzählbaren Horden fremder Völker, die unter Attila's Herrscherstab stehen, an das Gefolge der Hunnenkönigin anschließen. Bei Tulna im Ostenlande wird sie von Etzel, der ein Gefolge von 24 Königen und mächtigen Fürsten um sich versammelt hat, empfangen. Da bringen der Herrscherin ihre Huldigungen dar: Blödel, der Bruder Etzels; Hawart der kühne, König der Dänen und sein Gefolgsmann, der treue Iring; hier tritt heran Landgraf Irnfried von Thüringen (der in der Geschichte bekannte Hermanfried, Theodorichs Schwiegersohn); dann kommen die Sachsenherren Gibeke und Hornboge, Fürst Ramung aus dem Wlachenland, — und wer stehet dort an der Spitze einer Schar von Helden, deren Angesichter trotzig aus ihren Wolfshelmen hervorschauen? Hohen, fast riesigen Wuchses ist er einem Löwen gleich, an Schultern und Lenden, die wie aus Erz gegossen scheinen; edeln und stolzen Angesichtes ist er Siegfrieden ähnlich durch kühnen, hellen Blick und königliche Stirn, nur Siegfrieds heitere Jugend ist bei ihm in den festen, tiefen Ernst des reifen Mannes verwandelt, über dessen Haupt schon die Stürme schweren Geschickes getobt haben; um das volle Haar ist eine Königsbinde gewunden, die nervichte Linke hält den Schwertknauf umfasst, die starke Rechte stützt sich an den Löwenschild — es ist der Gothenkönig, es ist Dietrich von Bern [1]), der gewaltigste Held seiner Zeit, nebst Siegfried der gröste Sagenheld unseres Volkes, Dietrich von Bern, das Haupt der Amalunge, mit Hildebrand und der übrigen Wölfingschar, — damals noch Gastfreund am Hofe Etzels, bis er später erst siegreich in das Land und die Herrschaft seiner Väter zurückgekehrt. Alle diese Scharen, zusammen ein unübersehbares Völkerheer, ziehen

---

[1]) Vergleich Nr. 1. Es ist der Ostgothische König Theodorich (aus dem Geschlechte der Amalungen) „von Bern" oder Verona zubenannt, weil er da den Odoaker schlug, der hierauf nach Ravenna floh.

nun, um das Königspaar geschart, hinab nach Wien. Eine siebenzehntägige Hochzeit wird mit verschwenderischer Pracht und unermesslichen Geschenken in Wien gefeiert. Und Kriemhild inmitten dieser Herrlichkeit, dieser Feste, dieses Völkerjubels, dessen Mittelpunkt sie war, gedachte — Siegfrieds. Wehmuthsvoll zog sie die Donau hinab, bis die Schiffe an der Etzelnburg landen, und die Königin, unter großem Glanze das tiefste Leid verbergend, einzieht in die neue Heimat.

9. Doch Heimat wurde ihr die Fremde niemals. Viele Jahre verstrichen, bevor sie den Tod Siegfrieds rächen konnte. Endlich entschloss sie sich dazu.

Lange Jahre bin ich — so spricht sie einst zu Etzeln — lange Jahre bin ich nun hier in der Fremde, und noch hat mich von meinen hohen Magen niemand hier besucht; noch länger darf ich die Entfernung von meinen Verwandten nicht ertragen, denn schon sagen sie hier, da niemand der meinigen mich aufsucht, ich sei eine Flüchtlingin und Verbannte, ohne Verwandte und Heimat. Etzel ist bereit zu einem Wiedersehen mit ihren Brüdern, Magen und Mannen ihr behilflich zu sein, und sie bittet ihn, ihre Brüder in Worms zu einem Feste laden zu wollen. Der König sendet ungesäumt die sagen- und gesangeskundigen Helden seines Hofes, Werbel und Swemlin, als Boten nach Worms, um die Burgundenkönige mit ihrem Mannengefolge zu den nächsten Sonnenwenden nach Ungarn auf die Etzelnburg einzuladen. Kriemhild befahl ihm noch besonders, ja darauf zu dringen, dass alle ihre Verwandten kommen sollten.

Als die Boten zu Worms anlangen, herrscht noch lange Bedenken, ob die Einladung solle angenommen werden. Nur Hagen jedoch widersetzt sich der Annahme ernstlich: „Ihr habt euch selbst Feindschaft angekündigt; ihr wisst doch, was wir Kriemhilden gethan haben, dass ich mit meiner Hand ihren Mann erschlug. Wie dürfen wir es wagen in Etzels Land zu reisen? Dort verlieren wir Ehre und Leben, von langer Rache ist König Etzels Weib." Aber die Warnung, der sich noch einer der Helden, Rumold, anschließt, wird überhört. Fürchtet ihr den Tod im Hunnenlande, Hagen, so wollen wir doch dahin ziehen, sagt Gernot, und Hagen räth nun wenigstens

nicht unbewehrt die Fahrt zu unternehmen. So werden denn alle Dienstmannen im Burgundenlande aufgeboten. Fröhlich ziehen sie von allen Seiten heran, nicht ahnend, welchem grimmigen Tode sie entgegen gehen, unter ihnen auch ein Held, der von nun an in den Vordergrund tritt, der kühne, fröhliche Volker von Alzei, ein Spielmann, der des Saitenspieles mit Bogen und Fidel und des Gesanges kundig ist; außer ihm auch Dankwart, Hagens Bruder.

Die Boten Etzels ziehen wieder zurück in das Heunenland und verkündigen das gelingen ihrer Sendung. Kriemhild in der schrecklichen Freude des endlich erreichten Zieles redet Etzeln an: Wie gefällt euch diese Nachricht, lieber Herr? Was ich je und je begehrt habe, das soll nun vollendet werden. Dein Wille ist meiner, antwortet Etzel, ich habe mich über die Ankunft meiner eigenen Verwandten nie so gefreut, wie über die der deinigen.

Noch einmal regt sich am Burgundenhofe die dunkle Ahnung der entsetzlichen, so nahe bevorstehenden Zukunft. Noch lebt die altersgraue Mutter der Burgundenkönige, noch lebt Kriemhildens Mutter Ute; und ihr träumt, als eben zur Abreise gerüstet wird, alles Gevögel im Lande liegt tot auf Feld und Heide. Fast wird Hagen wieder wankend; er möchte noch einmal die Fahrt widerrathen, aber Gernot höhnt ihn: Hagen denkt an Siegfried, darum will er die Fahrt nach dem Heunenlande unterlassen. Durch Furcht werde ich zu nichts bewogen, sagt Hagen, gebietet ihr die Reise, so greifen wir zu, und willig reite ich mit euch in Etzels Land.

10. Die Fahrt wird angetreten, den Main hinauf durch Ostfranken und dann nach der Donau hinab unter dem Geleite Hagens, der der Völkerstraßen kundig ist. Da ist die Donau ausgetreten und keine Fähre vorhanden, um die Helden und Heere überzuführen. Hagen wandert auf und ab am Strome, um die Überfahrt zu suchen; da hört er in der einsamen Wilde im Donauwald Wasser ausgießen in starkem, rauschendem Falle — siehe, es sind die Wassergeister der Tiefe, zwo Meerweiber oder Schwanjungfrauen, die sich baden, und Hagen, der des wohl kundig ist, dass solche Weiber die Zukunft wissen und wie man dieselbe von ihnen erfahren müße, nimmt ihnen

ihr Gewand. Wie Seevögel schweben die Gestalten der Tiefe auf der Flut nach ihm zu, und um das Gewand wieder zu erhalten, sagt die eine: Großen Ehren gehet ihr in Etzels Land entgegen. Die List gelingt, Hagen gibt ihr die Gewänder zurück. Da aber taucht die andere Gestalt auf und läßt aus dem rauschen des Wassers ihre Unglücksstimme vernehmen: Hagen, Aldrians Sohn, ich will dich warnen; kehret um, da es noch Zeit ist, niemand von eurem großen Heere wird über die Donau zurückkehren, ausgenommen ein Mann, des Königs Kapellan.

Noch besteht Hagen einen harten Kampf mit dem nach Anweisung der Meerweiber aufgefundenen Fährmann; er erschlägt ihn und schleudert den Leichnam in die Flut, aber die hinzukommenden Burgundenkönige sehen noch das Blut im Schiffe dampfen. Hagen fährt nun selbst das ganze Heer nach und nach über; als er aber den Kapellan in dem letzten Schiffe hat, ergreift er ihn, indem dieser eben mit seiner Hand sich an das Heiligtum lehnt, und schleudert ihn in die flutende Donau. Der arme Priester will zuerst dem Schiffe nachschwimmen, aber Hagen stößt ihn erbarmungslos in den Grund; da kehrt er um, gelangt glücklich an das eben verlassene Ufer und schüttelt sein triefendes Gewand. Jetzt sieht Hagen, dass der Untergang gewiß ist, und er zerschlägt das Schiff, auf dem doch niemand zurückkehren wird, unter dem Vorwande, wenn irgend ein Feiger unter ihnen sei, ihm die Hoffnung zur Flucht zu benehmen.

Nach einem, hauptsächlich von Dankwart bestandenen Kampfe mit dem Baierfürsten Gelfrat, durch dessen Land sie ziehen, gelangen sie an die Marken Rüdigers von Bechlarn, der das ganze große Heer der Burgundenkönige mit ihren dreitausend Vasallen und neuntausend Knechten mit fürstlicher Gastfreiheit aufnimmt und fast eine Woche lang zu Bechlarn köstlich bewirtet.

Es geschieht wohl auch sonst im Leben, dass, ehe schweres Leid über uns hereinbricht, ehe der Tod durch den Familienkreis hindurchschreitet und die Stätten der Freude und Liebe auf immer verödet, noch kurz vorher zum letztenmal die heiterste Freude und innigste Liebe einen solchen Kreis enger und traulicher als jemals zusammenschließt. Ein solches Lebensbild stellt uns auch unser Lied mit tiefem

deutschen Heimathgefühl und Familiensinn in dem Aufenthalte der Burgunden bei dem treuen, offenen, edlen Rüdiger, bei dessen Gemahlin, der milden Gotelinde, und der in holder Schönheit erblühenden Tochter des hohen Älternpaares dar, kurz, ja unmittelbar vor der Schilderung des gräßlichen Unterganges aller derer, die in Bechlarn in Friede und Freude versammelt sind. — Mit dem deutschen Kusse empfangen Hausfrau und Tochter die lieben Gäste, des Hausherrn alte Freunde, ihrer Königin Brüder und Verwandte, und in kindlicher Unschuld geht das holde Mägdlein an der Reihe der Helden herab, ihnen den Gruß des Willkommes darzubringen. — Doch als sie an Hagen gelangt, schaudert sie zusammen vor den grausigen Zügen, und nur auf Zureden des Vaters reicht sie ihm die zitternde Hand dar. — Heiterkeit herrscht an der fröhlichen Tafel, an welcher die wackere edle Hausfrau selbst waltet, fröhliche Lust in den Stunden des Nachmittags, in welcher die Tochter des Hauses mit ihren Jungfrauen wieder erscheint und den edlen Volker von Alzei zu lieblichem Saitenspiel und ergetzlichen Scherzliedern begeistert. Den Gipfel der Freude erreicht das trauliche Zusammenleben, als die Burgundenmannen um die liebliche Tochter Rüdigers für den jüngsten ihrer Könige, Giselher, werben und die Verlobung des jugendlichen Paares unter allgemeiner freudiger Zustimmung zu Stande kommt. Bei der Rückkehr der Burgunden will ihnen der Vater sein liebes Kind mitgeben an den Rhein. Noch einmal läßt Volker die süßen Töne seines Saitenspiels erklingen und singt seine ernsten und fröhlichen Lieder, die aller Herzen bewegen — da nahet die Stunde des scheidens; zum Zeichen der innigen Verbindung und lebenslänglichen Heldenfreundschaft schenkt Rüdiger an Gernot das Schwert, die treue liebe Waffe, die er in manchem Streite, in manchem Sturme geführt. Seitdem führte sie Gernot, und der letzte Schlag, den sie that, fiel tödlich auf des milden Rüdigers eigenes edles Haupt, geführt von Gernots Hand! Hagen erhält von Frau Gotelind den Schild zum Angedenken, den ihr Vater Nodung geführt, und der als ein theueres Vermächtnis des früh gefallenen in der Waffenhalle Rüdigers gehangen hat. Die Heldenscharen ziehen dahin nach dem Heunenlande, dem unabwendbaren Verhängnis entgegen.

11. Als sie die Marken des Landes überschritten haben, und unter Zelten das erste Nachtlager auf der fremden Erde halten, erfährt ihre Ankunft zuerst der alte Hildebrand, Dietrichs Mann, und eilte, dieselbe seinem Herrn zu verkünden. Dietrich steigt mit der Wölfingschar, seinen getreuen, zu Rosse und zieht den Fremden entgegen. Von fern schon kennt ihn Hagen: Erhebt euch, edle Herren und Könige, von euren Sesseln, dort kommt ein Königsgefolge; es sind die schnellen Helden der Amalunge, es führt sie der von Bern. Und es stehen die Burgundenkönige auf vor dem mächtigen Könige und gewaltigen Helden, der jetzt vom Rosse steigt und ihnen entgegen kommt. Seid willkommen, Gunther, Gernot und Giselher, willkommen Hagen, Volker und Dankwart; ist es euch nicht bekannt, dass Kriemhild noch schmerzlich weint um den Helden aus Nibelunge Land? — Sie mag — so entgegnet Hagen in grimmigem, übermüthigem Trotze — sie mag noch lange weinen; der liegt vor manchem Jahre zu Tod erschlagen, sie mag sich an den Heunenkönig halten — Siegfried kommt nicht wieder, der ist lange begraben. Wie Siegfried die Todeswunde empfieng, entgegnet ernst der Gothenkönig, das wollen wir nicht weiter untersuchen; genug, so lange Frau Kriemhild lebt, droht schweres Unglück. Du Trost der Nibelungen (Hagen), vor dem hüte du dich allermeist. Und im geheimen Gespräch mit den Burgundenkönigen sagt Dietrich noch bestimmter, dass er, wenn auch von keinem besondern Anschlage der Rache, doch so viel wisse, dass alle Morgen Etzels Gemahlin laute Jammerklage zu dem reichen Gott im Himmel um des starken Siegfrieds gemordetes Leben erhebe. Es läßt sich nun nicht ändern, entgegnete Volker, der kühne und fröhliche Fidler; lass't uns hinreiten zu Etzels Hofe und erwarten, was bei den Heunen uns geschehen soll.

Jetzt wird auch an das Hoflager des Hunnenkönigs die Nachricht von der Ankunft des Burgundenheeres gebracht; Etzel und Kriemhild treten an das Fenster, um die Scharen einziehen zu sehen; da erschienen in der Ferne die wohlbekannten burgundischen Wappenschilde und Adlerhelme: das sind meine Verwandten, ruft Kriemhild, wer mir nun will hold sein, der denke meines Leides. Die Heunen drängen sich in Haufen herbei, herbei um einen zu sehen in

der ganzen Schar: den grimmen Hagen von Tronei, der Siegfrieden von Niederland erschlagen, den stärksten aller Recken, Frau Kriemhilds ersten Mann. Da reitet er ein auf hohem Rosse, der finstere furchtbare Held. Lang gewachsen und mit seinem dunkeln Zornesauge die andern weit überschauend, wie Eisen fest an Brust und Schultern, grau gemischten Haares und entsetzlicher Gesichtszüge. Hagen sitzt ab und tritt zu Dietrich, der ihn auch hier bewillkomnet. Da fragt der Hunnenkönig aus dem Fenster: wer ist der gewaltige Held, der dort bei Dietrich steht? Und ein alter Burgunde, der mit Kriemhilden in das Land gekommen, antwortet: Der ist von Tronei geboren, Aldrian war sein Vater; jetzt ist er freundlich mild bei Dietrich, aber er ist ein Mann des grimmesten Muthes. Und der König erinnert sich längst vergangener Zeiten, da Aldrian noch an seinem Hofe gewesen und Hagen und Walter von Wasichenstein als junge Helden mit ihm, damals selbst noch ein Jüngling, fröhliche Ritterspiele geübt. — Den fröhlichen Jugendspielen sollte im Alter der blutigste Todesernst folgen.

12. Das Heer des niedern Adels mit den Knechten wird in einer Herberge untergebracht und Dankwarts Hut und Befehlen anvertraut; der übrige hohe Adel geht mit den Königen zu Hofe nach dem Palaste des Hunnenbeherrschers. In dem Gedränge im innern Hofe der Burg findet Hagen den Volker, den er aus dem Gesichte verloren, und in dem Bewustsein, dass es jetzt zum schlimmen Ende gehe, schließen sich die beiden kühnsten Helden des Burgundenheeres eng aneinander zum Todesbunde; vor einem der Hofgebäude setzen sie sich auf eine Steinbank, und umher stehen die Hunnenmänner, die gewaltigen in ehrerbietigem schweigen staunenvoll betrachtend. Auch Kriemhild sieht aus dem Fenster ihren Todfeind, ihr so nahe, dort sitzen; da bricht sie aus in zornige Tränen, und auf die Frage ihrer Umgebung, was sie bewege, ruft sie flehentlich ihre getreuen um Rache an für das herbe Leid, was sie von Hagen erduldet. Sechzig Mannen waffnen sich, um Hagen und Volker zu erschlagen, und an der Spitze dieser Schar steigt Kriemhild selbst, die Königskrone auf dem Haupte, in den Hof hinab, um aus Hagens eigenem Munde das Geständnis seiner Mordthat zum

Zeugnis für ihr Gefolge zu entlocken: Ich weiß, sagt sie, er ist so übermüthig, er läugnet mir es nicht; so liegt mir auch nichts daran, was ihm dafür geschehen mag. Volker machte Hagen auf die von der Treppe herabkommende gewaffnete Schar aufmerksam, und dieser entgegnet in zornigem Kampfesmuthe entbrennend: Ich weiß wohl, dass dieß alles mir allein gilt, doch vor denen da reite ich noch unversehrt wieder in Burgunden Land. Aber Volker, sagt mir, ob Ihr in dem heißen Streite wollt bei mir stehen in treuer Liebe, wie ich Euch niemals verlassen werde? So lange ich lebe, ist Volkers Antwort, und wenn alle Heunenrecken gegen uns anstürmen, ich weiche von Euch Hagen nicht einen Fuß breit. Nun lohn' Euch Gott vom Himmel, edler Volker, was bedarf ich nun noch mehr? So mögen sie herankommen, die gewaffneten Recken, sagt Hagen. Dieser treue Freundesbund zwischen Volker und Hagen, der sich nun durch den ganzen folgenden Todeskampf hinzieht, gießt in unsere Herzen einen Tropfen milder Versöhnung aus mit dem schrecklichen Manne, der uns sonst fast zu ungeheuer erscheinen würde. In dem Augenblicke schon tritt Kriemhild an das furchtbare Heldenpaar heran. Volker erinnert daran, vor der Königin aufzustehen; aber Hagen bleibt in ruhigem Trotze sitzen, damit man nicht glaube, er fürchte sich. Doch mit dieser übermüthigen Verhöhnung der Sitte verbindet der grimmige Mann einen zweiten, weit grausamern Hohn. Quer über seine Kniee legt er, eben als Kriemhild an ihn herantritt, ein leuchtendes Schwert, an dessen Kopfe ein Jaspis glänzte, grüner als das Gras. Es war Siegfrieds Schwert, der sagenberühmte B a l m u n g, den Kriemhild sogleich erkannte — es war ja das goldene Gehänge, die rothgewirkte Scheide, die sie oft an ihres Siegfrieds Seite gesehen hatte. Schmerzlicher war ihr Leid in sechsundzwanzig Jahren nicht erwacht als jetzt, und grausam wurde die Lebenswunde durch eben den aufgerissen, der sie einst geschlagen. Dicht vor die Füße der trotzig sitzen bleibenden Helden tritt Kriemhild und bietet ihnen freundlichen Gruß. Wer hat nach euch gesandt, Herr Hagen, dass ihr euch getrautet, hieher zu reiten? Ihr wisst doch, was ihr mir gethan? Nach mir, entgegnete Hagen, hat niemand gesandt; drei Könige hat man hieher geladen, sie sind

meine Herren, ich ihr Mann; wo sie sind, bin auch ich. Ihr wisst doch, fährt Kriemhild fort, warum ich euch hasse? Ihr habt Siegfrieden erschlagen, und darum habe ich zu weinen bis an mein Ende. Wozu noch länger das Gerede? fährt der grimme Hagen auf; ja, ich Hagen, ich erschlug Siegfried den Helden darum, weil Frau Kriemhild meine Herrin Brunhilden schalt. Räche es nun, wer da will, ich stehe des Rede, dass ich euch viel Leides gethan.

13. So war der Kampf auf Leben und Tod angekündigt, aber nicht sofort sollte er ausbrechen. Die große Zahl der Heunen, die um Kriemhilden stehen, wagt es nicht die beiden deutschen Helden, die vor ihnen da sitzen, anzugreifen: der grimme Hagen mit dem Siegfriedsschwerte und der kühne Spielmann Volker mit dem Schwertfidelbogen, der auf der Steinbank neben ihm liegt, flößen ihnen Grausen und Entsetzen ein. Ruhig erheben sich beide, nachdem sie bemerkt, dass niemand sich getrauet sie zu bestehen, und gehen festes Schrittes nach dem Königssale, wo ihre Herren sind, um diese zu schützen und bei ihnen zu stehen in Noth und Tod.

Dort im Königssale erscheint nun zunächst Kriemhild, ihre Brüder und Verwandte zu begrüßen, doch bekommt nur der jüngste, Giselher, Kuss und Handschlag, und so wie Hagen dieß sieht, binde er den Helm fester. Kriemhild erkundigt sich hierauf nach ihrem Eigentum, dem N i b e l u n g e n h o r t: ob sie diesen mitgebracht, wie sie das gesollt? Den Nibelungenhort, entgegnet Hagen, haben meine Herren in den Rhein senken lassen, wo er bis zum jüngsten Tage liegen soll, und höhnend setzt er hinzu, er habe an Schild, Helm, Panzer und Schwert genug vom Rhein daher zu tragen gehabt. Als darauf Kriemhild, wie bei Freundesbesuch wohl üblich war, das abgeben der Waffen begehrt, um diese in Verwarung zu nehmen, weigert dieß Hagen, und Kriemhild erkennt daran, dass die Burgunden gegen mögliche Überfälle gewarnt sein müßen. Wer hat das gethan? fragte sie. Da tritt der edle Gothenkönig stolz und fest an sie heran und sagt: Ich bin's, ich habe sie gewarnt. An mir wirst du, schreckliche, diese Warnung nicht rächen. Und vor dem offenen, scharfen Auge Dietrichs verbarg Kriemhild ihren kochenden Rache-

durst; stumm eilte sie von dannen, Blicke wie Kriegsgeschosse nach ihren Feinden werfend.

Nachdem nun auch Etzel die Gäste empfangen, gehen diese zur Ruhe, und das Grausen, was über dem ganzen Tage gelegen hat, presst dem jüngsten unter allen Helden, dem neuverlobten Giselher, als er in den weiten Schlafsal eintritt, einen Wehruf über ihren bevorstehenden Untergang aus. Noch aber ist es nicht so weit; Hagen, dem sich sein treuer Lebens- und Todesgefährte Volker zugesellt, versagt sich den Schlaf und hält Wache vor dem Schlafsale seiner Herren. Da stehen in dem tiefen Dunkel der Nacht und in dem noch tiefern Dunkel des hereinbrechenden Todesverhängnisses die beiden riesigen Gestalten stumm und regungslos vor dem Sale. Doch noch einmal ergreift Volker sein liebes Saitenspiel, und läßt es heiter erklingen in die Nacht hinaus. Es war der Abschied vom Leben, den er in hellen, süßen Tönen erschallen ließ, es war der Todtengesang der Könige und Herren, der Todtengesang fröhlicher Helden, die ihre Kampfesfreudigkeit und ihren Muth und ihre Treue bewaren bis an das Ende.

Noch in der Nacht versucht eine Heunenschar einen Überfall auf die schlafenden; Hagens furchtbare Stimme scheucht sie zurück — sie weichen, da sie sich beobachtet sehen. Am andern Tage, da die Ritterspiele, die Turniere, zu deutsch Buhurt, gehalten werden, droht die helle Flamme des Kampfes abermals auszubrechen, als Volker aus dem Spiele Ernst macht und einen Heunen erschlägt. Etzel vermittelt den Ausbruch der Feindseligkeiten auf kräftige und entschiedene Weise.

Noch einmal versucht es Kriemhild, erst den alten Hildebrand, dann Dietrich zur Rache an Hagen zu gewinnen; aber beide verweigern die Erfüllung der dringenden Bitte. Wer die Nibelungen schlägt, sagt Hildebrand, der thut es ohne mich; und Dietrich erinnert Kriemhilden, dass ihre Verwandten im guten Glauben hieher gekommen seien, er selbst habe kein Leid von ihnen erfahren, und von Dietrichs Hand werde Siegfried ungerochen bleiben.

Da gewinnt endlich Kriemhild den Bruder ihres Gemahls, Blödelin durch große Versprechungen, die niedern Dienstmannen, welche unter Dankwarts Anführung in der Herberge sitzen, zu über-

fallen. Der Überfall soll alsbald geschehen, und ruhig geht inzwischen Kriemhild zu der schon bereiteten Mittagstafel im Herrenhause, wo die Könige und deren nächste Verwandte bereits versammelt sind. Dahin läßt sie auch ihren jungen, erst fünfjährigen Sohn Ortlieb bringen, der von Etzel hier seinen Oheimen vorgestellt und ihrer Liebe, dereinst auch ihrer Erziehung im Burgundenlande empfohlen wird. Der unbändige Hagen aber bricht los in ungezähmter Wuth, die er gegen des Kindes Mutter hegt: Der junge König sehe ihm nicht nach langem Leben aus, ihn solle man gewiss nimmermehr zu Ortlieb nach Hofe gehen sehen. Bestürzt hören alle anwesende die freche Trotzrede des entsetzlichen; aber ehe sie sich noch besinnen können, was gegen diesen Frevel zu thun sei, bricht das lange drohende Wetter im ersten schrecklichen Schlage aus.

14. Während die Herren im Königssale Tafel halten, tritt der Hunnenfürst Blödel, der Verabredung gemäß, mit einer gewaffneten Schar in die Herberge und verkündigt Dankwarten, dass er an ihm für den an Siegfrieden verübten Mord Rache nehmen werde. Als Antwort schlägt ihm Dankwart mit einem Schwertschlage das Haupt ab. Des gefallenen Blödels Gefolge dringt auf die Burgundendiener ein: diese erwehren sich ihrer, aber bald kommen größere Scharen, und es entsteht ein furchtbares Blutbad, in welchem die Dienstmannen der Burgunden nach und nach sämtlich erschlagen werden; nur Dankwart allein schlägt sich mit Verlust seines Schildes durch, eilt nach dem Königssale, stößt die Truchsesse, die ihm den Eingang zur Treppe verwehren wollen, zurück, und gelangt zur innern Thüre.

Das entblößte Schwert in der Hand ruft Dankwart mit mächtiger Stimme in den Sal hinein: Wie sitzt ihr hier so lange, Bruder Hagen? Euch und Gott im Himmel klage ich unsere Noth, Ritter und Knechte liegen allesamt in der Herberge erschlagen. Hüte die Thüre, Dankwart, dass niemand von hier hinaus gelange, ruft Hagen ihm entgegen, und augenblicklich springt der grausige Mann auf im entsetzlichen Grimme: Nun trinken wir die Minne, ruft er, und opfern des Königs Wein[1]), und das gezückte Schwert blinkt in des

---

[1]) Einer alten heidnischen Sitte gemäß wurde am Ende des Mahles ein Be-

grimmen Hagens Hand: ein Schlag und des unschuldigen Kindes Haupt springt der Mutter in den Schoß; ein zweiter, und der Wärter des Kindes liegt zu Hagens Füßen; ein dritter, und dem Spielmann Werbel, der die Burgunden nach Heunenland geladen, wird für diese Botschaft die rechte Hand von der Geige gehauen. Wüthend erhebt sich sofort auch Volker, dann Gunther, Gernot und endlich Giselher, und vereint fallen sie zur Rache des an ihren Mannen in der Herberge verübten Todschlages über die anwesenden Heunen her. Einer nach dem andern fällt in sein Blut, und der Sal ist mit Leichen bedeckt. Volker stellt sich zu Dankwart an die Thüre, um dem stürmenden andringen der draußen stehenden Widerstand leisten zu helfen; zweier Helden Hände, ruft Volker zu Hagen zurück, verschließen diese Thüre stärker, als wäre sie mit tausend Riegeln verschlossen.

In dem wilden Kampfgetümmel ruft Kriemhild in Todesangst Dietrichen an, er solle schützen, und der Gothenkönig, der zum Dienste der grimmigen Rache nicht bereit war, ist schnell bereit, die Pflicht zu erfüllen, die er der Frau, der Königin, der Gemalin seines Gastfreundes und Schutzherrn schuldig ist. Dietrich erhebt seine gewaltige Stimme zu tief schallendem Rufe, der wie der Hall eines Büffelhorns in der Feldschlacht weithin tönt durch die ganze Burg; das Waffengetöse schweigt einen Augenblick und Dietrich begehrt, als bei dem Kampfe unbetheiligt, Frieden für sich und seine Mannen, um den Sal verlassen zu können. Gunther entgegnet, nur mit den Feinden, die ihm seine Mannen erschlagen hätten (nur mit Etzels Gefolge), habe er es zu thun, die andern könnten gehen; und Etzel mit Kriemhilden, Rüdigern, Dietrichs Mannen und Dietrich verlassen den Sal. Kaum aber sind sie hinausgegangen, so beginnt der Kampf von neuem, und nicht lange, so sind Etzels Mannen allesammt er-

---

cher geleert als Gedächtnis für die Verstorbenen, als Opfer für die Toten (Minne bedeutet ursprünglich Gedächtnis); so wurde nun hier das Gastmahl beschlossen mit dem Minnetrinken für Siegfried, der Trank aber war Blut, und Schwerter waren die Becher; des Königs Wein war das Opfer, des Königs Blutwein, das Blut der seinen, das Blut seines Sohnes.

schlagen; die Burgunden im Sale werfen die Leichname die Stiege herab vor die Thüre.

Jetzt tritt Hagen siegesübermüthig in die Pforte und höhnt den greisen Etzel, dass er sich dem Kampfe entzogen und nicht wie seine Herren im Streite der vorderste gewesen; er höhnt Kriemhilden, dass sie zum zweitenmale sich vermählt, und Volker stimmt ein in die grimmigen Trotzreden: ärgere Feiglinge als die Heunen habe man nie gesehen. Da verheißt Kriemhild Etzels Schild dem mit Gold zu füllen, der den Hagen schlüge und sein Haupt ihr brächte, und die Kampfeswuth erhebt sich von neuem in den Herzen der Helden, welche vor dem Sale stehen.

Der erste, der es versucht in den Sal einzudringen und Hagen zu bekämpfen, ist der edle Iring, Markgraf im Dänenlande. Er wirft die Lanze nach Hagen und greift dann zum Schwerte, und weit hallen die innern Gemächer von den schweren Schlägen wieder, die auf Helm und Schild fallen; aber Iring kann Hagen nicht bezwingen, und so springt er in behendem Sprunge auf Volker, dann auf Gunther, dann auf Gernot, endlich auf Giselher los, und dieser, der jüngste der Helden, schlägt den ermüdeten nieder; aber noch einmal erhebt er sich, springt von neuem gegen Hagen an und schlägt ihm eine tiefe Wunde mit seinem Schwert Waske. Grimmig ob der geschlagenen Wunde fällt nun Hagen mit aller Wucht seiner riesigen Kräfte über den Dänenherrn her und treibt ihn mit mächtigen Hieben, dass die rothen Funken über die Helme emporspringen, die Stiege hinab. Kriemhild nimmt ihm selbst den Schild ab, der Held bindet den Helm auf und kühlt sich die Panzerringe im Abendwinde. Dann waffnet er sich von neuem und stürzt abermals auf Hagen los; abermals ertönt von den Schwerthieben das Haus, und wie die rothe Lohe schlagen die Funken aus Helm und Schild; da dringt ein Schwerthieb Hagens durch Schild und Helm des Gegners hindurch, und indem der Dänenheld, von der Wunde betäubt, inne hält mit seinem schlagen, schleudert Hagen ihm einen Ger in das Haupt. Der Held sinkt, und als man den Ger ihm aus der Stirne bricht, nahet ihm der Tod. Seine Gefährten umstehen ihn mit lauter Klage; nachdem er geendet, stürmen sie alsbald mit vereinter Kraft auf den Sal los, ihn

an Hagen zu rächen, aber umsonst; nicht allein die Ritter werden von den Burgunden auf der Stiege erschlagen, sondern auch ihre Führer fallen, Irnfried von Thüringen von Volkers, Hawart von Hagens Hand.

15. Der Abend ist eingebrochen über dem grausigen Kampfe; die Nacht macht dem blutigen Getümmel ein Ende, und dumpfe Stille folgt dem wilden Getöse, nur dass man das Blut aus dem Sale rieseln hört, das in Bächen durch die Abzugsrinnen herabströmt in den Hof. Die müden Helden im Sale legen die Schilde ab und binden die Helme los, nur Hagen und Volker bleiben gewaffnet, ihre Herren zu schützen. In der tiefen Ermattung vom heißen Streite, der von Mittag bis in die Nacht gewährt hat, und in der Gewissheit ihres Unterganges ist ihnen ein kurzer Tod lieber als eine lange Kampfesqual und Todesnoth. Sie begehren Unterredung, treten aus dem Sale auf die Stiege und verlangen, man solle sie in das Freie lassen, um dann zugleich von den vereinigten feindlichen Scharen angefallen, im wilden mörderischen Kampfe einen schnellen ehrenvollen Heldentod zu finden; aber Kriemhild fürchtet, das Opfer ihrer Rache möge ihr entgehen; sie versagt die Bitte. Da spricht die Liebe zum jungen Leben noch einmal aus Giselher, dem jüngsten Bruder Kriemhilds, der einst kaum aus dem Knabenalter getreten war, als man den Mord an Siegfrieden begieng: Ach, meine Schwester, redet er sie an, wo hätte ich diese große Noth erwartet zu sehen, als du mich vom Rhein herüber einladetest? Getreu war ich dir immer, und nie that ich dir Leid; ich hoffte, dich mir hold und lieb zu finden; lass mich s c h n e l l sterben, wenn es nicht anders sein kann. Da verlangt nun Kriemhild, bewegt von des Bruders Rede, nur Hagen allein ausgeliefert zu haben: Euch will ich leben lassen, denn ihr seid meine Brüder und e i n e r Mutter Kinder. Wir sterben mit Hagen, ruft Gernot, und wären unser tausend eines Geschlechtes; wir sterben mit Hagen, da wir doch sterben müßen, ruft auch Giselher, von der Treue lassen wir nicht bis in den Tod.

Nun läßt Kriemhild Feuer in den Sal legen, und quält eine Nacht hindurch die eingeschlossenen Helden.

Am andern Tage erhebt sich das Kampfgetümmel von neuem, und Rüdiger und Gernot sinken neben einander im Tode nieder.

Von der Klage um den gefallenen herrlichen Helden hallen Paläste und Türme wieder, so daſs Dietrich von Bern, der sich von dem Kampfe entfernt hält, einen Boten aussendet, sich nach der Ursache des Wehgeschreies zu erkundigen. Als dieser die Botschaft von Rüdigers Tod zurückbringt, ergreift tiefes Entsetzen den Gothenkönig, und er sendet nunmehr den alten Hildebrand ab, die Burgunden selbst zu fragen, weshalb Rüdiger von ihnen erschlagen worden sei. Voll Rachedurst wegen Rüdigers Tod waffnen sich nun, wider Dietrichs Gebot, alle Mannen aus dem Gothenstamme, und als Hildebrand von Hagen erfährt, daſs das Ungeheure wirklich geschehen sei, begehrt er den Leichnam des edlen Markgrafen zur Totenklage und Bestattung. Hohn ist die Antwort von Seite der Burgunden, zumal von Volker. Da greifen auch die Amelunge, die riesigen Gothenhelden zu den Schwertern, und es erhebt sich abermals ein furchtbarer Kampf, in welchem der fröhliche Fidler Volker von Hildebrands gewaltiger Hand erschlagen wird; in welchem Giselher und der Gothenfürst Wolfhart, Hildebrands Neffe, sich gegenseitig den Tod anthun, und Hagen, Volkers Tod zu rächen, auf Hildebrand mit so heftigen Schlägen eindringt, daſs man wohl hört, um des greisen Gothenhelden Haupt saus't in mächtigen Hieben Balmung, Siegfrieds Schwert. Hildebrand entflieht vor Hagen mit einer schweren Wunde und kehrt allein, denn alle sind gefallen, zu Dietrich zurück. Im Königssale stehen einsam über den Leichen ihrer Brüder und Kampfgenossen Gunther und Hagen.

Da endlich gebietet Dietrich seinem Waffenmeister Hildebrand, auch die seinen zu den Waffen zu rufen; aber Hildebrand antwortet: wer soll zu euch kommen? Was ihr von lebenden noch habt, die seht ihr bei euch stehen, ich bin es ganz allein, die andern — die sind tot.

So geht denn Dietrich allein dem letzten Kampfe entgegen. Die beiden allein übrig gebliebenen Burgunden, Gunther und Hagen, stehen einsam und ernst außen vor dem Sale. Dietrich begehrt, sie sollen sich ihm zu Geiseln ergeben: aber stolz und todeskühn wird die Forderung von Hagen abgewiesen; zum Geisel ergibt er sich nicht, bis das Nibelungenschwert zerborsten ist. Dietrich kämpft mit Hagen,

schlägt ihm eine schwere Wunde, ergreift mit den riesigen Armen den furchtbaren Mann, presst ihm mit Löwengriffen die gewaltigen Schultern zusammen, bindet ihn und führt ihn zu Kriemhilden. Derselbe Kampf wiederholt sich zwischen Dietrich und Gunther mit demselben Ausgange. Dietrich empfiehlt der Königin das Leben der Helden zu schonen, und geht im trüben Ernste von dannen.

16. Kriemhild aber muß den Becher der entsetzlichen Rache bis auf den Boden leeren: wenn ihr Hagen den Nibelungenhort zurückgäbe, sollte er das Leben behalten. Doch der Held von Tronei hat, auch zum Tode verwundet und in schmachvollen Fesseln liegend, seinen Trotz und seine Treue bewart. „So lange einer meiner Herren lebt, sage ich nicht, wo der Hort ist." Da läßt die grausame Schwester dem Bruder Gunther das Haupt abschlagen und trägt es bei dem Haar hin zu Hagen. Und Hagen? „Nun ist es ja zum Ende gebracht, wie du gewollt; nun ist es so ergangen, wie ich mir selbst gedacht. Nun ist von Burgunden der edle König tot, wie Giselher der junge und auch Gernot; den Schatz weiß nun niemand als Gott und ich allein; dir aber, grimmes Weib, soll ewig er verholen sein." So habe ich denn nur noch, sagt Kriemhild, das Schwert meines Siegfried, meines holden Gatten, das er trug, als ich ihn zuletzt sah. Sie zieht es aus der Scheide und Siegfrieds Schwert rächt Siegfrieds Mord an dem Mörder durch die Hand der blutigen Heunenkönigin, der einst so anmuthsvollen und liebreizenden, einst so treuen und liebenden Kriemhild.

Da springt in grimmigem Zorne der alte Hildebrand auf, dass der Friede, den sein Herr der Königin für Gunther und Hagen geboten, so schrecklich gebrochen sei, er rächt des Tronjers Tod an dem Weibe der Rache: unter einem gräßlichen Schrei sinkt Kriemhild, von Hildebrands Schwerte getroffen, neben den Leichnam ihres Todfeindes, selbst eine Leiche, nieder.

Mit Leid, so schließt das Lied, war beendet des Königs hohes Fest, wie stets die Freude Leiden zum allerletzten gibt oder wie es in der alten Sprache heißt:

Mit leide was verendet des küneges hôhzît,
als ie diu liebe leide ze aller jungiste gît.

4. Gudrun.

1. Eine andere deutsche Heldensage, deren Schauplatz die Nordsee und ihre Küstenländer sind, ist die von der jungfräulichen Gudrun, das heitere Seitenstück der Nibelungen.

In diesem Gedichte ist die Sage von drei Geschlechtern enthalten: von Hagen, dem Könige von Irland, von der Werbung des Hegelingen- oder Friesenkönigs Hettel um dessen Tochter Hilde, und endlich von Gudrun, der Tochter von Hettel und Hilde.

Von Hagen wird erzählt, er sei als Kind von einem Greifen entführt, in der Wildnis aufgewachsen, und auf einem Schiffe sei er wieder nach Irland zurückgebracht worden.

Seine Tochter Hilde zieht er sorgsam auf und hütet sie ängstlich. Vergeblich haben schon viele um sie geworben, da sendet auch des Friesenkönig Hettel den berühmten Sänger, den Stormarnkönig Horant nebst seinen Mannen, Frute und Wate, zu Hagen und sie gewinnen dessen Gunst durch ansehnliche Geschenke.

Wate, der breitbärtige riesige Held, bequemt sich bei den Frauen sich niederzulassen, und diese fragen ihn scherzend, wie er ernst da sitzt, bunte Borten um das dichtbehaarte Haupt gewunden, was ihm wohl lieber sei, bei den Frauen zu sitzen, oder in hartem Streit zu fechten? Und der mächtige Kämpe, der in der Schlacht wie ein wilder Eber wüthete, antwortete ohne besinnen: wohl dünke es ihm gut bei sittigen Frauen zu weilen, aber doch noch viel sanfter, in harten Stürmen mit dem Heergefolge zu fechten. Da lachen laut die Königinnen und fragen: ob dieser Mann denn auch wohl Weib und Kinder daheim habe? Schon ist auf diesem Wege einiges Wohlwollen für die Werbung gewonnen, da erhebt Horant seinen wunderbar süßen Gesang an einem stillen Abende in der Burg des Königs am Seeufer, und die Vöglein lassen den Schall ihres Abendliedes schweigen vor dem lieblichen Tone des königlichen Sängers; und wieder am frühen Morgen bei Sonnenaufgang klingen die wundervollen Gesangstöne durch die Burg, daſs die Vöglein auch ihr Morgenlied vergessen, daſs alle Schläfer im Königshause erwachen und der König mit seiner Gemahlin auf die Zinne heraustritt, und die königliche

Jungfrau ihren Vater bittet: Liebes Väterlein, heiß ihn singen mehr! Und zum drittenmal am Abend erhebt der Dänenkönig seine Stimme, daſs die Glocken nie so rein geklungen haben, wie sein Gesang ertönte, daſs die Arbeitenden nicht zu arbeiten, die Siechen nicht krank zu sein sich däuchten, die Thiere in dem Walde ihre Weide stehen ließen, und die Würmlein, die im Grase gehen, und die Fische, die in der Woge schwimmen, innehielten auf ihrer rastlosen Fahrt. Und der Sänger gewinnt die Jungfrau für den, der ihn zu der Werbung gesandt hat; sie geht mit dem Sänger zu Schiffe und wird Hettels Gattin.

2. Ihre Kinder sind Ortwin und Gudrun. Um letztere wirbt Hartmut, ein Normannenkönigssohn; aber alte Feindschaft zwischen den Geschlechtern verhindert einen glücklichen Erfolg seines werbens; dagegen tritt der König von Seeland, Herwig, auf, und erkämpft sich die Liebe der schönen Gudrun. Sie wird ihm verlobt, aber kurz nach dem Verlöbnis machen Vater und Verlobter einen Kriegszug in ein fernes Land, und während der Abwesenheit der Beschützer kommt der abgewiesene Werber, der Normanne Hartmut mit seinem Vater, König Ludwig, vor die Burg gezogen, erobert diese und führt Gudrun von dannen. Hettel und Herwig mit ihren Helden, unter ihnen vor allen Wate, setzen den Räubern nach und ereilen sie auf dem Wulpensande oder Wulpenwerde, einer Nordseeinsel. Hier wird nun eine, den vorhandenen Zeugnissen zufolge schon in sehr alten Liedern durch ganz Deutschland gefeierte, blutige Schlacht geschlagen: wie Schneesturz auf Schneesturz nach den Stürmen von den Bergen rollt, so fliegen die Spere von den Händen; bis unter die Arme im Meere stehend fechten die Helden grimmiglich, so daſs des Meeres Flut blutgefärbt wurde und in rothem Scheine am Strande fern dahin wogte, so weit wie man mit einem Spere werfen mochte. Der Abend bricht herein und in der sinkenden Sonne wird der geraubten Gudrun Vater, Hettel, von des Räubers Vater, dem Normannenkönig erschlagen. Wate, grimmig über des Königs Tod, zündet, nachdem das Abendroth am Himmel verloschen ist, ein neues Abendroth auf den Helmen der Feinde an mit seinen geschwinden Schwert-

schlägen; indeß das Dunkel der Nacht läßt sogar Freund an Freund feindlich gerathen, und der Kampf wird geschieden. Während der Nacht aber entfliehen die Normannen mit ihrer Beute; der Königstochter mit ihren Jungfrauen wird augenblicklicher Tod in den Wellen gedroht, wenn sie einen Laut der Klage oder des Hilferufes hören lassen. Zum nachsetzen in Feindesland sind keine Heereskräfte mehr vorhanden, und Wate muß still und schweigend in die verlassene Burg einziehen, in die er so oft mit lautem Siegesschall und Jubel eingezogen ist. Wo ist mein lieber Herr? wo sind seine Freunde? fragt entsetzt die Königin Hilde, als sie Waten so still und mit zerhauenem Schilde einziehen sieht. Ich will euch nicht betrügen — sie sind alle erschlagen, ist des festen Helden kurze Antwort; wenn das junge Geschlecht im Lande herangewachsen ist, dann kommt die Zeit der Ahndung für Ludwig und Hartmut.

3. In Trauer und Tränen erblickt Gudrun das Gestade des Normannenlandes und die Burgen am Seegestade; der alte König redet ihr freundlich zu: wollt ihr, edle Jungfrau, Hartmut minnen, so ist alles dieß, was ihr sehet, euch zu Dienste angeboten, Freude und Königsehre warten euer an Hartmuts Seite. Gudrun aber antwortete: Ehe ich Hartmut nähme, eher wählte ich den Tod; hätte es sich bei meines Vaters Leben ehedem also gefüget, so möchte es sein; aber jetzt gebe ich eher mein Leben dahin, ehe ich meine Treue breche. Das Wort war schwerer Ernst, denn der wilde Normannenhäuptling ergreift im Zorn über diese Antwort die Jungfrau bei dem Haare und schleudert sie über Bord in die See. Hartmut springt ihr nach und kann nur eben noch ihre blonden Zöpfe ergreifen, an denen er sie in das Schiff zurückzieht. — Die Mutter Hartmuts, Gerlinde, empfängt die Gudrun anfangs freundlich; bald aber, als auch sie umsonst ihre Überredungskunst an der getreuen versucht hat, schreitet sie in ihrem „wölfischen" Sinne zu Gewalt und Mishandlung. Die eine Krone tragen sollte, muß die Dienste der niedrigsten Mägde verrichten, den Ofen heizen und die Leinwand am Meergestade waschen. Aber ihr Herz bleibt geduldig und ihr Sinn treu; geduldig und treu durch eine Reihe von Jahren, voll sich stets wiederholender, stets gesteigerter Demüthigungen und Mishandlungen.

Da endlich ist die Zeit gekommen, dass in Gudruns Vaterland eine Heerfahrt kann gerüstet werden zu ihrer Befreiung. Nach langer gefahrvoller Seereise gelangen die Friesenhelden auf eine Insel, von deren hohen Bäumen aus sie fernher die Normannenburgen aus der See heraufglänzen sehen. Gudrun geht, wie sie seit Jahren gewohnt ist, täglich zum Gestade, die Leinwand zu waschen; da wird ihr in Vogelgestalt ein Engel gesandt sie zu trösten, und welchen Trost begehrt sie? ihre Rettung aus schmachvoller Dienstbarkeit, aus den schimpflichen Mishandlungen und Schlägen der Knechtschaft? „Lebt noch Hilde, der armen Gudrun Mutter? lebt Ortwin noch, mein Bruder? und Herwig mein Verlobter? und Horant und Wate, die Treuen meines Vaters?" Und kein Wort von ihrer Rettung; den ganzen Tag unterredet sie sich mit ihren Gefährtinnen von den Lieben in der Heimat. Aber zorniges schelten erwartet die getröstete bei ihrer Heimkehr von Seite der argen Gerlind, weil sie den ganzen Tag mit dem waschen zugebracht; und des nächsten Morgens muß sie, wiewohl es früh im Jahre, vor Ostern, und Nachts ein tiefer Schnee gefallen ist, barfuß mit Tagesanbruch durch den Schnee hinaus nach dem wilden Meergestade waten, ihre Wäsche zu vollenden. An eben diesem Morgen aber kommen Ortwin und Herwig, Kunde einzuziehen, in einer Barke in die Nähe der Stelle, wo die Königstochter, bebend vor Frost im nassen Gewande, an der mit Eis strömenden Meeresflut und im stürmenden Märzwinde, der ihr schönes Haar ihr wild um Nacken und Schultern schleudert, die Leinwand wäscht. Die beiden Kriegsmänner nahen sich den Jungfrauen, die sich schon auf die Flucht begeben wollen, und bieten ihnen den Morgengruß, den sie lange nicht gehört haben, denn bei Frau Gerlinde ist guten Morgen, guten Abend theuer. Sie erkennen Gudrun in der schmachvollen Niedrigkeit ihrer Kleidung und ihrer Magdarbeit nicht, fragen sie aus um Land und Leute, vernehmen, dass das Land wohl gerüstet und stark bewehrt sei und man hier nur vor einem Feinde, den Friesen (Hegelingen) Besorgnis hege. Während der langen Unterredung stehen die Jungfrauen, in der herben Kälte zitternd, vor den fragenden Helden; diese bieten mitleidig ihnen ihre Mäntel, sich darein zu hüllen; aber Gudrun entgegnet: da soll mich

Gott bewaren, daſs an meinem Leibe jemals einer Manneskleider sähe! Da fragt auch ihr Bruder Ortwin, ob nicht eine Jungfrau Gudrun einst als geraubte hieher gebracht worden sei, und Herwig vergleicht wiederholt die Züge der armen Dienstmagd mit den Zügen der edlen Königstochter, die einst seine Braut war; auch nennt er Ortwin bei Namen. Ach, sagt Gudrun, wenn Ortwin und Herwig noch lebten, sie wären längst gekommen uns zu retten; ich bin auch eine von den damals geraubten, die arme Gudrun aber ist schon lange tot. Da streckt der Seelandskönig seine Hand aus: seid ihr von den geraubten, so müßt ihr das Gold kennen, das ich an meinem Finger trage, ich bin Herwig genannt, und mit diesem Ringe ist Gudrun mir zu minnen verlobt worden. Da leuchten die Augen der Jungfrau in heller Freude auf, und wie gern sie auch die Schmach ihrer Dienstbarkeit verborgen hätte, sie ist überwältigt: Das Gold ich wohl erkenne, denn ehedem war es mein; so trage auch ich noch dieses Gold, das einst mir Herwig sandte. Allein Bruder und Verlobter können nicht anders glauben, als daſs sie, wie das damals sich von selbst verstand, Hartmuts Gemahlin worden sei, und sprechen ihr erschrecken darüber aus, daſs sie trotzdem so niedrige Dienste leisten müße. Als sie jedoch erfahren, warum sie diese Demüthigung und so lange Jahre hindurch erdulde, will Herwig sie auf der Stelle mitnehmen — und es geschieht doch? werden wir fragen Nein, es geschieht nicht; dazu waren die alten Sitten zu fest, zu streng und edel — die Sitten einer alten Zeit, die wir uns nur zu gern als eine Barbarenzeit denken. Was mir im Sturme des Krieges ist abgenommen worden, entgegnete Ortwin, das will ich heimlich nicht entwenden, und ehe ich heimlich stele, was ich durch Waffenkampf erringen muß, eher mögen, hätte ich hundert Schwestern, sie alle hier sterben. Die beiden Fürsten fahren zurück nach ihrer Kriegsflotte, und der Sturm auf die Normannenburg wird vorbereitet; Gudrun aber, im erwachten stolzen Selbstgefühle und in der freudigen Erwartung einer ehrenvollen Errettung durch Heldenhand, wirft nun die Leinwand, statt sie zu waschen, in die See. Grimmiger Empfang mit schimpflichen Schlägen erwartet sie von Seite der erbosten Gerlind. Um der Mishandlung zu entgehen, stellt Gudrun sich, als wolle

sie nunmehr Hartmut heiraten — in der gewissen Zuversicht, daſs es beim Anbruche des Morgens hier auf der Burg viel anders sein werde als jetzt am Abend. — Als Herwig und Ortwin zu dem Heere zurückkehren und die Schmach verkündigen, welche der Gudrun so lange Jahre hindurch ist angethan worden, erheben die Helden laute Klage; aber der alte Wate heißt sie auf andere Weise der Königstochter dienen: „die Kleider roth färben, die sie weiß gewaschen.“ Noch in der Nacht soll der Sturm auf die Normannenburg begonnen werden. Noch steht der Morgenstern hoch am Himmel, da schauet eine der Gefährtinnen der Gudrun durch das Fenster, und nach der See hin leuchtet das ganze Gefilde von hellem Waffenglanz, von Stahlhelmen und lichten Schilden, und alsbald ruft auch der Wächter hoch von der Zinne: Wohlauf ihr stolzen Recken, ihr Normannenhelden auf, ihr habt zu lang geschlafen! Der Kampf beginnt; tapfer fechtend fällt der Normannenkönig Ludwig unter Herwigs Streichen; die üble Gerlinde will dafür Gudrunen erschlagen haben, und schon ist das Schwert über ihrem Hanpte gezückt, als Hartmut, welcher von unten der grimmen Mutter mörderische Absicht gewart, edelmüthig dem Verbrechen wehrt. Hartmut wird gefangen, und der zornige Wate dringt in das Frauengemach, die verdiente Rache an Gerlinden zu nehmen. Gudrun verleugnet sie, gleich edelmüthig wie Hartmut sie selbst vom Tode errettet hat; aber Wate weiß doch die rechte zu finden und schlägt ihr das Haupt ab. Darauf folgt dann die Heimfahrt, Sühne und dreifache Vermählung: zwischen **Herwig** und **Gudrun**, zwischen dem Normannenkönig **Hartmut** und der **Hildburg**, einer der Gefährtinnen der Gudrun und zwischen **Ortwin**, Gudruns Bruder, und **Ortrun**, der normannischen Königstochter, der einzigen, die im fremden Lande Mitleid mit Gudrun gehabt und ihr tröstlich beigestanden hatte in ihrer tiefen Schmach [1]).

---

[1]) Gudrun ist ausführlicher für die Jugend erzählt von F. Bäßler: „Die schönsten Heldengeschichten des Mittelalters.“ 3. Heft. Leipzig, Hartung.

Zeit-Tafel

zur

Litteratur des Altertums.

Hebräer.	Inder.
2000 Abraham.	Hymnen der Veda's.
1800 Josef.	
1500 Moses.	
1150 Samuel.	
1050 David.	
1000 Salomon.	1000 Ramajana. Mahabharata.
Zerstörung des Reiches Israel.	
730 Jesaias.	
588 Babylon. Gefangenschaft. Jeremias. Daniel.	
560 Kyros. Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exil.	500—300 die epischen Dichtungen aufgezeichnet.
168 Makkabäer.	
63 Palästina unter die Römer.	100 Sakuntala.
(Nach	Christi Geburt.)
70 Zerstörung Jerusalems.	

	Griechen.		Römer.
	Heroen (Theseus).		
1200	Trojan. Krieg.		
1000	Homer.		
	Jonier in Kleinasien.		
900	Hesiod.		
		753	Roms Erbauung.
600	Thales.		
560	Homerische Gesänge gesammelt.		
540	Pythagoras.		
500	Simonides.		
490	Pindar. Äschylos.		
450	Sophokles. Herodot. } Blüte Griechenlands.		
430	Thukydides. Pheidias.		
420	Aristophanes. Sokrates.		
400	Xenophon.		
380	Platon.		
340	Aristoteles. Demosthenes.		
333	Alexander d. gr. Griechische Sprache in Westasien.		
280	Epikur. Stoiker.		
	Theokritos.		
			Punische Kriege.
200	Polybios.	200	Terenz. Cato.
146	Griechenland röm. Provinz.		
		60	Cicero.
		50	Jul. Cäsar. Sallust.
		10	Titus Livius. Virgil.
			Horaz. Ovid.
	(Nach		Christi Geburt.)
	Diodoros.	30	Seneca.
	Dionysios v. Halikarnassos.	60	Plinius.
70	Flavius Josephos.	90	Corn. Tacitus.
100	Plutarch. Arrian.		
160	Lukianos.		

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vernaleken, Theodor, 1812-1907

Litteraturbuch deutsches Lesebuch nebst den Anfängen der Kunst- und Litteraturgeschichte, Altertumskunde, Mythologie und Poetik

Bd.: 1

Wien 1862

Bamberg, Staatsbibliothek -- Anth.o.7#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11422844-6